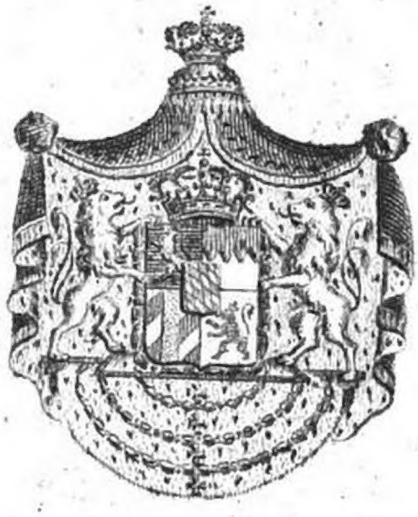
Occon.
794m - 1
Hartig



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36614525050010

<36614525050010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Lehrbuch

für

Jäger

und die es werden wollen.

Von

Dr. Georg Ludwig Hartig,

Königl. Preußischem Staatsrathe und Ober-Landforstmeister, auch Professor Honorarius bei der K. Universität zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe und Mitgliede mehrerer deutschen, französischen und polnischen gelehrten Gesellschaften.

Erster Band,

welcher die Jagdkunstsprache und die Naturgeschichte der Jagdthiere enthält.

Nebst einem Kupferstiche und zwei Tabellen.

Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Zur ersten Auflage.

Mit Vergnügen übergebe ich hier dem verehrten Publicum mein Lehrbuch für Jäger, als ein Seitenstück zu meinem Lehrbuche für Förster. Ich habe es nach einem ähnlichen Plane bearbeitet, und wünsche, daß es auch eben so gütig wie dieses aufgenommen werden möchte! — Schon seit vielen Jahren sammelte ich die Materialien zu diesem Werke, und trug den jungen Leuten in meinem Forst- und Jagd-Lehr-Institute, nach einem freilich etwas mehr concentrirten Plane, dasjenige vor, was ich nun, weitläuftiger ausgeführt und systematisch geordnet, zur allgemeinen Belehrung hier mittheile. — Ich habe bei Bearbeitung dieses Werks die Schriften eines Büffon, Bechstein, Doebel, Flemming, Heppe, Jester, Mellin, Winkel, Wildungen, Schreber ꝛc. benutzt, und nach jedesmaliger Vergleichung derselben mit meinen Erfahrungen die Resultate niedergeschrieben. Da ich, theils während meiner Lehrjahre am Harze, theils während meiner Dienstzeit im Hessischen, Solmsischen, Nassauischen und Würtembergischen, vortreffliche Gelegenheit hatte, über alle Theile der Jägerei Erfahrungen zu sammeln; da ich außerdem auch von Jugend an ein leidenschaftlicher Jäger war, und viele Jahre lang theo-

retischen und praktischen Unterricht im Forst- und Jagdwesen ertheilt, auch selbst Jagden jeder Art administrirt, Thiergärten angelegt, und beträchtliche Jagdwirthschaften dirigirt habe; so hoffe ich auch im Jagdfache mir das Zutrauen des verehrungswürdigen Publicums zu erwerben.

Gern würde ich mich über manchen Gegenstand etwas weitläuftiger geäußert haben, wenn es nur der vorgezeichnete Raum erlaubt hätte. Indessen glaube ich doch, daß das vorzüglich und allgemein Interessante so deutlich und erschöpft, wie es nöthig ist, vorgetragen seyn wird. — Auch hoffe ich deßwegen keinen Vorwurf zu verdienen, weil ich den Fang der Finken, Meisen, Rothkehlchen, Nachtigallen ꝛc. nicht abgehandelt habe. Der Jäger kann sich damit niemals beschäftigen, und ich schrieb ja nur ein Lehrbuch für Jäger. Der Vogelsteller, oder derjenige, welcher sich mit dem Fang der kleineren Vögel ausschließlich abgibt, hat daher auf meine Belehrung keine Ansprüche, und kann in Naumanns Vogelsteller — welcher bei Schwickert in Leipzig 1789 herausgekommen und in jeder Buchhandlung für wenige Groschen zu haben ist — die beste Anleitung finden.

Diana beglücke übrigens alle meine verehrten Leser mit dem vollkommensten Weidmannsheil!

Stuttgart, am Hubertustage 1810.

Der Verfasser.

Vorwort.

Zur fünften Auflage.

Die neue Auflage dieses Lehrbuches hat mir Gelegenheit verschafft, mehrere Zusätze hier und da anzubringen. Besonders aber bin ich durch die Benutzung des hiesigen vortrefflichen zoologischen Museums in Stand gesetzt worden, die Beschreibung der Raubvögel und der Entenarten zu verbessern und zu vermehren. Ich glaube daher, daß diese neue Auflage in manchen Stücken an Vollständigkeit gewonnen haben dürfte.

Berlin, im Herbste 1831.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung. 1

Erster Haupttheil.

Von der Jagd-Kunst-Sprache. 9

Zweiter Haupttheil.

Von der Naturgeschichte der Jagdthiere. . 113

Erster Abschnitt.

Von den Säugethieren.

Erste Ordnung: Wiederkäuende zweihufige Thiere.

1. Capitel. Vom Rothwilde. Cervus elaphus. 115
2. Capitel. Vom Damwilde. — Dama. . 149
3. Capitel. Vom Elenwilde. — alces. . 156
4. Capitel. Vom Rehwilde. — capreolus. 161
5. Capitel. Vom Gemswilde. Antilope Rupicapra. 171
6. Capitel. Vom Steinbocke. Capra ibex. . 175

Zweite Ordnung: Nicht wiederkäuende zweihufige Thiere.

7. Capitel. Von der wilden Sau. Sus ferus. 178

Dritte Ordnung: Nagethiere.

8. Capitel. Vom gemeinen Hasen. Lepus timidus. 188
9. Capitel. Vom veränderlichen Hasen. — variabilis. 196
10. Capitel. Vom wilden Kaninchen. — Cuniculus. 198
11. Capitel. Vom Biber. Castor fiber. . . 202
12. Capitel. Vom Eichhorn. Sciurus vulgaris. . 205
13. Capitel. Vom Hamster. Mus Cricetus. . 208
14. Capitel. Vom Igel. Erinaceus europaeus. 210

Seite

Vierte Ordnung: Raubthiere.

15. Capitel. Vom Bären. Ursus arctos. 212
16. Capitel. Vom Dachse. — meles. 215
17. Capitel. Vom Wolfe. Canis Lupus. 220
18. Capitel. Vom Fuchse. — vulpes. 226
19. Capitel. Vom Luchse. Felis Lynx. 234
20. Capitel. Von der wilden Katze. — ferus. 237
21. Capitel. Vom Flußotter. Mustela Lutra. 240
22. Capitel. Vom Sumpfotter. — Lutreola. 243
23. Capitel. Vom Baummarder. — Martes. 245
24. Capitel. Vom Steinmarder. — Foina. 248
25. Capitel. Vom Iltis. — Putorius. 250
26. Capitel. Vom großen Wiesel. — Erminea. 252
27. Capitel. Vom kleinen Wiesel. — vulgaris. 255
28. Capitel. Vom Frettchen-Wiesel. — Furo. 256
29. Capitel. Von den Hunden. Canis Familiaris. 258

Zweiter Abschnitt.

Von den Vögeln.

Erste Ordnung: Hühnerartige Vögel.

1. Capitel. Vom Auerhuhne. Tetrao urogallus. 288
2. Capitel. Vom Birkhuhne. — Tetrix. 295
3. Capitel. Vom Haselhuhne. — Bonasia. 298
4. Capitel. Vom Schneehuhne. — Lagopus. 301
5. Capitel. Vom Feldhuhne. Perdix cinerea. 303
6. Capitel. Von der Wachtel. — Coturnix. 307
7. Capitel. Vom gemeinen Fasan. Phasianus colchicus. 309
8. Capitel. Vom großen Trappen. Otis tarda. 312
9. Capitel. Vom dickknieigen Trappen. — Oedicnemus. 315

Zweite Ordnung: Taubenartige Vögel.

10. Capitel. Von der Ringeltaube. Columba Palumbus. 317
11. Capitel. Von der Hohltaube. — Oenas. 319
12. Capitel. Von der Turteltaube. — Turtur. 320

Seite

Dritte Ordnung: Krähenartige Vögel.

13. Capitel. Vom Kolkraben. Corvus Corax. 321
14. Capitel. Vom gemeinen Raben. — Corone. 323
15. Capitel. Von der Saatkrähe. — Frugilegus. 324
16. Capitel. Von der Nebelkrähe. — Cornix. 325
17. Capitel. Von der Dohle. — Monedula. 326
18. Capitel. Von der Elster. — Pica. 328
19. Capitel. Vom Holzheher. — glandarius. 329
20. Capitel. Vom Tannenheher. — Caryocatactes. 331
21. Capitel. Von der Mandelkrähe. Coracias garrula. 332
22. Capitel. Vom Pirol. Oriolus Galbula. 334
23. Capitel. Vom gemeinen Würger. Lanius Excubitor. 335
24. Capitel. Vom grauen Würger. — minor. 337
25. Capitel. Vom rothköpfigen Würger. — Pomeranus. 338
26. Capitel. Vom rothrückigen Würger. — Spinitorquus. 339
27. Capitel. Vom gemeinen Kuckuk. Cuculus canorus. 340
28. Capitel. Vom rothbraunen Kuckuk. — rufus. 342

Vierte Ordnung: Sperlingsartige Vögel.

29. Capitel. Vom gemeinen Kernbeißer. Loxia coccothraustes. 343
30. Capitel. Vom Kreuzschnabel. Loxia curvirostra. 344
31. Capitel. Vom Gimpel. — Pyrrhula. 346
32. Capitel. Vom Grünling. — Chloris. 347
33. Capitel. Vom gemeinen Finken. Fringilla Coelebs. 348
34. Capitel. Vom Bergfink. Fringilla montifringilla. 350
35. Capitel. Vom Distelfink. — Carduelis. 352
36. Capitel. Vom Zeisig. — Spinus. 353
37. Capitel. Vom Hänfling. — Cannabina. 354
38. Capitel. Vom Flachsfink. — Linaria. 356
39. Capitel. Vom Haussperling. — domestica. 357
40. Capitel. Vom Feldsperling. — montana. 358
41. Capitel. Vom Ortolanammer. Emberiza hortulana. 359

Inhalt.

			Seite
42. Capitel.	Vom Goldammer.	E. citrinella.	360
43. Capitel.	Vom Gerſtenammer.	E. miliaria.	362
44. Capitel.	Vom Rohrammer.	E. schoeniclus.	363

Fünfte Ordnung: Singvögel.

45. Capitel.	Von der Miſteldroſſel.	Turdus viscivorus.	364
46. Capitel.	Von der Wachholderdroſſel.	— pilaris.	366
47. Capitel.	Von der Ringdroſſel.	— torquatus.	367
48. Capitel.	Von der Singdroſſel.	— musicus.	369
49. Capitel.	Von der Rothdroſſel.	— iliacus.	370
50. Capitel.	Von der Schwarzdroſſel.	— Merula.	372
51. Capitel.	Vom Seidenſchwanz.	Ampelis Garrulus.	373
52. Capitel.	Vom Staar.	Sturnus vulgaris.	375
53. Capitel.	Von der Waſſeramſel.	Cinclus aquaticus.	376
54. Capitel.	Von der Feldlerche.	Alauda arvensis.	378
55. Capitel.	Von der Baumlerche.	— arborea.	379
56. Capitel.	Von der Haubenlerche.	— cristata.	381
57. Capitel.	Von der Pieplerche.	— trivitatis.	382
58. Capitel.	Von der Wieſenlerche.	— pratensis.	383
59. Capitel.	Vom gefleckten Fliegenfänger.	Muscicapa grisola.	384
60. Capitel.	Vom kleinen Fliegenfänger.	M. parva.	385
61. Capitel.	Von der weißen Bachſtelze.	Motacilla alba.	386
62. Capitel.	Von der grauen Bachſtelze.	— Boarula.	388
63. Capitel.	Von der gelben Bachſtelze.	— flava.	389
64. Capitel.	Von der Nachtigall.	Sylvia Luscinia.	390
65. Capitel.	Von der ſchwarzköpfigen Grasmücke.	Sylvia Atricapilla.	391
66. Capitel.	Von der grauen Grasmücke.	Sylvia hortensis.	392
67. Capitel.	Von der braungefleckten Grasmücke.	Sylvia modularis.	393
68. Capitel.	Vom Rothſchwänzchen.	S. Phoenicurus.	394
69. Capitel.	Vom Rothkehlchen.	S. Rubecula.	395
70. Capitel.	Vom Blaukehlchen.	S. Suecica.	396
71. Capitel.	Vom Steinſchmätzer.	S. Oenanthe.	397
72. Capitel.	Vom Zaunkönige.	S. Troglodites	398

			Seite
73. Capitel.	Vom Goldhähnchen.	Sylvia Regulus.	399
74. Capitel.	Vom Weidenzeisig.	— Trochilus.	401
75. Capitel.	Vom Fitis.	— Fitis.	402
76. Capitel.	Von der Kohlmeise.	Parus major.	403
77. Capitel.	Von der Tannenmeise.	— ater.	404
78. Capitel.	Von der Blaumeise.	— coeruleus.	405
79. Capitel.	Von der Haubenmeise.	— cristatus.	407
80. Capitel.	Von der Sumpfmeise.	— palustris.	408
81. Capitel.	Von der Schwanzmeise.	— caudatus.	409

Sechste Ordnung: Schwalbenartige Vögel.

82. Capitel.	Von der Nachtschwalbe.	Caprimulgus europaeus.	410
83. Capitel.	Von der Rauchschwalbe.	Hirundo rustica.	412
84. Capitel.	Von der Hausschwalbe.	— urbica.	413
85. Capitel.	Von der Uferschwalbe.	— riparia.	414
86. Capitel.	Von der Mauerschwalbe.	— apus.	415
87. Capitel.	Von der Alpenschwalbe.	— melba.	416

Siebente Ordnung: Spechtartige Vögel.

88. Capitel.	Vom Schwarzspecht.	Picus Martius.	417
89. Capitel.	Vom Grünspecht.	— viridis.	419
90. Capitel.	Vom Buntspecht.	— major.	420
91. Capitel.	Vom Weißspecht.	— medius.	421
92. Capitel.	Vom Grasspecht.	— minor.	422
93. Capitel.	Vom dreizehigen Specht.	— tridactylus.	423
94. Capitel.	Vom Wendehalse.	Yunx Torquilla.	ebd.
95. Capitel.	Vom Kleiber.	Sitta europaea.	424
96. Capitel.	Vom Wiedehopf.	Upupa epops.	426
97. Capitel.	Vom Baumläufer.	Certhia familiaris.	427
98. Capitel.	Vom Mauerläufer.	— muraria.	428
99. Capitel.	Vom Eisvogel.	Alcedo Ispida.	429
100. Capitel.	Vom Hauben-Eisvogel.	— cristata.	430

Achte Ordnung: Raubvögel.

101. Capitel.	Vom gemeinen Geier.	Vultur cinereus.	431
102. Capitel.	Vom Hasengeier.	— fulvus.	433
103. Capitel.	Vom bartigen Geieradler.	Gypaetus Barbatus.	434

			Seite
104. Capitel.	Vom Steinadler.	Falco Fulvus.	435
105. Capitel.	Vom Seeadler.	— Ossifragus.	437
106. Capitel.	Vom Fiſchadler.	— Albicilla.	438
107. Capitel.	Vom Flußadler.	— Haliaëtos.	439
108. Capitel.	Vom kurzzehigen Adler.	— gallicus.	440
109. Capitel.	Vom Schreiadler.	— naevius.	441
110. Capitel.	Von der Milane.	— Milvus.	442
111. Capitel.	Von der ſchwarzbraunen Milane.	F. ater.	444
112. Capitel.	Vom gemeinen oder Mäuſebuſſard.	F. Buteo.	445
113. Capitel.	Vom rauhbeinigen Buſſard.	F. Lagopus.	446
114. Capitel.	Vom Weſpenfalk.	F. Apivorus.	447
115. Capitel.	Vom Hühnerhabicht.	F. Palumbarius.	448
116. Capitel.	Vom Sperber.	F. Nisus.	449
117. Capitel.	Von der Kornweihe.	F. Cyaneus.	451
118. Capitel.	Von der Wieſenweihe.	F. cineraceus.	452
119. Capitel.	Von der großen Sumpfweihe.	F. rufus.	453
120. Capitel.	Vom Isländiſchen Falken.	F. Islandus.	454
121. Capitel.	Vom blaufüßigen Falken.	F. Lanarius.	455
122. Capitel.	Vom Zwerghabicht.	F. Aesalon.	456
123. Capitel.	Vom Wanderfalken.	F. Peregrinus.	457
124. Capitel.	Vom Baumfalken.	F. Subbuteo.	458
125. Capitel.	Vom Thurmfalken.	F. Tinnunculus.	459
126. Capitel.	Vom rothfüßigen Falken.	F. rufipes.	460
127. Capitel.	Vom Uhu.	Strix Bubo.	461
128. Capitel.	Von der mittlern Ohreule.	— Otus.	463
129. Capitel.	Von der Nachteule.	— Aluco.	465
130. Capitel.	Von der Baumeule.	— Stridula.	466
131. Capitel.	Von der Sumpfohreule.	— brachyotus.	467
132. Capitel.	Von der Schleiereule.	— Flammea.	468
133. Capitel.	Vom großen Kauze.	— Ulula.	469
134. Capitel.	Vom kleinen Kauze.	— Passerina.	470
135. Capitel.	Von der Zwergohreule.	— Scops.	471
136. Capitel.	Von der großen Schnee-Eule.	Strix nyctea.	472

Neunte Ordnung: Sumpfvögel.

137. Capitel.	Vom Kranich.	Grus communis.	473
138. Capitel.	Vom Reiher.	Ardea Major.	475

Seite

139. Capitel. Vom Nachtreiher. Ardea Nycticorax. 477
140. Capitel. Vom großen Rohrdommel. Ardea Stellaris. 479
141. Capitel. Vom kleinen Rohrdommel. — Minuta. 480
142. Capitel. Vom weißen Storche. Ciconia Alba. 481
143. Capitel. Vom schwarzen Storche. — Nigra. 483
144. Capitel. Vom großen Brachvogel. Numenius Arquata. 484
145. Capitel. Vom mittleren Brachvogel. Numenius Phaeopus. 486
146. Capitel. Von der Waldschnepfe. Scolopax Rusticola. 487
147. Capitel. Von der Mittelschnepfe. — Major. 490
148. Capitel. Von der Heerschnepfe. — Gallinago. 492
149. Capitel. Von der Haarschnepfe. — Gallinula. 494
150. Capitel. Vom Streitvogel. Tringa Pugnax. 495
151. Capitel. Vom Kiebitze. — Vanellus. 497
152. Capitel. Vom punktirten Strandläufer. Tringa Ochropus. 499
153. Capitel. Vom gemeinen Strandläufer. Tringa Hypoleucus. 501
154. Capitel. Vom grünfüßigen Meerhuhne. Gallinula Chloropus. 502
155. Capitel. Vom Wachtelkönige. Gallinula Crex. 504
156. Capitel. Vom Goldregenpfeifer. Charadrius pluvialis. 505
157. Capitel. Vom Strandpfeifer. Charadrius Hiaticula. 507

Zehnte Ordnung: Schwimmvögel.

158. Capitel. Vom stummen Schwane. Anas Olor. 508
159. Capitel. Vom Singschwane. — Cygnus. 510
160. Capitel. Von der wilden Gans. — AnserFerus. 511
161. Capitel. Von der Stockente. — Boschas. 513
162. Capitel. Von der Quackente. — Clangula. 517
163. Capitel. Von der Pfeifente. — Penelope. 518
164. Capitel. Von der Tafelente. — ferina. 520

			Seite
104. Capitel.	Vom Steinadler.	Falco Fulvus.	435
105. Capitel.	Vom Seeadler.	— Ossifragus.	437
106. Capitel.	Vom Fischadler.	— Albicilla.	438
107. Capitel.	Vom Flußadler.	— Haliaëtos.	439
108. Capitel.	Vom kurzzehigen Adler.	— gallicus.	440
109. Capitel.	Vom Schreiadler.	— naevius.	441
110. Capitel.	Von der Milane.	— Milvus.	442
111. Capitel.	Von der schwarzbraunen Milane.	F. ater.	444
112. Capitel.	Vom gemeinen oder Mäusebussard.	F. Buteo.	445
113. Capitel.	Vom rauhbeinigen Bussard.	F. Lagopus.	446
114. Capitel.	Vom Wespenfalk.	F. Apivorus.	447
115. Capitel.	Vom Hühnerhabicht.	F. Palumbarius.	448
116. Capitel.	Vom Sperber.	F. Nisus.	449
117. Capitel.	Von der Kornweihe.	F. Cyaneus.	451
118. Capitel.	Von der Wiesenweihe.	F. cineraceus.	452
119. Capitel.	Von der großen Sumpfweihe.	F. rufus.	453
120. Capitel.	Vom Isländischen Falken.	F. Islandus.	454
121. Capitel.	Vom blaufüßigen Falken.	F. Lanarius.	455
122. Capitel.	Vom Zwerghabicht.	F. Aesalon.	456
123. Capitel.	Vom Wanderfalken.	F. Peregrinus.	457
124. Capitel.	Vom Baumfalken.	F. Subbuteo.	458
125. Capitel.	Vom Thurmfalken.	F. Tinnunculus.	459
126. Capitel.	Vom rothfüßigen Falken.	F. rufipes.	460
127. Capitel.	Vom Uhu.	Strix Bubo.	461
128. Capitel.	Von der mittlern Ohreule.	— Otus.	463
129. Capitel.	Von der Nachteule.	— Aluco.	465
130. Capitel.	Von der Baumeule.	— Stridula.	466
131. Capitel.	Von der Sumpfohreule.	— brachyotus.	467
132. Capitel.	Von der Schleiereule.	— Flammea.	468
133. Capitel.	Vom großen Kauze.	— Ulula.	469
134. Capitel.	Vom kleinen Kauze.	— Passerina.	470
135. Capitel.	Von der Zwergohreule.	— Scops.	471
136. Capitel.	Von der großen Schnee-Eule.	Strix nyctea.	472

Neunte Ordnung: Sumpfvögel.

137. Capitel.	Vom Kranich.	Grus communis.	473
138. Capitel.	Vom Reiher.	Ardea Major.	475

		Seite
139. Capitel.	Vom Nachtreiher. Ardea Nycticorax.	477
140. Capitel.	Vom großen Rohrdommel. Ardea Stellaris.	479
141. Capitel.	Vom kleinen Rohrdommel. — Minuta.	480
142. Capitel.	Vom weißen Storche. Ciconia Alba.	481
143. Capitel.	Vom schwarzen Storche. — Nigra.	483
144. Capitel.	Vom großen Brachvogel. Numenius Arquata.	484
145. Capitel.	Vom mittleren Brachvogel. Numenius Phaeopus.	486
146. Capitel.	Von der Waldschnepfe. Scolopax Rusticola.	487
147. Capitel.	Von der Mittelschnepfe. — Major.	490
148. Capitel.	Von der Heerschnepfe. — Gallinago.	492
149. Capitel.	Von der Haarschnepfe. — Gallinula.	494
150. Capitel.	Vom Streitvogel. Tringa Pugnax.	495
151. Capitel.	Vom Kiebitze. — Vanellus.	497
152. Capitel.	Vom punktirten Strandläufer. Tringa Ochropus.	499
153. Capitel.	Vom gemeinen Strandläufer. Tringa Hypoleucus.	501
154. Capitel.	Vom grünfüßigen Meerhuhne. Gallinula Chloropus.	502
155. Capitel.	Vom Wachtelkönige. Gallinula Crex.	504
156. Capitel.	Vom Goldregenpfeifer. Charadrius pluvialis.	505
157. Capitel.	Vom Strandpfeifer. Charadrius Hiaticula.	507

Zehnte Ordnung: Schwimmvögel.

158. Capitel.	Vom stummen Schwane. Anas Olor.	508
159. Capitel.	Vom Singschwane. — Cygnus.	510
160. Capitel.	Von der wilden Gans. — AnserFerus.	511
161. Capitel.	Von der Stockente. — Boschas.	513
162. Capitel.	Von der Quackente. — Clangula.	517
163. Capitel.	Von der Pfeifente. — Penelope.	518
164. Capitel.	Von der Tafelente. — ferina.	520

		Seite
165. Capitel.	Von der Knäckente. Anas Querquedula.	521
166. Capitel.	Von der Kriekente. — Creeca.	522
167. Capitel.	Von der Zirzente. — Circia.	524
168. Capitel.	Von der Löffelente. — Clypeada.	526
169. Capitel.	Von der Burgente. — Marila.	527
170. Capitel.	Von der Schnatterente. — Strepera.	528
171. Capitel.	Von der Spitzente. — acuta.	529
172. Capitel.	Von der Winterente. — hyemalis.	530
173. Capitel.	Von der aschgrauen Ente. — cinerea.	532
174. Capitel.	Von der weißäugigen oder Brandente. Anas oculis albis.	533
175. Capitel.	Von der rothhälsigen Ente. Anas rufa.	ebd.
176. Capitel.	Von der rothköpfigen Ente. — capite fusco.	534
177. Capitel.	Von der Sumpfente. Penelope nigra.	ebd.
178. Capitel.	Von der Kragenente. Anas Histrionica.	535
179. Capitel.	Von der Zwergente. — minuta.	ebd.
180. Capitel.	Von der Spatelente. — Glaucion.	536
181. Capitel.	Von der weißköpfigen Ente. Anas leucocephalus.	ebd.
182. Capitel.	Von der Mönchente. Anas Monacha.	537
183. Capitel.	Von der Haubenente. — Fuligula.	ebd.
184. Capitel.	Von der Tauchergans. Mergus Merganser.	ebd.
185. Capitel.	Vom rothbrüstigen Säger. — serrator.	539
186. Capitel.	Vom weißen Säger. — Albellus.	540
187. Capitel.	Vom gehäubten Steißfuße. Podiceps cristatus.	541
188. Capitel.	Vom kleinen Steißfuße. — minor.	543
189. Capitel.	Vom gemeinen Wasserhuhne. Fulica Atra.	544
190. Capitel.	Von der dreizehigen Meve. Larus tridactylus.	546
191. Capitel.	Von der gemeinen Meve. — carus.	547
192. Capitel.	Von der schwarzköpfigen Meve. — ridibundus.	548
95. Capitel.	Von der gemeinen Meerschwalbe. Sterna Hirundo.	549
194. Capitel.	Von der schwarzen Meerschwalbe. Sterna Fissipes.	550

Einleitung.

Die Jägerei ist eine Wissenschaft und Kunst, welche zum Gegenstande hat: die der Jagd schädlichen wilden Thiere auf eine geschickte Art zu vermindern oder ganz zu vertilgen, hingegen nützliches Wild zu erziehen, gegen nachtheilige Ereignisse zu beschützen, kunstmäßig zu fangen oder zu erlegen und bestmöglich zu benutzen. — Weil aber alles dieses ohne Kenntniß der Naturgeschichte der Jagdthiere nicht geschehen kann, und weil außerdem bei der Jägerei eine besondere Kunstsprache oder Terminologie angenommen ist, so zerfälle ich die Jagdwissenschaft in folgende sechs Haupttheile, nämlich:

1) in die Jagd-Kunstsprache,
2) in die Naturgeschichte der Jagdthiere,
3) in die Wildzucht,
4) in den Wildschutz,
5) in die Wildjagd und
6) in die Wildbenutzung.

Ehe ich aber jeden dieser Haupttheile besonders abhandle, muß ich noch über die Abtheilung der Jagd und der Jäger ꝛc. ꝛc. das Nöthige anführen.

Die Jägerei ist bekanntlich eine Kunst, womit sich schon unsere ältesten Vorfahren, theils aus Nothwendigkeit, um sich vor den reißenden Thieren zu schützen — theils auch aus Interesse, nämlich um das Fleisch mancher wilden Thiere zu genießen, oder die Häute derselben zur Bedeckung des Körpers ꝛc. ꝛc. zu gebrauchen, beschäftigten. — Späterhin jagte man auch zum Vergnügen, weil die Jagd bei allen Menschen, die sie von Jugend an zu üben Gelegenheit haben, sehr leicht zur unwiderstehlichen Passion wird; wie dieß bei unsern ersten Vorfahren allgemein der Fall war, da sie alle von Jugend an jagen mußten, oder doch jagen durften. — Als man aber anfing sich mehr mit Ackerbau und Handwerken zu beschäftigen, und als durch das starke Ausroden und Auslichten der Wälder und durch die größer gewordene Anzahl der Jagenden die wilden Thiere merklich abgenommen hatten, so fanden die meisten Regenten es nothwendig oder nützlich, den Bauern- und Bürgerstand von der Befugniß zu jagen ganz auszuschließen, die Jagd für ein Hoheitsrecht oder Regal zu erklären, und sie durch besondere Jäger für ihre Rechnung administriren zu lassen.

Diese Jäger — welchen zugleich die Aufsicht über die Waldungen anvertraut wurde — mußten nun die Jägerei kunstmäßig erlernen und auf die Verbesserung der Jagdgeräthe und Fanginstrumente denken, um das ihnen über-

tragene Geschäft in einem weitläuftigen Reviere besorgen, und den Regenten, die vormals alle große Jagdfreunde waren, Jagdvergnügungen mancherlei Art veranstalten zu können.

Am meisten liebte man von jeher die Jagd auf größere Thiere, weil sie am angenehmsten und zugleich auch am einträglichsten ist; die Jagd auf kleinere Thiere hingegen hatte, besonders als die Schießgewehre noch unvollkommen waren, nur geringen Reiz und Werth. Fast jeder Regent trat daher einzelne Jagddistricte an seine Vasallen ꝛc. ꝛc. ab, und erlaubte ihnen die kleineren Jagdthiere darin zu erlegen oder zu fangen. — Auf diese Art entstand meistens die Abtheilung in Hohe- und Niedere-Jagd, oder in Große- und Kleine-Jagd. — Doch gab es auch wiewohl nur wenige Landesherren, die es gut fanden die Jagd in Hohe-, Mittlere- und Niedere-Jagd abzutheilen, und den Einen mit der Niedern-Jagd, einen Andern mit der Mitlern-Jagd und einen Dritten mit der Hohen-Jagd zu belehnen, oder letztere für sich zu reserviren.

Gewöhnlich rechnet man da, wo die Jagd in Hohe- und Niedere-Jagd abgetheilt ist,

Zur Hohen-Jagd

A) vom friedlichen Haarwilde:

das Edelwild, das Elenwild, das Damwild, das Rehwild, das Gemswild, den Steinbock und das Schwarzwild.

B) Vom raubgierigen Haarwilde:

den Bär, den Wolf und den Luchs, und

C) vom Federwilde:
das Auergeflügel, das Birkgeflügel, den Fasan, den Trappen, den Kranich, den Reiher und den Schwan.

Zur Niedern-Jagd hingegen zählt man alle übrigen wilden Säugthiere und Vögel, deren Naturgeschichte in diesem Lehrbuche abgehandelt werden wird. Doch darf der nur zur Niedern-Jagd Berechtigte gelegenheitlich auch die allgemein schädlichen Bären, Luchse und Wölfe in seinem Jagdreviere erlegen; er muß aber den Balg gegen ein billiges Schußgeld an den zur Hohen-Jagd Berechtigten abliefern.

In so fern aber eine Mittel-Jagd existirt, so rechnet man zu derselben: das Rehwild, zuweilen auch das Schwarzwild, sodann den Wolf, das Birkgeflügel, das Haselgeflügel und den großen Brachvogel. Doch ist diese Abtheilung nicht allgemein angenommen; denn in einigen Ländern rechnet man zur Hohen-Jagd oder zur Wildbahn nur das Edelwild, das Elenwild, das Damwild, das Schwarzwild und die Bären, und zählt zur Niedern-Jagd oder zum Reißgejägd alles übrige Wild. — Man muß sich daher in jedem Lande worin man lebt die deßfalls bestehenden Verordnungen oder Observanzen bekannt machen, und sich überhaupt merken, daß man oft unter der allgemeinen Benennung Rothwild das Edel-, Dam- und Rehwild, und unter der Benennung Schwarzwild die wilden Sauen, und an einigen Orten auch die Bären versteht. Einige nennen

auch das Edelwild: Hochrothwild, und das Rehwild: Niederrothwild *).

Außer der eben erwähnten Abtheilung der Jagd theilen sich auch die Jäger in mehrere Zweige, weil nicht jeder Gelegenheit hat die Jägerei in ihrem ganzen weitläuftigen Umfange zu erlernen. Sie nennen sich nämlich:

1) Hirschgerechte deutsche Jäger, wenn sie die Hohe-Jagd auf altdeutsche Art verstehen;
2) Parforcejäger, wenn sie sich damit beschäftigen, Wild mancherlei Art mit vielen Hunden zu jagen, und das gejagte Thier so lange zu Pferd zu verfolgen, bis es wegen Ermattung nicht mehr weiter kann:
3) Feldjäger, wenn sie sich nur mit der Niedern-Jagd beschäftigen;
4) Fasanenjäger, wenn sie sich bloß mit Erziehung, Pflege und Fang der Fasanen abgeben, und
5) Falkeniere, wenn sie Raubvögel zum Fang anderer Thiere abzurichten und anzuwenden verstehen.

In allen diesen Zweigen der Jägerei gleich stark zu werden, ist heut zu Tage fast eine Unmöglichkeit, weil in Deutschland einige davon, wie z. B. die Falknerie und

*) Im Preußischen gehören zur Hohen-Jagd: Elenwild, Edelwild, Damwild, Auergeflügel und Schwäne. Zur Mittel-Jagd: Rehwild, Schwarzwild, Birkhühner und Haselhühner. Zur Niedern-Jagd: alles übrige Wild. — Auch darf jeder Jagdberechtigte jede Art von Raubthieren in seinem Jagdreviere tödten und für sich behalten.

die Parforcejagd, fast ganz in Abgang gekommen sind, und auch der Fasanerien immer weniger werden; doch kann man von jedem Jäger der auf Bildung Anspruch macht fordern, daß er wenigstens eine richtige Theorie von denjenigen Jagden, zu deren praktischer Erlernung man selten Gelegenheit hat, besitzen, diejenigen aber, zu deren Erlernung man noch hinlängliche Gelegenheit findet, auch praktisch verstehen soll. Es muß daher jeder junge Jäger nicht allein sich Mühe geben, die Theorie von der Jägerei recht vollständig zu erlernen, sondern er darf auch keine Gelegenheit versäumen, wo er diese Theorie praktisch anwenden sehen, oder dabei selbst mitwirken kann. — Alsdann wird er aber finden, daß die Jägerei nicht so leicht zu erlernen ist, wie Viele glauben, und daß ein vollkommen gesunder Körper und ein heller Kopf dazu nöthig sind, um ein tüchtiger Jäger zu werden.

Damit sich aber jeder junge Mann prüfen könne, ob er die zu Erlernung und Ausübung der Jägerei nöthigen Eigenschaften habe, so will ich die wesentlichsten davon hier anführen:

1) Der Körper muß vollkommen fehlerfrei, wenigstens auf keine Art nachtheilig verbildet seyn, weil fast jede Unregelmäßigkeit im Bau des Körpers den Jäger an der Erfüllung seines Berufs hindert;

2) Das Gesicht muß, sowohl in die Nähe als Ferne, sehr scharf seyn, theils um gut zu schießen und jede Handarbeit gehörig vollziehen zu können, theils aber auch um alle für den Jäger interessanten Gegen-

stände schon in weiter Entfernung entdecken und seine Maßregeln danach nehmen zu können;

3) Am Gehöre darf kein Fehler seyn, um die Stimme des Wildes, den Laut der Hunde, die Jagdsignale durch Rufen, Pfeifen und Blasen, so wie auch die in mancher Hinsicht interessanten Schüsse, und selbst die Bewegung der Thiere schon in der Ferne zu hören;

4) Die Gesundheit des Jägers muß überhaupt vorzüglich dauerhaft und die Brust sehr stark seyn, um anhaltendes Reiten und Gehen, ja, wenn es nöthig ist, selbst angestrengtes Laufen, so wie auch das Hornblasen aushalten, und jede Witterung ertragen zu können;

5) Auch muß der, welcher Jäger werden will, angeborne Neigung zur Jägerei haben, und nicht allein munter, fleißig und unverdrossen, sondern auch beherzt seyn; so wie es sich von selbst versteht, daß er

6) moralisch gut, ehrlich und rechtschaffen seyn muß — und vor dem Eintritte in die Lehre

7) die nöthigen Schulwissenschaften, besonders aber gut lesen, schön und richtig schreiben und rechnen, und wo möglich etwas Geometrie gelernt haben muß.

Wer diese Eigenschaften besitzt und sich der Jägerei widmen will, der wähle sich entweder ein Institut, wo er die Theorie des Jagdwesens erlernen kann, und gehe nachher zu einem erfahrnen Jagdbedienten, um die Ausfüh-

rung der erlernten Theorie zu sehen — oder besser, er wähle sich einen Jagdbeamten, bei welchem er die Theorie und Ausführung zugleich vollständig erlernen kann. Sollte sich aber keine Gelegenheit finden an einem Orte alles Nöthige zu lernen, so muß man an verschiedenen Orten und von mehreren Lehrern sich die nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnisse zu erwerben suchen, wenn dieß auch mehr Zeit- und Geldaufwand kostet.

Erſter Haupttheil,

von der

Jagd-Kunſtſprache.

Von der Jagd-Kunstsprache.

Bei der Jägerei war von jeher eine besondere Kunstsprache eingeführt, und es wurde vormals allerwärts auf ihre Anwendung so streng gehalten, daß man den geringsten Anstoß dagegen nicht ungeahndet ließ. Kamen Fehler wider diese Kunstsprache oder gegen sonst einen Weidmannsgebrauch bei öffentlichen Jagden vor, so wurden sie sogar mit dem Weidmesser- oder Hirschfänger-Schlage — wie an einem andern Orte gezeigt werden wird — bestraft. Jetzt, wo nur noch Wenige die Jägerei gründlich erlernen, läßt man freilich in manchen Ländern die gröbsten Donatschnitzer gegen die Weidmannssprache und eigentliche Todsünden wider den ächten Weidmannsgebrauch ungerügt hingehen, weil viele von denjenigen, welche eine zweckmäßige Strafe den Ignoranten dictiren sollten, oft selbst nicht ächt weidmännisch zu sprechen verstehen. Diese Nachsicht wird aber hoffentlich kein nach Vollkommenheit strebender Jäger benutzen, und deßwegen nun auch die Weidmannssprache nicht erlernen und sprechen, oder unweidmännisch handeln wollen. Er würde alsdann Gefahr laufen, von den besser Unterrichteten ausgelacht oder bemitleidet zu werden, wenn er ihnen eine Blöße der Art zeigte, von der sich oft ganz richtig auf die übrigen Jagdkenntnisse schließen läßt.

Ich empfehle daher sehr, die hier unten in alphabetischer Ordnung vorgetragene Jagd-Kunstsprache nicht nur zu erlernen, sondern auch immer richtig zu sprechen;

Von der Jagd-Kunstsprache.

Bei der Jägerei war von jeher eine besondere Kunstsprache eingeführt, und es wurde vormals allerwärts auf ihre Anwendung so streng gehalten, daß man den geringsten Anstoß dagegen nicht ungeahndet ließ. Kamen Fehler wider diese Kunstsprache oder gegen sonst einen Weidmannsgebrauch bei öffentlichen Jagden vor, so wurden sie sogar mit dem Weidmesser- oder Hirschfänger-Schlage — wie an einem andern Orte gezeigt werden wird — bestraft. Jetzt, wo nur noch Wenige die Jägerei gründlich erlernen, läßt man freilich in manchen Ländern die gröbsten Donatschnitzer gegen die Weidmannssprache und eigentliche Todsünden wider den ächten Weidmannsgebrauch ungerügt hingehen, weil viele von denjenigen, welche eine zweckmäßige Strafe den Ignoranten dictiren sollten, oft selbst nicht ächt weidmännisch zu sprechen verstehen. Diese Nachsicht wird aber hoffentlich kein nach Vollkommenheit strebender Jäger benutzen, und deßwegen nun auch die Weidmannssprache nicht erlernen und sprechen, oder unweidmännisch handeln wollen. Er würde alsdann Gefahr laufen, von den besser Unterrichteten ausgelacht oder bemitleidet zu werden, wenn er ihnen eine Blöße der Art zeigte, von der sich oft ganz richtig auf die übrigen Jagdkenntnisse schließen läßt.

Ich empfehle daher sehr, die hier unten in alphabetischer Ordnung vorgetragene Jagd-Kunstsprache nicht nur zu erlernen, sondern auch immer richtig zu sprechen;

weil sie unstreitig zur Jägerei gehört, auch keine Jagdschrift ohne sie durchaus verstanden werden kann, und weil sie außerdem auch das Mittel ist, im gesellschaftlichen Umgange sich als gebildeten Jäger zu legitimiren.

A.

Abbaumen und **Aufbaumen** oder **Baumen** sagt man von den Mardern, Katzen ꝛc., wenn sie an einem Baume herunter oder hinauf klettern.

Abbeißen nennt man es, wenn das Wild Getreide, Gras oder Holz abfrißt.

Abblasen nennt man es:

1) wenn die jagenden Hunde durch das Horn zurückgerufen werden;
2) wenn ein mit Tüchern eingerichtetes Jagen **ausgeschossen** oder **abgeschossen** ist, und die Jägerei die Jagd durch ihre Hornmusik beschließt;
3) wenn den Treibleuten, ehe der Trieb vollendet ist, durch das Horn ein Zeichen gegeben wird, daß sie abbrechen und von vorn wieder anfangen sollen, weil Wild durch die **Treibwehr zurückgebrochen** ist. S. **Anblasen**.

Abbrechen nennt man es:

1) wenn sich ein Hatzhund **verfangen** oder verbissen hat, und ihm, vermittelst eines kleinen hölzernen Hebels, das **Maul** geöffnet wird.
2) wenn die **Treibwehr**, noch ehe der ganze Trieb vollendet ist, zurückgezogen und der Trieb von vorn angefangen wird, weil Wild zurückgegangen ist.

Abbrennen nennt man es, wenn das Pulver von der Pfanne brennt, ohne den Schuß zu entzünden. S. **Nachbrennen**.

Abbrunften. Wenn die Begattungszeit (**Brunft**) beim Hochwilde vorüber ist, so sagt man: **es hat abgebrunftet**, beim Auer- und Birkgeflügel aber: **abgebalzt**.

Abdocken heißt, ein zusammengewickeltes Seil (**Arche, Leine, Senne**) auseinander machen. **Aufdocken** aber heißt: ein Seil zusammenwickeln, oder regelmäßig zusammenlegen.

Abfallen nennt man es, wenn der Hirsch nach der Begattung (Beschlag) vom Thiere steigt.

Abfangen nennt man es, wenn ein Wild mit der Schweinesfeder, dem Hirschfänger oder dem Genickfänger todt gestochen wird.

Abfedern heißt: einen Vogel vermittelst einer beim Genick in den Kopf gestochenen Feder tödten.

Abgehen. Man sagt: die Hunde sind abgegangen, wenn sie aufgehört haben ein Wild zu verfolgen. S. Anhalten.

Abgenicken, oder einen Genickfang geben, heißt: einem Roth-, Dam- oder Rehwilde das Genick abstechen, oder einem Hasen, durch einen Schlag mit der flachen Hand, das Genick abschlagen. Stürzt ein Wild auf sonst irgend eine Art das Genick ab, so sagt man: es hat sich selbst abgenickt.

Abhalsen heißt: dem Leithunde das Hängeseil nebst dem Halsbande (Halsung) abnehmen. Anhalsen aber heißt: ihm das Halsband anschnallen.

Abhären heißt bei den zur niedern Jagd gehörigen und allen Raubthieren: die Haare verlieren. S. verfärben.

Abhauben, auch Abkappen oder Aufdecken heißt: dem zur Jagd (Beize) abgerichteten Raubvogel die lederne Haube abziehen.

Abjagen, Ausjagen, heißt die Zeit, wann eingestelltes Wild todt geschossen oder gefangen wird.

Abkämpfen nennt man es, wenn irgend ein zur Hohen-Jagd gehöriges männliches Thier das andere nach einem Kampfe verjagt.

Abkommen. Ich bin auf dem Hirsche gut oder schlecht abgekommen heißt: indem ich abdrückte, war die Richtung des Gewehres auf den bezielten Fleck nicht verändert, oder da oder dorthin verrückt.

Ablaufen lassen nennt man es, wenn Jagdzeug vom Wagen, oder Tuch- und Federlappen vom Haken oder Haspel gezogen werden.

Ablliebeln, liebeln heißt: einem Leithunde schön thun, wenn er seine Sache gut gemacht hat. Man spricht alsdann zu ihm: So, recht mein Hund! recht! recht! und

streicht ihm, entweder mit der Hand, oder mit einem kleinen Bruche sanft über den Kopf.

Ablösen. Man bedient sich dieses Wortes beim Zerlegen eines Wildes, statt Abschneiden.

Abrufen, Abschreien, Abpfeifen, Abblasen, heißt: die angestellten Jäger oder jagenden Hunde entweder durch Rufen, oder Pfeifen, oder vermittelst des Jagdhornes, zurückrufen und wieder versammeln. Der gewöhnliche Ruf für Bracken oder deutsche Jagdhunde ist: Hi hi, Huchda! Da da, Huchda!

Für Haßhunde aber:

Rüderdo! Dochdo, Rüderdo!

Und für Hühnerhunde:

ici! ici! oder hier!

Abschlagen heißt es: 1) wenn man beim Zerlegen eines Wildes die Knochen entzwei haut, oder einem Hund die Ruthe zum Theil abnimmt — und 2) wenn ein Keiler den andern verjagt, oder vom Rudel wegtreibt.

Abschneiden nennt man es, wenn Biber Stämme abnagen.

Abschneiden oder Durchschneiden heißt: einen zu großen Trieb in zwei Triebe abtheilen.

Absehen nennen Einige das mit einem Kerbchen oder Einschnitte versehene Visir auf der Büchse.

Absetzen heißt: das Gewehr vom Kopfe nehmen, ohne damit geschossen zu haben.

Abspannen nennt man es, wenn der gespannte Hahn am Gewehr in die Ruhe gesetzt, oder eine gespannte Falle losgespannt wird.

Absprung. Wenn ein Jagdthier einen Seitensprung macht, um dadurch den Hunden zu entkommen, oder den Ort seines Aufenthaltes dadurch zu sichern, so nennt man dieß: einen Absprung machen.

Absprung und Widersprung. Einen Leithund auf den Ab- und Widersprung arbeiten, heißt: ihn so arbeiten, daß er sowohl auf der Wider= oder Rück=Fährte, als auf der Nach= oder Hin=Fährte sucht und zeichnet. Das Wenden nach der Rück=Fährte heißt der Absprung, und wenn sich der Hund wieder nach der Hinfährte wendet, der Widersprung.

Abspüren heißt: Fährten aufsuchen, um daraus zu beurtheilen, was für Wild im Reviere steckt.

Abstechen nennt man es: 1) wenn man beim Zerlegen eines Wildes einen Theil des Wildprets durchschneidet, und 2) wenn man das gestochene oder gespannte Stechschloß an einer Büchse wieder in die Ruhe setzt.

Abstreichen nennt man es:
1) wenn Federwild, das zur Hohen-Jagd gehört, vom Baume wegfliegt;
2) wenn beim Lerchenfange die Lerchen, vermittelst einer Leine oder Federlappen, in den Feldern auf- und zusammen getrieben werden; oder:
3) wenn mit Decknetzen bei Nacht die Lerchenjagd exercirt wird.

Abstreifen, Streifen nennt man es, wenn den Raubthieren und den Hasen die Haut (Balg) abgenommen wird.

Abthun. Wenn ein angeschossenes Wild von der bisherigen Gesellschaft sich trennt, so sagt man: es hat sich abgethan.

Abtragen heißt: 1) einen Leithund von der Fährte, die er zeichnete, wegtragen;
2) einen Raubvogel zur Jagd (Beize) abrichten.

Abtreiben nennt man es:
1) wenn vermittelst Mannschaft das Wild aus einem Wald- oder Feld-Districte getrieben wird;
2) wenn ein Hirsch den andern verjagt, oder auch alte Thiere die Kälber in der Brunst von sich jagen.

Abtritt wird das Gras genannt, welches ein Hirsch mit der Schärfe seiner Klauen (Schalen) abgeschnitten hat.

Abwürgen. S. Würgen.

Abziehen nennt man es, wenn man einen Leithund von einer Fährte, die er nicht zeichnen soll, wegzieht.

Abzug. S. Schneller.

Abzugsbrocken. S. Stellbrocken.

Achter, Zehner, Zwölfer ꝛc. heißt ein Hirsch von 8, 10, oder 12 Enden.

Aesen heißt fressen, jedoch nur bei dem eßbaren Wilde. S. Fressen.

Aeugen heißt bei den Hatz- und Windhunden: sehen. Man sagt daher: der Windhund äuget gut, statt, er sieht die Thiere bald, wenn man ihn hetzt.

Afftern oder Gräffter nennt man beim Schwarzwilde die kleinen Klauen (Schalen) hinten an den Läufen. S. Oberrücken.

A la meute! ist der Zuruf bei der Parforcejagd, um die Hunde zur Meute zu versammeln.

Alt-Reh, Ricke, Rehgeiß heißt das weibliche Geschlecht des Rehwildes, sobald es gebrunftet hat oder anderthalb Jahre alt ist. Von der Geburt bis Martinitag nennt man die jungen Rehe: Rehkälber oder Rehkitzen. Von da bis zur Brunft im December des folgenden Jahres, Schmal-Reh — nach der Brunft aber Alt-Reh. S. Bock.

Alt-Thier wird das weibliche Geschlecht vom Roth- und Damwilde genannt, sobald es zum erstenmal sich begattet (gebrunftet) hat. Von der Geburt bis nächsten Martinitag nennt man ein junges Thier der Art Wildkalb. Von da bis zur nächsten Brunft im September des folgenden Jahres, Schmalthier, und nach der Brunft: Alt-Thier, oder auch bloß Thier; Thiere die nicht gebrunftet oder nicht empfangen (aufgenommen) haben, nennt man Gellthiere.

Anblasen nennt man es:

1) wenn die Jägerei beim Anfange einer solennen Jagd auf dem Laufe bläst. Dieß heißt: das Jagen anblasen;

2) wenn die Stärke eines auf den Lauf kommenden Hirsches durch Stöße ins Jagdhorn angezeigt wird. Dieß heißt: den Hirsch anblasen;

Und 3) das Blasen auf Hornen in der Wehre beim Anfange des Triebes wird ebenfalls: den Trieb anblasen genannt. S. Abblasen;

Anbringen heißt: Jemand so führen, daß er ein Wild schießen oder sehen kann — oder einen Hund so führen, daß er an Wild kommt.

Anbrüchig oder Angegangen nennt man jedes Wildpret, das anfängt in Fäulniß überzugehen. Man sagt alsdann nicht, daß es stinke, sondern: es riecht stark. Auch wird dergleichen Wildpret niemals Luder, sondern verdorbenes Wildpret genannt. Der Ausdruck Luder oder Aas darf überhaupt von keinem Jagdthiere, weder im Ernste, noch im Scherze gebraucht werden.

Anfallen oder annehmen und aufnehmen heißt: wenn Leit- oder andere Jagdhunde eine Fährte oder Spur riechen (wittern) und darauf fortsuchen. Auch wird anfallen, statt anpacken oder fassen, von den Hunden gesagt.

Anfesseln heißt: einen Vogel vermittelst kleiner, an den Flügeln oder Beinen angebrachten Riemen anbinden. S. Fesseln.

Anfußen, oder fußen heißt bei den kleinen Raubvögeln: sich auf einen Baum setzen. S. Blocken.

Angegangenes Wildpret. S. Anbrüchiges Wildpret.

Angehen eine Fährte oder Spur heißt: eine Fährte oder Spur finden. Auch sagt man z. B. die wilden Sauen gehen junges Wild an, statt: sie zerreißen und fressen es.

Angehend nennt man diejenigen Thiere, welche sich einer gewissen Vollkommenheit sehr nähern. Als ein angehendes Schwein, ein angehender Schaufler ꝛc.

Angeleisen ist ein angelähnliches eisernes Instrument, womit man Füchse fängt, die im Rachen von dieser Angel gepackt und festgehalten werden.

Anhalsen. S. abhalsen.

Anhalten sagt man von den Hunden, wenn sie lange jagen.

Anhatz wird der Ort genannt, wo man einen oder mehrere Hunde an irgend ein Wild gehetzt hat, um es zu fangen.

Anhefteln, anheften heißt: das Jagdzeug vermittelst hölzerner Pfähle (Heftel) befestigen.

Anhetzen heißt: die Hunde aufmuntern, daß sie gesundes oder krankes Wild verfolgen oder packen sollen. — Auf Sauen hetzt man mit dem Zuspruch: Sau, Sau! Huy Sau! Sau, Sau! — Beim Anhetzen des Schweißhundes aber sagt man: Verwund Hirsch! (oder Sau) Huy faß! — Beim Anhetzen der Windhunde: Ha da! Ha da! Hetz, Hetz! oder qui là! là, là! — qui là! und beim Anhetzen der kleinen Jagdhunde: Huy faß! Faß, faß!

Anheulen. Wenn man Wölfe durch Nachahmung ihres Heulens herbeilockt, so nennt man dieß anheulen.

Ankirren heißt bei den vierfüßigen Thieren: das Anlocken durch Futter. S. Anposchen.

Ankoppeln heißt: die Jagdhunde mit den Halsbändern zusammenhängen.

Anlaufen nennt man es, wenn einem auf der Jagd das Wild so nahe kommt, daß man es schießen kann. Auch bedient man sich dieses Ausdrucks, wenn man ein wildes Schwein, entweder mit dem Fangeisen (Schweins-feder), oder mit dem Hirschfänger ꝛc. erlegen will. Man reizt alsdann die Sau durch den Zuruf: Sau, Sau! Huy Sau! — und fängt sie, wenn sie anläuft, nach den Regeln der Kunst.

Anlegen nennt man es:

1) wenn die Treibleute angestellt werden,

2) wenn man einen Hund an einen Baum, oder an seine Hütte ꝛc. anbindet,

3) wenn man Archen oder Leinen an einen Baum oder Heftel befestigt,

und 4) wenn bei der Parforce-Jagd die Hunde zur Fährte gebracht werden.

Anludern oder ludern nennt man es: wenn man Füchse ꝛc. durch Luder auf einen bestimmten Platz lockt.

Annehmen oder begehren heißt es:

1) wenn ein Hirsch oder Schwein auf den Jäger oder Hund losgeht. Man sagt alsdann z. B.: der Hirsch nimmt den Jäger an;

2) wenn das Wild ein Salzlecke (Sulze), oder eine Wiese, oder ein Feld, oder einen jungen Schlag ꝛc. oft besucht; und

3) wenn der Jäger einen Hund an die Leine bindet.

Anposchen heißt bei den Vögeln: das Anlocken durch Futter. S. Ankirren.

Anregen, auch losmachen nennt man es, wenn man Wild auf- und forttreibt.

Anrennen, anprellen nennt man es, wenn flüchtiges Wild wider einen Gegenstand sich stößt.

Ansetzen nennt man es, wenn ein Wild sich bemüht, über das Jagdzeug zu fliehen, oder sich durchzuschlagen.

Anschießen oder anschweißen heißt: ein Wild durch einen Schuß verwunden.

Anschilden nennt man es, wenn man die Feldhühner beim Fang mit dem Treibzeuge durch eine Art von Schild, worauf gewöhnlich eine Kuh gemalt ist, forttreibt.

Anschlagen nennt man es: 1) wenn die Jagdhunde laut werden, und 2) wenn man das Gewehr an den Kopf nimmt um zu schießen, oder nur damit zu zielen.

Anschneiden heißt es: wenn Jagdhunde das gefangene Wild zerreißen und zum Theil fressen.

Anschrecken. S. Schrecken.

Anschreien nennt man es:

1) wenn beim Anfang eines solennen eingestellten oder Zeug-Jagens von der gesammten Jägerei ein Jagdgeschrei erhoben wird;

2) wenn bei großen Treiben das Zeichen zum Anstellen der Treibleute, zum Fortrücken derselben, zum Haltmachen und zum Zeugstellen gegeben wird;

3) wenn ein Jäger dem andern durch ein Geschrei zu verstehen gibt, daß er einen Hirsch oder eine Sau gesehen habe. Am meisten sind folgende Ausdrücke im Gebrauch:

a) Jagdgeschrei bei einem eingestellten oder eingerichteten Hirschjagen:
Jo, ho ho, ha ho! jo, ho, ha ho, jo!

b) Jagdgeschrei bei einem Saujagen:
Jo, ho ho! Rüd do, Rüd do, ha ho!

c) Beim Anstellen der Treibleute:
Ho! ha ho! stell an, stell an!

d) Beim Vorrücken der Treibleute:
Ho! ha ho! geht zu! geht zu! geht zu!

e) Beim Haltmachen im Treiben, um die Leute wieder in Ordnung zu stellen:
Ho, ha ho! Wehr halt! — mach ganz! mach ganz!

f) Beim Haltmachen und Zurücknehmen der Treibleute, um den Trieb zu wiederholen:
Ho, ha ho! Wehr halt! — zurück! zurück!

g) Um zu fragen, ob während des Triebes kein Wild zurückgegangen sey:
Ho! was zurück?

h) Antwort auf diese Frage:
Ho! nichts zurück! oder: Hirsch zurück!

i) Beim Erblicken eines Hirsches:
Hirsch, Hirsch, juch Hirsch! oder: Tago, Tago!

4) Beim Ansichtigwerden einer starken Sau:
Sau, Sau! Huy Sau! oder: Wallo! Wallo!

Anschuß nennt man die Wunde, welche einem Wilde durch einen Schuß beigebracht worden ist. Auch heißt der Platz, wo das Thier sich befand, als es den Schuß erhielt, der Anschuß.

Will man besonders bemerklich machen, auf welcher Seite die Kugel hinein- oder herausgefahren ist, so nennt man ersteres den Anschuß und letzteres den Ausschuß. — Uebrigens werden auch die Schüsse nach den verschiedenen Stellen, wo sie sitzen, verschieden benannt. Als:

1) Blatt-Schuß, wenn die Kugel durchs Blatt gefahren ist, oder, wie man sagt, auf dem Blatte sitzt.
2) Lungen-Schuß, wenn der Schuß durch die Lunge ging.
3) Weidwund-Schuß, wenn die Kugel durch die Därme (Gescheide), oder durch den Magen (Pansen, Wanst) geflogen ist.
3) Krell-Schuß, wenn die Kugel den Rücken oder Halsknochen streifte, daß das Thier niederstürzte, sich aber bald wieder auf und davon machte.
5) Streif-Schuß, wenn die Kugel dem Thiere nur die Haut streifte, und einen kleinen Theil davon, oder auch nur Haare wegnahm.
6) Hals-Schuß, Keulen-Schuß, Lauf-Schuß ꝛc.
7) Spitz-Schuß, wenn das Thier entweder von vornen oder von hinten so geschossen wurde, daß die Kugel längs ins Thier fuhr. Als, spitz von vornen, spitz von hinten.
8) Breit-Schuß, wenn das Thier so stand, daß die Kugel quer durchfuhr.
9) Schräg-Schuß, wenn die Kugel schräg durchs Thier drang.

Anschweißen. S. Anschießen.

Ansprechen heißt: aus der Fährte, oder nach dem Leib und Gehörn eines Thieres bestimmen, was es ist, und wie es auf gut weidmännisch genannt wird.

Anspringen heißt es, wenn man während des Balzens, durch Springen, einem Auerhahne sich nähert.

Anstand oder Ansitz heißt der Ort, wo sich der Jäger hinstellt oder hinsetzt, um irgend ein Thier zu erlegen, oder zu fangen.

Anstellen nennt man es, wenn die Jäger oder Treibleute an die für sie bestimmten Orte postirt werden.

Antvogel. S. Entvogel.

Anziehen heißt bei den Hühnerhunden, wenn sie z. B. auf dem Geläuf des Federwildes langsam und vorsichtig suchen, oder durch Gebärden zeigen, daß Federwild oder ein Hase in der Nähe sich befinde.

Appell. Der Hund hat Appell, heißt: der Hund ist gehorsam, wenn man ihm ruft oder pfeift.

Appell blasen heißt: die Jägerei durch das Horn zusammenrufen.

Apportiren. Der Hund apportirt, heißt: er trägt das geschossene Wild, oder was man ihm hinwirft, herbei.

Arbeiten einen Hund, heißt: ihn abrichten.

Arche, Leine, Senne, Sieme nennt man die Stricke, welche bei der Jagd gebraucht werden. Außer Hängeseil bei dem Leithunde, Fangstrick beim Schweißhunde und Hetzstrick beim Hatzhunde und Windhunde, ist die Benennung Seil und Strick bei der Jägerei nicht gebräuchlich.

Athem. In Athem setzen heißt: Hunde und Pferde nach und nach an das immer schnellere und ausdauernde Laufen gewöhnen.

Atzung heißt das Futter oder die Nahrung der Vögel.

Avance! oder vor! ist der Zuspruch, womit man den Hühnerhund zum Vorrücken aufmuntert, wenn er noch nicht ganz fest steht.

Auergeflügel nennt man die Auerhahnen und Hennen.

Aufbaumen. S. Abbaumen.

Aufbrechen heißt: aus einem zur hohen Jagd gehörigen Wilde die Därme (Gescheide) und das Gelünge (Geräusch) nehmen. S. Auswerfen.

Aufbruch heißen sämmtliche Eingeweide, welche der Jäger beim Aufbrechen des Wildes heraus nimmt. S. Aufbrechen.

Aufdocken. S. Abdocken.

Auffallen. Wenn Vögel sich auf einen Baum setzen, so sagt man: sie sind da aufgefallen. S. Einfallen, Einschwingen, Einstehen.

Aufhaben. Dieses Ausdrucks bedient man sich, um die

Endenzahl der Hirsche zu bezeichnen. Man fragt nämlich: wie viel hat der Hirsch auf? anstatt: wie viele Enden hat der Hirsch?

Aufnehmen heißt: 1) durch die Begattung befruchtet werden; 2) das hingeworfene Futter fressen; z. B. die Körnung aufnehmen. 3) Auch sagt man: der Hund nimmt die Fährte auf, wenn er sie anfällt und darauf fortsucht. 4) Das Jagdzeug auf die Wagen bringen, heißt ebenfalls das Zeug aufnehmen, und 5) wenn der Hühnerhund beim Dressiren das Hingeworfene anfaßt und in die Höhe hebt, so sagt man: er nimmt auf.

Aufschärfen heißt: die Haut aufschneiden. S. Abschlagen.

Aufsetzen nennt man es, wenn die gehörnten Thiere abgeworfen haben und wieder neue Gehörne bekommen. S. Geweih.

Aufstehen. Wenn auf der Erde sitzende Jagdthiere sich erheben, so nennt man dieß Aufstehen.

Aufstieben nennt man es, wenn man Federwild aufjagt.

Aufstoßen, auch Aufthun heißt: einen Hasen oder sonst ein zur niedern Jagd gehöriges Thier aufjagen.

Aufthun. S. Aufstoßen.

Aufzug. Fasanen-Aufzug nennt man die Gesammtheit der jungen Fasanen in einem Fasanengarten.

Auge heißt bei allen zur Jagd gehörigen Thieren das Auge. Obgleich Einige die Augen des Rothwildes Lichter, und die Augen der Hasen Seher nennen, so ist diese Benennung doch nicht allgemein.

Augsprossen. S. Geweih.

Aus! Aus! — Man ruft so den Wind- und andern Hatzhunden zu, wenn sie ein Wild hinlegen oder davon ablassen sollen.

Ausbeeren nennt man es, wenn die Vögel die Beeren aus den Sprenkeln oder Dohnen fressen, ohne sich zu fangen.

Ausbüsen nennt man das Flicken der Netze jeder Art.

Ausflämmen. S. Flämmen.

Ausführen. Wenn ein Dachs oder Fuchs, beim Ausräumen des Baues, Erde vor die Röhre geschoben hat, so sagt man, er habe ausgeführt.

Ausgang wird die Oeffnung der Röhre eines Dachs- oder Fuchsbaues genannt.

Ausgeben heißt bei den Jagdhunden: bellen oder laut seyn.

Ausgelegt nennt man ein Hirschgeweih, wenn die Stangen weit von einander stehen.

Ausgehen einen Marder ꝛc. heißt: ihm so lange auf der frischen Spur folgen, bis man seinen Aufenthaltsort entdeckt hat. — Auch sagt man: der Dachs ist ausgegangen, wenn er in der Nacht seinen Bau verlassen hat.

Ausheben. Eine von den Hunden gefangene Sau ausheben heißt: sie bei den Hinterläufen fassen und in die Höhe halten, damit sie so leicht nicht schaden kann.

Ausjagen. S. Abjagen.

Auslösen nennt man es, wenn man die Keule eines Wildes aus der Pfanne losmacht. Der runde, mit Knorpel bedeckte Knochen, welcher sich in der Pfanne wirbt oder bewegt, heißt die Kugel. — Soll der hintere Ziemer oder Wedel-Ziemer recht gut werden und flach auf der Schüssel liegen, so darf die Keule nicht mit der Kugel aus der Pfanne gelöst werden. In diesem Falle macht man den Keulenbraten kürzer, und schlägt den Knochen mit einem Hirschfänger oder Beile durch. Dergleichen Ziemer-Braten zieren eine Tafel mehr, als solche, wo die Kugel aus der Pfanne gelöst, folglich die Keule näher nach dem Rücken hin abgestochen worden ist.

Ausmachen heißt: so lange suchen, bis der gesuchte Gegenstand gefunden ist. Z. B. einen verwundeten Hirsch mit dem Schweißhunde ausmachen, heißt: denselben mit dem Schweißhunde aufsuchen ꝛc.

Auspochen, austrommeln heißt: durch ein starkes Geräusch und Lärmen einen Marder oder Iltiß aus einem Gebäude treiben.

Ausrecken nennt man es, wenn dem Hirsch das neue Gehörn wächst. Der Hirsch hat völlig ausgereckt, heißt: das neue Gehörn ist ihm völlig erwachsen.

Ausschießen. Man nennt ein Gewehr ausgeschossen, wenn durch den starken Gebrauch der Lauf dünn geworden ist, oder die Züge in einer Büchse zu flach geworden sind. — Auch sagt man: es soll ein Hirschfänger ꝛc. ausgeschossen werden, wenn derselbe bei einem Scheibenschießen zum Preise ausgesetzt werden soll.

Ausschlagen heißt: die Jagdtücher und Netze beim Abladen auseinanderbreiten, daß sie sich nachher desto besser aufrichten lassen.

Ausschwingen, Ausstehen nennt man es, wenn Auer- und Birkgeflügel vom Baume wegfliegt. S. Einschwingen und Einstehen.

Ausseilen nennt man es, wenn man einem Leithunde, der über das Hängeseil getreten hat, wieder zurecht hilft. Man spricht dann zu ihm: Seil aus!

Ausspüren heißt: den Aufenthalt eines zur Jagd gehörigen Thiers, durch Aufsuchung der Fährten und Spuren, ausfindig machen.

Ausstreichen nennt man es: 1) wenn die Jagdhunde weit vom Jäger entfernt suchen; 2) wenn man einen Vogel, der nahe vor einem aufsteht, gehörig weit fortfliegen läßt, ehe man schießt, so sagt man: ich habe ihn ausstreichen lassen.

Auswerfen, ausweiden heißt bei dem zur niedern Jagd gehörigen Wilde: die Därme (das Gescheide) herausnehmen.

Auswirken, Zerwirken heißt: einem Stücke Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild die Haut herunternehmen. Bei den übrigen Thieren heißt dieß Abstreifen.

Auswischen heißt: den Lauf eines Gewehrs inwendig reinigen.

Ausziehen heißt: 1) mit der ganzen Jägerei zur Jagd gehen oder reiten (zu Holz ziehen); 2) mit dem Leithunde zur Vorsuche hinausgehen; 3) eine Ladung wieder aus dem Gewehre nehmen; 4) mit einem Häkchen die Därme (Geschеide) aus dem Federwilde ziehen.

B.

Bache wird ein wildes Schwein weiblichen Geschlechts genannt. S. Sau.

Bärzeit ist bei den Bären die Begattungszeit.

Bätze, bedeutet Hündin.

Balban oder Ballhahn ist ein ausgestopfter Birkhahn, welcher dazu gebraucht wird, um Birkwild herbeizulocken und zu schießen.

Balg heißt das Fell von allen Raubthieren und den Hasen.

Ball-Hatz, oder auf den Ball oder Boll hetzen, nennt

man es, wenn die Hatzhunde dahin gehetzt werden, wo ein anderer Hund ein Thier, das nicht fortlaufen kann oder will, verbellt (stellt).

Balz oder Balzzeit ist die Begattungszeit des Auer-, Birk- und Haselgeflügels, der Fasanen, Trappen und Kraniche.

Bast heißt die rauhe Haut, die das Gehörn des Elen-, Roth-, Dam- und Rehwildes bedeckt, so lange es noch nicht völlig ausgewachsen (ausgereckt) ist.

Batterie nennt man die Erhabenheit am Pfannendeckel eines Gewehrschlosses.

Batteriefeder ist die Feder, welche die Batterie an die Pfanne drückt.

Bau heißt die unterirdische Wohnung des Dachses, Fuchses, Otters, Bibers ꝛc. Letztere nennen Einige auch Burg.

Baumfalle, auch Prügelfalle ist eine aus einigen Reideln gemachte Falle, worin Marder gefangen werden.

Bedecken. S. Decken.

Beflogen, auch fluchtbar und flügge nennt man das Federwild, wenn es erst vor kurzer Zeit fliegen gelernt hat.

Begehren. S. Annehmen.

Behang heißen die Ohren bei allen Jagdhunden.

Behängezeit oder Behänge nennt man die Zeit, wo mit dem Leithunde vorgesucht oder gearbeitet wird.

Beilen, so viel als bellen.

Beine nennt man die Füße von den zur niedern Jagd gehörigen Vögeln. S. Ständer und Ruder.

Beizen heißt: mit abgerichteten Raubvögeln andere Thiere fangen.

Belaufen. S. Läufig.

Belegen lassen eine Hündin heißt: einen Hund zur Begattung zulassen.

Bellen, oder verbellen nennt man, wenn die Hunde vor irgend einem gestellten Thiere laut ausgeben, oder ein todtes (verendetes) Thier anbellen.

Bengeln heißt: einem Hunde einen hölzernen Bengel oder ein hölzernes Kreuz anhängen, daß er die Lust verliert zu jagen, wenn er es nicht soll.

Berliner-Eisen, auch Schwanenhals, ist ein Instrument, das zum Fangen der Füchse und wilden Katzen ganz vorzüglich

ist. Man hat deren auch größere zum Fangen der Wölfe, und kleinere, die zum Fangen der Marder ꝛc. gebraucht werden. Selbst größere Vögel lassen sich recht gut damit fangen.

Berupfen. Wenn die Hunde den geschossenen Hasen die Wolle, oder den Vögeln die Federn ausrupfen, so sagt man: sie berupfen sie. S. Anschneiden und Drücken.

Bescheidgeben nennt man es, wenn bei großen Jagden der versammelten Jägerei am Abend gesagt wird, was am folgenden Tage geschehen und was jeder insbesondere thun soll.

Beschießen. Man bedient sich dieses Ausdrucks, um dadurch anzudeuten, daß nach dem Wilde schon mehrmals geschossen worden sey. Man sagt z. B. die Hühner sind schon beschossen, also nun scheuer als zuvor.

Beschlagen nennt man es, wenn ein Hirsch, Rehbock oder Schwein die Begattung vollzieht. S. Hängen, Treten.

Bestätigen heißt: vermittelst des Leithundes den District bestimmen, worin z. B. ein Hirsch oder anderes Roth-, Dam- und Schwarzwild steckt.

Bestätigungs-Jagen, oder bestätigtes Jagen wird ein Jagen genannt, wenn das Wild, worauf gejagt wird, vorher mit dem Leithunde bestätigt worden ist. S. Jagen.

Besuch. S. Vorsuchen.

Besuch-Jäger heißt derjenige Jäger, welcher sich vorzüglich mit der Leithunds-Arbeit beschäftigt.

Bett wird der Platz genannt, wo ein Stück Roth-, Dam- oder Rehwild gesessen hat. S. Lager, Kessel und Sitz.

Beigarten, Kammer, nennt man den an einem Saufange angebrachten, mit Holz bewachsenen umzäunten Raum, worin die gefangenen Sauen nachher eingesperrt werden. S. Saufang.

Bei-schlagen. Die Jagdhunde schlagen gut bei, heißt: sie bleiben, indem sie jagen, beisammen, und wenn der eine ein Wild gefunden hat, so kommen die übrigen alsbald herbei, um es gemeinschaftlich zu verfolgen.

Beitreiben heißt: das mit Zeug umstellte Wild noch mehr zusammentreiben. S. Einsprengen.

Beitritt nennt man es, wenn ein Hirsch, oder ein Stück Wild mit dem hintern Laufe neben die Fährte des vordern Laufes tritt.

Beziehen, sich beziehen heißt bei den Jagdhunden: sich begatten.

Biegel oder Done heißt man die in einem Triangel oder Halbzirkel gebogene Ruthe, in deren Mitte Schlingen oder Schleifen von Pferdehaaren, unten aber Vogelbeeren angebracht werden, um Vögel dadurch zu fangen.

Birkfuchs. S. Goldfuchs.

Birkwild heißen die Birkhähne und Hennen.

Blan. S. Plan.

Blatt heißt: 1) der obere Theil des Vorderlaufes bis auf den Rücken, welchen Einige auch Bug nennen. Auch die Klinge des Weidmessers wird Blatt genannt.

Blatten heißt: vermittelst eines Blattes, oder eines besondern Instruments, Rehe und Rehböcke herbeilocken. Daher sagt man: Rehe aufs Blatten schießen.

Blenden nennt man es: 1) wenn der Hirsch mit dem hintern Lauf in die Fährte des vordern tritt und dadurch die Fährte etwas breiter oder länger macht. 2) Wenn man aber die Jagdzeuge mit Reisern etwas bedeckt, daß sie das Wild nicht bemerken kann, so nennt man dieß: die Zeuge verblenden; und 3) wenn man einem Hunde die Augen bedeckt, daß er das Wild nicht sehen kann, so nennt man dieß: den Hund blenden.

Blendling ist eine Art großer Jagdhunde, die man zum Hetzen und Apportiren gebraucht.

Blei. Unter dem Worte Blei wird bei der Jägerei Kugel und Schrot verstanden. Man sagt daher: die Büchse schießt ein starkes Blei, statt große Kugel.

Bleizeichen. Wenn die Fährte des Hirsches auf einem Steine sichtlich ist, so nennt man dieß das Bleizeichen — weil es gewöhnlich so aussieht, als wäre die Fährte mit Bleistift gezeichnet.

Blind schießen heißt: ohne Kugel oder Schrot, also bloß mit Pulver schießen.

Blocken. Dieses Ausdrucks bedienen sich die Falkeniere, wenn sie sagen wollen: auf jenem Baume sitzt der Falk. Sie nennen dieses Sitzen: Blocken.

Blume heißt: 1) der Schwanz des Hasen, und 2) die weiße Spitze an dem Schwanze (Ruthe) des Fuchses. 3) Auch nennt

man in einigen Ländern den Schwanz des Roth- und Damwildes Blume. S. Wedel.

Bock oder Rehbock. Man nennt so das männliche Geschlecht der Rehe. Hat der Bock nur einfache Spieße, so heißt er Spießbock; wenn er an jeder Stange zwei Enden hat: Gabelbock, und nachher alter oder starker Bock. Auch wird in einigen Ländern das männliche Geschlecht des Damwildes Bock genannt, also Dambock. S. Damhirsch. Außerdem nennt man das Holz, welches beim Dressiren eines Hühnerhundes gebraucht wird, Dressirbock.

Borsten nennt man die Haare am Schwarzwilde.

Bracke ist eine Art kleiner Jagdhunde.

Brand nennt man 1) die mit Schweiß unterlaufene rothe, grüne und blaue Stelle am Wildpret, wo der Schuß sitzt; 2) der schwarze Fleck am Bauche des Hirsches zur Brunftzeit wird ebenfalls Brand oder Brunftbrand genannt. 3) Auch nennt man es auf den Brand laden, wenn man ein abgeschossenes Gewehr wieder lädt, so lange noch Pulverdampf in demselben sich zeigt.

Brandader ist die dicke schwarze Ader, die man an der Keule eines aufgebrochenen Wildes, nahe beim Schloß erblickt, und die gewöhnlich geöffnet wird, um den Schweiß heraus zu lassen.

Brandfuchs nennt man denjenigen Fuchs, der einen schwärzlichen Balg und eine blaue Kehle und Bauch, meistens auch schwarze Läufe hat. S. Goldfuchs.

Branten heißen die Füße der Bären.

Braten-Wildpret nennt man den Rücken und die Keulen vom Wilde. S. Koch-Wildpret.

Brechen nennt man das Wühlen der wilden Sauen. — Auch wird es brechen genannt, wenn Jagdzeuge in einen Winkel gestellt werden.

Bringen; dieses Ausdrucks bedient man sich bei den kleineren vierläufigen Raubthieren, statt gebären. Man sagt z. B. der Marder bringt bald Junge. S. Wölfen und Werfen.

Brocken. S. Stellbrocken.

Bruch nennt man das belaubte abgebrochene Aestchen, womit die Fährten oder der Schweiß des Wildes bezeichnet werden, oder womit ein geschossenes Wild bedeckt wird, oder das der Jäger auf den Hut steckt, um damit anzuzeigen, daß er ein zur

Hohen-Jagd gehöriges Stück Wild erlegt oder gefangen habe. Ueberhaupt wird jeder abgebrochene Ast, wenn man ihn auf der Jagd zu irgend einem Zwecke gebraucht, Bruch genannt. Außerdem heißt der Ort, wo ein wildes Schwein tief eingewühlt hat, der Bruch.

Brummen nennt man den Ton, welchen der Bär hervorbringt.

Brunften heißt beim Elen-, Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwilde sich begatten. Beim Schwarzwilde sagen Einige rauschen oder rollen, statt brunften.

Brunstacker. Man nennt so das auf den Brunftplätzen für das Wild mit Hafer, Erbsen, Linsen, Rüben ꝛc. ꝛc. besäete Ackerland.

Brunftbrand. S. Brand.

Brunfthege, Waldverbot, nennt man die Zeit, wo der Zutritt in die Waldungen verboten ist, um das Wild in der Brunft nicht zu stören. Diese Hege fängt mit Anfang des Septembers an, und dauert bis zur Mitte des Octobers.

Brunftplatz, Plan oder Blan nennt man denjenigen Ort, wo sich zur Begattungszeit die Hirsche und das weibliche Wild versammeln.

Brunftruthe nennt man das männliche Glied beim Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwilde. S. Ruthe und Pinsel.

Bruthaus nennt man das Gebäude in einem Fasanengarten, in welchem die Fasaneneier durch welsche Hühner oder Putten ausgebrütet werden.

Büchsflinte ist ein Jagdgewehr, wo ein Büchsenlauf und ein Flintenlauf neben einander angebracht sind. S. Doppelflinte.

Bügel oder Biegel nennt man die eisernen Halbzirkel an einem Berliner-Eisen, oder an sonst einer eisernen Falle, welche, wenn das Eisen losschlägt, zusammenfahren und das Thier fangen oder festhalten. Auch nennt man den Theil an einem Schießgewehre, wodurch der Schneller oder Drücker bedeckt wird, Bügel. — Und Riemen-Bügel heißen die gebogenen Eisen, wodurch der Tragriemen am Schießgewehr fest gehalten wird.

Bug nennen Einige den obern Theil der Vorderläufe, bis auf den Rücken. S. Blatt.

Bugfiren einen Hasen oder Fuchs, heißt: ihn auf freiem Felde zu Pferd so lange verfolgen, bis er nicht mehr fort kann.

Bullenbeißer. Eine sehr beherzte Art Haßhunde mit dicken kurzen Köpfen.

Burg wird die unterirdische Wohnung des Bibers genannt.

Burgstall. Man nennt so die runde Wölbung der Erde in der Fährte des Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes. Der Hirsch macht dieses Zeichen besonders merklich.

Busen. Wenn ein Jagdneß nicht prall angezogen ist, also locker hängt, so sagt man, es habe Busen.

C.

Ça faux! ça faux (Sa fo! sa fo!) ist der Zuruf, wenn die Hunde auf der Parforce-Jagd falsch jagen. S. Hourvari.

Capitalhirsch wird ein Hirsch genannt, wenn er sehr stark ist, und mehr als 12 Enden tragen kann.

Chanche-jagen (Schansch-jagen) nennt man es bei der Parforce-Jagd, wenn die Hunde die Fährte des angejagten Hirsches verlassen und einen andern Hirsch verfolgen.

Cherche! (Schersch!) oder such, such! ist der Zuspruch für den Hühnerhund, wenn er suchen soll.

Connaissance. S. Kennzeichen.

Contralauf nennt man eine solche Einrichtung bei einem eingestellten Jagen, wo das Wild von zwei gegenüber liegenden Seiten aus dem Walde auf einen freien Plaz getrieben wird. S. Lauf.

Contrajagen ist ein solches, wo das Wild von zwei Seiten herbei getrieben wird. Auch nennt man so diejenigen Jagen, wo man am Tage einen Bezirk bis auf einen Theil davon mit Jagdzeug umstellt, den gewöhnlichen Wechsel des Wildes aber bei Nacht versperrt, bis das Wild ins Jagen gezogen ist, und das Jagen völlig zugestellt wird.

Couche! (Kusch) oder leg dich! oder nieder! ist der Zuspruch für einen Hühnerhund, wenn er sich auf die Erde drücken und still liegen soll.

Crabatten nennt man die Riemen oder Lappen von Tuch, welche man den Hunden anhängt, um ihren zu schnellen Lauf zu hemmen.

Curée (Küre) machen heißt man es bei der Parforce-Jagd, wenn der Hirsch zerlegt und den Hunden preisgegeben wird.
Cur. Man nennt so den Anstand auf Hasen.
Curshund. Eine flüchtige Art Hatzhunde.

D.

Da, da! Huch da! ist der Zuruf für die Jagdhunde, wenn sie sich verloren haben.
Dächsel nennt man die kleinen krummbeinigen Hunde, welche zur Dachsjagd und Fuchsjagd unter der Erde (zum Kriechen) gebraucht werden.
Dachsfett. S. Fett.
Dachsfinder sind Hunde, die zum Aufsuchen der Dächse bei Nacht gebraucht werden, und die nur an Dächsen Laut geben und jagen dürfen.
Dachsgabel ist eine an einem Stiel oder Heft befestigte große zweizinkige Gabel, womit man bei der Nachthatz die gefangenen Dächse ersticht.
Dachshaken ist ein eiserner Haken, womit man beim Dachs- und Fuchsgraben diese Thiere aus der Röhre hervorzieht.
Dachshaube, Dachssack ist ein sackförmiges Netz, worin die Dächse gefangen werden, wenn man sie bei Nacht aus den Feldern zu Bau jagt.
Dachsschwarte nennt man die Haut des Dachses.
Dachszange ist eine eiserne Zange, womit man beim Dachsgraben die Dächse aus der Röhre zieht.
Daher heißt: rechts.
Dahin heißt: links.
Damaszirt nennt man die Gewehrläufe, wenn die Masse des Eisens wie marmorirt aussieht.
Damhirsch wird das männliche Geschlecht vom Damwilde genannt. Anfänglich heißt ein solches Thier Damhirsch-Kalb, sobald es aber Spieße aufgesetzt hat, Damspießer. Hierauf heißt er geringer Damhirsch, und wenn das Gehörn oben schaufelartig erscheint, so nennt man ihn Damschaufler. — In einigen Ländern heißt man die Damhirsche überhaupt Damböcke und setzt nur gering oder stark davor. Die zuerst angeführten Benennungen sind aber besser. Damhirsche werden nicht nach der Anzahl ihrer Enden angesprochen.

Daumenstück ist eine Verzierung am Kolben eines Gewehres. Es besteht gewöhnlich aus einem kleinen eingelegten metallenen Schild, worin der Name des Eigenthümers gestochen ist.

Decke, Wild-Decke. Man nennt so in einigen Ländern die Haut des Roth- und Damwildes.

Decken nennt man es, wenn mehrere Hatzhunde ein Schwein festhalten. Auch sagt man: die Hühner sind gedeckt, wenn man den Tyraß über sie hingezogen hat.

Deckgarn ist ein großes viereckiges Netz, womit bei Nacht Lerchen gefangen werden. S. Tyraß und Fuchshaube.

Derrière! oder Zurück! sagt man zum Hühnerhund, wenn er zurückgehen soll.

Dick-gehen heißt bei den Raubthieren und Hunden: trächtig oder tragend seyn.

Donen. S. Biegel.

Donensteig oder Vogelschneiße nennt man die Linie, auf welcher die Donen oder Biegel zum Vogelfang aufgehängt sind. Gewöhnlich wählt man alte Holzwege dazu.

Doppelflinte, Doppelbüchse ist eine Flinte oder Büchse mit zwei Läufen. S. Zwilling.

Doppelgarn ist ein solches, das zwei Spiegelwände und ein Jungarn hat. S. Siegel und Jungarn.

Dreher nennt man die Gewehre mit zwei Läufen, wenn vor dem zweiten Schusse der unten liegende Lauf erst obenhin gedreht werden muß.

Dressirband. S. Korallen.

Dressirbock ist ein mit Tuch bewickelter, etwa 3/4 Fuß langer fingerdicker Stab, an dessen Ende kurze Hölzchen kreuzweise durchgestochen sind, damit dieser bewickelte Stab, beim Hinwerfen zum Apportiren, nicht ganz auf die Erde fallen und vom Hunde desto bequemer aufgenommen oder gefaßt werden kann.

Dressiren heißt das Abrichten der Hühnerhunde.

Dressirleine ist der Strick, dessen man sich beim Abrichten der Hühnerhunde bedient.

Dreiläufer nennt man die jungen Hasen, wenn sie drei Viertel der gewöhnlichen Größe erreicht haben.

Drossel wird die Luftröhre beim Wilde genannt.

Drosselknopf ist der Knoten, wo die Luftröhre und der Schlund zusammenhängen.

Drücken. Wenn sich wilde Thiere über die Erde oder über einen Ast hinstrecken, um sich vor Menschen oder Raubthieren zu verbergen, so sagt man: sie drücken sich. Wenn sie sich aber im Gebüsch verbergen, so sagt man: sie stecken sich. S. Stecken.

Auch sagt man: der Hühnerhund drückt, wenn er dasjenige, was er apportirt, zu fest anpackt und quetscht.

Drücker. Man nennt so den zum Losschießen der Gewehre angebrachten eisernen Stift. S. Schneller und Tupfer.

Auch nennt man den Theil am Berliner-Fuchseisenschloß, welcher auf die Schnellstange drückt, den Drücker.

Du beau! (Dú bo) oder besser tout beau! (tu bo) oder Halt! wahr dich! ist der Zuspruch für einen Hühnerhund, wenn er vor einem Hasen oder Feldhuhn ꝛc. stehen soll.

Dunkele Zeuge nennt man die Jagdtücher; lichte Zeuge aber die Jagdnetze.

Dünnungen. S. Flämen und Wammen.

Dunst nennt man die kleinste Sorte von Schrot.

Dupliren heißt: das Jagdzeug doppelt vor einander stellen, oder auch einige Reihen Tuch- oder Federlappen über einander hängen.

Durchbrechen nennt man es, wenn Hochwild mit Gewalt durch die Treibleute dringt.

Durchfallen nennt man es, wenn Rothwild die Tücher oder Netze zerreißt und durchpassirt. S. Durchschlagen und Durchschneiden.

Durchfangen. Wenn man die Haut oder den Balg, oder das Wildpret mit dem Messer durchsticht, so nennt man dieß Durchfangen. S. Aufschärfen.

Durchgehen nennt man es: 1) wenn man einen Walddistrict durchtreiben läßt, und 2) wenn Wild durch die Treibleute zurückläuft.

Durchrichten heißt: Jagdzeuge quer durchstellen.

Durchrinnen nennt man es, wenn das zur hohen Jagd gehörige eßbare Wild durchs Wasser schwimmt.

Durchschlagen nennt man es: 1) wenn Sauen durchs Zeug gehen; 2) wenn man beim Dachs- und Fuchs-Ausgraben ein Loch in die Röhre macht.

Durchschneiden nennt man es, wenn sich Raubthiere durch die Netze beißen.

E.

Edelwild wird auch das Rothwild genannt.

Eilen. S. Uebereilen.

Einbrechen nennt man es, wenn Sauen die Erde aufwühlen, um sich hinein zu legen. S. Einschieben.

Einfahren nennt man es, wenn das zur Niedern-Jagd gehörige Wild in die Netze springt oder zu Bau kriecht.

Einfallen heißt: 1) wenn das zur hohen Jagd gehörige Wild in die Netze springt; 2) wenn aufgeschrecktes oder überhaupt fliegendes Federwild sich auf die Erde oder auf Bäume niederläßt. S. Stehen.

Eingang und Ausgang nennt man den Ort, wo Wild zu Holz oder herausgegangen ist. S. Wechsel und Paß.

Eingehen, auch Fallen, heißt eines natürlichen Todes sterben. S. Fallwild und Verenden.

Eingerichtetes Jagen, oder eingestelltes Jagen, ist ein Jagen, wobei das Wild mit Jagdzeug umstellt ist, daß es nicht mehr entweichen kann.

Eingreifen heißt beim Leithunde, wenn er mit der Nase recht nahe bei der Erde sucht.

Eingriff nennt man die starke Vertiefung in der Erde, welche das Wild mit den Klauen (Schalen) macht, wenn es sehr schnell läuft (flüchtig ist).

Einheesen. Dieses geschieht, wenn man einen Hinterlauf zwischen der starken Fiechse und dem Knochen durchsticht (durchfängt) und den andern Lauf durch den entstandenen Spalt sticht, um das geschossene Wild besser transportiren zu können.

Einhetzen nennt man es, wenn Schweiß- und Haßhunde jeder Art oft gebraucht werden, um sie dadurch gut zu machen.

Einholen nennt man es, wenn die Jagdhunde das verfolgte Wild ereilen.

Einjagen heißt so viel, als einhetzen; man bedient sich dieses Ausdrucks vorzüglich bei Bracken oder deutschen Jagdhunden.

Einkehle. Man nennt so die in einem Fangnetze angebrachte trichterförmige Passage, wo zwar Thiere hinein, aber nicht wieder zurückkönnen.

Einkreisen heißt: bei einem frischen Schnee (Neuen) einen Walddistrict umgehen, und nach den Fährten oder

Spuren beurtheilen und bestimmen, was für wilde Thiere darin stecken.

Einlegen sich, heißt beim Leit- und Schweißhunde, wenn er beim Nachsuchen (nachhängen) zu hitzig fort eilt und das Hängeseil oder den Hetzriemen zu stark anzieht.

Auch nennt man es einlegen, wenn ein Hirsch das Gehörn vorhält und auf den Jäger oder Hund losrennt.

Einrichten oder einstellen heißt: ein Zeugjagen machen. S. Einstellen. — Auch nennt man es sich einrichten, wenn man bei Treibjagen seinen Stand so einrichtet, daß man bequem schießen kann.

Einschießen nennt man es:

1) wenn sich der Jäger mit einem Gewehr übt, um gut damit zu treffen. Alsdann sagt man: der Jäger schießt sich ein;

2) wenn er aber das Korn und Visir oder die Ladung eines Gewehrs so lange verändert, bis dasselbe gut und auf den Fleck schießt, so heißt dieß: er schießt das Gewehr ein.

Einschieben. Die Sau schiebt sich ein, sagen Einige statt: die Sau hat sich gelagert, oder eingebrochen.

Einschlag nennt man die Grasspitzen, welche der Hirsch, wenn er über begrasten Boden zieht, zuweilen in den Klauen (Schalen) behält, und nachher in der Fährte, die er auf ganz wundem Boden macht, liegen läßt.

Einschlagen heißt: 1) beim Dachs- und Fuchs-Graben soviel, als ein Loch graben. 2) Auch sagt man von einem Gewehr, das scharf schießt: es schlägt gut ein oder durch. 3) Wenn Jagdhunde gut gerathen sind, so nennt man sie eingeschlagene Hunde. Und 4) wenn sich der Bär ins Winterlager begibt, so sagt man: er habe sich eingeschlagen.

Einspreugen heißt: das Wild aus einem Districte oder Revier ins andere treiben, um nachher ein Jagen darauf zu machen.

Einspringen nennt man es, wenn der Vorsteh-Hund das Wild, wovor er stand, heraus- oder auffiagt. Man spricht ihm alsdann gewöhnlich zu:

Bill! oder avance! oder tiens!

Einsprung nennt man den Ort am Umfange eines Thiergartens, wo das Wild zwar hinein, aber nicht wieder heraus kommen kann.

Einstehen. S. Einschwingen.

Einstellen heißt: einen Ort mit Jagdzeug umstellen. S. Einrichten.

Einstreichen nennt man: 1) wenn die Schnepfen in die aufgestellten Netze (Schnepfenstoß) fliegen; 2) wenn die Lerchen am Abend in die aufgestellten Garne (Lerchenwände) gejagt werden.

Einschwingen, auch Einstehen nennt man es, wenn Auer- oder Birkgeflügel sich auf einen Baum stellt.

Eissprossen. S. Ende.

Ende heißt jeder Zacken am Gehörne des Roth-, Elen- und Damhirsches und des Rehbocks. Die untersten langen Enden an den Hirschgeweihen heißen Aug-Ende oder Augsprossen, und die darauf folgenden, gewöhnlich viel kürzeren heißen Eis-Ende, oder Eissprossen.

Enden. S. Verenden.

Engerling. Man nennt so die weißen Maden, die unter der Haut des Wildes entstehen.

Entvogel oder Erpel nennt man die männliche Ente.

Erdmast oder Untermast nennt man die Wurzeln, Würmer, Insecten und Schwämme, welche das Schwarzwild zu seiner Nahrung aus der Erde bricht.

Erheben. Man sagt: der Bär erhebt sich, wenn er sich auf die Hinter-Branten aufrichtet. Hingegen er erniedrigt sich, wenn er sich auf alle Viere stellt.

Erhöhungs-Visir ist ein bewegliches höheres Visir, durch dessen Gebrauch man mit der Pürschbüchse noch weiter schießen kann, als beim Gebrauch des gewöhnlichen.

Erlegen heißt tödten.

Erneuren oder Versichern nennt man es, wenn man den District, worin ein Hirsch ꝛc. bestätigt worden ist, vor der Umstellung mit Jagdzeug, nochmals mit dem Leithund umzieht, um zu finden, ob das bestätigte Wild unter der Hand nicht wieder herausgewechselt ist.

Erniedrigen. S. Erheben.

Erpel. S. Entvogel.

Erwürgen. S. Würgen.

Eulenköpfe nennt man die größeren Waldschnepfen.

Extremitäten nennt man die gelbbraune Zeichnung, welche man an den schwarzen Leit-, Schweiß-, Jagd- und Dachshunden gewöhnlich findet.

F.

Fädlein heißt der dünne Streifen Erde, welcher zwischen den beiden Klauen (Schalen) in der Fährte des Hirsches in die Höhe steht.

Fahne nennt man die langen Haare an der Ruthe der langhärigen Hunde.

Fahren, Herausfahren oder Hineinfahren nennt man es, wenn ein zur Niedern=Jagd gehöriges vierläufiges Thier schnell heraus oder hinein läuft oder springt.

Fährte heißt der Abdruck des unteren Theils vom Fuß, bei allen zur Hohen=Jagd gehörigen eßbaren vierfüßigen Thieren. S. Spur.

Fängisch stellen heißt: eine Falle zum Fangen stellen.

Färben oder Verfärben nennt man es, wenn das Wild Haare von anderer Farbe bekommt.

Falkenkappe oder Falkenhaube, ist eine lederne Kappe, welche den zur Jagd abgerichteten Raubvögeln über den Kopf gezogen wird, damit sie nichts sehen, bis man sie abstreichen lassen (werfen) will.

Falkenstoß ist ein auf einer Säule befindlicher Fang=Apparat, worin, vermittelst einer Taube, die Raubvögel lebendig gefangen werden.

Falkonier. S. Jäger.

Fallbaum nennt man die um einen Vogelherd, oder Schießhütte angebrachten Bäume, worauf die Vögel sich setzen (fußen) können.

Fallgarn. Man nennt so alle Garne oder Netze, die auf Stellstangen gehängt werden.

Fallprügel. Man nennt so den an einer Prügelfalle befindlichen Prügel, welcher auf die zu fangenden Thiere fällt und sie tödtet.

Fallwild wird das eines natürlichen Todes gestorbene Wild genannt.

Fall=Tuch. S. Schnappe.

Falz. S. Balz.

Fang. 1) Jeder Apparat, um wilde Thiere lebendig oder todt zu fangen, heißt Fang; z. B. Saufang, Entenfang ꝛc. 2) Die krummen langen Zähne der Raubthiere und Hunde heißen ebenfalls Fang=Zähne, oder Fänge. 3)

Auch nennt man die Beine der Raubvögel Fänge — und 4) wenn man ein vierläufiges Thier in das Genick oder auf sonst eine Art todt sticht, so nennt man dieß: ihm einen Fang geben.

Fangen nennt man es: wenn die Raubthiere und Hunde ein Wild ergreifen und halten. 2) Auch nennt man es einen Baum fangen, wenn das Jagdzeug in einem Winkel um einen Baum gezogen wird.

Fangeisen oder Schweinsfeder ist ein langer Spieß, womit man die wilden Sauen erstickt (abfängt).

Fanggeld heißt die Belohnung für gefangenes Wild.

Fangleine. S. Fangstrick.

Fangstange. Man nennt so die zu den Fangnetzen nöthigen Stellstangen.

Fangstrick, Hetzstrick — oder auch Fangleine und Hetzleine. Man nennt so das Seil, woran Schweiß- und Hatzhunde geführt werden. S. Hetzriemen.

Farbe nennt man an einigen Orten den Schweiß vom Edelwild. S. Schweiß.

Fasanengarten ist ein umzäunter oder mit einer Mauer umgebener Walddistrict, worin Fasanen erzogen werden.

Fasanen-Jäger. S. Jäger.

Fasanenmeister ist derjenige, welcher eine Fasanerie zu besorgen hat.

Fasanen-Rauch ist ein gewisser Rauch, wodurch man die aus dem Fasanengarten entwichenen Fasanen wieder herbei zu ziehen sucht.

Fassen. S. Packen.

Fassen. Das Jagen enger fassen, heißt: es enger machen.

Feder, auch Wand, nennt man das Rippenstück beim Zerlegen des Wildes. S. Wand.

Federhaken ist ein Instrument, das man beim Zerlegen der Gewehrschlösser benutzt, um die Schloßfedern damit zusammenzudrücken.

Federhaspel ist eine Winde, auf welcher die Federlappen gewickelt werden.

Federlappen sind lange Schnüre, woran weiße oder bunte Federn befestigt sind, um dadurch das Wild zurückzuscheuchen.

Federrücken heißt die vordere Hälfte des Rückgrats beim Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwilde.

Federschütze nennt man denjenigen Jäger, welcher sich nur mit der Jagd des Federwildes beschäftigt.

Federspiel nennt man die an eine Schnur gebundenen Flügel von einer weißen Taube, vermittelst deren man die zur Jagd oder Beize abgerichteten Raubvögel wieder herbei lockt.

Federwild heißt alles eßbare Wildgeflügel. S. Haarwild.

Fegen nennt man es, wenn die Hirsche oder Rehböcke den Bast von dem neuen Gehörn reiben. S. Schlagen.

Fehlen heißt: mit dem Schuß nicht treffen.

Fehlhatz ist eine solche, wobei das gehetzte Wild nicht gefangen worden ist.

Fehljagen ist ein solches, worin man dasjenige nicht findet, worauf eigentlich die Jagd gemacht wurde.

Fehlschuß ist ein solcher, der das Ziel nicht trifft.

Feigenblatt. S. Feuchtblatt.

Feines Korn. S. Korn.

Feist wird das Fett des Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes genannt. S. Fett, Talg und Weißes.

Feist-Jagen. Ein Jagen in der Feistzeit.

Feist-Zeit ist die Jahreszeit, wo das Hochwild am fettesten (feistesten) ist.

Feld, Viel Feld einnehmen. S. Kurz suchen.

Feldhase, oder Waldhase ist ein solcher, der sich beständig im Feld oder Wald aufhält.

Feldjäger. S. Jäger.

Ferm nennt man die Hunde, wenn sie vollkommen abgerichtet sind.

Fesseln nennt man die Riemen, welche den zur Jagd abgerichteten Raubvögeln angelegt werden, um sie auf der Hand tragen zu können.

Festin-Jagen ist ein solches, das mit allen möglichen Feierlichkeiten zum Vergnügen einer Herrschaft gegeben wird.

Fest. Der Dachs oder Fuchs ist fest — oder der Dachsel liegt fest vor, sagt man, wenn ein Dachs oder Fuchs in dem Bau so in die Enge getrieben ist, daß er nicht mehr von der Stelle kann.

Festmachen oder Ausmachen. Einen Marder fest oder ausmachen heißt: ihn auf der Spur so lange ver-

folgen, bis man seinen Aufenthaltsort weiß. Auch nennt man es festmachen, wenn Hatzhunde eine Sau festhalten. S. Decken.

Fett nennt man alle Raubthiere und alle zur Niedern-Jagd gehörigen Thiere, wenn sie wirklich fest sind. S. Feist.

Fettloch. S. Saugloch.

Feuchtblatt, auch Feigenblatt, heißt das Geburtsglied bei dem weiblichen Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild. S. Nuß.

Feurig nennt man einen Jagdhund, wenn er recht eifrig ist.

Feuer. Im Feuer stürzen heißt: auf den Schuß alsbald stürzen.

Feuerscheu nennt man einen Jäger, wenn er beim Abschießen eines Gewehrs die Augen zumacht oder erschrickt.

Fimmelholz. Man nennt so die spitzigen Hölzer, womit man die Gewehre putzt.

Fiepen nennt man es, wenn die im August vom Bock gejagten weiblichen Schmal-Rehe, oder die jungen Rehe ein pfeifendes Angstgeschrei hören lassen.

Flämen, auch Wammen oder Dünnungen nennt man die dünnen Lappen Wildpret von den Rippen bis an die Keulen. S. Wammen.

Flämmen oder ausflämmen nennt man es, wenn in ein frischgeputztes Schießgewehr etwas Pulver geladen und abgeschossen wird, um dem Rohr die Glätte oder die Feuchtigkeit zu benehmen.

Fliehen oder flüchtig seyn sagt man vom Wilde, wenn es schnell läuft. — Wenn es aber über das Zeug springt, so sagt man, es sey übergeflogen oder auch übergefallen.

Flintern sind dünne Brettchen von Nadelholz, die, wie Tuchlappen, an Leinen befestigt und zu demselben Zwecke gebraucht werden.

Flucht heißt ein weiter Sprung des Wildes; z. B. der Hirsch hat eine Flucht gemacht.

Fluchtbar. S. Beflogen.

Flucht-Röhre wird ein solcher Dachs- oder Fuchsbau genannt, der wenige Röhren hat und nur im Nothfall besucht, also nicht immer bewohnt wird.

Flug heißt jeder Schwarm kleiner Vögel; z. B. ein Flug Ler-

chen, Staaren, Finken ꝛc. In einigen Ländern sagt man auch ein Flug Auer- oder Birkhühner. S. Kette.

Flügel. Die rechte oder linke Seite eines Treibens wird der rechte oder linke Flügel des Jagens genannt.

Flügellahm nennt man einen Vogel, wenn ihm ein Flügel entzwei geschossen ist.

Flügelhorn ist ein großes halbmondförmiges Jagdhorn, womit auf den Jagen die Signale gegeben werden.

Flügge. S. Beflogen.

Folge, oder Jagd-Folge. Wenn man berechtigt ist, das angeschossene Wild über die Gränze des Jagdreviers zu verfolgen, so sagt man: ich habe die Folge.

Forgeln heißen an einigen Orten die Stangen, die zur Aufstellung der Jagdzeuge nothwendig sind. S. Stellstange.

Forklen nennt man es, wenn ein Hirsch den Jäger, Hund, Pferd, oder selbst einen andern Hirsch mit dem Gehörn spießt. An einigen Orten heißt dieß auch Spießen.

Fortbaumen nennt man es, wenn Marder ꝛc. von einem Baume auf den andern springen. S. Abbaumen.

Fortbringen heißt so viel, als: die Fährte verfolgen; z. B. der Hund kann die Fährte nicht fortbringen.

Frangen. Wenn das junge Roth-, Dam- oder Rehwild mit einander spielt und sich im Scherze mit den Vorderläufen schlägt, so nennt man dieß Frangen. S. Scherzen.

Franzosen-Krankheit ist eine Krankheit der Hasen, wobei sie Geschwüre an der Leber bekommen.

Französische-Jagd wird die Parforce-Jagd genannt. Es werden dabei die Thiere durch viele Hunde so lange verfolgt, bis sie wegen Ermattung nicht mehr fortkönnen. Die Jägerei folgt der Jagd zu Pferde nach.

Fraß heißt das Futter, welches die Hunde und Raubthiere genießen. S. Geäs.

Fressen nennt man es, wenn Hunde und Raubthiere Nahrung zu sich nehmen. S. Aesen und Kröpfen.

Frettiren heißt: vermittelst der Frettchen wilde Kaninchen fangen.

Frischen heißt bei den Sauen Junge gebären. S. Setzen, Werfen, Wölfen.

Frischlinge heißen die jungen wilden Schweine, bis sie ein Jahr

alt sind. Von da bis zu Ende des zweiten Jahres nennt man sie überlaufene Frischlinge. S. Sau.

Fromm nennt man das Wild, wenn es die Menschen ungewöhnlich nahe an sich kommen läßt. S. Vertraut.

Frostbohrer ist ein Instrument, womit man bei starkem Froste Löcher in die Erde macht, um die Stellstangen und Heftel ohne Geräusch zu befestigen.

Fuchsgarten ist ein umzäunter Platz, worin Füchse gefangen werden.

Fuchshaube. Ein viereckiges Deckgarn auf die Fuchsbau-Röhren.

Fuchshütte. S. Schießhütte.

Fuchsprellen war in vorigen Zeiten eine Belustigung, wobei die lebendig eingefangenen Füchse in einem großen Saale, vermittelst schmaler Tücher in die Höhe geschleudert wurden.

Fuder-Zeug ist ein Wagen voll Jagdzeug.

Führig heißt jeder Hund, der sich an einer Leine führen läßt. — Auch nennt man diejenigen Leit- und Schweißhunde, welche schon ein Jahr gearbeitet worden sind, führige Hunde.

Fürstenruf nennt man das Stückchen, welches bei der Parforce-Jagd geblasen wird, um die Herrschaft herbeizurufen.

Fuß heißt in einigen Ländern der hornige Theil oder die Klauen (Schalen) am Laufe des Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes. S. Schalen.

Futter, Kugel-Futter. S. Pflaster.

Futtern heißt: dem Wilde Futter geben, um es zu erhalten und zu ernähren. Ankirren, Ankörnen und Anposchen nennt man es aber, wenn wilde Thiere zum Fang angelockt werden sollen. S. Ankirren, Ankörnen und Anposchen.

G.

Gabel heißt: 1) ein Hirschgeweih, wenn nur zwei Enden an einer Stange sind. 2) Eine mit einer hölzernen oder eisernen Gabel versehene Stange, welche zum Aufrichten der Jagdzeuge gebraucht wird, heißt Hebegabel. 3) Die an einer 4½ Fuß langen Stange befestigte spitze eiserne Gabel, welche zur Dachs-Jagd gebraucht wird, heißt Dachs-Gabel.

Gabeler oder Gabel-Hirsch heißt ein Hirsch, der zwei Enden an jeder Stange hat.

Gängig nennt man einen Leithund, wenn er am Hängeseil gut sucht.

Gallen oder Geschröt heißen die Testikel bei allen Thieren, außer dem Roth-, Elen-, Dam-, Reh- und Schwarzwilde; bei diesem heißen sie Kurzwildpret.

Gang nennt man es, wo Wild hergegangen ist; z. B. alter Gang, wovon der Hund keinen Geruch (Witterung) mehr hat, frischer oder neuer Gang, welchen der Hund noch wittert (anfällt). S. Ausgang, Eingang, Kreuzgang ꝛc.

Ganz machen heißt: 1) ein Jagen mit Menschen oder Jagd-Zeugen ganz umstellen; 2) eine in Unordnung gekommene Reihe von Treibleuten (Treibwehr) wieder in Ordnung stellen.

Ganz-Vogel nennt man die größeren Drossel-Arten, wovon 4 Stücke zu einem Spieß gerechnet werden. S. Halb-Vögel.

Garn heißt jedes zur Jagd bestimmte Netz.

Garnitur nennt man den Beschlag und die Verzierung an einem Jagd-Gewehre.

Geäs nennt man: 1) die Nahrung alles eßbaren Haar- und Federwildes. 2) Das Maul des Roth-, Dam- und Rehwildes. — Einige nennen das Geäs der Sauen Fraß, oder Gefräß, wie bei den Raubthieren.

Gebiß. Unter Gebiß versteht man alle Zähne der Raubthiere und der Hunde.

Gebrech nennt man: 1) die von den Sauen aufgewühlte Erde; 2) den Rüssel der wilden Sauen.

Gefege heißen die haarigen Fasern, welche entstehen, wenn die Hirsche und Rehböcke ihr mit haariger Haut oder Bast überzogenes Gehörn an einer Stange reiben. S. Fegen.

Gehänge heißt das Hornfessel- und Hirschfänger-Kuppel.

Geheeg nennt man einen Jagddistrikt, der viel Wild enthält.

Geheegbereiter ist derjenige, welcher die Administration und Aufsicht eines Wildgeheeges hat.

Geheck nennt man die jungen Raubthiere, die von einer Mutter zugleich geboren worden sind, z. B. ein Geheck Füchse, Marder ꝛc.

Gehen. Der Hund geht auf den Schweiß, heißt: er verfolgt ein angeschossenes oder schweißendes Wild.

Gehör heißen die Ohren des Schwarzwildes und aller Raubthiere.

Gehörn, Geweih, heißen die Hörner des Hirsches; die Hörner des Rehbocks aber heißen nur Gehörn. Die untersten Enden am Gehörn heißen Augsprossen oder Aug-Ende, die darauf folgenden, gewöhnlich viel kürzeren, werden Eissprossen oder Eis-Ende genannt. S. Handgeweih, Kronengeweih, widersinnig Geweih.

Geiß, Rehgeiß oder Ricke heißt das weibliche Reh.

Geläuf nennt man es, wo Federwild gelaufen hat.

Geläuf. Die Windhunde haben gutes oder schlechtes Geläuf, sagt man, wenn der Boden und die Localität sie beim Laufen begünstigen oder hindern.

Geleiter nennt man die trichterförmig gestellten Steckgarne beim Fange der Feldhühner mit dem Treibzeuge.

Gell heißt jedes Thier weiblichen Geschlechts, wenn es sich zur natürlich bestimmten Zeit nicht fortpflanzt, oder niemals sich vermehrt. Man sagt daher Gell-Thier, Gell-Bache, Gell-Reh, Gell-Huhn ꝛc.

Gemskugel. Man nennt so die zusammengeballte, harte kugelförmige Masse, die man zuweilen im Wanste alter Gemsen findet.

Genicken oder Genickfang geben heißt: einem Thiere ins Genick stechen, oder einem Hasen mit der flachen Hand ins Genick schlagen, um ihn zu tödten.

Genickfänger ist ein pfriemartiges Instrument, womit man den Thieren ins Genick sticht.

Genossen machen heißt: einem Leit-, Schweiß- oder Jagdhunde von einem erlegten Thiere etwas zu fressen geben, um ihn eifriger oder feuriger zu machen.

Gepanzerte Hunde sind solche, welchen man beim Behetzen der starken Sauen auf dem Laufe einen Panzer oder eine Jacke von Tuch und Fischbein angezogen hat, damit sie nicht so leicht können beschädigt oder geschlagen werden.

Geräusch nennt man das Herz, die Lunge und die Leber.

Gerecht heißt so viel: als vollkommen gebildet seyn; z. B. ein hirschgerechter Jäger ist ein solcher, der die Hohe-Jagd vollkommen versteht.

Gerecht. Die Fährte ist dem Hunde gerecht, heißt: der Hund fällt die Fährte richtig und eifrig an.

Gering sagt man bei der Jägerei statt klein, und statt groß sagt man stark. Die Worte klein und groß werden bei der Jägerei gar nicht gebraucht, wenn von Jagdthieren oder deren Gliedern die Rede ist.

Gesäuge heißt das Milch-Euter bei allen wilden Thieren und den Hunden.

Gescheide nennt man den Magen und die Gedärme bei allen Jagdthieren und Hunden.

Geschildet nennt man: 1) ein wildes Schwein, wenn es sich viel an harzigen Bäumen gerieben hat, und das Harz in den Borsten hängen geblieben ist. 2) Auch nennt man die jungen Feldhühner geschildet, wenn die Hahnen einen braunen Fleck auf der Brust haben.

Geschlepp machen heißt: ein Hasen- oder sonstiges Gescheide, oder ein Luder ꝛc. auf der Erde oder im Schnee hinter sich herziehen, um Füchse oder andere Raubthiere dadurch an einen bestimmten Ort zu locken.

Geschlossene Fährte ist eine solche, wo die Klauen (Schalen) so dicht beisammen stehen, daß zwischen ihnen keine Erde in die Höhe steht.

Geschmeiß nennt man den Koth der Raubvögel.

Geschröt. S. Gailen.

Gespenst. Wenn der Jäger ein Wild geschossen hat, das er nicht alsbald wegbringen kann, sondern eine Nacht über auf der Erde liegen lassen muß, so deckt er es mit Reißern (Brüchen) zu, und hängt an dieselben mehrere mit Schießpulver bestrichene Stückchen Papier, um das Raubzeug und die Sauen davon abzuhalten. Dieß nennt er: ein Gespenst machen.

Gesperr nennt man an einigen Orten die von einer Fasanenhenne im Freien ausgebrüteten Jungen. S. Kette.

Gesprengt werden heißt: von einem Wilde umgeworfen und, wie dieß oft geschieht, durch die Läufe des Wildes oder durch das Umfallen, oder auf sonst eine Art beschädigt werden. S. Forkeln oder Schlagen.

Gestände nennen Einige das Nest eines Falken. S. Horst.

Gestüber nennt man den Koth des eßbaren, zur Niedern-Jagd gehörigen Federwildes. S. Losung.

Geschühe nennt man die beiden, mit Schellen besetzten Riemchen, welche den Falken an die Beine gelegt werden, um Wurfriemen oder die Fesseln daran zu befestigen.

Gewerh. S. Gehörn.

Gewerf, Gewehr nennt man die großen krummen Zähne in der untern Kinnlade der männlichen wilden Schweine. Die oberen heißen Haderer. Bei den Bachen heißen diese viel kleineren Zähne Haken.

Gewölle ist der Auswurf, welchen die Raubvögel Morgens ausspeien, wenn sie am vorigen Tage Federn oder Haare mit verschluckt haben.

Gezogener Lauf. S. Züge.

Glocken-Garn ist ein glockenförmiges Netz, womit Feldhühner gefangen werden.

Goldfuchs oder Birkfuchs nennt man denjenigen Fuchs, welcher einen gelben Rücken und weiße Kehle hat. S. Brandfuchs.

Gräne oder Haken nennt man die zwei stumpfen Zähne, welche das Rothwild oben im Maule (Geäs) hat. Bei alten Hirschen und Thieren sind sie schön braun, zuweilen auch ganz schwarz.

Graser, Lecker, auch Wetdöffel heißt die Zunge des Roth- und Damwildes, bei allen übrigen Thieren Zunge.

Gras-Hirsch wird ein solcher genannt, der im Sommer und Herbste keine Fruchtkörner genossen, also keine Felder besucht hat.

Greifen, Todtgreifen nennt man es, wenn ein Raubvogel ein Thier erwürgt.

Grobe Sauen nennt man solche, die zweijährig und älter sind.

Groß-Wild nennt man das Roth-, Elen-, Dam- und Schwarzwild.

Große-Jagd ist so viel als Hohe-Jagd.

Groß-Waidwerk. S. Hohe-Jagd.

Gut. Dieses Wortes bedient man sich bei der Jägerei statt schön, welches durchaus nicht gebraucht wird. Man sagt daher auch nicht: das war ein schöner Hirsch, sondern: der Hirsch sah gut aus, oder war gut von Leib.

H.

Haare nennt man die Haare aller vierfüßigen Jagdthiere; nur bei Schweinen nennt man sie Borsten, und bei den Hasen Wolle.

Haarwild nennt man alle vierfüßigen, zur Jagd gehörigen Thiere. S. Federwild.

Hasen-Klapper. Ein Instrument, wodurch das Wild aufgeschreckt wird.

Hab Acht! S. Wahr zu.

Hasen-Klein nennen Einige diejenigen Theile vom Hasen, die man gewöhnlich nicht zu braten, sondern zu kochen pflegt, als Kopf, Hals, Rippen, Vorderläufe, Flämen, Herz, Lunge und Leber. S. Kochwildpret.

Hasen-Sprung nennt man das Sprung-Gelenk in den Vorderläufen des Hasen. Man macht gewöhnlich Pfeifenräumer davon.

Haderer. S. Gewerf.

Hängen nennt man es, wenn Wölfe, Füchse, Hunde ꝛc. bei der Begattung mit dem Weibchen zusammenhängen.

Hängeseil ist ein aus Hanf und Pferdehaaren gemachter Strick, woran der Leithund geführt wird.

Hagel heißt auch der Schrot, womit man schießt.

Hahn nennt man an einem Gewehrschloß denjenigen Theil, woran sich der Stein befindet. Auch nennt man das Männchen bei den meisten Vögeln, besonders aber bei Hühner- und Finken-Arten, Hahn.

Haken. S. Gräne.

Haken-schlagen. Wenn der Hase durch Absprünge und Wendungen dem ihn verfolgenden Hunde zu entkommen sucht, so sagt man: er schlägt Haken.

Haken oder Haken-Heftel nennt man: 1) die kleinen hölzernen Haken, womit die untere Arche der Jagdzeuge an die Erde befestigt wird. 2) Den großen hölzernen Heftelhaken, worauf die Tuchlappen aufgewickelt (aufgedockt) sind — und 3) die großen Zähne der weiblichen wilden Sauen (Bachen). S. Gewerf.

Halali. Wenn ein parforce gejagter Hirsch nicht mehr weiter kann, so sagt man: er sey halali. S. Curée.

Halb-Tücher sind niedrige Jagdtücher. S. Tuch.

Halbvögel nennt man die kleinen Drosselarten, die Staaren, die Seidenschwänze, Kernbeißer, Kreuzschnäbel u. dgl. Man rechnet 8 solcher Vögel zu einem Spieß. S. Ganzvögel.

Halbwüchsig wird ein junger Hase genannt, wenn er ungefähr die halbe Größe eines ausgewachsenen erreicht hat.

Hals. Der Hund hat einen feinen oder groben Hals heißt: er hat eine feine oder grobe Stimme.

Hals-Braten nennt man die geringen Streifen Wildpret, die neben dem Schlund und der Luftröhre (Drossel) liegen. Man löst sie gewöhnlich heraus, wenn man einen Leithund genossen machen will.

Hals-Koppel. Man nennt so die Riemen oder Leinen, vermittelst welcher das Deckgarn beim nächtlichen Lerchenfange bequemer getragen wird.

Halsung heißt das Halsband des Leithundes.

Halten. Das Wild hält nicht, sagt man, wenn es sehr scheu ist und nicht so nahe an sich kommen läßt, daß man es schießen kann.

Haltstatt ist der Ort, wo sich die Jäger im Walde versammeln.

Haltmachen heißt: die Treibleute nicht weiter vorrücken lassen.

Hamen nennt man das trichterförmige Netz, in welches die Feldhühner getrieben werden, wenn mit dem Treibzeuge gefangen wird.

Hände nennen die Falkeniere die Beine der zur Jagd abgerichteten Falken.

Häsin, Setz-Hase heißt der weibliche Hase. S. Rammler.

Hand-Gehörn oder Hand-Geweih ist ein solches, woran die oberen Enden handförmig stehen.

Harro! ruft man, wenn man auf einen Hasen aufmerksam machen will.

Harter Hund wird derjenige genannt, welcher bei der Dressur sehr halsstarrig und boshaft ist.

Haspel. S. Feder-Haspel.

Hatz nennt man jede Jagd, wo das Wild durch Hunde eingeholt und gepackt werden soll. Auch nennt man die Gesellschaft von Hunden, die gemeinschaftlich an Sauen, Bären ꝛc. gehetzt wird: eine Hatz.

Hatzfertig seyn heißt: sich zum Hetzen parat halten.

Hatz los! oder Hetz zu! rufen die Jäger, wenn sie einem andern sagen wollen, daß er hetzen soll.

Hatzmann wird derjenige genannt, welcher einen Hatzhund führt.

Hatz-Schirm ist ein von Reisern gemachter Schirm, hinter welchem die Hatzhunde verborgen sind.

Haube, Fuchs-Haube, Kaninchen-Haube ist ein kleines viereckiges leichtes Netz, an dessen vier Ecken man Bleikugeln befestigt. Man breitet dieses Netz über die Oeffnungen der Röhren, und läßt die Füchse durch Hunde und die Kaninchen durch Frettchen herausſprengen, damit sie sich in diesen Netzen fangen.

Hauend Schwein. S. Sau.

Hauptjagen ist ein großes Zeugjagen, wo das Wild aus einem beträchtlichen Umfange zusammen getrieben und mit Jagdzeug umstellt wird. S. Kesseljagen und Contrajagen.

Haupt-Schlag. Man nennt so den letzten stark knappenden Ton, welchen der Auerhahn in der Balz hören läßt, ehe er zu schleifen anfängt. S. Schleifen.

Haupt-Schwein ist ein solches, das fünf und mehrere Jahre alt und sehr stark ist. Nur die männlichen Schweine (Keuler) werden so genannt. S. Sau.

Haupt-Zeichen werden die Zeichen genannt, woran man den Hirsch in der Fährte erkennen (ansprechen) kann.

Ich rechne dazu:

1) Die Stärke der Fährte überhaupt;
2) die Weite des Schrittes;
3) das Schränken;
4) den Beitritt;
5) den Burgstall;
6) das Zurückbleiben;
7) die starken Ballen;
8) den starken Zwang;
9) die stumpfen Schalen;
10) die dicken stumpfen Oberrücken.

Haut! là haut! (Ho! la Ho!) oder Hoch! ist der Zuspruch für einen Hühnerhund, wenn er das Apportirte aufrecht abgeben soll.

Haut nennt man das Fell des Roth-, Elen-, Dam- und Reh-Wildes und des Bären. In einigen Ländern sagt man auch: Schweinshaut, Dachshaut. Doch ist die Benennung Schweins-Schwarte und Dachs-Schwarte mehr im Gebrauche.

Hay, hay! (Há, Há!) ist der Zuruf bei der Parforce-Jagd, wenn die Hunde beim Ausreiten folgen sollen.

Heben. Wenn die jungen Fasanen so weit herangewachsen sind, daß sie Weizen und andere Körner fressen, so sagt man: sie heben.

Heb-Gabel. S. Gabel.

Hecken. Wenn die zur Niedern-Jagd gehörigen Vögel brüten und Junge erziehen, so sagt man: sie hecken.

Heckzeit. S. Hecken.

Heege. S. Wildheege.

Heeg- und Setzzeit. S. Setzzeit.

Heerd ist eine Vorrichtung, wodurch, vermittelst verdeckter Schlaggarne, das angeposchte oder auf sonst eine Art herbeigelockte Wildgeflügel, und selbst vierläufige Thiere gefangen werden.

Heerdvögel sind solche, die zum Vogelfang auf dem Heerde gebraucht werden.

Heesen heißt: einem Thiere die großen Flechsen an den Hinterläufen entzwei hauen, damit es nicht weiter kann. S. Einheesen.

Heftel sind Pfähle, die zur Befestigung der Jagdzeuge gebraucht werden.

Herausbrechen nennt man es, wenn Hochwild mit starkem Geräusch flüchtig aus einer Dickung kommt.

Herzkammer nennt man die Brusthöhle, worin das Herz und die Lunge sich befinden.

Hetz! Hetz! — Mit diesem Zuspruche hetzen Einige die Hatz- und Windhunde an das Wild, welches sie verfolgen sollen.

Hetzleine. S. Fangstrick.

Hetzriemen, auch Pürschriemen nennt man den ledernen Riemen, woran Einige den Schweißhund führen und arbeiten.

Hetzstrick. S. Fangstrick.

Heulen nennt man es, wenn die Wölfe sich hören lassen. Auch nennt man den Ton der Ringel- und Hohltauben heulen.

Heren=Steige nennt man die Pfade, welche die Hasen durch das Getreide machen.

Hie, Hie! Such, such! — ist der Zuspruch für die Bracken oder Wildboden=Hunde, wenn man ihnen die Fährte oder Spur, die sie verfolgen sollen, zeigen will.

Hifthorn ist ein kleines gerades Jagdhorn, das die Jäger auf der rechten Seite an einem Gehänge über die linke Schulter tragen. S. Hornfessel.

Hilo! — Die Falkoniere rufen so, wenn sie die Falken vermittelst des Federspiels wieder herbei locken wollen. Und im Würtembergischen ruft man auf den Saujagden Hilo, wenn ein Hauptschwein abgefangen wird.

Himmel nennt man das Netz, welches beim Fangen der Feldhühner mit dem Treibzeuge von einem Geleiter bis zum andern ausgespannt wird.

Himmels=Spur nennt man es, wenn der Hirsch mit dem Geweih kleine Aestchen abgebrochen, oder die Blätter umgedreht hat. Einige nennen es auch Himmelsspur, wo der Hirsch gefegt oder geschlagen hat.

Hin, hin! vorhin! ist der Zuspruch für einen Leithund und Schweißhund, wenn er vorwärts suchen soll.

Hin! hin nach der Fährt! — Man spricht so zum Leithunde, wenn er den Wiedersprung machen und nun wieder auf der Hinfährte suchen soll. S. Wieder.

Hin=Fährte. Auf der Hin=Fährte den Hund suchen lassen, heißt: dem Wilde auf der Fährte folgen. Auf der Wider=Fährte oder Rück=Fährte suchen, heißt: die Fährte dahin verfolgen, woher das Wild kam.

Hinterlassen. S. Zurückbleiben.

Hirsch, Edelhirsch, Rothhirsch wird das männliche Geschlecht vom Rothwilde genannt. Bis Martinitag heißt ein männliches Kalb Hirschkalb; von da bis zum Frühjahre, wo es das erste Gehörn aufsetzt, Schmal=Spießer, und wenn ihm die Spieße hervorgewachsen sind, Spießhirsch oder Spießer. Wenn der Hirsch an jeder Stange zwei Enden hat, heißt er Gabelhirsch oder Gabler; nachher ein Hirsch von 6, 8, 10 ꝛc. Enden, oder ein Sechser, Achter, Zehner ꝛc., und endlich ein Capital=Hirsch, wenn er mehr als 12 Enden trägt, oder nach der Stärke seines Leibes tragen kann. — Man zählt nämlich beim Roth= oder Edel=

hirsch die Enden an beiden Stangen, und wenn diese z. B. 10 betragen, so sagt man: der Hirsch hat 10 Enden. Hat die eine Stange aber mehr Enden als die andere, so zählt man die Enden an derjenigen Stange, woran die meisten befindlich sind, doppelt, und setzt das Wort ungerade dazu. Es wird daher ein Hirsch, der an der einen Stange 4 und an der andern 6 Enden hat, ein ungerader Zwölfer oder ein Hirsch von ungerade zwölf Enden genannt. Ist ein Ende so kurz, daß das Hirschfängerkuppel daran nicht aufgehängt werden kann, so darf es nicht mitgezählt werden. — Hat ein Hirsch 10 Enden, so nennt man ihn jagdbar; hat er aber mehr Enden, so nennt man ihn stark-jagdbar. In einigen Ländern heißen die Hirsche von 8 Enden schlecht-jagdbare Hirsche.

Hirschfänger ist bekanntlich ein langes gerades Messer, welches von den Jägern in einer Kuppel auf der linken Seite getragen wird. Die deutschen Hirschfänger sind länger als die französischen, und erstere haben am Griff einen Bügel, die französischen haben aber nur ein Kreuz.

Hirschgerechter-Jäger. S. Jäger.

Hirschkalb. S. Hirsch.

Hirschruf ist ein Instrument, womit man Hirsche in der Brunst herbeilockt. Man macht sie entweder von Blech, oder von einer großen Muschel.

Hirschthränen sind die schmierige Masse, die sich in den Thränhöhlen des Hirsches befindet. S. Thränhöhlen.

Hitzig, auch läufig, nennt man eine Hündin, wenn sie verliebt ist, und den Trieb zur Begattung äußert. S. Streichen.

Ho! Ho! — todt! — ist der Ruf des Jägers, wenn er seinen Kameraden anzeigen will, daß das Wild, wornach er geschossen hat, gestürzt sey.

Hochbeschlagen nennt man ein weibliches Stück Roth-, Dam-, Reh- oder Schwarzwild, wenn es hoch trächtig ist. Man sagt dann: das Thier, oder die Bache geht hochbeschlagen.

Hochgarne, Stoßgarne sind hoch aufgehängte Klebnetze, worin Feldhühner, Schnepfen ꝛc. gefangen werden.

Hochwild. Man nennt gewöhnlich alles zur Hohen-Jagd gehörige Wild Hochwild.

Ho!!! heißt so viel als: man höre mich!

Hohe-Jagd, Groß-Waidwerk. Die Jagd wird gewöhnlich abgetheilt in Hohe-Jagd und in Niedere-Jagd.

Bei dieser Abtheilung rechnet man gewöhnlich zur Hohen-Jagd: das Roth-, Elen-, Dam-, Reh- und Schwarzwild, das Auer- und Birkgeflügel, die Fasanen, Trappen, Kraniche, Reiher und Schwäne — und von den Raubthieren den Bären, Wolf und Luchs; zur Niedern-Jagd hingegen alle übrigen Jagdthiere. Es gibt aber auch Länder, wo man die Jagd in die Hohe-, Mittlere-, und Niedere-Jagd abtheilt. In diesem Falle zählt man gewöhnlich zur Hohen-Jagd: das Roth-, Elch- und Damwild, den Bären, das Auergeflügel, die Trappen, Kraniche, Reiher und Schwäne. Hingegen zur Mittel-Jagd: das Reh- und Schwarzwild, den Wolf, das Birk- und Haselwild, und den großen Brachvogel — und zur Niedern-Jagd alle übrigen Jagdthiere. Doch finden fast in jedem Lande, in Betreff der Thiere, welche zur Hohen-, Mittleren- und Niedern-Jagd gerechnet werden, Abweichungen statt, und es läßt sich darüber nichts allgemein Geltendes bestimmen.

Hohe Tücher nennt man die höchsten Jagdtücher, womit das Wild umstellt und eingeschlossen wird.

Hohes Insiegel. S. Insiegel.

Holzen. Wenn ein Marder von einem Baum auf den andern springt, so sagt man: er holzt oder baumt fort.

Holzhase oder Waldhase ist ein solcher, der sich beständig im Walde aufhält.

zu Holz- oder zu Feld schießen nennt man es, wenn ein Stück Wild tödtlich angeschossen und nicht gefunden wird, also entweder im Walde oder Felde umkommt.

Honigflecken heißen die räudigen Stellen am Balge des Marders, die man zuweilen daran findet.

Hoppeln nennt man es, wenn ein Hase nicht ganz flüchtig ist.

Hornfessel ist das Bandelier oder der breite Riemen, woran das Hifthorn getragen wird. S. Hifthorn.

Horst nennt man das Nest eines Raubvogels. S. Gestäude. Die übrigen Vögel haben Nester.

Horsten heißt bei den Raubvögeln: ein Nest bauen.

Hosenflicker nennt man im Scherz die hauenden Schweine.

Hourvari! ist der Zuruf, wenn die Parforce-Hunde die Fährte verloren haben, oder fehl jagen.

Hühnerhund, oder Vorstehhund ist ein solcher, der zur Hühner, Wachtel=, Fasanen=, Schnepfen=, Enten= und Hasen=Jagd gebraucht wird, und vor diesen Thieren so lange stehen bleiben muß, bis ihm der Jäger befiehlt einzuspringen.

Hülse nennt man das von Horn oder Metall gemachte Stück oben am Ladstock und am Schrotbeutel.

Hundszwinger ist ein mit einer Mauer oder Wand umgebener Platz, worin die Hunde aufbehalten werden.

Hupp! Hupp!!! die Jäger schreien sich so im Walde einander zu, um den Ort anzuzeigen, wo sie sich befinden.

J.

Jacke. S. Panzer.

Jagd. Die Jagd oder Jägerei ist eine Wissenschaft, oder, wenn man will, Kunst, die der Jagd schädlichen wilden Thiere auf eine geschickte Art und nach Bedürfniß zu vermindern, hingegen nützliches Wild zu erziehen, zu beschützen, kunstmäßig zu fangen oder zu erlegen, und bestmöglich zu benutzen.

Man theilt die Jagd gewöhnlich ab:

1) in die hohe Jagd, und
2) in die niedere Jagd.

An einigen Orten aber:

1) in die hohe Jagd,
2) in die mittlere Jagd und
3) in die niedere Jagd.

Zu jeder Jagd in diesem Sinne betrachtet werden besondere Thierarten gerechnet. S. Hohe=Jagd, Mittel=Jagd und Niedere=Jagd.

Jagd=Apparat, Jagd=Equipage, nennt man alle Thiere, Werkzeuge und Geräthe, die man zur Jagd nöthig hat; als: Pferde, Hunde, Vögel, Gewehre, Tücher, Netze, Wagen ꝛc.

Jagdbar. S. Hirsch.

Jagd=Equipage. S. Jagd=Apparat.

Jagd=Geschrei nennt man das Geschrei, welches die Jäger beim Anfang und Beschluß eines solennen Jagens auf dem Lauf machen. S. Anschreien.

Jagd-Stock wird der Stock von Haseln ꝛc. genannt, womit sich jeder Jäger versieht, wenn ein eingestelltes Jagen von einer Herrschaft abgeschossen wird. Die Jäger gehen damit ins Treiben, oder, wie man sagt: sie ziehen damit zu Holz, um etwas zur Vertheidigung zu haben. — Haben die Hirsche schon gefegt, so werden die Jagd-Stöcke entrindet, sonst aber und bei Saujagden behalten sie die Rinde.

Jagens-Mannschaft nennt man die Treibleute, welche bei der Jagd dienen.

Jäger nennt man denjenigen, welcher nicht allein die Naturgeschichte der wilden Thiere kennt, sondern sie auch zu erziehen und zu beschützen weiß, auch die zum Fangen oder Erlegen derselben nöthigen Thiere abrichten, die erforderlichen Netze und Fallen, so weit es seyn kann, zu verfertigen, — alle zur Jagd dienlichen Apparate und Instrumente zweckmäßig zu gebrauchen, für jede Thierart die bekannten Fangmethoden anzuwenden, und das Wild bestmöglich zu benutzen versteht.

Man theilt die Jäger gewöhnlich ab:

1) in deutsche hirschgerechte Jäger, welche sich vorzüglich mit der Hohen-Jagd beschäftigen;
2) in französische oder Parforce-Jäger, die zugleich auch hirschgerechte Jäger seyn müssen;
3) in Feldjäger, welche sich vorzüglich mit der Niedern-Jagd befassen;
4) in Fasanen-Jäger, die sich mit der Erziehung und Pflege der Fasanen abgeben, und
5) in Falkoniere, welche zur Abrichtung und Wartung der zur Jagd brauchbaren Raubvögel bestimmt sind, und mit diesen Vögeln andere Vögel und kleine vierfüßige Thiere fangen.

Jägerhof. Man nennt so die Wohnung der Hofjägerei.

Jägerrecht nennt man denjenigen Theil von einem erlegten Hochwilde, welchen der Jäger als Accidenz bezieht.

Jagdliebhaber wird derjenige genannt, welcher ein Freund vom Jagen ist. Es kann daher Mancher ein großer Jagdliebhaber, aber doch ein schlechter Jäger seyn. S. Jäger und Schütz.

Jagd-Netze nennt man alle Netze die bei der Jagd gebraucht werden. Sie sind sehr verschieden, und für jede Thierart von besonderer Einrichtung.

Jagd-Schirm ist ein, entweder von Brettern oder von Reisern oder von Tuch, oder aus allem diesem zugleich zierlich gemachter, sicherer Aufenthaltsort der Herrschaft bei eingestellten oder eingerichteten Jagden. Man macht aber auch kleinere, oben nicht bedeckte, von Reisern zusammengeflochtene Schirme auf die Plätze, wo die Herrschaften bei Treibjagden stehen werden.

Jagd-Tasche, Holster. Eine Tasche von Leder, Dachsschwarte ꝛc., worin der Jäger Pulver, Blei ꝛc., verwahrt und bei Regenwetter das Gewehr trocken erhält.

Jagd-Tücher sind 150 Schritte lange, 9 bis 10 Fuß hohe Tücher, die man wie eine Wand aufrichtet, um Wild dadurch einzusperren. In gebirgigen Gegenden macht man sie oft nur 75 bis 80 Schritte lang, weil man alsdann besser damit fortkommen kann. Die Länge dieser Tücher ist überhaupt sehr verschieden. Sie beträgt aber niemals unter 75 Schritte.

Im Feld stehen. Der Windhund steht im zweiten Felde, heißt: er ist schon zwei Hetzzeiten mitgelaufen.

Im Ganzen. Das Jagen steht im Ganzen, heißt: es ist völlig mit Tüchern oder Netzen umstellt.

Jungarn ist z. B. an einem Wachtelgarne das mittlere Garn zwischen den zwei Spiegelwänden. Die Vögel, welche durch die Spiegelwände fahren, verwickeln sich in dem busenreichen Jungarne. S. Spiegelwand.

Jusiegel nennt man den Klumpen nasser Erde oder Schnee, welcher dem Hirsch zuweilen an den Schalen hängen bleibt, und beim Fortschreiten abfällt. Er heißt aber nur dann so, wenn sich die Fährte darin abgedruckt hat.

Juchen heißt: laut rufen oder schreien.

Junge bringen oder werfen sagt man bei den kleineren vierfüßigen Raubthieren, statt gebären. Bei größeren Raubthieren heißt dieß: Wölfen. S. Setzen, Frischen und Werfen.

K.

Kälbersang wird der Stich (Fang) mit dem Hirschfänger genannt, wenn man diesen einem Stück Wild unter dem Halse auf der Brust hinein und nach dem Herzen stößt. Diese Art das Wild abzufangen, wird aber nicht allenthalben für weidmännisch gehalten.

Kämpfen. S. Abkämpfen.

Kahlwild nennt man das weibliche Edel=, Dam= und Elenwild und die Kälber.

Kalb nennt man das Junge des Roth=, Dam=, Elen= und Rehwildes, von der Geburt bis Martini=Tag. S. Alt=Thier, Hirsch und Reh.

Kalte Fährte heißt eine solche, wovon die Hunde keinen Geruch (Witterung) haben.

Kamm heißt der vordere Theil des Rückens bei einer Sau.

Kammer nennt man 1) die mit Jagdtüchern umstellten engen Behälter, worin sich das Wild befindet, ehe es auf den Lauf getrieben wird. 2) Wird auch der erweiterte Raum am Ende einer Röhre in einem Dachs=, Fuchs= oder Kaninchen=Bau Kammer genannt. S. Kessel.

Kaninchenhaube. Ein sackförmiges kleines Netz, welches vor die Röhren der Kaninchenbaue angeheftet wird, um die durch Frettchen aufgetriebenen Kaninchen zu fangen.

Kanzel ist ein, gewöhnlich auf einem Baume angebrachter erhöheter Stand für Herrschaften, um Wild zu schießen.

Kappe nennt man den metallenen Beschlag unten am Kolben eines Schießgewehrs. S. Haube.

Kapuziner=Schaft heißt der Schaft eines Schießgewehrs, wenn die Garnitur von Holz oder Horn ist.

Kasten nennt man die bretternen Verschläge, worin das Wild lebendig transportirt wird. S. Hirschkasten, Saukasten, Hasenkasten ꝛc.

Kater heißt die männliche wilde Katze; die weibliche aber Katz oder Kätzin. S. Kuter.

Kegel, der Hase macht einen Kegel, sagt man, wenn er sich ganz gerade aufreckt, um zu horchen, oder sich umzusehen. Sitzt er aber bloß auf den Keulen, so sagt man: er macht ein Männchen.

Kegel, Abweiser heißt in einem Büchsenschloß das kleine bewegliche eiserne Blättchen, welches über der Nuß liegt.

Kehlbraten. S. Halsbraten.

Kelf. Auf den Kelf hetzen, sagt man an einigen Orten, statt: auf den Ball hetzen. S. Ballhetzen.

Keller. S. Keuler.

Kennzeichen. Connaissance nennt man das besondere Kennzeichen, wodurch sich ein Hirsch, sowohl in der Fährte, als am Gehörn, von einem andern, eben so starken unterscheiden läßt.

In der Fährte dient gewöhnlich die Ungleichheit dieser oder jener Schale an ein oder dem andern Laufe zu einer solchen Connaissance, und am Gehörn die ganze Figur desselben. Bei der Parforce-Jagd muß auf beides wohl Achtung gegeben werden.

Kern heißt das gedörrte Fallfleisch oder Luder, womit Jagdhunde gefüttert werden.

Kessel nennt man 1) die Vertiefung, worin mehrere wilde Sauen bei einander gelegen haben, und 2) den Raum in einem Dachsbau, welchen sich der Dachs mehr erweitert und zu seinem Haupt=Aufenthaltsorte gewählt hat.

Kesseln nennt man es, wenn eine wilde Sau wühlt (bricht), um sich ein Lager zu bereiten, oder wenn sie aus Wuth den Boden aufbricht.

Kessel=Jagen ist ein solches, wo ein Walddistrict mit Jagdtüchern umstellt, und das darin befindliche Wild, entweder durch Menschen, oder durch Hunde den ins Jagen gestellten Schützen vorgetrieben und zu Schuß getrieben wird. Auch heißen die Feldjagen, wo Schützen und Treibleute in einen Kreis gestellt werden, und sich nach dem Mittelpunkte des umstellten Feldes bewegen — Kesseljagen.

Kessel=Wind. Wenn der Wind unbeständig ist, und bald von dieser, bald von jener Seite kommt, so nennt man ihn Kesselwind.

Kette nennt man es, wenn mehrere Feldhühner, auch junge Auer=, Birk= und Haselhühner beisammen sind. S. Volk.

Keule, auch Schlegel heißt der dicke Theil des Hinterlaufes bei allem Wilde.

Keuler oder Keiler nennt man die männlichen wilden Sauen, sie mögen so alt seyn, als sie wollen.

Kirren. S. Ankirren.

Kirrung. S. Ankirren.

Kitz nennt man an einigen Orten das Dam= und Rehkalb. S. Kalb.

Klagen nennt man es, wenn junges Roth=, Dam= und Rehwild ängstlich schreit. S. Schreien.

Klauen werden die krummen hörnigen Spitzen an den Füßen (Läufen) der Raubthiere und Hasen ꝛc. genannt.

Klebgarne, auch Taggarne nennt man die einfachen Netze,

welche zu langen Wänden aufgestellt werden, um Lerchen darin zu fangen.

Klein=Geſcheide nennt man die Därme bei allen Jagdthieren.

Klein=Weidwerk, kleine Jagd, Niedere=Jagd nennt man die Jagd auf alle Thiere, die nicht zur Hohen= oder Mittel=Jagd gehören. S. Hohe=Jagd.

Kloben iſt eine Vorrichtung zum Vogelfang, beſonders zum Fang der Meiſen.

Klopfjagd, Klapperjagd, Streifjagd, Treibjagd. Mit dieſer Benennung belegt man diejenigen Jagden, wo man auf Gerathewohl jagt, und den angeſtellten Schützen das Wild durch Treibleute oder Hunde zutreiben läßt.

Knappen oder Schnalzen nennt man den Ton, welchen der Auerhahn beim Balzen hören läßt, ehe er ſchleift. S. Schleifen.

Knebel iſt ein kurzes, etwa daumendickes gedrechſeltes Stück Holz, womit die Jagdtücher beim Wechſel zuſammengehalten werden. Auch nennt man den kleinen Hebel, womit die Haßhunde, wenn ſie ſich verbiſſen (verfangen) haben, abgebrochen werden — ſo wie auch das Stück Holz, welches man einem gefangenen wilden Schweine oder einem Wolfe hinter das Gewerf oder die Fangzähne ſticht, um das obere und untere Maul mit einer Leine zuſammenbinden zu können, Knebel.

Knebeln nennt man es: 1) wenn man einer gefangenen wilden Sau, oder einem Raubthiere ein kurzes Stück Holz quer ins Maul ſticht und das Ober= und Untermaul zuſammenbindet, damit es nicht ſchaden kann. 2) Auch heißt man es knebeln, wenn man einem erlegten Reh die Läufe kreuzweiſe verſchränkt und einheeſet und den Kopf dazwiſchen durchzieht, um das Thier bequemer tragen zu können.

Knopf. Das Gelenke über dem Knie am Vorderlaufe des Wildes, oder das Gelenke am Blatt, oder das Schulter=Gelenke wird der Knopf genannt.

Kochwildpret nennt man diejenigen Theile vom Wilde, welche ſich zum Braten nicht ſchicken, und daher gewöhnlich gekocht werden, als: der Hals, die Wände oder Federn, die Blätter und die Flämen oder Wammen. S. Bratenwildpret.

Köder nennen Einige das Futter, wodurch man Raubthiere an=

lockt, um sie zu fangen; man gebraucht diesen Ausdruck gewöhnlich aber nur beim Fischfange. S. Kirrung.

Körnung. Man nennt so das Getreide, die Eicheln, Bucheln, Kastanien, Kartoffeln ꝛc., wenn man das Roth= und Schwarzwild damit füttert, um es zu erhalten. S. Kirrung.

Kolben nennt man 1) das Gehörn der Hirsche und Rehböcke, wenn es noch weich und knorpelicht ist. Man nennt sie alsdann Kolbenhirsche oder Kolbenböcke. 2) Auch nennt man den dicken Theil am Gewehr, woran beim Anschlagen der Kopf ruht, Kolben; und 3) wird auch der bleierne Wischer, womit man die Läufe oder Röhren der Büchsen und Flinten inwendig vom Roste befreit, Bleikolben genannt.

Kolbenzeit heißt die Jahreszeit, wo die Hirsche und Rehböcke noch weiche Gehörne oder Kolben tragen. S. Kolben.

Kopf führen heißt bei einem Rudel Wild: vorausziehen, und bei vielen Hunden, die zusammen jagen: vorauslaufen. Man sagt daher: das alte Thier führte den Kopf.

Kopf. Auf den Kopf hetzen, heißt: die Hatzhunde einer Sau entgegen hetzen. S. Nachhetzen.

Kopf=Hund. Der vorderste Hund in der Meute.

Korallen nennt man die kleinen hölzernen Dressir=Kugeln, an welchen hervorstehende eiserne Stifte angebracht sind. Jede Kugel hat ein Loch, durch welches die Dressir=Leine kommt, um ein Korallen=Halsband zu bilden, das beim Anziehen der Dressir=Leine den Hund sticht.

Korn wird die kleine Erhöhung von Silber oder Messing vorn auf dem Gewehrlaufe genannt. Sieht man beim Visiren mit der Büchse viel von diesem Korn, so sagt man: ich habe volles Korn genommen; sah man aber durch den Einschnitt im Visir nur wenig davon, so sagt man: ich hatte spitzes oder feines Korn genommen.

Krähen=Hütte. Dieß ist eine gewöhnlich halb unterirdische Hütte, worin der Jäger sich aufhält, um vermittelst eines Uhu's Krähen und andere Vögel zu schießen.

Krätzer heißt das gewundene eiserne oder stählerne Instrument, womit man die Stopfen von der Ladung aus einem Schießgewehr zieht.

Krallen nennt man die Klauen der Luchse, der wilden Katzen und der Raubvögel. Bei den übrigen vierfüßigen Raubthieren und Hunden sagt man Klauen.

Krank nennt man ein Wild, wenn es verwundet ist.

Kreisen nennt man es, wenn man bei frischem Schnee einen District umgeht und abspürt, was für Wild darin steckt.

Kreiser ist eine Person, welche dazu bestimmt ist, auf dem Schnee Wild einzukreisen. S. Kreisen.

Kreuztritt nennt man es, wenn der Hirsch die Fährte des Vorderlaufes mit der des Hinterlaufes zur Seite halb bedeckt.

Kreuz-Wechsel nennt man die Stelle, wo das Wild kreuzweise gewechselt ist.

Krickel. Man nennt so gewöhnlich die Gemsenhörner.

Krópfen heißt bei den Raubvögeln: fressen.

Kronen-Geweih ist ein solches, wo die oberen Enden kronförmig stehen.

Krückel. S. Pürzel.

Krummruthe ist eine besonders starke Stellstange, die man dahin sticht, wo das Jagdtuch einen Winkel machen (sich brechen), oder besonders starken Widerstand leisten soll.

Kugel. Man nennt so den kugelförmigen Knopf oben am Schenkelknochen, wo derselbe in der Pfanne sitzt.

Kugelzieher ist ein schraubenförmiges Instrument, womit man die Kugel aus einer Büchse ziehen kann.

Kümmern. Wenn ein Stück Hochwild entweder durch einen alten Schuß, oder durch sonstige Verletzung, oder durch Krankheit siech ist, so sagt man: es kümmert.

Kümmerer wird das durch einen alten Schuß oder natürlich kranke Hochwild genannt.

Kuppel. 1) Wenn zwei oder drei Jagdhunde durch Halsbänder zusammen verbunden sind, so nennt man dieß eine Kuppel Jagdhunde. 2) Das Kettchen, womit diese Hunde an den Halsbändern verbunden sind, heißt ebenfalls Kuppel, und 3) der Gürtel und das daran befindliche Gehäng, woran der Hirschfänger getragen wird, heißt Hirschfänger-Kuppel.

Kuppelbändig nennt man die Jagdhunde, wenn sie sich zusammengekuppelt gut führen lassen.

Kuppeln heißt: den Bracken oder Jagdhunden die Halsbänder anthun.

Kurzwildpret nennt man die Hoden bei den zur Hohen=Jagd gehörigen eßbaren vierfüßigen Thieren. S. Gailen und Geschröt.

Kurz suchen nennt man es, wenn die Hunde immer nahe beim Jäger bleiben. Viel Feld einnehmen oder weit revieren aber, wenn sie weit von ihm weg suchen.

Kuter nennt man im Würtembergischen die wilden Katzen ohne Unterschied. Sonst heißt die männliche wilde Katze Kater und die weibliche Katze oder Kätzin.

L.

Lähmen heißt: einem Vogel das Schwunggelenk durchstechen oder ablösen, um die Flügel dadurch steif und lahm zu machen.

Läufig nennt man eine Hündin, wenn sie verliebt oder hitzig ist. S. Streichen und Hitzig.

Lager heißt der Ort, wo eine einzelne Sau oder ein Hase oder ein Raubthier gelegen hat. S. Kessel, Bett und Sitz.

Lampe. Ein sehr gewöhnlicher Scherzname für den Hasen.

Lancieren heißt: einem Wild mit dem Hund so lange auf der Fährte folgen, bis man es aufsprengt. S. Nachhängen.

Lancier=Hunde. Vorzügliche Hunde zum Sprengen der Hirsche.

Langfessel. S. Fessel.

Lappen nennt man die langen Schnüre, woran entweder Lappen von Tuch, oder weiße und bunte Federn befestigt sind, um damit das Wild zurückzuschrecken. Es gibt also Tuchlappen und Federlappen. Auch hatte man vormals Flintern von Holz.

Lappen=Stäbe oder Lappen=Stangen sind solche, die man dazu gebraucht, um die Tuch= oder Federlappen in der Höhe zu halten.

Lappreißer. Die Stäbchen zu den Federlappen nennen Einige so.

Lappstatt heißt jeder mit Lappen umzogene District.

Laterne. Ein leinener Sack, um Rebhühner ꝛc. darin lebendig zu transportiren.

Lauberbock. Man nennt so an einigen Orten die starken Gemsböcke. S. Stoßbock.

Lauf. Man nennt so: 1) das Bein von jedem vierfüßigen Jagdthiere; 2) den mit Jagdtüchern umstellten, von Holz entblößten Platz, auf welchen das in den Kammern eingesperrte (eingestellte) Wild getrieben und erlegt oder gefangen wird, und 3) die elserne Röhre an einer Büchse oder Flinte worin die Ladung befindlich ist.

Lauf-Donen. Dieses sind bogenförmig in die Erde gestochene Stäbchen, an welchen Schlingen oder Schleifen von Pferdehaar aufgehängt werden, um Vögel darin zu fangen.

Laufzug ist eine Vorrichtung, wodurch die Lockvögel auf dem Heerde zum Flattern gebracht werden.

Laufkugel ist eine solche, welche die Mündung eines Gewehrs nicht ausfüllt und zu klein ist, als daß man sie in das Gewehr pflastern könnte. Sie hält also das Mittel zwischen der Paßkugel und den Posten.

Laufleine, Laufsieme wird bei den Vogelnetzen die Leine genannt, welche durch die Endmaschen gezogen ist.

Laufzeit. Die Hündin hat ihre Laufzeit, heißt: sie ist verliebt, oder hitzig oder läufig. S. Streichen.

Lauscher. S. Luser.

Lauschgarn. S. Lucknetz.

Laut nennt man das Gebell der Jagdhunde. Auch sagt man: die Jäger oder Treibleute sind zu laut, wenn sie zu viel Lärm machen. Wenn der gefrorne Schnee kracht, oder das dürre Laub stark rauscht, so sagt man ebenfalls: es ist zu laut im Walde, oder auf dem Felde.

Lecker. S. Graser.

Lehr heißt das Holz, worüber man die Netze strickt.

Lehrbrief heißt die vom Lehrherrn (Lehrprinz) ausgefertigte Bescheinigung, daß Jemand die Jägerei bei ihm erlernt habe.

Lehrprinz wird derjenige genannt, welcher junge Leute in der Jägerei unterrichtet.

Leibhatz nennt man diejenigen Hatzhunde, welche eine Herrschaft zunächst bei sich hat, wenn Sauen gehetzt werden sollen.

Leichte Hunde. S. Schwere Hunde.

Leier. S. Pürzel.

Leimruthe heißt die mit Vogelleim bestrichene Ruthe, woran die Vögel kleben oder hängen bleiben, wenn sie sich darauf setzen, oder sie mit den Flügeln berühren.

Leimstange ist ein kleiner, beweglicher, ästiger Baum, auf welchem die Leimruthen zum Vogelfange angebracht werden.

Leine nennt man im Allgemeinen jeden Strick am Jagdzeuge und die Seile, woran die Hühnerhunde und kleinen Jagdhunde geführt werden. S. Hängeseil, Fangstrick, Hetzstrick, Arche.

Leithund ist ein solcher, der dazu gebraucht wird, die frischen Fährten des Roth=, Dam= und Schwarzwildes aufzusuchen und mit der Nase zu zeigen (zeichnen). Er wird beständig am Hängeseil geführt.

Lendenbraten, Mehrbraten, auch Lommerbraten. Man nennt so die fleischigen Streifen, welche inwendig am Rückgrat des Haarwildes sich befinden.

Lerchenhaube ist ein kleines Netz, womit man Lerchen fängt.

Lerchenstreichen nennt man es, wenn man Lerchen in Klebnetzen oder mit Decknetzen bei Nacht fängt.

Leier heißt beim Vogelfang mit Leimruthen die Walze, worin die Ruthen stecken.

Licht nennt man die weiße starke Ader des Hirsches, woran das Herz und Geräusch hängen.

Lichter. S. Augen.

Lichtes Zeug werden die zum Fange des Haarwildes bestimmten aufrecht stehenden Netze genannt. S. Dunkele Zeuge.

Liegen. Bei Roth=, Dam= und Rehwild sagt man nur alsdann: es liege, wenn es todt (verendet) ist. Von den Sauen, Hasen und allen vierfüßigen Raubthieren aber sagt man: sie liegen, wenn sie sitzen. Auch sagt man von allem zur Niederen=Jagd gehörigen eßbaren Federwilde: es liegt im Getreide oder im Gebüsche, statt: es sitzt darin. S. Stehen.

Liegen. Das Gewehr liegt gut, sagt man, wenn man den Anschlag des Gewehrs bequem findet. S. Anschlagen.

Locke nennt man jedes Instrument, womit man Wild herbei lockt. Ist es eine Pfeife, so heißt sie Lockpfeife. Die Locke für den Hirsch heißt Hirschruf.

Löffel nennt man die Ohren der Hasen und wilden Kaninchen.

Lösen heißt: die Jagdhunde losmachen.

Lösen, sich, nennt man es, wenn Wild oder ein Hund die Excremente von sich gibt.

Lommerbraten. S. Leudenbraten.

Los! Los! — Hunde los! — spricht man zu den Braken, oder deutschen Jagdhunden, wenn sie gelöst werden und suchen sollen.

Los. Das Wild ist los, heißt: es ist angeregt, oder aufgejagt.

Losbrechen nennt man es, wenn Hochwild in der Dickung aufsteht und flüchtig wird.

Loskuppeln heißt: den Jagdhunden die Halsbänder abnehmen. S. Kuppeln.

Losmachen. S. Anregen.

Losung heißt der Koth der Hunde und alles Haarwildes, auch der zur Hohen-Jagd gehörigen Vögel. S. Gestüber.

Lucknetz oder Lückennetz ist ein Garn, worin man die Hasen fängt, wenn sie in der Morgendämmerung vom Feld zu Holz rücken. Zuweilen werden darin auch Füchse gefangen.

Ludern. S. Anludern.

Lunte nennen Einige den Schwanz des Fuchses. S. Ruthe.

Luser oder Lauscher, auch Lossen nennt man die Ohren des Roth-, Dam- und Rehwildes. S. Gehör und Löffel.

M.

Maalbaum wird derjenige Baum genannt, woran sich das Roth- oder Schwarzwild nach dem suhlen gerieben und Schmutz zurückgelassen hat.

Männchen machen. S. Kegel.

Magen. Man nennt so den Magen des Schwarzwildes und der meisten übrigen Thiere. Nur beim Roth-, Dam- und Rehwilde heißt er Pansen oder Wanst.

Mannichfalt nennt man den blätterigen Theil des Magens bei den wiederkäuenden Thieren.

Marquiren. Wenn ein Hühnerhund durch Gebärden zu verstehen gibt, daß dieß oder jenes Wild nahe vor, oder um ihn sey, so sagt man: er marquirt es.

Mastdarm oder Weiddarm heißt der dicke Darm, welcher zum Weidloche führt.

Mauser nennt man die wilden Enten, wenn sie sich mausern und nicht fliegen können.

Mauserzeit ist die Zeit, wo die Vögel neue Federn bekommen. S. Kurzeit.

Mehrbraten. S. Lendenbraten.

Meisterjäger. S. Oberjäger.

Melden. S. Schrecken und Schmählen.

Meute nennt man bei der Parforce-Jagd die ganze Gesellschaft von Hunden, die zugleich einen Hirsch ꝛc. jagen.

Mittel-Jagd. S. Hohe-Jagd.

Mündung nennt man die Oeffnung am Lauf eines Schießgewehrs.

Mutterwild nennt man das weibliche Hochwild. S. Kahlwild.

N.

Nachbrennen nennt man es, wenn der Schuß losgeht, nachdem das Pulver von der Pfanne schon abgebrannt ist, oder wenn das Pulver auf der Pfanne und der Schuß im Rohr nicht zusammenbrennen.

Nachfahren heißt: wenn man auf ein flüchtiges Wild so lange zielt, bis man es recht gefaßt hat.

Nachfolge. S. Folge.

Nachhängen heißt: einem Wild mit einem angebundenen Hunde auf der Fährte oder Spur nachsuchen. — Beim Nachhängen mit dem Schweißhunde spricht man zu demselben: vorhin, verwundet! Soll er stehen bleiben, damit der Jäger nach dem Schweiß sehen kann, so sagt man: Schon dich, laß sehen! — Hält der Hund die Fährte richtig, so spricht man zuweilen zu ihm: Hast recht, mein Hund! vorhin verwundt! — Ist der Hund zu hitzig, so sagt man: Schon dich, schon dich! — Soll er sich nach der rechten Seite wenden, so sagt man: wend dich daher! nach der linken Seite aber: wend dich dahin! — Läßt man den Hund los, um das angeschossene Wild zu hetzen, so nennt man dieß den Hund lösen, und man spricht dann zu ihm: Huy faß! verwundt!!!

Nachhetzen. Wenn man einem flüchtigen Wild die Hunde nachschickt, so nennt man dieß nachhetzen. — Entgegenhetzen, oder auf den Kopf hetzen aber nennt

man es, wenn man dem Wilde die Hunde entgegenschickt.

Nachrichten, nachstellen heißt das in der Eile aufgestellte Jagdzeug vollkommen in Ordnung bringen.

Nachstellen. S. Nachrichten.

Nachtgarn. S. Deckgarn und Streichnetz.

Nachziehen heißt so viel, als nachhängen.

Nadel heißt der nadelförmige Stift am Stechschlosse einer Pürschbüchse. S. Tupfer.

Näschen nennt man die in der Fährte vorne zwischen den Klauen (Schalen) eines Hirsches in die Höhe stehende Erde.

Naserung. Man nennt so den eisernen Ring unten im Dachssacke.

Nässen nennt man es, wenn ein Wild pißt.

Nase. Der Hund hat eine gute Nase, heißt: der Hund hat gute Geruchswerkzeuge. Oder, der Hund hat das Wild in der Nase, heißt: er riecht das Wild.

Nest-Ei. Das einzelne Ei, welches man während der Legzeit der Fasanen, beim Ausnehmen der übrigen Eier, immer im Neste liegen läßt, um die Henne zum ferneren Legen in dasselbe Nest aufzumuntern, und dadurch recht viele Eier für die halb zahmen Fasanerien zu erhalten, wird das Nest-Ei genannt.

Netz heißt: 1) jedes bei der Jagd anwendbare gestrickte Garn, und 2) die Fetthaut, womit die Därme zunächst umgeben sind.

Neues wird ein frischer Schnee genannt.

Niedere-Jagd. S. Hohe-Jagd.

Niederfallen. S. Einfallen.

Niederthun, sich, heißt bei dem zur Hohen-Jagd gehörigen Wilde: sich setzen.

Niederziehen. S. Werfen.

Nisten heißt bei den eßbaren Vögeln ein Nest bauen. S. Horsten.

Nothbau. S. Fluchtröhre.

Nuß nennt man: 1) das weibliche Glied bei allen zur Niedern-Jagd gehörigen und Raubthieren; und 2) der gekerbte Theil inwendig in einem Gewehrschloß, welcher mit dem Hahn in Verbindung steht und durch denselben bewegt wird.

O.

Oberjäger, Meisterjäger ist gewöhnlich derjenige, welcher die Leithunde arbeiten und bei den eingestellten und andern Jagden besonders mitwirken muß.

Oberjägermeister ist der Chef von der Jägerei.

Oberleine, Ober-Arche nennt man die oben durch die Jagdtücher oder Netze gezogene starke Leine oder Arche.

Oberrücken heißt man die Afterklauen beim Roth-, Dam- und Rehwilde. S. Aftern.

Oese. Man nennt so eine Schleife, die in einen Strick oder Sieme gemacht wird.

Ohrenkrebs ist ein um sich fressender Schaden an den Ohren (Behang) der Jagdhunde.

P.

Paarzeit nennt man bei den zur Niedern-Jagd gehörigen Vögeln die Begattungszeit. S. Balzen.

Packen nennt man es, wenn die Jagdhunde ein wildes Thier anfallen und fassen.

Palzen. S. Balzen.

Pannen nennen die Falkeniere die Schwungfedern der Falken.

Pansen, Panzen, Wanst heißt der Magen des Roth-, Dam- und Rehwildes; bei allen übrigen Thieren Magen.

Panzer, Hunde-Jacke ist ein von starkem Leinen-Tuch und Fischbein gemachter Ueberwurf, womit man die Hatzhunde bekleidet, damit sie von den Sauen nicht so leicht können geschlagen oder beschädigt werden.

Parforce-Jäger. S. Jäger.

Parforce-Jagd. S. Französische Jagd.

Paß nennt man denjenigen Ort, wo Raubthiere und das zur Niedern-Jagd gehörige vierläufige Wild oft her zu laufen pflegen, wenn sie rege gemacht werden. Beim Hochwilde aber heißt ein solcher Ort Wechsel.

Paß-Kugel ist eine solche, die in einem Gewehr die Mündung fast ausfüllt. S. Laufkugel.

Percussions-Schloß ist ein solches, das vermittelst chemischer Zündhütchen die Ladung im Gewehre entzündet.

Perlen heißen die kleinen Erhabenheiten an dem Gehörne des Roth-, Dam- und Rehwildes.

Pfanne ist am Gewehrschloß derjenige ausgehöhlte Theil, in welchen Pulver geschüttet und durch die Batterie bedeckt wird. Auch wird die Vertiefung am Beckenknochen, worin die Kugel des Schenkelknochens sich bewegt, die Pfanne genannt.

Pfeifen. Man sagt: der Fischotter pfeift, wenn er einen pfeifenden Ton von sich gibt. Auch sagt man: die Kugel pfeift, wenn sie ein Loch hat und in der Luft einen pfeifenden Ton hören läßt.

Pfeifen nennt man: 1) am Schießgewehre die kleinen Röhren von Metall oder Horn, worin der Ladstock sich befindet, und 2) die hohle Röhre am Berliner Fuchseisen, durch welche der Abzugsfaden geht.

Pflaster nennt man das mit Talg beschmierte Läppchen, womit man die Kugel umgibt, welche in eine Büchse oder Flinte geladen werden soll.

Pfropf nennt man den Stopfen von Hutfilz, Papier, Haar, Flachs ꝛc., der beim Laden eines Gewehrs auf das Pulver und die Schrote oder Kugel gesetzt wird.

Pfunde geben. S. Weidmesser geben.

Pinsel heißt der Haarschopf an der Scheide des männlichen Gliedes bei dem Schwarz- und Rehwilde. Einige nennen auch das männliche Glied beim Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwilde Pinsel. S. Brunftruthe.

Piqueur wird der Parforce-Jäger genannt.

Pisten. S. Spießen.

Plan nennt man 1) den Ort, wo sich das Rothwild und die Hirsche in der Brunft versammeln. 2) Auch wird der Platz, wo ein Hirsch zur Brunftzeit das Laub und Moos weggescharrt hat, Plan oder Brunft-Plan genannt.

Plätzen nennt man es, wenn das Roth-, Dam- und Rehwild mit den Läufen das Moos und Laub wegscharrt.

Platz-Hirsch ist derjenige, welcher in der Brunft auf dem Plane die übrigen Hirsche verjagt (abkämpfet).

Posten, auch Röller nennt man diejenigen Bleikugeln, welche etwas dicker als starke Erbsen sind. S. Paßkugel und Laufkugel.

Prellen. S. Fuchsprellen.

Prellgarn oder Prellnetz ist ein Netz, das auf Treibjagen in Schußweite hinter dem Stand einer Herrschaft aufgerichtet

wird, damit das Wild sich davor aufhalten muß und noch einige Schüsse angebracht werden können.

Prügelfalle. S. Baumfalle.

Prunft. S. Brunft.

Pfalter heißt so viel als Mannichfalt.

Pürschbüchse ist ein kurzes leichtes, zur Jagd bequemes, gezogenes Schießgewehr mit einem Stechschlosse.

Pürschen heißt: Hochwild schießen.

Pürschen gehen oder weidwerken heißt: im Walde umher schleichen, um Hochwild zu schießen.

Pürschhäuschen sind solche, die auf den Brunftplätzen und bei den Salzlecken angebracht werden, um daraus Wild zu pürschen.

Pürschhund. S. Schweißhund.

Pürsch-Wagen. Ein niedriger leichter Wagen zum Pürschfahren.

Pürsch-Wege sind von Laub und dürrem Holz befreite Fußwege, worauf Herrschaften pürschen gehen, um das Wild besser beschleichen zu können.

Pürschriemen. S. Hatzriemen.

Pürzel, Krickel oder Leier heißt bei den Sauen der Schwanz.

Pulversack nennt man an einem Gewehrlaufe denjenigen Theil, in welchem sich die Pulverladung befindet.

R.

Rachen nennt man das Maul der größeren vierläufigen Raubthiere und Hunde.

Ramen nennt man es, wenn Windhunde einen Hasen oder Fuchs ꝛc., indem er einen Absprung macht, überschießen und fehlgreifen.

Rammeln heißt bei den Hasen: sich begatten.

Rammler wird der männliche Hase genannt. Das Weibchen heißt Häsin.

Ranzen nennt man es, wenn vierläufige Raubthiere sich begatten.

Rauben nennt man es, wenn ein Raubthier ein anderes Thier fängt, um es zu fressen. S. Greifen.

Raubschütz, so viel als Wilddieb.

Raude heißt die Krätze oder Grind bei den Raubthieren und Hunden.

Rauhwerk nennt man die vierläufigen Raubthiere. Oft werden auch nur die Bälge davon unter dieser Benennung verstanden.

Rauhzeit. S. Kurzeit.

Rauschen oder Rollen heißt bei den Sauen: sich begatten. S. Brunften.

Regemachen oder Losmachen heißt: das Wild aufjagen.

Rehbock. S. Bock.

Rehgeiß. S. Alt-Reh.

Reh-Hagen sind mit Lücken versehene Hecken, die man vormals zum Fangen der Rehe anlegte.

Rehkitz. S. Kitz.

Reihen nennt man es, wenn die Enten und Gänse sich begatten.

Reiner Leit-, Schweiß-, Hühner ꝛc. Hund ist ein Hund der Art von ächter, unverdorbener Race.

Rein belegt nennt man es, wenn sich Jagdhunde von gleicher Race mit einander begattet haben.

Reinecke — ein bekannter Scherzname für den Fuchs.

Reißen nennt man es, wenn Wölfe oder Füchse Wild fangen und tödten. Auch nennt man es reißen, wenn Windhunde einen gefangenen Hasen zerreißen. S. Anschneiden.

Reißern nennt man es, wenn Leithunde die Reißer, woran ein Wild hergezogen ist, beriechen.

Reißjagd wird in einigen Ländern die Niedere-Jagd genannt.

Reitmasche. Wenn beim Stricken der Netze eine Masche fehlerhaft ausfällt, so nennt man sie Reitmasche.

Reizen nennt man es, wenn man Wölfe, Füchse, Katzen, Hasen ꝛc. durch Nachahmung der Töne sterbender oder gefangener Thiere, als Hasen, Mäuse, Vögel ꝛc. herbeilockt.

Relais nennt man die Hunde, welche bei der Parforce-Jagd zur Reserve dienen.

Remise nennt man die im Feld befindlichen, oder darin angelegten dichten Hecken, oder mit Buschwerk bewachsenen Plätze, worin die Hasen, Fasanen und Feldhühner im Nothfalle Zuflucht nehmen können, wenn sie von Raubthieren verfolgt werden, oder die Kälte allzu heftig ist.

Rennen nennt man es, wenn Hochwild stark läuft oder flüchtig ist.

Retter oder Schirmer wird derjenige von den Windhunden genannt, welcher verhindert, daß die übrigen Hunde den ge-

fangenen Hasen zerreißen — und denselben so lange beschützt, bis der Jäger herbeikommt.

Revieren nennt man es, wenn die Hühnerhunde fleißig und nicht zu nahe beim Jäger suchen. S. Kurzsuchen.

Richtstatt, Richtweg, Stellweg, Schneiße heißt eine Allee im Walde, worauf Jagdzeug bequem gestellt werden kann.

Richten nennt man das Aufstellen der Jagdzeuge und der verschiedenen Fallen.

Richten. Zu Holz richten heißt: die durch den Leithund gefundenen frischen Hirsch- oder Sau-Fährten durch Brüche bezeichnen.

Richt's aus. Man spricht so zum Leithunde, wenn er eine Fährte findet, die weiter verfolgt (nachgehängt) werden soll.

Richtweg. S. Richtstatt.

Ricke. S. Alt-Reh.

Riedhorn ist ein großes Hifthorn. S. Hifthorn.

Ringtücher. Man nennt so die Jagdtücher, woran oben und unten eiserne Ringe befestigt sind, durch welche die Arche oder Leine läuft.

Riß heißt das von einem Bären, Wolf, Luchs, Fuchs oder Hund zerrissene Wild. Auch nennt man die Haut von einem solchen Wilde Riß.

Röhren nennt man die Höhlen, welche einen Dachs- oder Fuchsbau bilden.

Röller. S. Posten.

Rohr. S. Lauf.

Rohr-Vogel oder Ruhr-Vogel heißt beim Vogelfang auf dem Heerd derjenige Lockvogel, welcher an ein kleines Stäbchen gefesselt ist, und vermittelst desselben bewegt und zum Flattern gebracht werden kann.

Rollen. S. Rauschen.

Rolltuch oder Lauftuch nennt man das Jagdtuch, welches in mehrere Stücke zertrennt ist, die, wie Fenstervorhänge, bei den Stellstangen zusammengezogen (zusammengelaufen) werden können. S. Schnapptuch.

Rose nennt man den krausen Wulst unten an dem Gehörn des Roth-, Dam- und Rehwildes.

Rosenstock heißt der erhabene Knochen, worauf das Gehörn des Roth-, Dam- und Rehwildes steht.

Rothwild nennt man gewöhnlich nur den gemeinen oder Edel-Hirsch, sein Weibchen und die Jungen. — Einige nennen das Edel-, Dam- und Rehwild zusammengenommen — Rothwild.

Rotte heißt es, wenn viele Wölfe beisammen sind. An einigen Orten nennt man auch mehrere Sauen eine Rotte, statt Rudel.

Rücken heißt: die Schlaggarne zusammenziehen, um die auf einem Heerd befindlichen Thiere zu fangen. S. Heerd.

Rücken. Man sagt: der Hase rückt zu Feld oder zu Holz, statt: er läuft hinein.

Rückfährte. S. Hinfährte.

Rückleine ist das Seil, womit die Schlagwände oder Schlaggarne zusammengezogen werden. S. Heerd.

Rückstrang heißt beim Wild das Rückgrat.

Rückstrich nennt man es, wenn die Strich- und Zugvögel aus den wärmeren Gegenden zurückkommen.

Rudel nennt man es, wenn mehrere Stücke Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild beisammen sind. S. Sprung.

Rudeln. Das Wild rudelt sich, heißt: es begibt sich in Gesellschaften zusammen.

Rüden, Saurüden nennt man die großen Hatzhunde.

Rüdenmeister ist derjenige, welcher die Jagdhunde zu besorgen hat.

Ruder werden die Füße der Schwäne und wilden Gänse genannt. Einige nennen die Füße von allen Schwimmvögeln Ruder. S. Ständer und Beine.

Rudern heißt beim Wassergeflügel — schwimmen.

Ruf. S. Locke.

Rufen nennt man es:

1) wenn junge Thiere nach der Mutter schreien; 2) wenn Feldhühner sich zusammen locken; und 3) wenn Uhu oder Eulen sich hören lassen.

Ruhe — in Ruhe stellen. S. Abspannen.

Ruhr-Vogel. S. Rohr-Vogel.

Rupf an Männchen! spricht man zum Falken, wenn er fressen (kröpfen) soll.

Rurzeit, Rauhzeit heißt die Zeit, wo die Enten und Gänse sich mausern.

Ruthe nennt man den Schwanz aller vierläufigen Raubthiere und Hunde.

Rutschen nennt man es, wenn die Hasen langsam und mit dem Bauche nahe über der Erde sich fortbewegen.

S.

Sätze blasen heißt: einzelne Stöße in die Jagdhorne thun.

Salzlecke oder Sulz ist ein Gemisch von zusammen geknetetem Lehm und Salz, woran das Roth-, Dam- und Rehwild gern leckt, und wovon auch die wilden Tauben gern fressen.

Satz. S. Setzen.

Satzhase oder Setzhase nennt man die alte Häsin.

Sau wird im Allgemeinen jedes wilde Schwein genannt. Das männliche Geschlecht heißt Keuler oder Ketler, und das weibliche Bache. — Von der Geburt bis sie ein Jahr alt sind heißen die Jungen Frischlinge — im zweiten Jahre überlaufene Frischlinge — im dritten Jahre zweijährige Keuler oder Bachen — im vierten Jahre dreijährige Keuler oder dreijährige Bachen — im fünften Jahre angehende Keuler oder vierjährige Bachen — und im sechsten Jahre Haupt-Keuler oder Haupt-Schweine; die Bachen aber fünfjährige oder starke Bachen. — Dreijährige und ältere Keuler werden auch hauende Schweine genannt — und ein Rudel, das aus zweijährigen und älteren Sauen besteht, heißt: ein Rudel grober Sauen.

Saubeller oder Saufinder sind Hunde, welche nur die Sauen aufsuchen und verbellen, und wenn sie losbrechen, verfolgen. Anderes Wild darf ein guter Hund der Art weder verbellen noch jagen.

Saufang ist ein umzäunter kleiner Walddistrict, der eine solche Einrichtung hat, daß man angekirrte Sauen darin fangen kann.

Saufinder. S. Saubeller.

Saugarten ist ein umzäunter Walddistrict, worin wilde Sauen unterhalten und erzogen werden.

Sauloch, auch Fettloch, nennt man die besondere Oeffnung

unter dem Schwanze (Ruthe) des Dachses, worin sich eine gelbliche Fettigkeit befindet.

Saumleine heißt die Leine, welche oben und unten in den Saum der Jagdtücher genäht ist, damit diese Tücher nicht entzwei reißen.

Saurüden. S. Rüden.

Schachtel, alte Schachtel nennt man im Scherze ein altes Thier weiblichen Geschlechts beim Roth- und Damwilde.

Schäften oder Sprießen heißt: eine zerrissene Arche oder Leine so zusammenfügen, daß es keinen Knoten gibt.

Schaft heißt: 1) der hölzerne Theil an einem Schießgewehr; und 2) die Stange an einem Fangeisen oder einer Schweinsfeder.

Schalen nennt man die unteren Klauen des Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes. Beide Schalen zusammen werden auch in einigen Gegenden der Fuß genannt.

Scharf-geladen nennt man ein Gewehr, wenn es mit Kugeln, Posten oder Schroten geladen ist.

Scharfschießen. S. Tödten.

Scharfschütz nennt man einen solchen, der mit der Pürschbüchse genau schießen kann. In einigen Ländern heißen auch diejenigen Jäger, welche zur Abtreibung der Wilddiebe angestellt sind, Scharfschützen.

Schaufeln nennt man das Gehörn des Elen- und Damhirsches, wenn es oben schaufelförmig oder breit ist. S. Damhirsch.

Schaufler, Schaufelhirsch. S. Damhirsch.

Schecker nennt man die schlechten Jagdhunde.

Scheibchen oder Scheibel nennt man es, wenn in der Fährte des Hirsches ein Theil des Abdruckes beweglich ist, und herausgenommen werden kann.

Scheide nennt man 1) die äußere Haut, womit das männliche Glied umgeben ist, und 2) die Röhre, welche beim weiblichen Geschlecht zur Gebärmutter führt.

Scherzen nennt man es, wenn Hirsche mit dem Gehörn in den Erdboden fassen, Brocken herausheben und um sich schleudern; oder wenn anderes Hochwild mit einander spielt. S. Frangen.

Schießen lassen heißt: dem Leit- oder Schweißhunde mehr

Hängeseil oder Fangstrick geben, damit er bequemer und freier suchen kann.

Schießgeld oder Schußgeld ist das Geld, welches dem Jäger für das geschossene Wild als Belohnung gezahlt wird.

Schießhütte ist eine entweder in, oder auf der Erde, oder auf einem Baume angebrachte kleine Hütte, woraus man die auf irgend eine Art herbeigelockten Thiere schießt.

Schild nennt man: 1) die auf Leinwand gemalte Kuh ꝛc., welche beim Fangen der Feldhühner vermittelst des Treibzeuges gebraucht wird; 2) heißt die figurirte Metallplatte, welche dem Schlosse an einem einfachen Schießgewehre gewöhnlich gegenüber steht, Schild; 3) wird der braune Fleck auf der Brust des Feldhuhnes, und die Brust eines jeden großen Vogels Schild genannt; 4) nennt man die Flügel der Fasanen Schilde; 5) heißt der Theil über den Vorderläufen des wilden Schweins, besonders wenn viel Harz auf der Schwarte sitzt, Schild, und 6) nennt man auch den gelben oder weißen Fleck auf der Keulen des Roth- und Damwildes Schild. S. Spiegel und Schirm.

Schirm. Einige nennen so den gelben und weißen Fleck auf den Keulen des Roth- Dam- und Rehwildes. S. Jagd-Schirm.

Schirmer. S. Retter.

Schlagbaum, Schnellbaum nennt man die Reidel und gebogenen Stangen, deren Gewicht oder Schnellkraft beim Fang der Thiere benutzt wird.

Schlagen nennt man es:

1) wenn Hirsche oder Rehböcke ihr Gehörn an kleinen Stangen oder Bäumen reiben, nachdem sie schon gefegt haben;

2) wenn ein Raubvogel einen andern Vogel in der Luft ergreift, so sagt man, er habe ihn herunter geschlagen;

3) wenn ein wildes Schwein den Jäger oder Hund verwundet, so heißt dieß ebenfalls schlagen, und

4) wenn die Salzlecken oder Sulzen bereitet werden, so nennt man dieß die Sulzen schlagen.

Schlagfeder, Hauptfeder ist die größte Feder in einem Gewehrschlosse.

Schlaggarn. S. Wand.

Schlagwand. S. Wand.

Schlecht bei Leib nennt man ein Wild, wenn es mager ist. S. Schmal.

Schlecht-jagdbar nennt man an einigen Orten die Hirsche von 8 Enden.

Schlegel nennt man den hölzernen oder eisernen Hammer, womit die Heftel und Haken bei Stellung der Jagdzeuge in die Erde geschlagen werden.

Schlegel. S. Keule.

Schleichwand. Man nennt so die bretternen Wände und Hecken, hinter welchen man auf den Brunftplätzen an das Wild schleicht.

Schleifen heißt es, wenn der Auerhahn beim Balzen einen Ton hören läßt, der demjenigen ähnlich ist, welcher durch das leise Wetzen einer Sense entsteht.

Schleppe. S. Geschleppe.

Schloß nennt man das Becken oder die Knochenhöhlung, durch welche der Mastdarm geht. Auch wird der Mechanismus, wodurch Gewehre und eiserne Fallen abgedrückt werden, Schloß genannt, und die verzierte Metallplatte, wodurch das Hirschfänger-Koppel zusammengehalten wird, nennt man Koppel-Schloß.

Schloßtritt heißt die Fährte, welche man im Bette des Hirsches findet. S. Bett.

Schlußtritt nennt man es, wenn der Hirsch mit dem hintern Laufe gerade in die Fährte des vordern tritt.

Schmälen nennt man es, wenn das Reh- und Damwild viele plarrende Töne ausstößt. S. Schreien.

Schmal sagen Einige statt mager. S. Schlecht bei Leib.

Schmal-Spießer nennt man die jungen Hirsche vom ersten Martinitag nach ihrer Geburt, bis sie die ersten Spieße aufsetzen. Alsdann heißen sie Spießer.

Schmalthier. S. Alt-Thier.

Schmeißen heißt bei Raubvögeln: den Koth von sich geben. S. Lösen sich.

Schnabel nennt man: 1) das Maul eines jeden Vogels und 2) das gabelförmige spitzige Holz, welches man den Hühnerhunden unter die Schnauze befestigt, damit sie mit der Nase nicht zu nahe an der Erde suchen. S. Storch-Schnabel.

Schnalzen. S. Knappen.

Schnappe, auch Falltuch ist ein Jagdtuch, das man vermittelst auf den Stellstangen angebrachter Rollen in die Höhe ziehen und zur Erde senken kann.

Schneehaube ist ein Netz, womit man im Winter, bei Schnee, Feldhühner fängt.

Schneider nennt man im Scherz die geringen Hirsche.

Schneidwind. S. Wind.

Schneiße, auch Stellweg nennt man eine Allee im Walde.

Schneller, Abzug nennt man 1) den Abdruck am Schießgewehre, und 2) den Ruck mit dem Hängeseil, wenn man dadurch den Leithund bestraft.

Schnell-Leine heißt die Leine, womit die Netze über dem Vogelheerd zusammengezogen werden.

Schnellstange. Man nennt so den Theil vom Schlosse am Berliner Fuchseisen, womit der Schnellstift herunter gedrückt wird.

Schnellstift ist der Theil eines Berliner Fuchseisens, welcher durch die Schnellstange herunter gedrückt wird und die Hauptfeder auseinander hält.

Schnepfenstoß. S. Hochgarn.

Schnippen nennt man es, wenn die Vögel die Schwänze auf und nieder bewegen, und einige auch einen Warnungston dabei hören lassen.

Schnüren nennt man es, wenn Raubthiere die Spuren in gerader Linie vor einander setzen. S. Schränken.

Schof, so viel als ein Volk Enten. S. Volk.

Schonbich ist der Zuspruch, um einen zu feurigen Leit- oder Schweißhund ruhiger zu machen.

Schon-Zeit. S. Setz-Zeit.

Schrank oder schränken nennt man es, wenn Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild die Fährten nicht in gerader Linie voreinander setzt. Die starken Hirsche und Sauen, und die hochbeschlagenen Thiere schränken am meisten. S. Haupt-Zeichen.

Schränken oder verschränken heißt 1) die Lehnen oder Archen am Jagdzeuge übereinander herziehen, und 2) dem gefangenen Wilde die Läufe kreuzweise halten. S. Schrank.

Schrecken heißt es, wenn ein Stück Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild aus Furcht nur einen oder ein Paar Töne

ausstößt. Auch nennt man es schrecken oder anschrecken, wenn man ein Wild durch einen Ruf oder Pfiff, oder durch Husten ꝛc. zum Stillstehen bringt.

Schreken nennt man es: 1) wenn Hirsche in der Brunft ihren brüllenden Ton hören lassen; 2) wenn Thiere, die von Hunden gepackt oder gewürgt werden, einen Klageton ausstoßen; 3) wenn Feldhühner sich zusammenlocken; 4) wenn Raubvögel sich hören lassen, und 5) wenn die Jäger durch Rufen Zeichen geben. S. Klagen.

Schürze heißen die langen Haare am weiblichen Glied (Feuchtblatt) des Rehes.

Schütze heißt derjenige, welcher fertig und genau schießen kann. S. Jäger.

Schützen-Wehr. S. Wehr.

Schuttplatz nennt man den Platz, wo den wilden Sauen das Futter vorgeschüttet wird.

Schwärmen heißt es, wenn Leithunde nicht mit der Nase am Boden suchen und um sich her gaffen, oder wenn ungehorsame Hühnerhunde im Felde weit umher suchen.

Schwanenhals. S. Berliner-Eisen.

Schwanz nennt man bei der Parforce-Jagd diejenigen Hunde, welche in der Meute die letzten sind, also bei der Jagd hintennach kommen. Auch nennt man den Zapfen, welcher beim Gießen an der Kugel entsteht und abgezwickt oder abgeschnitten werden muß, Schwanz.

Schwanz-Schraube nennt man die Schraube, womit das eine Ende des Gewehrlaufes verschlossen ist.

Schwarzwild nennt man die wilden Sauen. Einige rechnen auch die Bären dazu.

Schwein. S. Sau.

Schweinsfeder. S. Fangeisen.

Schweiß heißt das Blut von allen Jagdthieren ohne Unterschied. — Auch das Blut der Jagdhunde wird von Vielen Schweiß genannt.

Schweißhund, Pürschhund ist ein solcher, der zu Aufsuchung und Verfolgung des angeschossenen Hochwildes gebraucht wird, und an gesundem Wilde gar nicht, oder doch nicht lange jagen darf.

Schwere Hunde nennt man die ganz großen Hatzhunde oder Sau-Rüden. Die kleineren heißen leichte Hunde.

Schwingfedern oder Schwungfedern sind die vordersten Federn im Flügel.

Seher. S. Auge.

Seil aus! spricht man zum Leithunde, wenn er über das Hängeseil getreten hat.

Senne. S. Arche.

Seitenwind. S. Wind.

Setzen heißt beim Roth-, Dam-, Rey- und Hasenwilde: Junge bringen. S. Frischen und Wölfen.

Setzzeit, Waldverbot wird die Zeit genannt, wo das meiste Hochwild seine Jungen zu bringen pflegt. Diese Zeit dauert entweder von Anfang Mai's bis in die Mitte des Juni, oder besser, von der Mitte des Mai's bis Ende Juni, und es ist alsdann in den meisten Ländern der Zutritt in die Waldungen verboten, um das Wild auf keine Art zu beunruhigen.

Sichern. Der Hirsch sichert, sagt man, wenn er durch den Geruch, oder das Gehör und Gesicht zu erforschen sucht, ob er an dem Orte, wo er sich befindet, sicher sey. S. Winden.

Sie oder Sicke nennt man das Weibchen der kleinen Vögel.

Sieme nennt man die dünnen Stricke, welche an den Vogelnetzen befindlich sind.

Sitz sagen Einige statt Bett. S. Bett.

Solo-Fänger werden diejenigen Windhunde genannt, welche allein, also ohne Beihülfe eines andern, einen Hasen oder Fuchs fangen.

Sommerstand nennt man den Ort, welchen ein Hirsch zu seinem Aufenthalte im Sommer gewählt hat.

Speiße. Man nennt so die aus Baumöl und Wasser bestehende Salbe, die beim Füllen der Windflasche für eine Windbüchse gebraucht wird.

Spiegel nennt man: 1) den weißen Fleck hinten auf den Keulen der Rehe, und 2) Einige geben auch beim Roth- und Dammwilde diesem Flecke dieselbe Benennung. *) Auch die weißen Flecken auf dem ersten Flügelgelenke des Auer- und Birkwildes, und die grünen Federn auf den Flügeln der wilden

*) Am Harze findet der sonderbare Gebrauch statt, demjenigen Dachsen, der ausgeschossen werden soll, einen kleinen Spiegel auf die Schwanzwurzel zu binden. Wahrscheinlich ist jene Benennung dadurch entstanden.

den Enten werden Spiegel genannt. Man sagt daher: die jungen Enten sind schon gespiegelt. 4) Die großen viereckigen Maschen an den Vogelnetzen heißen ebenfalls Spiegel.

Spiel heißt der Schwanz des Fasanen.

Spieß. Vier Ganzvögel oder acht Halbvögel werden ein Spieß genannt.

Spießbock. S. Bock.

Spieße nennt man das Gehörn des Roth-, Elen- und Damhirsches und des Rehbocks, so lange es noch aus zwei einfachen Spitzen oder Spießen besteht.

Spießen. S. Forkeln.

Spießer. S. Hirsch.

Spissen oder pisten nennt man es, wenn die Haselhühner einen pfeifenden Ton hören lassen.

Spitz von hinten, oder von vornen schießen nennt man es, wenn das Thier von dem Jäger wegläuft, oder gerade auf ihn zukommt.

Spitzes Korn. S. Korn.

Sprenkel. S. Done.

Sprengen heißt: ein Wild auf- und fortjagen, oder auch zusammengewöhntes Wild jeder Art auseinander treiben und vereinzeln.

Sprießen. Eine entzweigerissene Arche oder Leine sprießen, heißt: sie wieder ganz machen, ohne daß ein Knoten entsteht.

Sprossen nennt man die kleinen Stäbchen an den Steckgarnen, wodurch dieselben aufgerichtet werden.

Sprung. Ein Sprung Rehe heißt an einigen Orten so viel als: ein Rudel Rehe.

Spüren. S. Abspüren.

Spur wird der Abdruck von den Läufen aller Raubthiere und von allen zur Niedern-Jagd gehörigen vierfüßigen Thieren genannt. S. Fährte.

Ständer heißen die Füße von den zur Hohen-Jagd gehörigen Vögeln. S. Ruder und Beine.

Stallung nennt man in einigen Ländern einen mit Jagdtüchern umstellten Raum.

Stand nennt man den District, worin Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild und das zur Hohen-Jagd gehörige Federwild sich oft oder beständig aufhält. — Auch wird der Ort, wo Raubvögel Abends sich einschwingen, ihr Stand genannt.

Standarte. S. Ruthe.

Standvogel. S. Standwild.

Standwild heißt dasjenige, welches seinen Aufenthaltsort nicht verändert, oder sich wenigstens nicht weit davon entfernt. S. Wechselwild, Strichvogel und Zugvogel.

Stange nennt man 1) ein einzelnes Horn von einem Hirsch oder Rehbock; 2) heißt derjenige Theil an einem Gewehrschloß, wodurch dasselbe, vermittelst des Schnellers, losgezogen wird, Stange.

Stangeneisen. Eine Maschine zum Fangen der Füchse, Ottern ꝛc.

Stangenfeder ist ein, in einen sehr spitzigen Winkel gebogenes Federchen, welches die Stange im Gewehrschloß an die Nuß drückt.

Stark. Dieses Wort wird von den Jägern statt groß oder schwer gebraucht. Man sagt daher nicht: ein großer oder schwerer Hirsch ꝛc., sondern ein starker Hirsch ꝛc. S. Gering.

Starkes Blei oder Loth schießen, heißt bei Büchsen: eine große Kugel schießen.

Stauben sagt man von den Feldhühnern, wenn sie sich im Staube und Sande baden.

Stechen nennt man es: 1) wenn Dächse mit der Nase die Erde aufreißen, um Würmer zu suchen; — 2) wenn die Vögel einander in der Luft verfolgen, und 3) wenn das Stechschloß an einer Büchse gespannt wird.

Stecher heißt derjenige Theil am Stechschloß, wodurch dasselbe gespannt wird.

Stechschloß nennt man den Mechanismus, welcher gewöhnlich nur an Kugelbüchsen angebracht wird, um das leichtere Losdrücken dadurch zu bewirken.

Stecken — sich stecken nennt man es, wenn aufgejagtes Wild in ein Dickicht sich verbirgt. Man sagt daher: es steckt Wild in dem Walde ꝛc., wenn man anzeigen will, daß es sich darin aufhalte. S. Stehen und Drücken.

Steckgarne sind dreifache Netze, die man zum Feldhühner- und Wachtelfang ꝛc. gebraucht.

Stehen nennt man es, 1) wenn die zur Hohen-Jagd gehörigen Vögel irgendwo sitzen; — 2) auch sagt man vom Roth-,

Dam- und Rehwilde, es stehe in diesem oder jenem Districte. S. Stecken.

Stehen. Der Hühnerhund steht, sagt man, wenn er vor einem Hasen, Feldhuhn ꝛc. still stehen bleibt, und dadurch dem Jäger Zeit läßt, um nahe genug herbei zu kommen.

Steig heißt: 1) der Ort, wo Fischotter oft ans Land steigen, und 2) das Pfädchen, welches sich die Hasen zuweilen durch das Getreide machen. Letzteres nennen Einige auch Hexensteig.

Stellbrocken oder Abzugsbrocken ist der Bissen Brod oder Fleisch ꝛc., welcher an vielen Fallen oder Fang-Apparaten angebracht ist, und durch dessen Berührung eine solche Falle losgezogen und das Thier gefangen wird.

Stell an! S. Anschreien.

Stellen heißt: 1) das Jagdzeug aufrichten und ordnen; 2) wenn ein angeschossenes oder gehetztes Thier vor den Hunden nicht mehr flüchtig ist, und stehen oder sitzen bleibt, so sagt man: es hat sich gestellt, oder: die Hunde haben es gestellt.

Stellhaken ist der hakenförmige Theil am Schloß eines Berliner Fuchseisens.

Stellholz. — Man nennt so das einige Zoll lange Holz, welches beim Aufstellen der hölzernen Fallen zwischen die Stellkerbe oder Kimmen geschoben wird.

Stellstangen werden die Stangen genannt, die zur Aufrichtung der Jagdzeuge erforderlich sind. S. Forcheln.

Stellung nennt man den Mechanismus, wodurch die Fallen zum Fangen (fängisch) gestellt werden.

Stellzunge ist derjenige Theil an dem Schloß eines Berliner Fuchseisens, welcher vom Stellhaken gefaßt wird.

Stich nennen Einige die Vertiefungen in der Brust unter dem Halse. S. Kälber-Fang.

Stichel nennt man das spitzige Eisen, womit man die Löcher in die Erde macht, um die Stellstangen für die Jagdzeuge hinein zu setzen. S. Stellstange.

Stocheln nennt man es, wenn die Hühnerhunde beim Suchen lange auf einer Stelle verweilen.

Stöberhunde sind gewöhnlich Bastarten von Hühnerhunden, die meist sehr fleißig suchen, und an allem Wild, welches sie finden, jagen, oder dasselbe heraus stöbern.

Stopfen. Die Hunde stopfen heißt bei der Parforce-Jagd: die Meute aufhalten und die Hunde, welche sich verschossen haben, wieder sammeln.

Storchschnabel, auch Schnabel, ist ein gabelförmiges Holz, welches man den Hühnerhunden unter der Schnauze anbringt, damit sie mit der Nase nicht zu nahe am Boden suchen können.

Stoß, oder Stoß-Garne. S. Hochgarne.

Stoßbock. An einigen Orten nennt man so die starken Gemsböcke. S. Lauberbock.

Strebstange. Auf Strebstangen stellen heißt: die Jagdzeuge so richten, daß sie auf schief gestellten Stangen ruhen.

Strecken heißt: 1) das Jagdzeug anziehen, und 2) das geschossene Wild vor den Jagdschirm oder sonst in eine Reihe legen. 3) Auch sagt man: streck her! oder hin, wenn sich die Treibleute her oder hinziehen und zusammenrücken sollen.

Streichen. Die Hündin streicht sich, heißt: sie ist verliebt oder läufig. Beim Federwilde aber heißt streichen — fliegen. Man sagt daher nicht: die Hühner sind dorthin geflogen, sondern gestrichen.

Streifen nennt man es, wenn man einem zur Niedern-Jagd gehörigen Thiere und den Raubthieren die Haut abnimmt. S. Zerwirken.

Streif-Hatz nennt man die Sauhatz im Freien.

Streifjagd. S. Klopfjagd.

Streiten nennt man es, wenn sich eine Sau gegen die Hunde wehrt.

Streuen nennt man es, wenn eine Flinte die Schrote weit auseinander wirft.

Strich nennt man im Allgemeinen die Zeit, wo die Strich- und Zugvögel wegziehen oder wieder zurückkehren. Das Zurückkehren heißt insbesondere der Wieder-Strich, oder Wieder-Zug.

Strich-Vogel. Man nennt diejenigen Vögel, welche im Herbst und Winter aus ihrem Sommeraufenthalte sich entfernen und mildere Gegenden aufsuchen, ohne jedoch weit wegzufliegen, Strichvögel. Diejenigen Vögel hingegen, welche im Herbst regelmäßig weit weg und sogar in andere Welt-

image
not
available

Tire haut! (tir ho!) auch Giro! rufen sich die Jäger zu, wenn Federwild gestrichen kommt.

Toch! toch! ist der Zuruf für die Parforce-Hunde, wenn man sie animiren will.

Tod verbellen. Wenn ein Hund ein verendetes Wild anbellt, so nennt man dieß todt verbellen.

Tödten. Das Gewehr tödtet gut, oder schießt scharf, sagt man, wenn der Schuß weit treibt und stark durchschlägt.

Tout beau! (tu bo!) wahr dich! spricht man zum Hühnerhunde, wenn er gemach thun, und seine Sachen gut machen soll.

Traben heißt es, wenn ein Fuchs oder Wolf nicht flüchtig ankommt.

Tracht nennt man beim weiblichen Wilde denjenigen Theil im Leibe, worin sich die jungen Thiere entwickeln und bis zur Geburt ernährt werden.

Tragen. Die Nase hoch tragen nennt man es, wenn ein Hund beim Suchen den Kopf hoch trägt. S. Wind suchen.

Tragstangen sind die langen Stangen, woran die Lerchen-Nachtgarne getragen werden.

Tränen. S. Hirschtränen.

Tränhöhle ist die längliche Vertiefung unter den Augen des Roth- und Damwildes ꝛc. S. Hirschtränen.

Tränken, sich tränken heißt: saufen.

Train-jagen oder trainiren heißt bei der Parforce-Jagd: auf dem Geschleppe von Hirschläufen die Hunde zur Uebung jagen lassen.

Treiben nennt man es: 1) wenn Hirsche oder Rehböcke das weibliche Wild umher oder fortjagen, und 2) wenn man Wald- oder Felddistricte mit Menschen durchgeht, um das Wild den Schützen vorzutreiben, oder in die Netze zu sprengen ꝛc. S. Abtreiben.

Treibjagd. S. Klopfjagd.

Treibleine ist ein langes starkes Seil, womit man in den Feldern die Lerchen auf- und zusammentreibt, wenn man sie in Klebnetzen am Abend fangen will.

Treibwehr. S. Wehr.

Treibzeug ist ein Netz, worin Feldhühner gefangen werden.

image
not
available

eine Fährte oder Spur nicht bemerkt hat und drüberhin gegangen ist. S. Ueberschießen.

Ueberhetzt nennt man die Hatzhunde, wenn sie so müde sind, daß sie nicht mehr schnell genug laufen können. S. Verhetzt.

Ueberschießen nennt man es, wenn die Hunde in der Flucht eine Fährte oder Spur nicht gewahr werden und drüber hinlaufen.

Ueberwind. Die Bergseite hat Ueberwind, heißt: sie wird vom Wind nicht getroffen.

Ueberziehen. Vorüberziehen. S. Ziehen.

Untermast. S. Erdmast.

Unter-Wind sich anschleichen, heißt: mit gutem Wind, oder dem Wind entgegen, sich anschleichen. S. Wind.

V.

Verbeißen oder Einbeißen nennt man es, wenn angeschossene Enten sich im Schilfe unter dem Wasser anbeißen.

Verbeizen nennt man es, wenn das Wild Holz abfrißt.

Verbellen heißt es, wenn Schweißhunde oder Saufinder angeschossenes oder solches Wild, das sich zur Wehre setzt, oder nicht weiter fort kann, anbellen. S. Stellen.

Verblattet nennt man einen Rehbock, wenn er durch falsche Töne auf dem Blatt mißtrauisch geworden ist, und aufs Blatten nicht mehr achtet.

Verblenden. S. Blenden.

Verbrechen heißt: einen Ort oder Gegenstand mit abgebrochenen Aestchen bedecken und bezeichnen; z. B. den Anschuß, den Schweiß, die Fährte, den erlegten Hirsch ꝛc. verbrechen. S. Bruch.

Verdrossen nennt man einen Hund, wenn er schläfrig sucht.

Verenden oder enden heißt bei allen Jagdthieren: sterben. S. Eingehen.

Verfärben oder sich färben nennt man es, wenn das Roth-, Elen-, Dam- und Rehwild die Haare verliert und dafür neue von anderer Farbe bekommt.

Verfangen heißt man es, wenn Hirsche mit den Geweihen an einander hängen bleiben, oder wenn sich Jagdhunde am Wilde oder unter sich selbst, so festbeißen, daß sie nicht los-

lassen können oder wollen, und daher abgebrochen werden müssen. S. Abbrechen.

Verfeuern nennt man es, wenn man um das Jagen, oder an Orte, wo das Wild vorzüglich durchzubrechen sucht, Flammenfeuer anzündet, um es zurück zu scheuchen.

Verfrischen. S. Versetzen.

Verhauptmaschen. Wenn man am Saume eines Netzes die Maschen von gröberem oder stärkerem Faden strickt, so heißt dieß verhauptmaschen.

Verhetzt nennt man die Hatzhunde jeder Art, wenn sie durch öfteres Fehlhetzen verdrossen geworden sind und das Wild nicht mehr verfolgen wollen. S. Ueberhetzt.

Verhören heißt: Morgens und Abends in der Brunft- und Balzzeit Achtung geben, wo sich Hirsche oder Auer- und Birkhähne hören lassen, — oder auch, wo Feldhühner schreien, um sich mit der Jagd danach zu richten.

Verhoffen. S. Vermerken.

Verklüften nennt man es, wenn sich ein Dachs oder Fuchs im Bau mit Erde so verschanzt, daß ihn die Hunde nicht finden können.

Verladen. Das Gewehr ist verladen heißt: es ist nicht ordnungsmäßig geladen.

Verlappen heißt: einen District mit Tuch- oder Federlappen umstellen.

Verlegen mit Tüchern oder Netzen heißt: die Tücher oder Netze einstweilen so ausziehen, anbinden, und auf den Boden legen, daß man sie, sobald es nöthig ist, in der Geschwindigkeit auf die Stellstangen heben oder aufrichten kann.

Verloren suchen nennt man es, wenn man ein angeschossenes Stück Wild mit dem Schweißhunde nicht weiter fortbringen kann, und genöthigt ist, den Hund zu lösen und frei suchen zu lassen.

Verlorne Wehr nennt man eine Reihe Treibleute, die zur Seite eines Treibens gestellt werden, um das neben ausbrechende Wild zurück und wieder ins Treiben zu jagen.

Verlorne Treiben. Wenn man einzelne Waldtheile abtreiben läßt, um das Wild dadurch in einem andern angränzenden Walddistricte so viel wie möglich zu concentriren, so nennt man dieß: verlorne Treiben machen. S. Einsprengen.

Vermerken oder vernehmen. Man sagt: das Wild vermerkt oder vernimmt etwas, wenn es aufmerksam wird und horcht. Einige nennen dieß auch Verhoffen. S. Sichern und Winden.

Verneuern. S. Erneuern.

Verpassen nennt man es, wenn ein Jäger das Wild nicht gesehen hat, welches er hätte sehen können.

Verplefft heißt ein Hund, wenn er keinen Muth mehr hat, dem Wilde sich zu nähern.

Verpönt. S. Verprellt.

Verprellt oder verpönt nennt man die Raubthiere, wenn Fallen oder Eisen nach ihnen fehl geschlagen haben und sie nun nicht mehr herbeigehen oder anbeißen wollen.

Verrecken. S. Ausrecken.

Verreisern nennt man es: 1) wenn man Röhren an einem Dachsbau mit Reisern zustopft, oder 2) wenn man Luder, das zum Fuchsfange bestimmt ist, mit Reisern zudecken läßt, damit es von den Raben nicht gefressen werde.

Verrichten oder richten heißt: das Jagdzeug aufstellen und in Ordnung bringen.

Versagen nennt man es, wenn beim Abdrücken eines Gewehrs das Pulver auf der Pfanne sich nicht entzündet.

Verschießen. Der Hund hat sich verschossen heißt: er hat die Fährte oder Spur des gejagten Wildes verloren.

Verschlagen heißt ein Hühnerhund, der durch fehlerhafte Behandlung so furchtsam geworden ist, daß er nicht mehr zum Jäger kommt, wenn er wegen seines Benehmens Schläge fürchtet.

Verschlagen sich. Wenn Haßhunde jeder Art durch zu starke Anstrengung und Erhitzung krank, steif oder lahm werden, so sagt man: sie haben sich verschlagen. Auch sagt man: das Thier hat sich ins Netz verschlagen, statt verwickelt.

Verschränken. S. Schränken.

Versetzen nennt man es, wenn Roth-, Dam-, Reh- oder Hasenwild todte Junge gebiert. Bei den Sauen heißt dieß verfrischen.

Versichern oder erneuern. Das Jagen mit dem Leithunde versichern oder erneuern heißt: es nochmals, zur Vorsorge, mit dem Leithunde umziehen.

Vertraut nennt man das zur Hohen-Jagd gehörige eßbare Wild, wenn es keinen Argwohn oder Furcht blicken läßt, und in seiner natürlichen Ruhe sich befindet. Man sagt daher: der Hirsch zog vertraut vorüber, wenn er langsam vorüberging. S. Fromm.

Verwaist nennt man das junge Wild, wenn es seine Mutter zu früh verloren hat.

Verwerfen heißt bei den Raubthieren und Hunden: todte Junge gebären.

Verwittern heißt: ein Fuchseisen oder eine andere Falle mit Wittrung bestreichen. S. Wittrung.

Verwundet nennt man ein Wild, wenn es angeschossen ist.

Vierballen-Zeichen macht der Hirsch, wenn er mit dem Hinterlaufe in die Fährte des Vorderlaufes so tritt, daß die vier Ballen nahe beisammen stehen.

Viole nennt man den bisamartig riechenden Fleck auf dem Schwanz (Ruthe) des Fuchses.

Visir heißt das erhabene, mit einem Kerbchen versehene, Absehen hinten auf dem Lauf der Kugelbüchse. S. Korn.

Vogelheerd. S. Heerd.

Vogelleim ist ein sehr klebriges Wesen, welches man an Ruthen streicht, damit die Vögel, welche sich darauf setzen, daran kleben bleiben.

Vogelschneiße. S. Donensteig.

Volez! volez! — Man ruft so den Parforce-Hunden zu, wenn man sie auf der Fährte anlegt.

Volk oder Schof, oder auch Koppel nennt man die jungen Enten oder Gänse, welche von Einer Mutter ausgebrütet worden sind. An einigen Orten sagt man auch ein Volk Rebhühner. S. Kette.

Volles Korn. S. Korn.

Vorgreifen, Vorschlagen, auch Bogen-schlagen nennt man es, wenn man den Leit- oder Schweißhund von der Fährte ab und so führt, daß er quer über dieselbe kommt, um sie von Neuem zu zeichnen oder anzufallen. Mit Schweißhunden greift man gewöhnlich vor, wenn man die Fährte oder den Schweiß an einem Orte nicht fortbringen kann.

Vorhin! hin! hin! spricht man zum Leit- und Schweißhunde, wenn er vorwärts suchen soll.

Vorlaufen, vorreiten, sich vorwerfen, heißt, einem

Stück Wild durch einen kürzeren Weg auf seinem Wechsel oder Paß zuvorkommen.

Vorlaut nennt man solche Hunde, die früher laut werden, als sie das Wild aufgesprengt oder schon gesehen haben. Einige nennen dieß auch weidlaut.

Vorlegen. Wenn man das Hühnertreibzeug anbringt, um darin zu fangen, so nennt man dieß vorlegen.

Vorliegen nennt man es, wenn Dachshunde im Bau einen Dachs oder Fuchs verbellen.

Vorreiten. S. Vorlaufen.

Vorschlagen heißt so viel, als vorgreifen. Auch nennt man es vorschlagen, wenn man beim Dachs- oder Fuchsgraben einen Quer-Graben auf die Röhre macht, um den Dachs oder Fuchs herauszunehmen.

Vorschutt wird das Futter genannt, welches man den wilden Sauen gibt, um sie zu ernähren. S. Körnen.

Vorstehhund. S. Hühnerhund.

Vorsuchen nennt man es, wenn man mit einem Leithunde einen Walddistrict umzieht, um zu erforschen, was für Wild darin steckt.

Vorwerfen sich. S. Vorlaufen.

W.

Wahrnehmen. S. Vermerken.

Wahr zu! oder Hab Acht! ist der allgemeine Zuruf der Jäger, wenn ein Schütz das ihm anlaufende Wild nicht bemerkt. Bei Vögeln wird giro! oder tire haut! gerufen. — Bei Hirschen ruft man auch insbesondere Taio! bei Sauen Wallo! und bei Hasen Harro! S. Hilo!

Waise. S. Verwaist.

Waldverhot. S. Brunftheege und Setzzeit.

Wallo. S. Wahr zu.

Wammen nennt man bei Sauen die dünnen Lappen Wildpret von den Rippen bis an die Keulen. S. Flämen.

Wand. Man nennt so: 1) eine Reihe aufgestellter Netze und Tücher; 2) Garne, welche beim Fang auf dem Heerde gebraucht werden, heißen Schlag-Wände oder Schlaggarne; 3) der Rand, oder die äußere scharfe Seite an den Schalen des Wildes wird ebenfalls Wand genannt. 4)

Auch nennen Einige die Rippenstücke eines zerlegten Wildes Wand. S. Feder.

Wanst. S. Pansen.

Wasserjagen sind solche, wo das Wild im Wasser erlegt wird, oder wo man auf dem Wasser eine Jagd hält.

Wechsel heißt: 1) der Ort, wo Hochwild oftmals heraus und hinein gezogen ist, oder wo es herzukommen oder hinzulaufen pflegt, wenn es angeregt wird. Bei den Raubthieren und allen zur Niedern-Jagd gehörigen Thieren aber sagt man statt Wechsel Paß; 2) wird auch der Ort, wo Jagdtücher oder Netze zusammen geknebelt oder mit einander verbunden sind, Wechsel genannt.

Wechseln nennt man es: 1) wenn Hochwild aus einem District in den andern zieht; 2) wenn die Tücher und Netze mit einander verbunden werden.

Wechselruthe nennt man die dünnen Stäbe, womit man die Jagdtücher und Netze verbindet, wenn an ihren Enden keine Knebel dazu angebracht sind.

Wechselwild heißt dasjenige, welches keinen bestimmten Aufenthaltsort hat, sondern bald in dieser, bald in jener Gegend sich befindet. S. Standwild.

Wecker. Man nennt so die kleinen Strohwische, welche hinten an die Lerchen-Nachtgarne gebunden werden, um dadurch die allenfalls zu fest sitzenden Lerchen aufzuwecken.

Wedel ist die beste Benennung für den Schwanz des Elen-, Roth- und Damwildes. S. Blume.

Wehr oder Treib-wehr nennt man die Reihe von Treibleuten beim Jagen. Auch wird die Reihe der angestellten Schützen die Schützen-Wehr genannt.

Wehrhaft machen heißt: einen bisher in der Lehre gestandenen Jäger für gehörig unterrichtet erklären, und ihm zu seiner Vertheidigung und zum Gebrauche bei Jagden einen Hirschfänger übergeben und zu tragen erlauben.

Weiddarm. S. Mastdarm.

Weidlaut. S. Vorlaut.

Weidloch nennt man bei allen Jagdthieren die Oeffnung, durch welche der Koth fortgeschafft wird.

Weidmesser ist ein breites kurzes Messer, das beim Zerlegen des Wildes vormals gebraucht und vom Jäger auf der

rechten Seite getragen wurde. — Jetzt bedient man sich der Hirschfänger, statt der Weidmesser.

Weidmesser geben heißt: einem Jäger, der gegen die Weidmanns-Sprache oder Regeln gefehlt hat, mit der flachen Klinge des Weidmessers oder des Hirschfängers drei Streiche (Pfunde) zur Strafe geben. Der Delinquent wird alsdann über einen Hirsch oder ein Schwein gelegt, und beim Aufzählen des ersten Streiches wird geschrien: Ho, ho! das ist für den gnädigsten Fürsten und Herrn! — Beim zweiten Streich: Ho, ho! das ist für die Ritter und Knecht! und beim dritten Streich: dieß ist das edle Jägerrecht! — Während dieser Ceremonie müssen die im Kreise stehenden Jäger die rechte Hand am Hirschfänger, und diesen einige Zolle aus der Scheide gezogen haben. — Dieser komische Gebrauch, welcher zur Erhaltung der Weidmannssprache und Regeln abzweckt, ist sehr alten Ursprungs; er wird aber, zum Glück für die vielen unwissenden Jäger, jetzt nur selten vollzogen.

Weidwund nennt man es, wenn ein Schuß durch den Wanst oder die kleinen Därme (Gescheide) gefahren ist.

Weidmann heißt der Jäger.

Weidmanns-Heil! ist ein sehr alter Gruß unter den Jägern. Gewöhnlich bedient man sich seiner nur auf der Jagd selbst, um Glück zu wünschen. In neueren Zeiten sagt man mehr: Glück auf!!!

Weidsprüche sind auf die Jägerei sich beziehende Formeln, womit die Jäger vormals einander prüften und ausforschten, ob derjenige, der sich für einen Jäger ausgab, auch wirklich einer war.

Weid- oder Jagdtasche, auch Holster nennt man den Ranzen, welchen der Jäger anhängt, um Pulver, Blei und Mundvorrath nachzuführen, das geschossene geringe Wild darin zu transportiren, und das Gewehr bei Regenwetter darin zu verbergen.

Weidwerk. Hierunter wird alles, was zur Jagd und Jägerei gehört, verstanden.

Weidwerken. S. Pürschen gehen.

Weißes nennen Einige bei den Sauen das Fett (Feist).

Wend dich darnach! spricht man zum Leit- und Schweiß-

hund, wenn er die Fährte zur Seite aufsuchen, oder vorgreifen soll.

Werfen oder wölfen heißt bei den vierläufigen Raubthieren und Hunden Junge bringen. Auch nennt man es werfen, wenn man einen abgerichteten Raubvogel an ein Thier läßt, das er fangen soll. Man sagt dann: ich warf den Falken auf den Hasen ꝛc.

Werfen. Der Hund wirft ein Stück Roth-, Dam- oder Rehwild, oder auch: er reißt es zusammen, oder zieht es nieder sagt man, wenn er eins fängt und auf den Boden wirft.

Wetterfarbig nennt man einen Gewehrlauf, wenn er eine braune Farbe hat.

Wetterlaunisch nennt man die Hunde, wenn sie Gras fressen, mißmuthig sind und die Freßlust verloren haben.

Wetzen nennt man es, wenn die ergrimmten wilden Sauen männlichen Geschlechts mit den Zähnen (Gewerf) klappern.

Widerfährt, Rückfährt. S. Hinfährt.

Widersinnig nennt man jedes Gehörn, das widernatürlich geformt ist.

Wieder, wieder nach der Fährte! — Man spricht so zum Leithunde, wenn er den Absprung machen, das heißt auf der Rückfährte suchen soll. S. Hin.

Wiedergang nennt man es, wenn das Wild auf seiner Fährte oder Spur eine Strecke zurückgeht und dann einen Absprung macht, um seinen Aufenthaltsort dadurch zu verbergen — oder die ihm auf der Fährte folgenden Jäger, Hunde und Raubthiere irre zu machen.

Wieder-Strich. S. Strich.

Wiedersprung. S. Absprung,

Wieder-zug. S. Strich.

Wildbahn oder Wildfuhr heißt das Revier oder die Gegend, worin viel Hochwild sich aufhält.

Wilderer nennt man die Wilddiebe oder Raubschützen.

Wildern heißt: Wild stehlen.

Wildfuhr. S. Wildbahn.

Wildfuhre. Ein aufgepflügter Waldweg zum Spüren des Wildes.

Wildheege. Die Schonung und Pflege des Wildes jeder Art heißt: Wildheege.

Wildkalb. S. Kalb.

Wildmeister. S. Geheegbereiter.

Wildpret (oder eigentlich Wildbrät) nennt man das Fleisch von allen eßbaren wilden Thieren. Von den übrigen, nicht eßbaren, heißt es Fleisch, niemals aber Luder.

Wildtrage. Diese besteht aus einem viereckigen starken Neß, woran auf zwei Seiten Stangen befestigt sind. Man läßt damit das auf dem Lauf erlegte Wild zusammentragen, um es vor dem Schirm strecken zu können. S. Strecken.

Wind. 1) vollen oder guten Wind nennt man es, wenn der Wind dem Jäger in das Gesicht weht, und von derjenigen Seite kommt, woher er das Wild erwartet; 2) Schneidwind heißt man ihn, wenn er schräg von der Seite kommt; 3) Seitenwind, wenn er gerade von der Seite weht; 4) verkehrter oder Rückenwind, wenn er dem Jäger in den Rücken bläst und dem Wilde entgegenkommt, und 5) Kesselwind, wenn er unbeständig ist, und bald von dieser, bald von jener Seite bläst.

Windflasche. Man nennt so das metallene Gefäß an der Windbüchse, worin die aufs äußerste zusammengepreßte Luft verwahrt ist.

Wind holen. Man sagt: der Hund holt sich den Wind, wenn z. B. ein Hühnerhund in der Furche eines Ackers hinunter läuft und dann im Acker gegen den Wind heraufsucht.

Wind-Kugel. Eine Kugel, die ein Loch hat.

Wind suchen. Im Wind suchen heißt bei den Hunden: im Suchen die Nase hoch tragen.

Winden, wittern heißt bei allen wilden Thieren und Hunden: durch den Geruch etwas vermerken oder entdecken wollen. S. Sichern.

Wimpel schlagen nennt man es, wenn der Hirsch mit dem Gehörn oder den Läufen die Ameisenhaufen auseinander wirft.

Windhetzer nennt man die Jäger, welche sich mit den Windhunden und deren Gebrauch beschäftigen. S. Jäger.

Windleinen heißen die Seile, wodurch die Jagdzeuge gegen den Wind befestigt werden.

Wischer. Man nennt so die Stäbe, womit man die Schießgewehre inwendig reinigt.

Wittern. S. Winden.

Wittrung nennt man eine künstlich zusammengesetzte, stark rie-

riechende, gewöhnlich fettige Masse, wodurch man Raubthiere zum Fangen anlockt. Als: Fuchswittrung, Otterwittrung ꝛc.

Wolfsgrube ist eine Vertiefung in der Erde, worin Wölfe gefangen werden.

Wolle nennt man die Haare der Hasen. Auch nennt man die krausen weichen Haare, welche das Schwarzwild im Winter auf der Schwarte zwischen den Borsten, und auch das Rothwild im Winter auf der Haut hat, Wolle. S. Haare.

Wölfen. S. Werfen.

Wurf nennt man die Jungen, welche von einer Hündin zugleich geboren worden sind. — Einige nennen auch den Rüssel der wilden Sau Wurf. S. Geheck und Gebrech.

Würgen nennt man es, wenn Hunde oder kleine Raubthiere andere Thiere umbringen. S. Reißen.

Z.

Zähne nennt man die eisernen Spitzen an den Biegeln der Tellereisen.

Zeichen machen. Wenn ein Wild auf den Schuß einen hohen Satz oder Flucht macht, oder stark zusammenfährt, oder sich auf sonst eine Art ungewöhnlich bestimmt, so sagt man: es hat ein gutes Zeichen gemacht.

Zeichnen nennt man es, wenn der Leithund die Fährte des Wildes mit der Nase berührt und dabei stehen bleibt. — Man spricht ihm dann zu: Nun laß sehn! — Fährt! — Auch nennt man es die Röhren zeichnen, oder den Dachsbau zeichnen, wenn man dünne Reischen oder Grashalme Morgens vor die Röhren stellt, um bei der Dachsjagd in der folgenden Nacht zu wissen, ob der Dachs aus dem Bau ist, oder nicht.

Zerlegen heißt: ein zerwirktes Wild auf weidmännische Art zerstücken. Die Theile, welche dadurch entstehen, haben folgende Benennung: 1) der Kopf; 2) der Hals; 3) die Blätter oder Büge; 4) die Federn oder Wände; 5) die Flämen oder Wammen; 6) die Keulen oder Schlegel; 7) der Wedel- oder Blumen-Ziemer; 8) der Mittel-Ziemer, und 9) der Vorder- oder Blatt-Ziemer.

Zerwirken nennt man es, wenn man dem Roth=, Elen=, Dam=, Reh= und Schwarzwilde die Haut herunter nimmt.

Zeug ist die allgemeine Benennung alles Jagd=Zeuges oder der Jagd=Geräthschaften und des Jägerornates.

Zeug=Jagen ist ein solches Jagen, wo das Wild mit Jagdzeug umstellt, also mit Tüchern oder Netzen eingesperrt ist.

Zeugknecht. Vormals nannte man die Jagdzeug=Jäger Zeugknechte.

Zeugmeister ist derjenige, welcher das Jagdzeug in Aufsicht hat.

Ziehen heißt 1) beim Hochwild langsam gehen. 2) Sagt man: die Jäger ziehen zu, oder von Holz, dieß heißt: sie gehen in den Wald, oder kommen aus demselben. 3) Sagt man auch: die Strichvögel ziehen, statt fliegen.

Zimmer oder Ziemer wird der Rücken des Roth=, Dam=, Reh= und Schwarzwildes beim Zerlegen desselben genannt.

Zug=Vogel. S. Strichvogel.

Züge nennt man die in einem Gewehrlaufe angebrachten, meistens in einer Schneckenlinie gewundenen Vertiefungen.

Zündhütchen, sind kleine kupferne Cylinder, die mit einer chemischen Materie gefüllt sind, welche sich durch einen Schlag des Hahns am Percussions=Schlosse entzündet und den Schuß losbrennt.

Zunge. Man nennt so den schmalen Theil des Trittbrettes an den hölzernen Fallen, auf welchen das Stellholz gesetzt ist.

Zurückbleiben oder Hinterlassen nennt man es, wenn der Hirsch die Fährte des Hinterlaufes hinter die Fährte des Vorderlaufes setzt.

Zurücksetzen heißt es, wenn Hirsche in diesem Jahre weniger Enden aufgesetzt haben, als im vorigen.

Zusammenbrechen nennt man es, wenn ein angeschossener Hirsch plötzlich niederstürzt. S. Stürzen.

Zusammenbrennen nennt man es, wenn der Schuß so rasch wie es seyn muß losgeht. S. Nachbrennen.

Zusammenfallen, die Hunde fallen zusammen, heißt: sie beißen sich.

Zusammenlaufen. S. Rolltuch.

Zusammenreißen. S. Werfen.

Zuspruch nennt man die Worte, wodurch man den Jagdhunden jeder Art zu verstehen gibt, was sie thun oder lassen sollen.

Zwangtreiben ist das letzte Treiben bei einem eingestellten Jagen, wodurch man das Wild in einen ganz engen Raum bringt, um es, so bald Befehl ertheilt wird, sogleich auf den Lauf treiben zu können. Dieses Zwangtreiben besteht oft aus mehreren Kammern, worin das Wild nach seiner Verschiedenheit separirt ist.

Zwillinge nennen Einige die Gewehre mit zwei Läufen.

Zwingen nennt man es, wenn der Hirsch mit geschlossenen Klauen (Schalen) auftritt und die Erde vorn stark beizieht.

Zwinger. S. Hunds-Zwinger.

Zweiter Haupttheil.

Naturgeschichte der Jagdthiere.

Von den Thieren überhaupt und deren Classification.

Alle diejenigen Naturkörper, welche nach bestimmten immer gleichbleibenden Gesetzen gebaut sind, nur durch eine Mundöffnung sich nähren, die Begattung mehrmals mit denselben Begattungswerkzeugen verrichten, lebende Junge gebären, oder Eier legen — ferner, deren Wachsthum durch Vergrößerung der an ihnen befindlichen Theile vor sich geht — die sich auch meistens willkürlich von einer Stelle auf die andere bewegen können, und ihre Empfindungen mehr oder weniger deutlich auszudrücken oder bemerklich zu machen im Stande sind, solche Naturkörper werden Thiere genannt.

Man theilt die Thiere gewöhnlich in sechs Classen ab, und es enthält die erste Classe alle Säugthiere, Mammalia. — Man rechnet hiezu diejenigen Thiere, welche ein Skelet oder Knochengerippe, rothes warmes Blut und ein Herz mit zwei Kammern und zwei Vorkammern haben, durch Lungen athmen, lebende Jungen gebären und dieselben eine Zeit lang mit ihrer Milch ernähren. —

Der größte Theil von diesen Thieren ist vierfüßig und mit Haaren bedeckt.

Die zweite Classe enthält die Vögel, Aves. — Diese haben ebenfalls einen Knochenbau, rothes warmes Blut, ein Herz mit zwei Kammern und zwei Vorkammern, und athmen durch Lungen; sie legen aber Eier, aus welchen durch das Bebrüten die Jungen entstehen. — Alle diese Thiere haben nur zwei Beine und sind mit Federn, einige aber mit wolligen Haaren bedeckt.

Die dritte Classe begreift die Amphibien, Amphibia, in sich. Diese Thiere haben ein Skelet, ein Herz mit einer Kammer und einer Vorkammer, rothes kaltes Blut, athmen durch die Lunge, die meisten legen Eier — nur wenige gebären die Jungen lebendig — und viele erlangen ihre Vollkommenheit erst nach verschiedenen Verwandlungen.

Zur vierten Classe rechnet man die Fische, Pisces. — Diese haben ein Skelet, ein Herz mit einer Kammer und Vorkammer, rothes kaltes Blut, reine Lunge, und athmen durch die Kiemen.

Zur fünften Classe gehören die Insecten, Insecta. — Diese haben kein Skelet, ein Herz mit einer Kammer ohne Vorkammer, einen kalten blutähnlichen Saft von mancherlei Farbe, erlangen erst ihre Vollkommenheit nach verschiedenen Häutungen und zum Theil merkwürdigen Verwandlungen, athmen durch die Luftlöcher, oder, wie einige Wasserinsecten, durch den Hintern, und haben völlig ausgebildete Sinneswerkzeuge und mehr als vier wahre gegliederte Füße.

Die sechste Classe endlich enthält die Würmer, Vermes. — Diese haben kein Skelet, ihr Herz, wenn eines da ist, hat nur eine Kammer, ohne Vorkammer, ihr blutähnlicher Saft ist kalt, sie leiden keine Verwandlung, haben keine vollkommen ausgebildeten Sinneswerkzeuge, auch keine wahren gegliederten Füße, und ein Athemholen hat man an ihnen noch nicht bemerkt.

Von all diesen Classen haben nur die beiden ersten, nämlich die Säugthiere und Vögel besonderes Interesse für den Jäger, und wir wollen sie daher in der Folge näher kennen lernen.

Von den Säugthieren und deren systematischer Abtheilung.

Die vorhin im Allgemeinen beschriebenen Säugthiere hat Linné unter sieben Ordnungen gebracht, wobei er auf die Beschaffenheit der Füße und Vorderzähne — vorzüglich aber auf letztere, Rücksicht nahm, und folgende Abtheilung machte:

Erste Ordnung: Menschenähnliche Thiere, Primates, — als, der Affe ꝛc.

Zweite Ordnung: Thiere ohne Schneidezähne, Bruta, — als, der Elephant ꝛc.

Dritte Ordnung: Raubthiere, Ferae, — als, der Hund, die Katze ꝛc.

Vierte Ordnung: Nagethiere, Glires, — als, der Hase, die Maus ꝛc.

Fünfte Ordnung: Wiederkäuende Thiere, Pecora, — als, der Hirsch, das Schaf ꝛc.

Sechste Ordnung: Thiere mit Pferdegebiß, Belluae, — als, das Pferd ꝛc. und

Siebente Ordnung: Säugende Seethiere, Cetacea, — als, der Wallfisch ꝛc.

Nach Linné haben Blumenbach, Pennant, Bechstein und mehrere andere Naturforscher ausgedehntere Abtheilungen entworfen; da aber das Linné'sche System am meisten angenommen ist, so wollen wir es beibehalten. Doch finde ich nöthig, um der Sau einen schicklichen Platz geben zu können, aus der fünften Ordnung zwei zu machen, nämlich wiederkäuende zweihufige Thiere, und nicht wiederkäuende zweihufige Thiere: zu welchen letztern die Sau gehört.

Man wird leicht einsehen, daß für den deutschen Jäger die Thiere aus einigen der vorhin angeführten Ordnungen nicht interessant sind. Man kann daher die vierfüßigen Jagdthiere füglich in vier Ordnungen bringen, als:

Erste Ordnung: wiederkäuende zweihufige Thiere.

Zweite Ordnung: nicht wiederkäuende zweihufige Thiere.

Dritte Ordnung: Nagethiere; und

Vierte Ordnung: Raubthiere.

Nach dieser Ordnung werde ich sie auch in der Folge speciell beschreiben.

Von den Vögeln und deren systematischer Abtheilung.

Auch in Betreff der Vögel sind bisher mehrere Abtheilungen gemacht worden; von allen aber ist die Linné'sche am bekanntesten. Linné nahm bei dieser Eintheilung vorzüglich auf den Schnabel der Vögel Rücksicht und machte folgende Ordnungen:

Erste Ordnung: Raubvögel, Accipitres. — Diese haben einen starken und erhabenen, haken förmig herabwärtsgekrümmten Schnabel, an dessen oberer Kinnlade öfters an jeder Seite eine hervorstehende Ecke oder Zahn sich befindet, und ihre Füße haben vier mit scharfen Klauen besetzte Zehen.

Zweite Ordnung: Waldvögel, Piciae. — Der Schnabel ist etwas zusammengedrückt, fast allezeit oben erhaben und bald länger, bald kürzer. — Unter dieser Ordnung sind Vögel begriffen:

A) mit Kletterfüßen,
B) mit Gangfüßen und
C) mit Streitfüßen *)

*) Die Naturforscher haben den Füßen der Vögel nach ihrer verschiedenen Bildung besondere Namen gegeben, die man sich merken muß, um ihre Schriften verstehen zu können. Es sind folgende:

1) Rennfüße, woran nur zwei Zehen sind, wie beim Strauß;

Dritte Ordnung: Schwimmvögel, Anseres. — Der Schnabel ist mit einer zarten Haut überzogen und an der Spitze mehrentheils mit einem kleinen Nagel

---

2) Lauffüße, wenn nur drei Zehen nach vorn stehen, wie beim Trappen;
3) Gangfüße, wenn drei völlig getheilte Zehen nach vorn und eine nach hinten steht, wie beim Raben ꝛc.
4) Streitfüße, wenn eine Zehe hinten ist, und drei nach vorn stehen, woran die mittlere mit der äußern fast ganz verwachsen ist, wie beim Eisvogel ꝛc.
5) Kletterfüße, wenn zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten stehen, wie bei den Spechten;
6) Klammerfüße, wenn alle vier Zehen nach vorn gerichtet sind, wie bei den Mauerschwalben ꝛc.
7) Fünfzehige Füße, woran die hintere Zehe doppelt ist, wie bei einigen Hühnern;
8) Gefranzte Füße, wo die getheilten Zehen fein gefranzt sind, wie beim Auergeflügel ꝛc.
9) Verwachsene Füße, wenn zwei Zehen etwas aneinander gewachsen sind, wie bei der Krähe und vielen Singvögeln;
10) Lappige Füße, oder gespaltene Schwimmfüße, wenn die getrennten Zehen mit einer schmalen Schwimmhaut besetzt sind, wie bei vielen Tauchern;
11) Gefiederte Füße, wenn die an den getrennten Zehen befindliche Schwimm-Haut bogenförmig ist, wie bei den Wasserhühnern;
12) Halbe Schwimmfüße, wenn die Vorder-Zehen, von ihrer Wurzel an, zu ein Drittheil, oder bis zur Hälfte, verwachsen sind;
13) Schwimmfüße, wo die drei vordern Zehen, — bei einigen Vögeln auch alle viere — bis zu den Nägeln mit einer Haut verbunden sind, wie bei der Gans, dem Pelikan ꝛc.
14) Nackte Füße, die ganz nackt sind, wie beim Raben;
15) Halbbefiederte Füße, die bis zu den Zehen mit Federn bewachsen sind;

versehen: auch haben diese Vögel sämmtlich Schwimmfüße und ihre Schnäbel sind entweder

A) gezähnelt, wie bei den Enten ꝛc. oder

B) ungezähnelt, wie bei den Möven ꝛc.

Vierte Ordnung: Sumpfvögel, Grallae. — Der Schnabel ist etwas walzenförmig, meist lang, und die Füße sind lang, und bis über das Knie kahl. Es gibt

A) vierzehige, wie die Schnepfen ꝛc.

B) dreizehige, wie die Regenpfeifer ꝛc.

Fünfte Ordnung: Hausvögel, Gallinae. — Der Schnabel ist erhaben, und die obere Kinnlade so gewölbt, daß der Rand derselben über die untere steht. Die Nasenlöcher sind halb bedeckt, und die Füße sind theils Rennfüße, theils Lauffüße, theils Gangfüße.

Sechste Ordnung: Singvögel, Passeres. — Der Schnabel ist kegelförmig und zugespitzt, und die Nasenlöcher sind offen. Sie haben entweder

A) dicke Schnäbel, wie der Kernbeißer, oder

B) krummspitzige Schnäbel, wie die Schwalben, oder

C) ausgeschnittene Schnäbel, wie die Drosseln ꝛc. oder

D) dünne Schnäbel, wie die Meisen ꝛc.

---

16) Befiederte Füße, die bis zu den Nägeln mit Federn bewachsen sind;

17) Ganz befiederte Füße, die allenthalben, auch selbst auf der untern Fläche der Zehen, mit Federn bewachsen sind.

Vollständiger als die Linné'sche Abtheilung der Vögel, ist diejenige, welche der englische Naturforscher Latham entworfen hat. Dieser theilt die Vögel ab:

A) in Landvögel, und

B) in Wasservögel, und bringt sie unter folgende Ordnungen:

Erste Abtheilung: Landvögel.

Erste Ordnung: Raubvögel, Accipitres. — Sie haben einen starken krummen Schnabel, der an der Spitze hakenförmig gebogen, und an der Seite der obern Kinnlade öfters mit einem Zahn versehen ist. — Die meist kurzen Füße haben vier, mit scharfen Klauen bewaffnete, Zehen. — Z. B. Geier, Falke ꝛc.

Zweite Ordnung: Großschnäbler, Levirostres. — Die Schnäbel sind sehr groß, aber meistens hohl, leicht, und nach unten gekrümmt. Die Füße sind kurz und stark, und entweder Kletterfüße, oder Streitfüße.

Dritte Ordnung: Spechtartige Vögel, Pici. — Der Schnabel ist meist gerade, nicht dick, und mittelmäßig lang. Die Füße sind kurz, und entweder Kletterfüße, oder Streitfüße, oder Gangfüße.

Vierte Ordnung: Krähenartige Vögel, Coraces. — Der Schnabel ist oben erhaben, gerade, und von mittelmäßiger Größe. Die meisten haben Gangfüße und nur wenige haben Kletterfüße.

Fünfte Ordnung: Sperlingsartige Vögel, Passeres. — Der Schnabel ist kegelförmig, zugespitzt und meist stark, beide Kinnladen sind beweglich, und die Füße sind Gangfüße.

Sechste Ordnung: Singvögel, Oscines. — Der Schnabel ist kegelförmig, bei einigen dem walzenförmigen sich nähernd, zugespitzt, meist schwach, mit unbeweglicher obern Kinnlade, und theils ausgeschnitten, theils nicht ausgeschnitten. Sie haben Gangfüße.

Siebente Ordnung: Schwalbenartige Vögel, Chelidones. — Der Schnabel ist klein, spitzig, vorn an der obern Kinnlade etwas gekrümmt, an der Wurzel platt und breit mit sehr weitem Rachen. Sie haben meist kurze Gang- oder Klammerfüße.

Achte Ordnung: Tauben, Columbae. — Der Schnabel ist dünn, gerade, an der Spitze etwas gekrümmt, an der Wurzel häutig und aufgetrieben oder knotig. Alle haben kurze Gangfüße.

Neunte Ordnung: Hühnerartige Vögel, Gallinae. — Der Schnabel ist erhaben, die obere Kinnlade reicht zu beiden Seiten über die untere hinaus, und die Nasenlöcher sind mit einer knorplichten Fleischhaut, die die Wurzel des Schnabels überzieht, zur Hälfte bedeckt. Sie haben meistens Gangfüße, zum Theil auch Lauffüße.

Zehnte Ordnung: Laufvögel, Struthiones. — Der Leib ist groß, mit zum Fluge ungeschickten Flügeln. Die Füße sind starke Renn- oder Lauffüße.

Zweite Abtheilung: Wasservögel.

Eilfte Ordnung: Sumpfvögel, Grallae. — Der Schnabel ist fast walzenformig, bald lang, bald kurz, und bald gerade, bald krumm. Sie haben meistens lange Gangfüße, die bis über das Knie nackt sind.

Zwölfte Ordnung: Halbschwimmer, Pinnatipedes. — Der Schnabel ist gerade, an den Seiten etwas zusammengedrückt und zugespitzt, und die Füße sind theils gespaltene, theils gefiederte Schwimmfüße.

Dreizehnte Ordnung: Schwimmvögel, Palmipedes. — Der Schnabel ist meist breit, mit einer zarten Oberhaut bedeckt; bei vielen stumpf, an der Spitze mit einem Nagel und inwendig gezähnelt; bei vielen aber auch spitzig und nicht gezähnelt. Sie haben alle Schwimmfüße.

Nach dieser Abtheilung werde ich in der Folge die specielle Naturgeschichte der Vögel vortragen. Da ich aber überhaupt nur diejenigen Thiere beschreiben will, welche in Deutschland vorkommen; so fallen einige Ordnungen, nämlich die Großschnäbel und Laufvögel, ganz weg — und ich werde daher die Naturgeschichte der Vögel in folgender Ordnung abhandeln:

1) Hühnerartige Vögel; 2) Taubenartige Vögel; 3) Krähenartige Vögel; 4) Sperlingsartige Vögel; 5) Singvögel; 6) Schwalbenartige Vögel; 7) Spechtartige Vögel; 8) Raubvögel; 9) Sumpfvögel; und 10) Schwimmvögel, womit ich die Halbschwimmer verbinde.

Specielle Naturgeschichte

der

Jagd-Thiere.

Erster Abschnitt.

Von den Säugthieren.

Erste Ordnung:

wiederkäuende zweihufige Thiere.

Erstes Capitel.

Vom Rothwilde oder Edelwilde.

— Cervus elaphus. —

Namen.

Das Männchen heißt Hirsch, Rothhirsch oder Edelhirsch; das Weibchen aber Thier, Roththier oder Edelthier.

Classification.

Das Rothwild gehört unter die wiederkäuenden Thiere zur Hirschgattung — Cervus — und wird überall zur Hohen-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt des Rothwildes ist aus der Natur und aus Zeichnungen zu bekannt, als daß eine ängstliche Beschreibung davon nöthig wäre. Die Länge eines ausgewachsenen

Hirsches beträgt gewöhnlich, wenn man ihn nämlich von der Nase bis zum Weidloche mißt, 6½ bis 7 Fuß, die Höhe 4 bis 4½ Fuß, und das Gewicht vor dem Aufbruch, 300 bis 500 Pfund; das eines alten Thiers aber nur 180 bis 250 Pfund *). — Der Kopf ist wohlgebildet und spitzig, die Lauscher oder Gehöre sind groß, eirund und sehr beweglich **). Die ebenfalls großen Augen oder Lichter sind braun und lebhaft, und vor denselben befindet sich eine längliche Vertiefung, welche man die Thränenhöhle nennt, weil sich darin die Thränen und die aus dem Auge fließenden Unreinigkeiten sammeln, die nach und nach eine braune schmierige Masse bilden, welche unter dem Namen Hirschbezoar bekannt ist. In der untern Kinnlade stehen acht breite Schneidezähne und zwölf Backenzähne; in der obern Kinnlade aber sind zwölf Backenzähne, und zu beiden Seiten steht ein stumpfer rundlicher Eckzahn, welcher Hacken oder Gran genannt wird und im Alter eine schöne braune, zuweilen aber auch ganz schwarze Farbe erhält. Die mit auf die Welt gebrachten Schneide-

---

*) Am Schlusse dieses Abschnittes wird man eine Tabelle (A) finden, worin die Längen und Höhen mehrerer Wildarten nach Alt-Pariser Maaß verzeichnet sind. Ich bemerke hier überhaupt, und ein für allemal, daß ich das allgemein bekannte Alt-Pariser Maaß bei Ausmessung aller Thiere gebraucht habe.

**) Die Weidmannsausdrücke in diesem Buche sind wenigstens Einmal in jedem Absatze mit gedehnter Schrift gedruckt, und können im ersten Haupttheile dieses Werks nachgeschlagen werden, wenn man ihre Bedeutung aus dem Zusammenhange nicht errathen sollte.

zähne fallen nach und nach paarweise aus und werden durch neue ersetzt.

Das Gehörn oder Geweih ist knochenartig, mit mehr oder weniger gekrümmten Enden besetzt, seitwärts ausgelegt, und liegt wenn der Hirsch flüchtig ist fast wagrecht über dem Rücken; im Kampfe mit andern Hirschen aber, oder wenn der Hirsch einen Menschen oder Hund ꝛc. begehrt, hält er das Geweih, wie das Rindvieh, vor sich hin. Der Hals ist ziemlich lang, erhaben und nach dem Rücken gekrümmt. In der Brunft- oder Begattungszeit wird er fast noch einmal so dick und bekommt lange steife Haare. Der Rücken ist gestreckt, die Keulen oder Schlegel sind schön gerundet und der Schwanz, welcher Wedel heißt, ist 8 bis 10 Zoll lang. Die Brunftruthe, oder das männliche Glied, ist dünn, und das Kurzwildpret hat die Größe der Gänseier, schwillt aber zur Brunftzeit mehr an und tritt auch mehr aus dem Leibe. Die Läufe sind unter dem Knie sehr dünn, aber doch wohl gebildet und stark. Die Schalen oder Klauen sind glänzend schwarz, und über denselben stehen nach hinten zwei Oberrücken oder Afterklauen, die sich nur auf der Flucht, oder im tiefen Boden und Schnee abdrücken, sonst aber bei der Fährte sich nicht bemerken lassen.

Die Farbe des Rothwildes ist vom Frühjahre bis zum Herbste braunroth, oder gelbroth, mit hellerem Bauche und gelblichem Schilde auf den Keulen zu beiden Seiten des Wedels. Im September und October aber wächst ihm ein längeres, dichteres und auf der Haut mit feiner Wolle durchmischtes, schmutzig graues, am Bauche aber

lichteres Haar, das im nächsten Frühjahre, gewöhnlich im April und Mai, als der eigentlichen Färbezeit, ausfällt und durch kürzeres und dünneres, sehr glänzendes, braun- oder gelbrothes ersetzt wird. Das Thier (weibliche Geschlecht) ist zwar wie der Hirsch gefärbt und gestaltet; doch ist es viel geringer von Leib, hat auch einen schmaleren Hals, kein so gravitätisches Ansehen, und es fehlt ihm das Gehörn, ob es gleich, wiewohl äußerst selten Thiere gibt, die geringe Gehörne haben, und Hirsche die niemals ein Geweih aufsetzen. Außer dem gewöhnlichen rothen Edelwilde gibt es auch rothes mit weißer Blässe, mit weißen Läufen und mit weißen Flecken; auch silbergraues und ganz weißes, das im Würtembergischen nicht selten war. — In der Regel verlieren die Hirsche alle Jahr ihr Geweih und bekommen dagegen ein neues, gewöhnlich auch stärkeres. Dieß Abwerfen geschieht im Frühjahre. Starke oder alte Hirsche werfen schon im Februar und März ab — geringere aber im April, und die Spießer erst im Mai. Das Gehörn trennt sich alsdann unter der Rose vom Rosenstocke und fällt bei einer starken Erschütterung oder beim Anstoßen an irgend einen Gegenstand vom Kopfe. *) Hierauf kommt sehr bald aus dem Rosenstocke ein knorpelichter, mit einem grauen behaarten Baste überzo-

*) Die Rose ist der unterste krause Ring an dem Gehörne, und der Rosenstock ist der mit der Hirnschale verwachsene, erhabene Knochen, worauf das Gehörn steht. Bei jungen Hirschen ist der Rosenstock immer höher als bei alten.

gener Knoten hervor, woraus sich binnen einem Vierteljahre das Gehörn mit seinen Enden nach und nach entwickelt und verhärtet. Während dieser Zeit, und so lange die jüngeren Theile des Gehörns noch weich sind, nennt man dieselben Kolben, und den Hirsch einen Kolben-Hirsch. Ist das Gehörn oder Geweih aber völlig ausgereckt und erhärtet — welches bei alten Hirschen im Julius, bei jungen aber im August geschieht — so vertrocknet der Bast, und nun sucht der Hirsch denselben abzufegen. Dieß geschieht, indem er gewöhnlich bei Nacht das Gehörn an dünnen Stangen von weichen Holzarten reibt, und oft in einer Nacht mit diesem Geschäfte fertig wird. Starke Hirsche wählen sich dickere Stämmchen und reichen auch an denselben höher hinauf als geringe Hirsche. Man kann daher schon aus der Stärke der zum Fegen gewählten Stangen — die gewöhnlich so hoch als der Hirsch reichte entrindet sind — mit ziemlicher Zuverlässigkeit beurtheilen, ob ein starker oder geringer Hirsch daran gefegt habe. Gewöhnlich findet man von dem Gefege oder abgeriebenen Baste nichts, weil dieser in feine Theilchen zerrieben und durch die vielerlei Bewegungen des Hirsches in den Boden getreten wird.

Nun erscheint der Hirsch mit einem weißgrauen Gehörne. Diese Farbe verändert sich aber bald durch die ausdringende natürliche Feuchtigkeit, durch das Suhlen in schlammichten Pfützen und durch die Wirkung der Witterung in die mehr oder weniger dunkelbraune Farbe, und es bleiben in der Folge nur die Spitzen der Enden weiß, weil der Hirsch damit oft anstößt, und theils aus Muthwillen, theils

aus Wuth in den Boden sticht; welches in der Jägersprache scherzen genannt wird.

Sobald das männliche Rothwildkalb 8 bis 9 Monate alt ist, bemerkt man das Hervorkommen des ersten Gehörns. Dieß besteht, wenn es ganz ausgereckt ist, aus zwei 6 bis 12 Zoll langen, fast gerade in die Höhe stehenden Spießen, und es heißt alsdann der junge Hirsch ein Spießhirsch, oder Spießer. Im zweijährigen Alter wirft er im Mai diese Spieße ab und setzt dagegen gewöhnlich etwas längere Spieße, zuweilen aber auch sogenannte Gabeln, nämlich Spieße mit einem unten herausgewachsenen Ende auf, wodurch er den Namen Gabelhirsch oder Gabler erhält. Im dritten Jahre bekommt jede Stange des Gehörns gewöhnlich drei Enden, nämlich eines das nahe über der Rose steht und Aug-Ende oder Aug-Sprosse genannt wird, sodann ein geringeres das Eissprossen heißt, und die Spitze der Stange selbst. Der Hirsch wird alsdann ein Hirsch von Sechs Enden, oder ein Sechser genannt; weil man beim Ansprechen der Hirsche immer die Zahl der an einer Stange befindlichen Enden duplirt. Im Fall aber die eine Stange mehr Enden hat als die andere, so werden die Enden an derjenigen Stange, woran die meisten Enden sich befinden, jedesmal doppelt gezählt, und es wird diese Verschiedenheit durch das Beiwort ungerade bezeichnet. Wenn daher an der einen Stange 3 und an der andern nur 2 Enden stehen, so heißt der Hirsch nicht ein Fünfendner, sondern ein Hirsch von ungeraden Sechsenden, oder ein ungerader Sechser. Im vierten Jahre setzt der

Hirsch gewöhnlich 8 oder 10 Enden, im fünften Jahre 10 bis 12 Enden, im sechsten Jahre 12 bis 14 Enden, und so fort immer mehrere Enden auf, und man hat sogar Beispiele, daß Hirsche Gehörne von 32, ja 66 Enden aufgesetzt haben, die 18 bis 24 und mehrere Pfunde wogen. Heut zu Tage, wo man die Hirsche nicht mehr sehr alt werden läßt, ist es aber schon eine Seltenheit Hirsche von 18 Enden zu sehen. — Hirsche die 10 Enden tragen, oder nach der Stärke ihres Leibes tragen könnten, nennt man jagdbare Hirsche, und solche die mehr Enden aufhaben oder ihrer Stärke nach tragen könnten, heißt man starkjagdbare oder Capital-Hirsche.*) — Obgleich in den ersten fünf oder sechs Jahren die Zunahme der Endenzahl fast immer so fortrückt, wie vorhin gezeigt worden ist, so geschieht es doch späterhin oft, daß Hirsche dieselbe Endenzahl wieder bekommen, die sie im vorigen Jahre hatten. Ja es setzen die alten oder schlecht genährten, oder sonst verkümmerten Hirsche zuweilen weniger Enden auf, als sie vorhin hatten, welches die Jäger zurücksetzen nennen. — Daß aber Hirsche mehr Enden aufsetzen, als sie dem Alter nach haben sollten, ist im Freien ein seltener Fall, ob es gleich bei gezähmten Hirschen, wenn sie vorzüglich gut genährt werden, sehr oft vorkommt. Diese wechseln zuweilen in einem Jahre zweimal ihr Gehörn, und man

*) Gehörne von 10 bis 12 Enden wiegen gewöhnlich, wenn sie ausgetrocknet sind, 8 bis 10 Pfund. — Ich besitze aber in meiner Sammlung Gehörne von 18 bis 24 Enden, die 20 bis 24 Pfund wiegen.

hat sogar Beispiele, daß ein solcher Hirsch in 12 Monaten dreimal abgeworfen und wieder aufgesetzt hat.

Zuweilen entstehen auch durch Verletzungen des Gehörns in der Kolbenzeit (so lange das Gehörn noch weich ist) oder durch Beschädigung des Kurzwildprets, welches mit dem Gehörne in auffallender Verbindung steht, unregelmäßig und monströs gebildete Gehörne, die der Jäger widersinnige Gehörne nennt. *) Und außerdem bilden sich an den ganz regelmäßig gewachsenen Gehörnen zuweilen die oberen Enden so, daß sie einer Krone, oder einer Hand, oder einer Schaufel ähnlich sehen. In diesen Fällen nennt man sie Kronengehörne, Handgehörne oder Schaufelgehörne. — Bei ganz alten Hirschen und Kümmerern findet man die Spitzen der Enden gewöhnlich nicht so scharf ausgereckt als bei jungen kräftigen Hirschen. Bei jenen erscheinen die Spitzen der Enden zuweilen wie abgebrochen und ganz stumpf.

Selbst der Aufenthaltsort bewirkt einen Unterschied im Gehörne. Die Gebirgs-Hirsche haben gewöhnlich

*) Wenn man ein Hirschkalb kastrirt, so setzt es entweder gar kein Gehörn auf, oder es bekommt, wenn nicht alle Samengefäße rein weggenommen worden sind, doch nur unförmliche Knoten auf den Kopf. Hat der Hirsch bei der Kastration aber schon ein Gehörn auf, so wirft er es niemals ab. Selbst eine geringe Verletzung am Kurzwildpret bewirkt oft schon, daß der Hirsch später abwirft, oder ein geringeres Gehörn aufsetzt. Und wenn die Verletzung nur einen Testikel betraf, so werden die vorhin angeführten Erscheinungen gewöhnlich nur an derjenigen Stange bemerkbar, die auf der Seite des beschädigten Testikels steht.

kürzere, aber dickere, mit weniger Enden und stärkern Perlen besetzte Stangen, und sind auch von Leib stärker, als die sogenannten Landhirsche, die in ebenen Gegenden und Feldhölzern stehen. — Auch sind die Gehörne in Rücksicht auf ihre Stellung verschieden. Es gibt Hirsche die immer ein weit ausgelegtes Gehörn oder Geweih tragen, und andere wo die Stangen viel enger stehen. Nach jedesmaligem Abwerfen bekommt das neue Gehörn dieselbe Stellung, welche das abgeworfene hatte, und es pflanzt sich auch die Stellung des Gehörns auf die Nachkommenschaft fort.

Die Stimme des Edelwildes ist nach dem jedesmaligen Affecte sehr verschieden. In der Brunft schreit der Hirsch sehr laut, und diese Töne sind dem Gebrülle eines ergrimmten Bullen oder Farren sehr ähnlich. Außerdem aber lassen Hirsche und Thiere, wenn sie einen gefährlichen Gegenstand nicht ganz deutlich bemerken, einige sehr laute, kurz abgestoßene, plarrende Töne hören, welches man schrecken oder schmälen nennt, und die säugenden Thiere locken ihre Kälber durch einen leisen, ächzenden Ton, der sich nicht beschreiben läßt. Auch klagen die Kälber zuweilen ängstlich, wenn ihre Mütter in der Brunft von den Hirschen stark getrieben und verfolgt werden.

Die Vertheidigung des Edelwildes besteht darin, daß sich die Hirsche mit dem Gehörne wehren und ihren Feind damit zu forkeln oder zu spießen suchen. Wollen sie hingegen die Thiere oder andere Hirsche im Rudel vor sich hertreiben, so suchen sie solches durch gelindes Schlagen mit dem Gehörne zu bewirken. Das weibliche Ge-

schlecht und die nicht gehörnten Hirsche aber schnellen und treten mit den Vorderläufen, besonders nach den Raubthieren, die ihnen oder ihren Jungen schaden wollen. Doch habe ich auch oft gesehen, daß gezähmtes Wild sich auf die Hinterläufe stellte und, obgleich im Scherz, sehr unsanft auf Menschen mit den Vorderläufen losschlug. Dieß thun auch besonders die Schmalthiere und Kälber im Freien unter sich, und man nennt dieses plumpe Spiel scherzen oder besser frangen. Sonst ist das Rothwild im Allgemeinen gutmüthig; — doch darf man zur Brunftzeit den in Thiergärten eingesperrten oder gezähmten Hirschen, und solchen die angeschossen oder auch ohne dieß durch Menschen oder Hunde sehr in die Enge getrieben worden sind, nicht trauen. In solchen Fällen werden sie den Menschen und Hunden zuweilen sehr gefährlich, und es ist dann schwer ihrer Wuth zu entgehen, wenn man nicht in der Nähe einen dicken Baum findet, hinter welchen man sich retiriren kann.

Daß das Rothwild von der Natur mit einem vortrefflichen Gesichte und Gehöre und mit äußerst scharfen Geruchswerkzeugen begabt worden, ist bekannt.

Aufenthalt.

Das Rothwild ist allenthalben in Europa zu Hause. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort ist der Wald und vorzüglich die ruhigen Dickungen in demselben. Es liebt die großen, zusammenhängenden, ruhigen Gebirgswaldungen und zieht diejenigen welche mit Laubholz bestanden sind den Nadelholzwäldern vor. Am Morgen zieht es gewöhnlich sehr früh zu Holz, thut sich, wenn es seyn kann, fast

immer auf Anhöhen, den Kopf nach dem Thale gerichtet, nieder, und bleibt da bis zum Abend ruhig sitzen, wenn es durch den Hunger, oder durch Mücken, oder durch starke Regengüsse, oder durch die Luft sich zu suhlen oder zu baden, nicht zum früheren Aufstehen genöthigt wird. — Gegen Abend, gewöhnlich kurz vor Sonnenuntergang, steht es auf, zieht eine Zeit lang auf den begrasten Plätzen in der Dickung umher, und tritt dann meist erst in der Dämmerung hervor, um die jungen Schläge, Wiesen und Felder zu besuchen und sich dort während der Nacht satt zu äsen. Ist dieß geschehen, so eilt es gewöhnlich in der Morgendämmerung wieder zu Holz. Braucht es aber viele Zeit, um die Nahrung zu suchen, so zieht es erst bei hellem Morgen in seinen Stand zurück. Dieß geschieht meistens im Winter und Frühjahre, wo Mangel an Geäs eintritt; hingegen im Sommer und Herbste, wo sich das Wild bald sättigen kann, verweilt es auf der Aesung so lange nicht, sondern zieht oft schon ehe der Tag graut in seinen Stand zu Holz.

Gewöhnlich führt eines der ältesten weiblichen Thiere das ganze Rudel an, wenn es aus der Dickung tritt, oder dahin zurückwechselt, und man muß die außerordentliche Vorsichtigkeit bewundern, welche diese sogenannten Kopfthiere beobachten, um das Rudel sicher zu führen. Glaubt sich diese Führerin, durch unaufhörliches Winden, Horchen und um sich Schauen, hinlänglich gesichert, so folgt das übrige Rudel ohne weiteres Mißtrauen nach, und formirt meist immer eine Reihe, wenn das Wild vertraut vom, oder zu Holz zieht. Gewöhnlich folgt

alsdann auf jedes Alttthier dessen Kalb oder Schmalthier, und hintennach kommen die Hirsche, welche den Zug beschließen, und sich ganz auf die Führung des Kopfthieres verlassen; doch findet man außer der Brunft nur selten starke Hirsche bei einem solchen Rudel. Gewöhnlich sind es nur Spießer, Gabler und Sechsendner, welche die Gesellschaft des weiblichen Geschlechts zu jeder Jahreszeit lieben, und sich noch nicht von ihrer Mutter trennen mögen; stärkere Hirsche hingegen bilden außer der Brunft besondere Rudel und vertragen sich so lange freundschaftlich, bis zu Ende des Monats August der Trieb zur Begattung erwacht. Alsdann trennen sich die Hirsch-Rudel und vereinigen sich erst nach der Brunft wieder.

Obgleich das Rothwild die weitläufigen und hohen waldigen und felsigen Gebirgsgegenden sehr liebt, so verläßt es dieselben doch sobald der Winter eintritt, und zieht sich in die wärmeren Vorberge und Feldhölzer. Von hier aus besucht es in der Nacht, und zuweilen selbst bei Tage, die benachbarten Felder, um die junge Wintersaat zu genießen, die es auch, selbst wenn sie mit Schnee bedeckt ist, bald zu finden weiß. Auch zieht sich das Rothwild zu dieser Zeit in die Holzschläge, um die Knospen von den gefällten Bäumen abzupflücken, oder die Rinde von dem weichen Holze abzuschälen, und gewöhnlich wählt es im kalten Winter die an der Sommerseite der Berge befindlichen Dickungen zu seinem Stande, weil es da der Kälte weniger ausgesetzt ist. — Zu dieser Jahreszeit sieht man zuweilen alles Wild aus einem ganzen Forstreviere in

einem oder einigen zahlreichen Rudeln vereinigt, und die stärksten Hirsche gesellen sich auf eine Zeit lang wieder zu den Thieren und besuchen mit ihnen die Fütterungen oder die Felder und Schläge. Sobald aber der Schnee weggeht, zieht sich das Gebirgswild wieder nach seinem gewohnten Stande zurück, und die starken Hirsche trennen sich nun wieder von den Thieren und geringen Hirschen, welche nun nach und nach ebenfalls in weniger zahlreichen Rudeln auseinander gehen und die Sommerstände sich wählen.

Gewöhnlich wechseln die Hirsche dahin wieder zurück, wo sie vormals sich aufzuhalten gewohnt waren; wenn aber eine solche Gegend sehr stark mit Wild besetzt ist, so finden es zuweilen einzelne Hirsche angenehmer, ein isolirtes, ruhiges, oft ganz kleines Feldholz zum Sommerstande zu wählen, wo sie dann ein neues Gehörn aufsetzen und, wenn es die Umstände erlauben, so lang bleiben, bis der Trieb zur Brunft in ihnen rege wird.

Nahrung.

Vorhin ist angeführt worden, daß das Rothwild vorzüglich bei Nacht der Nahrung nachgehe und meistens auf den jungen Schlägen, Wiesen und Feldern Geäs suche. Dieses Geäs ist nach der Jahreszeit sehr verschieden und besteht überhaupt aus mancherlei Gras-, Getreide- und Gemüs-Arten, Schwämmen, Blättern und Früchten von mancherlei Holzpflanzen ꝛc. Im Frühjahre besucht das Rothwild die junge Wintersaat und den Klee fleißig; späterhin aber dient ihm das junge Gras auf den Schlägen und Wiesen, der junge Hafer und die neuen Triebe der

meisten Laubholzarten zur Nahrung. Im Sommer werden die Erbsen, Linsen, Wicken, der reife Roggen, Weizen und Hafer ꝛc., die Flachsknoten, der Klee, die Schwämme u. dgl. von ihm aufgesucht. Im Herbste liebt es vorzüglich den weißen und braunen Kohl, die gelben und weißen Rüben, die Kartoffeln, den jungen Klee, das wilde Obst jeder Art, die Eicheln, Bucheln, Castanien und die Weintrauben. Im Winter hingegen wird ihm oft nur dürres Gras, Heide und Baum-Moos oder Flechten, wenige Himbeer- und Brombeer-Blätter, die männliche Blüthe des Haselstrauches, mancherlei Holzknospen, die Rinde der jungen Eschen, Ahorne, Aspen und Saalweiden, und zuweilen auch der Mistel an gefällten Bäumen, die Brunnkressen u. dgl. zu Theil, wenn es keine Gelegenheit findet die mit Wintersaat bestellten Felder zu erreichen. Auch habe ich in den gräflich Wernigerodischen Forsten am Harze gesehen, daß das Rothwild, durch das Abschälen 10- bis 20jähriger Fichten, sehr vielen Schaden gethan hatte. — Unter diesen Umständen wird es, bei lang liegendem tiefem Schnee und starker Kälte, zuweilen so ausgehungert und zahm, daß es bei Nacht in die Gärten und Wald-Dörfer kommt, um die Gartengewächse unter dem Schnee hervorzuscharren und das verstreute Heu vor den Ställen aufzusuchen. Ist aber der tiefe Schnee auch mit einer Eisdecke überlegt, so ist das Schicksal dieser Wildart noch viel trauriger, weil beim Durchbrechen der Eiskruste die Läufe verwundet und zuweilen zerbrochen werden.

Außer den obengenannten Nahrungsmitteln, welche sämmtlich ins Pflanzenreich gehören, hat man auch Beispiele,

spiele, daß gezähmtes Rothwild Fleisch, Unschlitt oder Talg, Leder, Band, Spitzen, Papier u. dgl. verschlungen hat. Ich selbst besaß einen zahmen kastrirten Hirsch, an welchem ich diese Bemerkung oft gemacht habe. Auch genießen die wilden und zahmen Thiere der Art sehr gern Salz, weßwegen man ihnen Salzlecken oder Sulzen im Walde bereitet, wovon an einem andern Orte noch mehr vorkommen wird.

Da das Rothwild fast zu jeder Jahrszeit saftige Gewächse zu sich nimmt, so trinkt es sehr wenig. Nur im Winter, wo die Nahrung trocken ist, leckt es zuweilen Schnee, um den Durst zu stillen, und bei sehr heißer Zeit im Sommer sieht man es an klaren Teichen, Bächen und Quellen trinken. Auch sucht es sich alsdann im Wasser oder in schlammigen Pfützen abzukühlen, welches man suhlen nennt. Dieß thut aber nur das Rothwild; Dam- und Rehwild suhlt sich niemals.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Begattungs- oder Brunftzeit des Rothwildes nimmt mit dem Monate September ihren Anfang und dauert bis in die Mitte des Octobers. Alsdann verlassen die starken Hirsche ihre Sommerstände, eilen den oft weit entfernten Brunftplätzen zu und suchen dort, wie die Spürhunde, mit der Nase auf dem Boden, die weiblichen Thiere auf. Finden sie ein solches Rudel, so treiben sie alle geringen Hirsche davon ab, und wenn sich bei dieser Gelegenheit zwei gleich starke Hirsche begegnen, so sucht einer den andern abzukämpfen,

wobei zuweilen gefährliche Verwundungen entstehen und sich die Hirsche zuweilen mit den Geweihen so in einander verfangen, daß sie nicht wieder frei werden können und beide auf der Stelle verhungern müssen. — Der Sieger behauptet nun alle Gattenrechte, bleibt gewöhnlich, so lange die Brunft dauert, beim erkämpften Rudel und wird von den Jägern Platzhirsch genannt. Doch werden dem Ueberwinder die Freuden der Liebe deßwegen nicht allein zu Theil. Auch die geringen Hirsche, welche sich in bescheidener Entfernung um das Rudel her aufhalten und die günstigen Zeitpunkte abwarten, genießen nicht selten der erhörten Liebe Glück. Sie lassen sich gewöhnlich vom eifersüchtigen Platzhirsche wechselsweise jagen, und während dieser Abwesenheit sucht ein anderer rüstiger Nebenbuhler seine Absicht zu erreichen; welches sich die schüchternen Thiere auch recht gern gefallen lassen. Dergleichen Auftritte fallen gewöhnlich in der Nacht und in der Morgendämmerung vor, und da der ganze Act des Beschlagens nur wenige Secunden lang dauert, so bleibt dem Begünstigten immer Zeit genug übrig, der Rache des wiederkehrenden Platzhirsches zu entfliehen. Ich habe einigemal das Vergnügen gehabt Augenzeuge dieser Neckereien zu seyn, die zwar oft vorfallen, aber nur selten beobachtet werden können, weil die Nacht gewöhnlich einen zu dichten Schleier drüber herzieht. *)

In der ersten Hälfte der Brunftzeit, wo die Be-

*) Wo viele Hirsche auf einem Brunftplatze sind, verfolgen dieselben zuweilen die alten Thiere so ungestüm, daß die Kälber aus Besorgniß für ihre Mütter laut klagen.

gattung am meisten vorkommt, schreien die Hirsche gar nicht, oder nur selten. Sie lassen beim Treiben der Thiere, wovon sich keines vom Rudel entfernen darf, nur ein sogenanntes Trenzen hören. Gegen den 20 September aber fangen die Hirsche an sehr laut zu schreien, wodurch ihnen der Hals immer mehr aufschwillt. Dieses Schreien, welches man außer der Brunftzeit äußerst selten hört, hat viel Aehnlichkeit mit dem Gebrülle eines ergrimmten Bullen und kann bei stiller Nacht weit gehört werden. Starke Hirsche schreien stärker und in tieferem Tone als geringe, und es läßt sich daher aus dem Tone die Stärke des Hirsches beurtheilen. Am meisten schreien die Brunfthirsche in der Abend- und Morgen-Dämmerung und bei kalter Witterung. Während der Nacht schreien sie zwar auch, doch selten so anhaltend als Morgens und Abends. *)

*) Wenn viele und starke Brunfthirsche beisammen sind, hört man sie bis 10 Uhr Morgens und auch schon gegen 4 Uhr Abends schreien — und in Thiergärten schreien sie zuweilen auch um Mittag und zu jeder Tageszeit.

In dem Grimnitzer Forste unfern Berlin, wo gewöhnlich 600 bis 800 Stück Mutterwild und 150 bis 200 Hirsche auf einem 3000 bis 4000 Morgen großen Brunftplatze stehen, ist es für einen Jagdfreund sehr interessant das immerwährende Geschrei so vieler Hirsche zu hören.

Kurz vor der Brunft, zu Ende Augusts oder Anfang Septembers, versammeln sich fast alle Hirsche aus der Umgegend in dem mit Grimnitz gränzenden Reihersdorfer Forste und stehen einzeln in den Stangenörtern umher; das Mutterwild aber zieht sich auf der sogenannten Schorfhaide im Grimnitzer Forste zusammen, und man bemerkt dabei nur wenige und nur geringe Hirsche. Diese scheinen

Sobald es Tag ist, zieht der Brunfthirsch mit seinem Rudel, das er vor sich hertreibt oder zur Seite trollend beobachtet, zu Holz; selten aber thut er sich da nieder, wo die Thiere während des Tages sich aufhalten wollen. Gewöhnlich begleitet er seine Geliebten nicht einmal ganz bis zu dieser Stelle und setzt sich, mehr oder weniger weit davon entfernt, ganz allein in ein Dickicht, um auszuruhen. Abends aber sucht er das Rudel wieder auf, und verkündigt gewöhnlich seine Ankunft durch lautes Schreien. Ist das Rudel zahlreich, so bleibt der Hirsch während der ganzen Brunft dabei; sonst aber verläßt er es, nachdem er seinen Zweck erreicht hat, und sucht sich ein zahlreicheres Rudel auf. Nur geringe Hirsche sind so begnügsam, daß sie während der ganzen Brunftzeit mit einem oder einigen Thieren herumziehen, und diese thun sich auch gewöhnlich da nieder, wo die Thiere am Tage sitzen.

Während der Brunft äsen besonders die starken Hirsche sehr wenig und werden dadurch und durch das Beschlagen und Schreien so sehr erschöpft, daß

---

aber dem Mutterwilde nicht zu genügen, und deßwegen wechselt nun ein Rudel nach dem andern in den Reihersdorfer Forst, gesellt sich zu einem oder einigen starken Hirschen und führt diese sogleich auf den gemeinschaftlichen Brunftplatz, die Schorfhaide. Nach wenigen Tagen folgen auch die nicht abgeholten und eingeladenen Hirsche dorthin und finden dessen ungeachtet eine freundliche Aufnahme. — Diese Galanterie des Mutterwildes ist schon seit vielen Jahren bemerkt worden. Die Macht des Naturtriebes überwindet die weibliche Schamhaftigkeit und die männliche Bescheidenheit.

man am Ende der Brunft weder Feist noch Talg bei ihnen findet. Ihre Ausdünstung hat alsdann einen Bocksgeruch, und selbst das Wildpret nimmt diesen fatalen Geschmack an. Die Haare unten am Bauche werden, wahrscheinlich von der Samenfeuchtigkeit, schwarz, welches man den Brunftbrand nennt, und auch am aufgeschwollenen Halse verlängern sich die Haare merklich. — Das Ansehen eines starken Brunfthirsches ist kühn und trotzig, und sein ganzes Benehmen verräth weniger Schüchternheit als sonst. Bemerkt er in der Nähe einen kräftigen Nebenbuhler, so scharrt er mit den Vorderläufen die Erde auf, welches man Plätzen nennt, schlägt mit dem Gehörne an die Büsche und scheint dadurch zum Kampfe herausfordern zu wollen. Selbst für Menschen ist es alsdann gefährlich einem starken Brunfthirsche in einem Thiergarten zu begegnen. In einem Walde aber, wo das Wild nicht stark gehegt wird und daher immer sehr schüchtern bleibt, hat man fast nichts zu befürchten.

Sonderbar ist es, daß sich das Rothwild zur Brunftzeit auf gewissen Plätzen, die man daher Brunftplätze oder Brunftplane nennt, zusammenzieht und sich da jährlich versammelt, so lange der Holzbestand keine merklichen Veränderungen erleidet, und eine strenge Hege stattfindet. Gewöhnlich sind es etwas hochliegende, mit Holz licht bewachsene Orte, in der Nähe von Wiesen und jungen Dickungen, worauf man meistens noch wilde Obstbäume, auch Eichen- und Castanienbäume anpflanzt, und einige Flächen mit Hafer oder Rüben bestellt, und Salzlecken und Suhlungen anlegt, um dem Wilde diese Brunft-

plätze noch angenehmer zu machen. An einem andern Orte wird davon noch bestimmter gehandelt werden.

Nach der Brunft, gegen die Mitte des Monats October, verlassen die starken Hirsche den Brunftplatz, und die bisher hier versammelt gewesenen Rudel ziehen nach ihren alten Ständen zurück. Jetzt gesellen sich die geringen Hirsche wieder zu den Thieren und machen oft noch bei den später brunftenden Schmalthieren ihr Glück; die starken Hirsche aber bilden entweder besondere Hirsch-Rudel oder ziehen allein umher. Die beschlagenen Thiere, welche bald nach der Brunft die Kälber nicht mehr säugen lassen, bleiben nun beim Rudel, bis der Zeitpunkt des Setzens nahe ist. Alsdann aber schleicht sich ein Thier nach dem andern vom Rudel ab, sucht sich eine recht heimliche Dickung und setzt in der zweiten Hälfte des Monats Mai, oder in der ersten Hälfte des Monats Junius, je nachdem es früher oder später in der Brunft beschlagen worden ist — also nach Verlauf von 38 bis 40 Wochen — ein, selten zwei Kälber, die nach Ablauf einiger Tage der Mutter schon folgen, und sobald sie kräftig und flüchtig genug geworden sind, von ihr dem Rudel zugeführt werden. Diese Kälber, welche besonders in der zarten Jugend von der Mutter sehr sorgfältig gepflegt und so gut wie möglich gegen Raubthiere beschützt werden, sind Anfangs sehr niedlich weiß und braun gefleckt; späterhin verlieren sich diese Flecken aber so, daß man gegen den Monat October bei manchen oft nicht mehr die Spur davon sehen kann.

Nach Martinitag heißt das weibliche Kalb Schmal-

thier, und das männliche Schmalspießer. Erstes behält diese Benennung bis zur nächsten Brunftzeit, nach deren Ablauf es Altthier heißt; — solche Thiere aber, die in der Brunft nicht aufgenommen haben, also keine Kälber setzen, heißen Gell-Thiere. — Die Schmalspießer behalten diesen Namen nur so lange, bis ihnen im nächsten Frühjahre die ersten Spieße wachsen, worauf sie Spießer oder Spießhirsche heißen. Wie die Hirsche in der Folge nach dem Gehörne angesprochen werden, ist schon oben auseinander gesetzt worden.

Die weiblichen Thiere vollenden gewöhnlich in drei Jahren ihr Wachsthum; die Hirsche aber nehmen bis zum 8ten Jahre an Stärke des Leibes zu, und man hat Beispiele, daß Hirsche in Thiergärten über 30 Jahre alt geworden sind; im Freien können sie vielleicht noch älter werden. — Daß sich ganz jung eingefangene Wildkälber mit Kuh- und Ziegenmilch aufziehen und leicht zähmen lassen, ist bekannt. Ich hatte einen solchen Hirsch, der zum Erstaunen zahm war. Er begleitete mich auf meinen Excursionen in den Wald und fand viel Vergnügen daran, auf der Hühnerjagd mit den Hunden die Felder zu durchstreichen.

Feinde und Krankheiten.

Die Feinde des Rothwildes sind der Wolf, der Luchs, der Hund, der Fuchs, die wilde Katze, die wilde Sau, der Adler und Uhu. Füchse, Katzen, Sauen, Adler und Uhu können zwar dem erwachsenen Rothwilde nichts schaden; dagegen sind sie den erst gesetzten Kälbern

sehr gefährlich. Selbst Kolkraben machen zuweilen Angriffe auf ganz junge unmächtige Kälber und richten sie zu Grund.

Außerdem wird das Rothwild durch die Ochsenbremse (Oestrus bovis) sehr geplagt. Diese legt ihm im Herbste ihre Eier in die Haut, woraus dicke Maden, die bekannten sogenannten Engerlinge entstehen, die sich im Frühjahre durch die Haut fressen und in der Erde verpuppen. Zu dieser Jahreszeit sind daher die alsdann ohnehin dünnen Wildhäute voller Löcher und von geringem Werthe. Sie heilen aber bald wieder zu, und man bemerkt nach dem Monate Junius oft keine Spur mehr davon.

Auch die Nasenbremse (Oestrus nasalis) macht zuweilen dem Rothwilde viel zu schaffen. Sie legt ihre Eier in die Nase des Wildes, woraus Maden entstehen, welche in die mit Schleim angefüllten unter der Zunge befindlichen Beutel kriechen und vom Wilde gewöhnlich ausgehustet oder ausgenieset werden.

Endlich gehört auch noch die bekannte Hirschlaus (Pediculus cervi) hieher, ob sie gleich dem Wilde weniger lästig zu seyn scheint.

Was die Krankheiten des Rothwildes betrifft, so ist deren Anzahl zum Glücke sehr klein. Die gefährlichsten sind:

1) Die Ruhr. Sie entsteht gewöhnlich, wenn das Wild sehr schmal oder ausgehungert aus dem Winter kommt, und bei ungewöhnlich warmer Frühjahrs-Witterung auf Einmal zu viel Grünes äset. Es erfolgt alsdann ein starker Durchfall, der dem Wilde oft tödtlich wird und eine ganze Wildbahn zu Grunde richten kann.

Wer sein Wild den Winter hindurch hinlänglich füttert, der kann davor ziemlich sicher seyn.

2) Die Leberfäule, wobei das Wild Geschwüre an der Leber bekommt, die vielen Stücken den Tod zuzieht; und

3) die Knotenkrankheit, welche dem Wilde Geschwüre am ganzen Körper verursacht und vieles so krank macht, daß es davon eingehen oder sterben muß. — Mittel gegen diese Krankheiten gibt's keine. Die von manchen Theoretikern vorgeschlagenen sind entweder nicht ausführbar, oder lächerlich.

Merkwürdige Eigenheiten.

Zu den Eigenheiten des Rothwildes kann man rechnen:

1) daß der Hirsch, wie oben schon bemerkt worden ist, alle Jahr sein Gehörn abwirft und ein neues aufsetzt;

2) daß das Rothwild an der Leber keine Gallenblase hat, und daß im Wedel, dessen Masse bitter schmeckt, die Galle sich zu concentriren scheint;

3) daß sich unter den Augen Thränenhöhlen befinden;

4) daß das Rothwild, wenn es angeschossen ist oder auch nur lange gehetzt wird, zum Wasser, oder zu hohen Felsen und zuweilen selbst zu den Rindvieh-Heerden seine Zuflucht nimmt, um den Verfolgungen zu entgehen;

5) daß Hirsche, um ihren Aufenthalt zu verheimlichen, Wiedergänge machen, oder sich zuweilen auf einen 4 bis 6 Fuß hohen mit Ausschlägen umwachsenen dicken Stock setzen und den Jäger oder die Treibleute

ganz nahe vor sich vorbeigehen lassen. Auch ist mir ein Fall bekannt, daß ein sehr starker Hirsch mehrere Wochen lang auf der in einem großen Weiher gelegenen, mit Buschwerk bewachsenen Insel seinen Sommerstand nahm, um den Nachstellungen der Jäger zu entgehen. Endlich

6) muß auch noch zu den Eigenheiten des Rothwildes gerechnet werden, daß man aus der Fährte urtheilen oder ansprechen kann, ob sie ein weibliches oder männliches Stück Rothwild gemacht hat, und wie stark dasselbe ist. Ich will daher diesen für den Jäger sehr wichtigen Gegenstand hier ebenfalls abhandeln.

Von den Fährten.

Aus der Fährte des Rothwildes läßt sich nicht allein beurtheilen, oder ansprechen, ob das Thier welches diese Fährten gemacht hat ein Kalb, oder ein Schmalthier, oder ein Altthier ist, sondern es läßt sich auch noch außerdem bestimmen, ob die Fährte von einem Spießer, oder von einem Hirsche von 6 bis 8 Enden, oder von einem Hirsche von 10 bis 12 Enden, oder von einem noch stärkeren, oder Capital-Hirsche ist.

Die Bestimmung, ob die Fährte von einem Kalbe, oder Schmalthiere, oder Altthiere sey, ist leicht, weil der Unterschied der Größe oder Stärke der Fährte sehr merklich in die Augen fällt. Schwieriger ist die Bestimmung, ob die Fährte von einem alten Thiere oder Spießer, oder von einem geringen oder stärkeren Hirsche sey. Nur durch öftere und aufmerksame Untersuchung der Fährten, besonders wenn man das Wild welches sie gemacht hat sehen konnte, oder durch einen geüb-

ten Lehrer, läßt sich diese Kunst erlernen. Wer sie versteht, wird ein fährtgerechter Jäger genannt.

Die Hauptzeichen, woran man einen Hirsch von einem Altthiere und auch die verschiedene Stärke der Hirsche in der Fährte erkennt, sind folgende: *)

1) Die Stärke oder Größe der Fährte. Gewöhnlich macht der Spießer im Herbste eine fast eben so starke Fährte als das Altthier; die Fährte eines Hirsches von 6 Enden aber ist schon merklich stärker als die von einem alten Thiere; so wie auch die Fährte des stärkeren Hirsches immer stärker ist als die des geringeren. **)

---

*) Die Anzahl der Enden, welche ein Hirsch wirklich aufhat, läßt sich freilich aus den Fährten nicht immer genau bestimmen, weil alte Hirsche und die Kümmerer zuweilen zurücksetzen; man kann aber doch angeben, wie viele Enden der Hirsch nach der Stärke seiner Schalen, die immer mit dem übrigen Körper in gleichem Verhältnisse stehen, tragen könnte.

**) Man sehe am Schlusse dieses Abschnittes die Tabelle B, worin die Breite der Fährten mehrerer Wildarten — nach den von mir im Würtembergischen gemachten Untersuchungen — angezeigt ist. Auch kann man auf der Tafel I. die Figur der interessantesten Fährten kennen lernen, und auch einen auf die Messung der Breite vom Hinterlaufe gestützten Fährte-Maaßstab sehen, der bei ganz rein und geschlossen abgedruckten Fährten dem noch nicht geübten Jäger beim Ansprechen vortreffliche Dienste leisten wird. Man kann sich diesen Maaßstab leicht selbst auf ein eben so geformtes hölzernes Täfelchen zeichnen oder in Metall stechen lassen. — Hat man eine ganz reine und geschlossene Fährte vom Hinterlaufe vor sich, worin man die Wände der Schalen sehen, also auch die Breite der Fährte vor den Ballen genau messen kann,

2) Die Dicke und Stümpfe der Oberrücken. Da die Oberrücken an den Hirschen von 6 Enden schon merklich dicker und stumpfer sind als an den Altthieren, so läßt sich auch aus dem Abdrucke der Oberrücken schließen, ob die Fährte vom einem Hirsche oder Thiere gemacht worden ist. Die Oberrücken eines alten Thiers haben gewöhnlich 6 bis 7 Linien, und die eines jagdbaren Hirsches 9 bis 10 Linien im Durchmesser.

3) Die Ballen. Diese sind schon bei einem Spießhirsche stärker oder größer als bei einem Altthiere; auch werden sie vom Hirsche tiefer eingedrückt und bilden eine mehr herzförmige Figur.

4) Die Stümpfe der Schalen. Die Spitzen an den Schalen des Hirsches nutzen sich nach und nach ab, und werden besonders an den alten Hirschen und solchen die in steinigen Gebirgsgegenden leben sehr stumpf. Man nennt dieß die Stümpfe. Ganz alte Thiere haben zuweilen auch stark abgestumpfte Schalen, doch sind sie dann nur so stumpf wie die eines Hirsches von 6 Enden.

5) Die Weite des Schrittes. Da sich diese

---

so ist dieser Maaßstab untrüglich. Ist die Fährte aber nicht geschlossen und nicht so rein abgedruckt, daß man die nöthige scharfe Messung vornehmen kann, so ist ein solcher Maaßstab freilich unbrauchbar. — Ich habe diesen Maaßstab zur Belehrung der jungen Leute in meinem damaligen Institute gemacht, und theile ihn zur Selbstbelehrung hier mit. Durch nöthiges Rectificiren läßt er sich in andern Ländern ebenfalls anwenden, nur muß man immer die Breite der Fährte vom Hinterlaufe zum Maaßstabe nehmen, weil die Fährte des Vorderlaufes von der des Hinterlaufes oft ganz oder zum Theile bedeckt wird.

in der Regel nach der Stärke oder Größe des Thieres richtet, so ist dieß ein sehr untrügliches Zeichen. Spießhirsche schreiten zwar gewöhnlich nicht weiter als Altthiere; bei Hirschen von 6 Enden aber ist der Unterschied schon merklich, und bei noch stärkeren Hirschen sehr auffallend. Wenn daher der Jäger bei jeder Gelegenheit sich merkt, wie weit Hirsche von verschiedener Stärke schreiten, so kann der, in Ermangelung noch mehrerer Zeichen, schon ziemlich sicher danach ansprechen.

6) Das Schränken oder der Schrank. Obgleich alles Rothwild ohne Unterschied des Geschlechts schränkt, das heißt: die Fährten nicht in gerader Linie, sondern wie folgende Punkte setzt .·.·.·.·.·. so weichen doch bei den weiblichen Thieren die Fährten im Schritte nur wenig von der geraden Linie ab. Bei den Hirschen ist diese Abweichung aber so beträchtlich, daß wenn man sich eine gerade Linie gezogen denkt, die einzelnen Fährten oft 2 bis 4 Zoll von der Linie auf beiden Seiten abstehen. Auch dieses Zeichen, welches nur hochbeschlagene Thiere, jedoch ohne Continuation machen können, ist untrüglich, und je feister und stärker der Hirsch ist, desto weiter schränkt er.

7) Der Beitritt. Wenn die weiblichen Thiere vertraut ziehen oder gehen, so treten sie mit den Hinterläufen dahin, wo vorher die Vorderläufe standen; man bemerkt daher in der Regel nur die Fährten der Hinterläufe. Die Hirsche hingegen treten, oft mehr oder weniger weit entfernt, neben die Fährte des Vorderlaufes, welches der Beitritt genannt wird.

8) Das Zurückbleiben. Nicht selten treten aber

auch die alten starken Hirsche mit dem Hinterlaufe hinter die Fährte des Vorderlaufes. Dieß heißt Zurückbleiben; hochbeschlagene Thiere thun dieß zuweilen auch.

9) Das Uebereilen. Junge Hirsche treten zuweilen mit dem Hinterlaufe über die Fährte des Vorderlaufes, welches man übereilen nennt. Um aber zu wissen, welches die Fährte des Hinterlaufes sey, muß man sich merken, daß sie, wie fast bei allen Thieren, immer etwas kleiner oder geringer ist als die des Vorderlaufes.

10) Der Burgstall. Wenn das Rothwild im weichen Boden oder Schnee seine Fährte abdrückt, so wird dieser Abdruck oder die Fährte, vom Ballen bis zu den Spitzen der Schalen, rundlich erhaben, weil die Schalen hohl sind. In den Hirschfährten zeichnet sich diese Erhöhung vorzüglich stark aus, weil der Hirsch vermöge seiner beträchtlichen Schwere die Ballen fest eindrückt und, um den Körper fort zu bewegen, die Spitzen der Schalen mit Kraft beiziehen muß. Man nennt diese Erhöhung in der Hirschfährte den Burgstall.

11) Der Zwang. Indem der Hirsch seinen Körper fortbewegt, zieht er mit den Spitzen der Schalen die Erde oder den Schnee stark an sich. Man nennt dieß den Zwang oder das Zwingen. Das Altthier zwingt zwar auch, aber nicht so stark als der Hirsch.

12) Die Richtung der einzelnen Fährten. Von den Hirschen stehen nämlich die Fährten nicht fast parallel, wie die Fährten von den weiblichen Thieren, sondern sie sind mit den Spitzen merklich auswärts gekehrt. — Weicht daher eine solche Fährte von der paral-

lelen Richtuug auswärts rechter Hand ab, so ist es eine Fährte von einem der Läufe auf der rechten Seite; weicht sie aber links ab, so ist sie von einem der linken Läufe.

Außer diesem Zeichen hat man noch mehrere, die aber entweder selten vorkommen, oder vom Thiere wie vom Hirsche gemacht werden. Es sind folgende:

13) Der Abtritt. Wenn der Hirsch auf eine mit Gras bewachsene, nicht zu weiche Fläche tritt, so schneiden die Wände der Schalen Gras ab. Dieß heißt der Abtritt. Auch in den Thierfährten findet man zuweilen diese Abschnitte, besonders wenn der Boden nicht zu weich ist. Sie sind daher keine untrüglichen Kennzeichen der Hirschfährten. Auch die alte Regel, daß nämlich, wenn dieses abgeschnittene Gras noch frisch aussehe, die Fährte ganz frisch sey, findet nur dann statt, wenn die Fährte in trockenem Boden steht und der Sonne ausgesetzt ist. Im feuchten Boden und wo die Sonne nicht hintrifft bleiben die Abtritte oft mehrere Tage lang so frisch, daß man glauben sollte, sie seyen erst vor einigen Minuten entstanden.

14) Der Einschlag oder Inschlag. Wenn das Wild über eine begraste Fläche gezogen ist, so hängt sich oft abgetretenes Gras in die Höhlung der Schalen an und bleibt nachher, sobald das Wild auf wunden Boden tritt, in der Fährte kleben. Man nennt dieß alsdann Einschlag oder den Inschlag. Da die Thiere dieß Zeichen ebenfalls, nur nicht so oft als die Hirsche machen, so gehört es nicht zu den zuverlässigen.

15) Das Fädchen oder Fädlein. Im halbweichen Boden und Schnee bleibt zuweilen wenn das Wild

vertraut zieht ein feiner Streifen zwischen den Schalen in der Höhe stehen. Dieß heißt das Fädchen. Man findet es aber sowohl in den Hirsch- als Thierfährten.

16) Das Näschen. Zuweilen bemerkt man das so eben beschriebene Fädchen nur zwischen den Spitzen der Schalen, und dann nennt man es das Näschen. In den Hirschfährten kommt es öfter vor als in den Thierfährten, weil die Hirsche mehr zwingen als die Thiere.

17) Das Scheibchen. Wenn es in die Stauberde nur wenig regnet und das Wild darauf tritt, so formt sich die Fährte in der feuchten oder nassen Oberfläche ab, und dieser Abdruck kann, weil trockener Staub darunter liegt, ganz oder zum Theil aus der Vertiefung genommen werden. Man nennt einen solchen Abdruck das Scheibchen. In Thierfährten findet man dieß auch, und es ist daher kein untrügliches Merkmal der Hirschfährten.

18) Das Insiegel. Wenn Wild, es sey ein Hirsch oder Thier, über thonige, schmierige Felder, oder durch weichen Schnee zieht, so bleibt ihm an den Schalen zuweilen viele Erde oder Schnee hängen, und bildet, wie bei den Pferden, Stollen. Fallen nun diese ab, so enthalten sie natürlicher Weise den Abdruck der Fährten, und man nennt diesen Abdruck das Insiegel. Dieses Insiegel ist daher kein sicheres Zeichen einer Hirschfährte.

19) Die vier Ballen. Wenn der Hirsch mit dem Hinterlaufe nicht ganz über die Fährte des Vorderlaufes tritt und die vordere Hälfte derselben bedeckt, so entsteht das Zeichen der vier Ballen.

20) Die Kreuzfährte oder der Kreuztritt.

Wenn

Wenn der Hirsch mit dem Hinterlaufe die Fährte des Vorderlaufes zur Seite halb bedeckt, so heißt dieß die Kreuzfährte oder der Kreuztritt.

21) Der Schluß. Wenn der Hirsch mit dem Hinterlaufe gerade in die Fährte des Vorderlaufes tritt, so nennt man dieß den Schluß. Der Hirsch thut dieß nur zuweilen, das Thier aber fast immer.

22) Der Pürzel. Dieses ist ein kleines Hügelchen, welches man, wenn der Hirsch den Schluß gemacht hat, da, wo die Ballen und Schalen zusammenstoßen, zuweilen gewahr wird.

23) Das Blenden. Der Hirsch tritt zuweilen mit dem Hinterlaufe in die Fährte des Vorderlaufes, macht sie aber etwas breiter oder länger. Dieß nennt man Blenden.

24) Das Reifchen. Wenn bei dem vorhin beschriebenen Blenden auf der einen Seite der Fährte ein schmales Reifchen entsteht, so heißt dieß das Reifchen.

25) Das Kränzen. Wenn sich auf hartem Boden, von der Fährte nur der äußere Umfang oder die Wände der Schalen abdrücken, so nennt man dieß kränzen.

26) Der Schloßtritt. Wo ein Hirsch gesessen hat, bemerkt man gewöhnlich in der Mitte des Bettes eine Fährte, diese nennt man den Schloßtritt.

27) Der Wiedergang. Wenn einzelne Hirsche vom Felde zu Holz ziehen, so bleiben sie zuweilen vor dem Holze stehen, wenden sich wieder nach dem Felde und ziehen dann erst ins Holz. Man nennt dieß den Wiedergang. Die Hirsche machen gewöhnlich auch solche Wieder-

gänge, wenn sie von Hunden verfolgt werden, oder angeschossen sind und ihren Aufenthaltsort sichern wollen.

Außer diesen Fährte-Zeichen erkennt der Jäger den Hirsch auch noch an folgenden:

28) Der Hirsch nässet immer zwischen die auf gewöhnliche Art vor einander stehenden Fährten; das Thier aber näßt zwischen die neben einander stehenden Fährten.

29) Der Hirsch wendet zuweilen, wenn er durch eine Dickung zieht, Laubblätter mit dem Gehörne um, oder knickt damit dünne Aestchen entzwei. Man nennt dieß das Wenden oder Himmelszeichen.

30) Auch wirft der Hirsch zuweilen die Ameisenhaufen mit dem Gehörne auseinander, welches Wimpelschlagen genannt wird.

31) Die Hirsche bohren zuweilen mit dem Gehörne in die Erde, und schleudern Brocken davon um sich her. Dieß geschieht theils aus Muthwillen, theils aus Wuth; die Jäger nennen es aber in jedem Falle: scherzen.

32) Die Hirsche reiben an geringen Stangen von weichen Holzarten den rauhen Bast von ihrem ausgereckten Gehörne, und verrathen dadurch die Gegend ihres Aufenthaltes, weil sich dergleichen Stangen durch die Beschädiguug der Rinde und Zweige von weitem schon kenntlich machen. Man nennt dieß fegen.

33) Außer der Fegzeit, besonders in der Brunft, schlagen die Hirsche theils aus Muthwillen, theils aus Bosheit mit ihrem Gehörne die Rinde und Zweige von ge-

ringen Stangen weicher Holzarten ab. Man nennt dieß alsdann schlagen.

34) In der Brunft scharrt der Hirsch hier und da das Laub und Moos ꝛc. mit den Vorderläufen weg, und schreit gewöhnlich dabei. Dieß nennt man plätzen; die Plätze selbst aber werden Brunftplätze genannt.

35) Da der Hirsch, wegen seines Gehörnes, nicht gut durch starke Dickungen kommen kann, so sucht er wo möglich die alten Holzwege und Pfade auf; die Thiere aber kriechen allenthalben durch.

36) Auch an der Losung läßt sich das Daseyn eines Hirsches erkennen. Sie ist im Ganzen genommen stärker oder größer als die eines Thiers; verändert sich aber nach der Jahreszeit merklich. Von Ausgang der Brunft bis zur Zeit im Frühjahre, wo grünes Geäs wächst, ist die Losung des Hirsches wie Eicheln geformt, sieht mager aus und fällt theils einzeln, theils in traubenförmigen Klumpen zur Erde. Im Frühjahre aber wird sie weich und breitblätterig — späterhin und im Sommer wird sie wieder eichelförmig, hängt aber doch zusammen und bekommt, besonders in der Fristzeit, einen starken schleimigen Ueberzug. Die Losung der säugenden Thiere hingegen ist fast das ganze Jahr hindurch eichelförmig und mager, und erhält nur dann einen etwas schleimigen Ueberzug, wenn die Thiere viel Eckerich oder sonst gutes Geäs genossen haben. Bei Gellthieren verhält sich's mit der Losung, wie bei den Hirschen, nur sind alle Theile kleiner, und sie bleibt länger mit Schleim überzogen, weil dergleichen Thiere durch die Brunft nicht erschöpft werden.

Nutzen und Schaden.

Das Rothwild liefert uns, besonders wenn es jung oder feist ist, wohlschmeckendes und gesundes Wildpret und sehr dauerhafte Häute zu Beinkleidern, Handschuhen und dergleichen; doch sind die Häute wenn sie eine rothe Farbe haben, und vorzüglich im August, besser, als wenn das Haar grau ist. Am schlechtesten sind sie gegen das Frühjahr, besonders wenn viele Engerlinge darunter liegen oder sich erst durchgefressen haben. Das Gehörn benutzt man zu Verzierungen, meistens aber zu Hirschfängergriffen, Messerstielen und Drechslerarbeit; geraspelt hingegen zum Abklären des Kaffee's und zu Geleen, und die gut zubereiteten weichen Gehörnkolben werden von manchen delicat gefunden; obgleich diese knorpelige Masse keinen auffallenden Geschmack hat. Auch wird eine Schwärze, nämlich das gebrannte Hirschhorn, und ein starker Spiritus, der bekannte Hirschhorn-Spiritus, daraus gemacht. — Das Knochenmark ist gut zum Einschmieren der Gewehrschlösser, und das Unschlitt oder Talg heilt die Schrunden und Hautverletzungen. Auch dient es dem Wundarzte zu Pflaster und gibt vortreffliche Lichte. Alle übrigen Theile, die man sonst noch vom Hirsche als Arzneimittel gebrauchte, haben ihren Credit verloren, weil sie nie wohlthätig gewirkt haben.

Die Haare dienen zum Auspolstern, und die Gräne oder Hacken sieht man zuweilen bei den Jägern an den Hemdknöpfen, Vorsteckadeln und Ringen.

Der Schaden ergibt sich aus der oben angezeigten Nahrung. Ein zu starker Rothwildstand ist ohne Widerrede für die Feld- und Forstwirthschaft sehr nachtheilig.

Zweites Capitel.

Vom Damwilde.

— Cervus Dama. —

Namen.

Das Männchen heißt Damhirsch, an einigen Orten auch Dambock, und das Weibchen im ersten Falle Damthier, im andern Damgeiß. Die erste Benennung ist aber die bessere.

Classification.

Das Damwild gehört, wie das Edelwild, unter die wiederkäuenden Thiere zur Hirschgattung. — Cervus. — Auch wird es überall zur hohen Jagd gezählt.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt des Damwildes hat viele Aehnlichkeit mit der des Roth- oder Edelwildes; doch ist es fast um die Hälfte geringer, als das Rothwild, denn es wiegt ein starker Damhirsch oder Damschaufler in der guten Zeit, unaufgebrochen gewöhnlich nur 200 bis 250 — selten 300 Pfund. Doch gibt es auch Gegenden, wo das Damwild so gering von Leib ist, daß alte Schaufler kaum 200 Pfund wiegen. Die Läufe und der Hals des Damwildes sind, verhältnißmäßig gegen den Kör-

per, etwas kürzer, der Wedel aber ist um die Hälfte länger als beim Rothwilde. Auch ist das Gehörn nach Proportion stärker oder größer und nach oben schaufelförmig; im Uebrigen ist die Bildung dem Edelwilde ziemlich ähnlich.

Die gewöhnliche Farbe des Damwildes ist im Sommer rothbraun, mit kleinen weißen Flecken auf dem Rücken, den Blättern und Keulen. Das Schild ist weiß, mit einem schwarzen Streifen eingefaßt, und der Bauch und die inwendige Seite der Läufe sind ebenfalls weiß. — Im Herbste wächst ihm, wie dem Edelwilde, ein längeres Winterhaar, dessen Farbe schmutzig grau und ohne Flecken ist. Die Färbezeit fällt, wie beim Edelwilde, in die Monate April und Mai, worauf die oben beschriebene gewöhnliche Sommerfarbe erfolgt. — Auch gibt es beim Damwilde weißes, schwarzes, schwärzliches, und lappig gescheckte. In dem nun eingegangenen Hessen-Darmstädtischen sehr großen Thiergarten unfern Mainz, habe ich zuweilen das Vergnügen gehabt, alle diese Farben-Varietäten in einem Rudel zu sehen.

Das Gehörn des Damhirsches besteht aus eben solcher Masse wie das des Edelhirsches; nur hat es keine oder wenige Perlen, und läuft nach oben in eine breite, mit kurzen Enden besetzte Schaufel aus. Diese Enden lassen sich selbst in geringer Entfernung nicht zählen, und man spricht daher den Damhirsch auch nicht nach den Enden an. — Wenn der junge Hirsch 8 bis 9 Monate alt ist, so wächst ihm das erste Gehörn,

das wie beim Edelhirsche in Spießen besteht, die aber nur 4 bis 6 Zoll lang sind. Diese mit rauhem Baste bedeckten Spieße sind gewöhnlich zu Ende des Monats August völlig ausgereckt und erhärtet, und werden alsdann auf dieselbe Art, wie ich es beim Edelhirsche beschrieben habe, gefegt. — Im folgenden Jahre, und zwar im Junius, wirft der Damspießer seine Spieße ab, und bekommt dagegen binnen 10 bis 12 Wochen gewöhnlich ein Gehörn von 10 Enden, das er, wie die stärkeren Damhirsche, Anfangs Septembers fegt. So lang er dieses Gehörn trägt, heißt er ein geringer Damhirsch, an einigen Orten aber geringer Dambock. Im nächsten Jahre wirft er im Mai dieses Gehörn ab, und bekommt dagegen ein solches, woran sich über den Aug-Enden und Eis-Sprossen ausgezackte geringe Schaufeln befinden. Alsdann heißt der Damhirsch geringer Damschaufler, an einigen Orten aber Dambock. In den folgenden Jahren werden die Gehörne immer stärker und die Schaufeln breiter, und nun nennt man einen solchen Hirsch einen starken oder Capital-Schaufler; an andern Orten aber starken Dambock.

Das Gehörn eines recht starken Damschauflers ist zuweilen 8 bis 10 Pfund schwer, und man sieht sehr deutlich auf der Oberfläche der Schaufeln den Abdruck der Adern, welche vormals unter dem Baste lagen, der gewöhnlich die Farbe des Hirsches hat.

Aufenthalt.

Das Damwild ist ursprünglich in den wärmeren Gegenden Europa's zu Hause; es ist aber seit vielen Jahren

auch in mehr nördlichen Ländern in Thiergärten erzogen und daraus entweder absichtlich oder zufällig ins Freie verpflanzt worden. Es liebt ein mildes Klima und Waldungen die trockenen Boden haben, und durch gute Wiesen und Fruchtfelder oft unterbrochen sind. — Laubholz-Wälder scheint es den Nadelholzwaldungen vorzuziehen; am liebsten hält es sich aber da auf, wo nicht allein Laub- und Nadelholzbestände, sondern auch Dickungen und Lichtungen oft abwechseln. Hat es eine Gegend zu seinem Stande gewählt, so verläßt es dieselbe nicht leicht wieder und wechselt überhaupt nicht so weit weg, als das Edelwild. Nur Mangel an Nahrung, tiefer Schnee und heftige Kälte, zwingen das Damwild zuweilen sich nach milderen Gegenden zu ziehen; selten aber betragen diese Wanderungen mehr als eine Meile Weges.

Das Damwild hält sich gewöhnlich in zahlreichen Rudeln beisammen; doch bilden die Schaufler außer der Brunftzeit, wie die Edelhirsche, besondere Rudel — erlauben aber nicht selten einem geringeren Hirsche in ihrer Gesellschaft zu seyn. Dam-Thiere und geringe Hirsche hingegen trifft man außer der Brunftzeit gewöhnlich beisammen an.

Nahrung.

Alles was das Edelwild äset, genießt auch das Damwild; nur liebt es noch mehr als jenes die neuen Triebe und Blätter und die Knospen von den meisten Laubholzarten. Im Winter äset es sogar Nadelholzknospen, und thut durch das Schälen der weichen Holzarten oft vielen Schaden.

Wilde Castanien, Birnen, Aepfel und Eicheln sind

Leckerbissen für das Damwild; es müssen daher dergleichen Bäume in den Thiergärten oder Wildbahnen angepflanzt oder geschont werden.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Brunft des Damwildes fängt gegen die Mitte des Octobers an, und dauert bis zur Mitte des Novembers. Die starken Schaufler jagen alsdann die Spießer und geringeren Schaufler vom Rudel, wobei nicht selten hartnäckige Kämpfe vorfallen. Gewöhnlich muß, wie allgemein, der Schwächere dem Stärkeren weichen, und dieser nimmt nun das Rudel in Besitz, mit dem er sich aber nicht immer die ganze Brunftzeit über herumtreibt, sondern wenn es seyn kann, gern von einem Rudel zum andern schwärmt. Ein rüstiger Schaufler kann zwar 12 bis 16 und mehrere Thiere beschlagen, da aber die nebenher ziehenden geringen Hirsche keine gleichgültigen Zuschauer sind, sondern jede günstige Gelegenheit benutzen, so darf man selbst in einem solchen Falle, wo ein starker Damschaufler 20 und mehrere Thiere im Rudel hat, wegen der Befruchtung nicht besorgt seyn.

Zu Anfang der Brunft schreien die Damhirsche gar nicht, oder selten; gegen das Ende der Brunft aber, bis wohin ihnen der Hals stark angeschwollen ist, schreien sie öfters, und zuweilen selbst um Mittag. Dieses Schreien hat zwar einige Aehnlichkeit mit dem des Edelhirsches; doch ist es nicht so anhaltend, auch weniger stark, und hat überhaupt etwas Eigenthümliches, das sich nicht beschreiben läßt. Auch bekommen alsdann die Damhirsche den Brunftbrand unten am Bauche, und ihre Ausdünstung ist zu

dieser Zeit eben so bockartig, als der Geschmack des Wildprets.

Acht Monate nach der Brunft, also im Monate Junius oder Julius, setzt das Thier ein Kalb, nicht selten auch zwei. Diese Kälber oder, wie sie auch Einige nennen, Damkitzchen, sind eben so zierlich gefleckt wie die Edelwildkälber, folgen aber nicht so bald der Mutter aufs Geäse nach, wie diese. Gewöhnlich bleiben sie 3 bis 4 Wochen lang in der Dickung stecken, wenn die Mutter Abends aufs Geäse zieht. Späterhin aber folgen sie allenthalben der Mutter nach. — Von der Geburt bis Martinitag nennt man sie Damhirsch- oder Damthier-Kälber. Von da bis dem jungen Hirsche die Spieße hervorkommen, heißt derselbe Dam-Schmal-Spießer, nachher Damspießer, in der Folge geringer Damhirsch, geringer Damschaufler, und starker Damschaufler, wie oben schon angeführt worden ist. Die weiblichen Thiere aber heißen von Martinitag bis zur nächsten Brunft Dam-Schmalthiere, oder Dam-Schmalgeißen, und nachher Damthiere oder Damgeißen. — Im sechsten Jahre ist der Damhirsch gewöhnlich völlig ausgewachsen; das Damthier vollendet aber sein Wachsthum schon mit dem dritten Jahre.

Zeitlich eingefangene Damkälber lassen sich leicht mit Milch aufziehen und sehr zahm machen. Doch ist es rathsam, die zum Zähmen bestimmten Hirschkälber bald kastriren zu lassen, weil sie sonst späterhin durch ihr Gehörn gefährlich werden.

Feinde und Krankheiten.

Alles was hierüber beim Rothwilde gesagt worden ist, findet auch beim Dammwilde statt.

Merkwürdige Eigenheiten.

Auch die Eigenheiten hat das Dammwild mit dem Edelwilde gemein. Nur muß ich hier noch bemerken, daß sich das Dammwild niemals suhlt, und wenn es von Hunden verfolgt wird mehr Wiedergänge und Absprünge macht, und sich lieber in einen dicken Busch drückt, als das Rothwild.

Fährte.

Die Fährte des Dammwildes hat mit der des Rothwildes in der Bildung viele Aehnlichkeit; doch ist sie um ein Merkliches geringer oder kleiner. Die Fährte eines alten Damthiers ist gewöhnlich nur so stark, als die eines Edelwild-Kalbes in der Brunft, und die Fährte eines starken Damschauflers ist der Fährte eines Edelwildspießers ziemlich gleich. So groß aber die Aehnlichkeit der Fährten beider Wildarten ist, so zeichnet sich doch die Fährte des Dammwildes durch eine ganz eigene Bildung aus, die man nur durch Vergleichung der Fährten selbst bemerken, aber nicht beschreiben kann. Uebrigens läßt sich der Damhirsch in der Fährte eben so gut vom Thiere, und der starke Damhirsch vom geringen unterscheiden, wie dieß beim Edelwilde geschehen kann, und es finden bei dieser Untersuchung fast alle Zeichen statt, die im vorigen Capitel weitläuftig auseinander gesetzt worden sind.

Nutzen und Schaden.

Auch hier findet alles vom Roth- oder Edelwilde Gesagte seine Anwendung. Gewöhnlich aber wird das Damwild noch feister als das Edelwild, und das Wildpret vom Damwilde ist überhaupt zarter als das vom Edelwilde.

Drittes Capitel.

Vom Elenwilde.

— Cervus alces. —

Namen.

Das Männchen heißt Elenhirsch und das Weibchen Elenthier. Auch Elchhirsch und Elchthier.

Classification.

Das Elenwild gehört, wie das Rothwild, unter die wiederkäuenden Thiere und zur Hirschgattung. Es wird zur hohen Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Das Elenwild hat zwar Aehnlichkeit mit dem Rothwilde; doch ist es plumper gebaut und hat im Verhältnisse einen dickeren und längeren Kopf, kürzeren Hals und dickere Läufe als dieses. Auch ist ein ausgewachsener Elenhirsch viel stärker oder größer als ein ausgewachsener Rothhirsch, denn man findet sie von 6 und mehreren Centnern. Die Augen sind klein, die Lauscher oder Ohren und die Nasenlöcher aber sind groß, und die bis auf einen kleinen Fleck in der Mitte mit Haaren bewachsene Oberlippe ist stark vorstehend und überhängend. An der

Kehle, zwischen den Kinnbacken, befindet sich beim männlichen Geschlechte ein Bart, der bei starken Schauflern 10 bis 15 Zoll lang ist, und auf dem Halse haben dieselben eine 4 bis 5 Zoll lange Mähne. Auch viele weibliche Elenthiere haben Bärte; sie sind aber viel kleiner als beim Elen-Hirsche. Der Wedel oder Schwanz ist sehr kurz, und nur einige Zolle lang, und die Thränhöhlen sind sehr klein. Das Gehörn ist 4 bis 6 Zolle von der Rose an schaufelförmig, und fast wagrecht neben ausgelegt. Es hat oft 20 und mehrere Enden, und erlangt ein Gewicht von 30 und mehreren Pfunden. *) Dieses Gehörn wirft der starke Elenhirsch gewöhnlich schon im November oder December, geringere aber im Januar und Februar ab, und es wachsen nun, gerade so wie beim Rothhirsche, wieder neue Schaufeln, die, wenn sie völlig ausgereckt sind, im Julius oder August an den Stangen und Sträuchen weicher Holzarten gefegt werden.

Die Farbe des Elenwildes ist im Sommer schmutzig dunkelbraun, und im Winter schmutzig braun-grau. Zu allen Zeiten aber sind die Läufe und der Bauch schmutzig weiß; die Nase und der innere Theil der Ohren, oder Gehöre aber, sind graugelb.

Aufenthalt.

Das Elenwild, welches vormals in Deutschland nicht selten war, findet man gegenwärtig nur noch in den sehr nördlich gelegenen Ländern von Europa, nämlich in Preu-

*) Ich selbst besitze ein solches Pracht-Gehörn, das 30 Pfund wiegt, von einem vielleicht jetzt noch lebenden litthauischen Hirsche, der es im Jahre 1820 abgeworfen hatte.

ßen, Polen, Litthauen und weiter nach Norden hin. Es liebt große ruhige Waldungen und mit Holz bewachsene Brüche, und hält sich, wie das Edelwild, rudelweise beisammen. Auch bilden die starken Elen-Schaufler, wie die starken Roth- und Damhirsche, außer der Brunftzeit besondere Rudel.

Nahrung.

Die Nahrung des Elenwildes besteht mehr in Blättern, Rinde und Knospen und Sumpfgräsern, als in Feldfrüchten. Vorzüglich liebt es die gelbe Kuh- oder Butterblume, das Dreiblatt und mehrere andere Sumpfgewächse, so wie auch die jungen Blätter der Laubhölzer. Im Winter äst es die Rinde und die Knospen von der Saalweide, Pappel, Erle, Ebereſche, Ahorn, Esche, Birke ꝛc. und das Moosbeer- und Heidekraut. Auch liebt es die Knospen von der Kiefer. Um diese zu erreichen, nimmt es oft die armsdicken Stangen zwischen die Vorderläufe, und drückt mit der Brust die Stange so weit herunter, daß es den Gipfel derselben erreichen und die Knospen abäsen kann.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Brunft des Elenwildes fängt schon in der Mitte Augusts an und dauert den September hindurch. Alles was bei der Brunft des Edelwildes gesagt worden ist, findet auch hier seine Anwendung; nur schreit der Elenhirsch in der Brunft selten und hat alsdann einen bisamartigen Geruch, der sich auch dem Wildpret mittheilt. — Nach 40 Wochen setzt das Elenthier gewöhnlich zwei Kälber; junge Thiere aber nur eins. Die Mutter beschützt ihre Kälber so gut sie kann gegen die Raubthiere,

und schlägt, wie der Elenhirsch, mit den Vorderläufen derb drein. Ganz jung eingefangene Elenkälber lassen sich leicht zähmen. Die beim Damwilde angeführten Benennungen, Kalb, Schmalspießer, Spießer, geringer und starker Schaufler, sodann Schmalthier, Altthier, und Gellthier, finden auch beim Elenwilde statt.

Feinde und Krankheiten.

Feinde und Krankheiten sind wahrscheinlich dieselben, welche ich bei dem Roth- und Damwilde angeführt habe. Da es aber in jenen Gegenden auch noch Bären oder viele Wölfe gibt, so vermehrt sich dadurch die Zahl ihrer Feinde. Doch wissen sich die Elene gewöhnlich so geschickt und kräftig zu vertheidigen, daß ihnen die Raubthiere nicht viel schaden können.

Besondere Eigenheiten.

Zu den Eigenheiten dieser Wildart kann man vorzüglich rechnen, daß es sich, wenn der Boden sehr bruchig und mürb ist, auf den Bauch setzen, und sich mit den Läufen fortzuarbeiten suchen soll, und daß es, um die Knospen und die weichen Triebe am Stangenholze zu erreichen, die Stangen zwischen die Vorderläufe nimmt, und sie so tief herunter drückt, daß es die Gipfel-Knospen ꝛc. abäsen kann. Ich habe in Preußen mehrere Stellen gefunden, wo viele Stangen auf diese Art beschädigt waren.*)

*) Obgleich die großen Brüche am kurischen Haff, worin unser meistes Elenwild steht, großentheils sehr weich sind, so können sich doch unsere Jäger daselbst nicht erinnern, jemals gesehen zu haben, daß sich das Elenwild auf den

Fährten.

Auch beim Elenwilde läßt sich der Hirsch vom Thiere, und die stärkeren Hirsche von den geringeren durch die Fährten unterscheiden. Die beim Edelwilde angegebenen Zeichen finden auch hier zum Theil ihre Anwendung. Die Fährte von einem mittelmäßig starken Elenhirsch ist 3½ Zoll; von einem ganz starken aber 4 Zolle breit.

Nutzen und Schaden.

Alles was hierüber beim Rothwilde gesagt worden ist, würde hier wiederholt werden müssen. Ich bemerke nur noch, daß das Elenwildpret nicht so zart und schmackhaft ist als das Rothwildpret, und daß das Elenwild den Waldungen noch nachtheiliger wird, weil es vorzüglich gern die Rinde von weichen Holzarten, und Knospen, junge Blätter und Triebe äset.

Bauch gesetzt, und sich mit den Läufen in dieser Lage fortgearbeitet habe. Es sind vielmehr Beispiele bekannt, daß Elenwild im Bruche stecken geblieben und durch Menschen herausgezogen worden ist. Ich selbst habe in jenen Bruchforsten gejagt und gesehen, daß das Elenwild auf ganz gewöhnliche Art durch die tiefen Brüche zog. Die ausgezeichnete Kraft dieses Wildes hilft ihm alle Hindernisse überwinden. Es arbeitet sich durch Bruchplätze, wo anderes Wild gewiß stecken bleiben würde.

Viertes Capitel.

Vom Rehwilde.

— Cervus capreolus. —

Namen.

Das Männchen heißt Rehbock, und das Weibchen Rehgeiß oder Ricke.

Classification.

Das Rehwild gehört, wie das Rothwild, unter die wiederkäuenden Thiere und zur Hirschgattung. — Cervus. — Wo die Jagd in hohe und niedere abgetheilt ist, zählt man das Rehwild zur hohen Jagd; wo aber eine mittlere Jagd stattfindet, wird es zur mittleren gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt des Rehwildes ist allgemein so bekannt, daß eine genaue Beschreibung davon überflüssig seyn würde. Der völlig ausgewachsene Bock ist gewöhnlich von der Nase bis zum Weidloche, 42 bis 43 Pariser Zolle lang, 26 Zolle hoch, und wiegt vor dem Aufbruche meistens 40 bis 50 Pfund. Die ausgewachsene Ricke ist fast eben so stark. *) Sonderbar ist es, daß dem Rehwilde der Schwanz fehlt. Auch hat es keine Thränhöhlen. — Nur das männliche Geschlecht trägt ein Gehörn, dessen Form bekannt ist; doch finden sich, wiewohl selten, auch

*) Siehe die Tabelle A am Schlusse dieses Werks.

gehörnte Ricken.*) — Der Bock haw o das männliche Glied oder die Brunstruthe hervorkommt einen starken Haarbüschel, der Pinsel genannt wird, und eben so befindet sich am Feuchtblatte oder weiblichen Gliede der Ricke ein Haarbüschel, der Schürze heißt. Unter dem Kniegelenke des Rehwildes bemerkt man, an der auswendigen Seite der Hinterläufe, eine dicht mit Haaren bewachsene große Schwiele.

Das Gehörn des Rehbocks wächst auf die nämliche Art wie beim Edelwilde.*) — Wenn das männliche Rehkalb 6 Monate alt ist, so bekommt es die ersten, 3 bis 6 Zoll langen, nahe beisammen und fast gerade aufrecht stehenden Spieße. Diese sind während der Wachsthumszeit, wie bei den Edelhirschen, weich, mit einem behaarten grauen Baste überzogen, und werden im Februar oder März an fingerdicken Stangen von weichrindigen Holzarten gefegt. In der Folge wirft der Bock alle Jahr im November sein Gehörn ab, und fegt das neue zu Ende Februars oder im März und April. Gewöhnlich bekommen die Rehböcke im zweiten Jahre wieder Spieße, die aber etwas stärker sind; oder auch wohl ein Gabelgehörn, und im dritten Jahre setzen sie entweder ein Gabelgehörn, oder ein Gehörn von 6 Enden auf. Die meisten Rehböcke bekommen niemals mehr als 6 Enden; doch trifft man zuweilen auch ganz alte Böcke

*) Ich besitze ein Gehörn von einer Ricke, das sehr stark ist und 6 Enden hat.

**) Man nennt die Hörner des Rehbocks nicht Geweih, sondern Gehörn. Es wiegt selten schwerer als ½ Pfund.

an, die 8 und mehrere Enden tragen. Man findet überhaupt bei keiner Wildart so viele widersinnige, das heißt unregelmäßig oder ungewöhnlich gewachsene Gehörne, als beim Rehwilde; doch ist das stärkste Rehbocksgehörn selten höher oder länger, als fünfzehn Zolle. Alte Böcke zeichnen sich durch die Dicke der Stangen, durch die daran befindlichen stark vorstehenden Perlen, durch die Stärke oder Größe der Rose, und auch dadurch von den jüngern aus, daß die Rose näher am Kopfe steht, also der Rosenstock kürzer ist. *)

Die Farbe des Rehwildes hat die größte Aehnlichkeit mit der des Edelwildes. Es ist also im Sommer gelbroth oder braunroth, und vom Herbste bis zum April und Mai schmutzig grau. Doch sind die grauen Haare, welche es durch die Verfärbung im Herbste erhält, länger dichter und elastischer, als die des Edelwildes. Im Winterhaare hat das Rehwild einen großen weißen Fleck ums Weidloch und auf den Keulen, welcher Spiegel genannt wird, und zu jeder Jahreszeit hat es einen schwarzen Schnurrbart von der Nase bis zum Mundwinkel.

---

*) Ich besitze eine Sammlung von seltenen Rehbocks-Gehörnen, worunter viele sehr merkwürdig sind, theils wegen der außerordentlichen Stärke oder Größe, theils wegen der vielen Enden, theils wegen des sonderbaren Wuchses und theils wegen der 3 und 4 Stangen. — Auch besitze ich ein Rehbocksgehörn, das 2 Pfund 3 Loth schwer ist und 18 Enden hat. Es ist noch deßwegen besonders merkwürdig, weil der Bock dieses Gehörn nach der Castration aufsetzte, und 2 Jahre darüber hingingen, bis es völlig ausgewachsen oder verfegt und gefegt war. — Bald nachher ist er verendet.

Alte Rehe und Böcke haben im Winterhaare vorn am Halse einen gelblich weißen Fleck, woran der Jäger das alte Reh vom Schmalreh in der Ferne schon unterscheidet, weil bei diesem der Fleck kaum in der Nähe bemerklich ist. Auch läßt sich, zur Zeit wo die Böcke abgeworfen haben, der Bock am Pinsel unterm Leibe leicht erkennen. — Außer der gewöhnlichen Farbe gibt es auch, wiewohl selten, ganz schwarze, bleifarbene, dunkelbraune, weiße und gescheckte Rehe. Von letztern sind noch einige im Würtembergischen, und schwarze Rehe gibt's in den Lippischen Waldungen.

Aufenthalt.

Das Rehwild findet man in allen Gegenden von Europa. Am meisten lieben die Rehe die Vorberge und Ebenen; doch halten sie sich auch in hohen, waldigen Gebirgsgegenden auf, worin sie gewöhnlich stärker von Leib sind als anderswo. Laubholzwaldungen ziehen sie dem Nadelholze vor, und besonders gern halten sie sich in Niederwaldungen auf, wenn diese von trockenen Wiesen durchschnitten sind, an Fruchtfelder gränzen und nicht zu oft beunruhigt werden. Auch lieben sie, der Ruhe wegen, die mit Holz bewachsenen Brüche, besonders wenn in denselben trockene Stellen sind, worauf sie sich gewöhnlich niederthun, und ehe sie sich setzen, das Laub und Moos oder den Schnee mit den Vorderläufen wegscharren, welches man plätzen nennt. — Bei tiefem Schnee, starker Kälte und Mangel an Nahrung ziehen sich die Rehe aus den hohen Gebirgswaldungen in die Vorberge und Feldhölzer, kehren aber

sobald es die Witterung erlaubt in ihren Standort wieder zurück. — Selten findet man die Rehe in zahlreichen Rudeln beisammen. Gewöhnlich besteht ein solches Rudel oder Sprung aus einem alten Rehe, einigen Kälbern oder Schmalrehen und einem Bocke. Nur im Winter und Frühjahre vereinigt sich dieß Wild zuweilen in Rudel von 12 und mehreren Stücken. Sie trennen sich aber bald wieder, um familienweise zu leben.

Nahrung.

Die Nahrung des Rehwildes besteht in mancherlei Gräsern und Kräutern, die es sich auf den Wiesen, den jungen Schlägen und allenthalben im Walde mit vieler Auswahl aufsucht. Auch zieht es in die an den Wald gränzenden Felder, um jungen Klee, jungen Roggen, Hafer, Erbsen, Linsen ꝛc. zu äsen. Außerdem liebt es die Eicheln und Bucheln, das Wildobst und die Schwämme und Trüffeln, die es recht gut zu finden weiß. Vorzüglich gern äset es die Knospen und die zarten Blätter und Triebe vieler Laubholzarten und selbst der Tannen. Um diese Nahrung zu suchen, zieht es gewöhnlich wie das Rothwild Abends aus der Dickung des Waldes und in der Morgen-Dämmerung wieder dahin zurück. Meistens trollt die alte Ricke voraus, und zuletzt folgt der Bock.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Man hat lange darüber gestritten, und selbst jetzt noch sind nicht alle Jäger gleicher Meinung, zu welcher Zeit die Rehe brunften. Der größere Theil behauptete immer, daß im Monat December die wahre Rehbrunft sey;

andere aber hielten den Monat August für die Brunftzeit, weil die Rehböcke alsdann die Schmalricken stark treiben, sie auch wirklich beschlagen und nach Entfernung des Bocks, im nächsten Monate Mai Kälber setzen, welches bei zahmen Rehen in neuerer Zeit oft bemerkt worden ist, ob man gleich in der Tracht, oder Gebärmutter, vieler vom August bis December geschossenen Rehe niemals die Spur einer wirklich vollzogenen Befruchtung finden kann, die sich aber zu Ende Decembers und im Januar bei den Ricken deutlich bemerken läßt. *) Sind mehrere Böcke beim

*) In meinem Forst- und Jagd-Archive sind mehrere Fälle angeführt, wo Reh-Ricken, die im August gebrunftet hatten, alsbald nach der Begattung von den Böcken getrennt wurden, und doch im nächsten Maimonate Kälber gesetzt haben. Diese, von den glaubwürdigsten Männern mir mitgetheilten Nachrichten, bestimmten mich, in den Monaten September und October in 6 verschiedenen Forsten sechs alte Rehe schießen, und die Trachten davon durch einen sehr geschickten Anatomen genau untersuchen zu lassen. Diese Untersuchung wurde in meiner Gegenwart mit der größten Vorsicht angestellt; aber zu unserm Befremden konnte man auch nicht die geringste Spur von einer Empfängniß in den sechs Trachten bemerken. Dagegen fand man in den Trachten von 14 Ricken, die den 27 Januar in der Elbe ertrunken waren, Embryone, die, nach dem Urtheile des Hrn. Geh. Rathes Dr. Rudolphi und Hrn. Geh. Rathes Dr. Lichtenstein dahier, theils 3, theils 7 Wochen alt seyn konnten.

Was ist nun aus diesen sich so sehr widersprechenden Erfahrungen und Beobachtungen zu entnehmen? —

Die von so vielen höchst glaubwürdigen Männern gemachten Erfahrungen kann man doch nicht geradezu verwerfen, und eben so wenig kann man sich's erklären, warum die im August vorgefallene Begattung im October noch nicht bemerkbar ist. Auch kann man nicht glauben, daß die in einem Zwinger eingesperrten Ricken ein Viertheil Jahr län-

Rudel, oder sind Böcke in der Gegend, die kein Rudel haben, so beginnt bei der Brunft im August ein hartnäckiger Kampf, wobei nicht selten ein Theil auf dem Platze bleibt oder gefährlich verwundet wird. Auch geben die Rehböcke in der Brunft keinen Laut von sich. Nur die Schmalricke, welche im August vom Bocke oft bis zur Ermattung herum getrieben wird, läßt zuweilen ein

---

ger tragen, als die Ricken im Freien, da beide im Mai ihre Kälber setzen. — Auffallend bleibt es außerdem noch, daß man im December die Böcke ganz ruhig bei den Ricken sieht, und daß noch kein Jäger zu dieser Zeit einen Bock hat beschlagen sehen, welches man doch sehr oft im August bemerkt. Mir wenigstens ist noch nie ein solcher Fall vorgekommen, und auch viele alte Jäger, die ich deßfalls gefragt habe, wollen es in ihren ausgezeichnet starken Rehständen noch niemals gesehen haben, daß die Böcke im December die Ricken getrieben oder beschlagen hätten. — Nimmt man nun an, daß die Rehbrunft im August vorfalle, und daß das Zeichen der Empfängniß dem Auge des Anatomen erst im December bemerkbar werde — welches freilich unerklärbar ist — so folgt auch daraus — daß das Reh 6 bis 8 Wochen länger trächtig ist, als das viel größere oder stärkere Edelthier, welches im September brunftet und Ende Mai's oder Anfangs Junius sein Kalb setzt. Nur durch noch mehrere, mit der äußersten Vorsicht angestellte Versuche werden sich all diese Räthsel lösen und alle Nichtgläubigen überzeugen lassen.

Besitzern von Thiergärten würde es sehr leicht werden, durch anzustellende Versuche dieses Dunkel in der Naturgeschichte des Rehes völlig aufzuklären und dem schon so lange gedauerten Streite über die wirkliche Brunftzeit der Rehe ein Ende zu machen. Nach den Erfahrungen, die man an zahmen Rehen vielfältig gemacht hat, und wovon mir noch neuerlich zwei in der Stadt Braunschweig vorgekommene Fälle bekannt geworden sind, läßt sich kaum daran zweifeln, daß die Rehbrunft im August stattfindet.

ängstliches Fiepen hören. Diesen Ton, welcher auf einem steifen Blatte oder auf einem besonders dazu verfertigten kleinen Instrumente nachgeahmt werden kann, benutzt der Jäger, um den Bock im August heran zu locken, wovon an einem andern Orte mehr vorkommen wird. — Doch springen die Böcke nicht einzig und allein aufs Blatten. Da der nachgeahmte Ton auch die Stimme ist, welche die jungen Rehe hören lassen, wenn sie die Mutter suchen oder sonst geängstigt werden; so laufen auch die alten Ricken aufs Blatten, besonders die, welche Kälber säugen.

Im folgenden Monate Mai oder zu Anfang Junius setzt die Ricke gewöhnlich zwei Kälber, meistens von verschiedenem Geschlechte. — Diese Kälber sind anfänglich sehr schön weiß und dunkelbraun gefleckt, und folgen in wenigen Tagen der Mutter; die sie nun dem Rudel zuführt und so gut sie kann beschützt. Dieser Schutz besteht aber nur darin, daß sich die Mutter von den Hunden jagen läßt, während sich die Kälber ins lange Gras oder in einen Busch drücken, oder daß sie die kleinern Raubthiere, welche ihre Kinder anpacken wollen, mit den Vorderläufen zu schnellen und abzuwehren sucht.

Bis Martinitag nennt man die jungen Rehe Kälber. Von da an heißt das männliche Kalb Spießbock, und in der Folge Gabelbock und starker Bock, oder Capitalbock. Das weibliche Kalb hingegen heißt vom Martinitag bis zur Brunst im nächsten Jahre, Schmalreh oder Schmalricke, und nachher Altreh oder

alte Ricke, wenn aber ein solches Reh keine Kälber gesetzt hat, Gellreh.

Die Stimme des Rehwildes ist ein lauter, kurz abgestoßener, bellender Ton, der vom Bocke meistens tiefer ist als von der Ricke. Gewöhnlich lassen die Rehe diesen Ton hören, wenn sie einen feindlichen Gegenstand nicht genau beobachten können und darüber zweifelhaft sind. Man nennt dieß schmälen. Zuweilen schmälen die Rehe aber auch, wenn sie ihren Feind deutlich gesehen oder gewittert haben. Auch stoßen die Rehe ein klägliches Angstgeschrei aus, wenn sie unsanft angefaßt oder von Hunden gepackt werden, welches man klagen nennt, und außerdem geben die Jungen und Schmalrehe in der Angst den oben erwähnten pfeifenden Ton von sich, welches man fiepen nennt.

Feinde und Krankheiten.

Die Feinde und Krankheiten hat das Rehwild mit dem Edelwilde gemein. Da es aber viel zärtlicher organisirt ist, so unterliegt es den Krankheiten eher als das Edelwild.

Merkwürdige Eigenheiten.

Hieher kann gerechnet werden: daß sich das Rehwild niemals suhlet; daß es, wenn die Treibleute viel Lärm machen, gewöhnlich durch die Treibwehr zurückgeht; daß es durch viele Wiedergänge und Absprünge und im Nothfalle durch Drücken in einen dicken Busch seinen Feinden zu entkommen sucht; daß es vor dem Niederthun fast jedesmal plätzt, oder das Laub, Moos und den Schnee wegscharrt, und daß der Bock, auch außer der Fegezeit, mit dem Gehörne gern an geringen Stangen von weichrindigen Holzarten schlägt.

Fährten.

Die Fährte des Rehwildes hat viele Aehnlichkeit mit der freilich viel stärkeren Fährte des Rothwildes. Da aber die Fährte eines starken Bockes nur sehr wenig größer ist, als die Fährte einer alten Ricke, so läßt sich die Fährte des Bocks von der Fährte der Ricke nicht immer mit Sicherheit unterscheiden, ob man gleich bei genauer Beobachtung viele bei der Hirschfährte angeführte Zeichen — besonders aber die Schalen des Bocks stumpfer, das Schränken weiter, und den Zwang deutlicher findet, als bei der Ricke. Alles was sich mit Gewißheit aus der Rehfährte beurtheilen läßt, besteht eigentlich nur in der Bestimmung, ob sie von einem Kalbe, oder Schmalrehe oder alten Rehe sey. Sieht man aber die Fährten von einem ganzen Rudel Rehen deutlich abgedruckt neben einander, und ist ein sehr starker Bock dabei, so läßt sich durch Vergleichung der Stärke der Fährten und der vorhin erwähnten Zeichen beinahe bestimmt sagen, welches die Fährten des Bocks sind. Auf das richtige Ansprechen eines einzelnen Bockes aber wird sich kein solider Jäger einlassen, weil die Fährte eines starken Bocks nur um eine halbe Pariser Linie breiter ist, als die Fährte von einer starken Ricke; hingegen geringere Böcke sich kaum so stark spüren, als die alten Ricken. *)

Nutzen und Schaden.

Ich würde hier alles, was beim Rothwilde gesagt worden ist, wiederholen müssen, um den Nutzen und Scha-

*) Siehe die Tabelle B am Schlusse dieses Werks.

den des Rehwildes zu beschreiben. Statt dieser Wiederholung bemerke ich nur, daß das Rehwildpret noch schmackhafter und zarter ist, als das Rothwildpret, und daß die Rehe, wo sie zu stark gehegt werden, dem jungen Holze durch ihr Verbeißen noch nachtheiliger werden, als das Rothwild. Auch scharren die Rehe auf den Eichelbesamungen oft viele Eicheln heraus, um sie zu äsen, und thun besonders am jungen Nadelholze durch ihr häufiges Schlagen, auch außer der Fegzeit, vielen Schaden. Da die Rehe weniger auf die Felder ziehen, als das Roth- und Damwild, so ist es denselben auch weniger nachtheilig.

Fünftes Capitel.

Vom Gemswilde.

— Antilope Rupicapra. —

Namen.

Das Männchen heißt Gemsbock und das Weibchen Gemsgeiß.

Classification.

Das Gemswild gehört unter die wiederkäuenden Thiere und zur Antilopen-Gattung. Es wird zur hohen Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Das Gemswild hat viele Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Ziegen; doch ist die Gems gefälliger gebildet und auch etwas stärker von Leib, denn sie wiegt 50 bis 70

Pfund. — Das männliche und weibliche Geschlecht trägt zwei, höchstens Dreiviertelfuß lange, unten runzlichte, nach oben aber glatte, hinterwärts hakenförmig gekrümmte schwarze Hörner, die niemals abfallen und von den Gemsenjägern Krickel genannt werden. — Die Farbe des Gemswildes ist mehr oder weniger dunkel schmutzigbraun. Stirn, Kehle und Unterleib sind schmutzig weiß, und im Winter ist das Haar überhaupt dichter, länger und mehr ins Graue fallend. — Es gibt auch, wiewohl selten, weiße und gefleckte Gemsen.

Diese Thiere sind sehr geschickte Springer und erklettern die höchsten Felsen. Auch ist ihr Gesicht, Geruch und Gehör außerordentlich scharf. — Wenn sie sich von einer nahen Gefahr benachrichtigen wollen, so geben sie einen durchdringenden pfeifenden Ton von sich, worauf das ganze Rudel flüchtig wird.

Aufenthalt.

Das Gemswild liebt kalte hohe Gebirge und ruhige Gegenden auf denselben. Man trifft es daher nur in Tyrol, Kärnthen, Krain, Steyermark, im Salzburgischen, auf den Schweizer-Alpen und in ähnlichen Gegenden an. Es lebt in Rudeln; doch halten sich die alten Gemsböcke — welche von den Jägern Stoßböcke oder Lauberböcke genannt werden — außer der Brunft gewöhnlich nicht beim Rudel auf, sondern führen ein einsiedlerisches Leben.

Nahrung.

Die Nahrung der Gemse besteht in allerlei Alpenkräutern und zarten Blättern und Trieben von Laubholzarten

Im Winter äsen sie dürres Gras, Knospen, Moose und Flechten. Diese ballen sich zuweilen im Wanste, und werden zu einer festen, runden Masse von der Größe einer starken Büchsenkugel oder Billardkugel. Diese Gemskugeln sind gewöhnlich schwarzbraun und glatt, und wurden vormals in den Apotheken gebraucht.

Das Gemswild zieht Abends aufs Geäs und in der Morgendämmerung wieder in den Wald, oder auf die Felsen, oder auf die Schneeberge zurück, wo es am Tage ausruhen will. Nur wenn die Nahrung rar wird, sieht man es auch bei Tag sich äsen. So lange es die Umstände nur erlauben, verläßt es die hohen Gebirge nicht; wenn aber der Schnee zu tief, die Kälte zu heftig und der Nahrungsmangel zu drückend wird, so wechselt es in tiefer gelegene mildere Gegenden, und verweilt da so lange, bis die Rückkehr möglich ist.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Brunft des Gemswildes fällt in die Monate November und December. Die Böcke haben zu dieser Zeit einen sehr widerlichen Geruch, und kämpfen oft mit einander. Nach 21 Wochen setzt die Gemsgeiß gewöhnlich ein, zuweilen auch zwei Kitzchen, welche schon im folgenden Jahre brunften, aber meistens beim erstenmale nur ein Kitz bringen.

Feinde und Krankheiten.

Die Feinde und Krankheiten haben die Gemsen mit dem Rothwilde gemein.

Merkwürdige Eigenheiten.

Aus eigener Erfahrung weiß ich keine, und zur Erzählung der bekannten lächerlichen und fabelhaften Geschichten kann ich mich nicht verstehen.

Fährten.

Die Fährte des Gemswildes hat viele Aehnlichkeit mit der Ziegenfährte, doch ist sie regelmäßiger geformt und schmaler. Da der Gemsbock um ein Merkliches stärker ist, als die Gemsgeiß, so läßt er sich durch seine stärkere Fährte von der Geiß unterscheiden. Ob sonst noch Zeichen in der Fährte sind, kann ich nicht sagen, da ich im Freien niemals Gelegenheit hatte, dergleichen Fährten zu untersuchen.

Nutzen und Schaden.

Nur von jungen Gemsen soll das Wildpret zart und wohlschmeckend seyn. Das Talg ist zu allem brauchbar wozu Hirschtalg nützt, und die Gemshäute geben vorzüglich weiche, elastische und dauerhafte Beinkleider und Handschuhe ꝛc. Die Haare dienen zum Auspolstern, und die Gehörne zu Stockknöpfen. Da die Gemsen nur solche Gegenden bewohnen, wo sie weder in der Land- noch Forstwirthschaft schaden können, so müssen sie von allem fühlbaren Schaden freigesprochen werden.

Sechstes Capitel.

Vom Steinbocke.

— Capra ibex. —

Namen.

Das Männchen heißt Steinbock und das Weibchen Steingeiß.

Classification.

Der Steinbock gehört zu den wiederkäuenden Thieren unter die Ziegengattung — Capra — und wird zur hohen Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt und Farbe hat viele Aehnlichkeit mit einem gewöhnlichen Ziegenbocke; doch sind die Läufe und der Hintertheil des Steinbocks mehr hirschartig geformt. Außerdem ist er auch bei weitem stärker von Leib; denn sein Gewicht beläuft sich, wenn er völlig ausgewachsen und feist ist, zwischen 200 und 300 Pfunde; die Geiß aber ist gewöhnlich nur halb so schwer.

Der Kopf des Steinbocks ist mit 2 bis 3 Fuß langen, halbmondförmig nach dem Rücken gekrümmten, knotigen, schwarzbraunen Hörnern besetzt, und am Kinn befindet sich ein brauner starker Bart. Die Läufe und Keulen sind hirschartig, alles Uebrige ähnelt sehr der Ziegenbocks-Gestalt. — Die Steingeiß ist beträchtlich geringer von Leib, hat keinen Bart, auch kürzere Hörner und einen schmächtigeren Körperbau.

Die Farbe des Steinbocks und der Steingeiß ist im Sommer rothbraun, gegen den Winter aber dunkler mit grau vermischt, und es zieht alsdann ein schwarzer Streifen über den Hals und Rücken. Die Haare sind zu jeder Zeit zwar zottig und dicht, doch im Winter länger und mit kurzer Wolle untermischt. — Die Steinböcke sind unübertreffbare Kletterer und Springer. Selbst die Gemsen bleiben in dieser Kunst hinter ihnen. Auch sind ihre Gesichts-, Geruchs- und Gehör-Organe unverbesserlich.

Aufenthalt.

Der Steinbock bewohnt gewöhnlich dieselben und noch höhere Gebirge wie das Gemswild, und man traf ihn sonst auf den Schnee- und Eisbergen in der Schweiz, dem Walliserlande, in Savoyen, Tyrol, Salzburg, auf den Pyrenäen und dem karpathischen Gebirge an. Jetzt ist dieses Wild fast allenthalben in Europa ausgerottet, und nur in den unzugänglichen Gletschern von Savoyen sollen noch wenige leben. — Diese Thiere lieben also sehr hohe, kalte Gebirgsgegenden und gedeihen in milden Regionen nicht. Sie halten sich rudelweise beisammen, und kommen nur wenn Nahrungsmangel sie dazu zwingt auf die weniger hohen Berge, wo sie so lange verweilen, bis sie auf die Gletscher zurückkehren können.

Nahrung.

Die Nahrung des Steinbocks besteht in feinen Alpenkräutern, Flechten, Knospen, Blättern und jungen Holztrieben. Auch lecken sie gern Salz, wie alle zum Hirsch-, Gazellen- und Ziegengeschlechte gehörigen Thiere,

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Brunft des Steinbocks fällt in Januar, und es sollen alsdann hartnäckige Kämpfe zwischen den Steinböcken vorkommen. Die Steingeiß setzt nach 21 Wochen nur ein Kitzchen in unzugänglichen Felsenschluchten. — Jung eingefangene Thierchen der Art lassen sich leicht zähmen, und gezähmte Steinböcke begatten sich gern mit den Hausziegen. Bastarte der Art sind, der Erfahrung nach, fruchtbar.

Feinde und Krankheiten.

Die gefährlichsten Feinde dieses Wildes sind die Adler, welche die Jungen zu rauben suchen. Vor allen vierfüßigen Raubthieren aber weiß sich dieses Wild durch seine Gewandtheit im Klettern und Springen leicht zu schützen. — Von Krankheiten läßt sich mit Zuverlässigkeit nichts sagen, da man zu wenig Gelegenheit hat, diese Thiere in der Nähe zu beobachten.

Merkwürdige Eigenheiten.

Außer der fast unglaublichen Geschicklichkeit im Klettern und Springen, wovon schon oben die Rede war, ist nichts bekannt das Glauben verdient.

Fährte.

Die Fährte des Steinbocks hat ungefähr die Stärke oder Größe eines Spießhirsches, doch ist sie geißenartig geformt und hat sehr scharfe Wände. Da der Steinbock viel stärker von Leib ist, als die Steingeiß, so läßt er sich auch von ihr in der Fährte gut unterscheiden.

Nutzen und Schaden.

Das Wildpret vom Steinbocke soll hart und nicht wohlschmeckend seyn; von jungen Thieren der Art aber gut schmecken. Das Talg wird wie das vom Rothwilde benutzt, und die Haut zu Beinkleidern und Handschuhen ꝛc. verwendet, ob sie gleich nicht so gut seyn soll, als die Haut vom Gemswilde. Die Hörner benutzen die Gemsjäger als Trinkgeschirre, und von den langen Haaren machen sie sich Cocarden. — Irgend eines Schadens kann man den Steinbock nicht beschuldigen, da er in solchen Gegenden lebt, wo weder Land- noch Forstwirthschaft getrieben wird.

Zweite Ordnung:

Nicht wiederkäuende zweihufige Thiere.

Siebentes Capitel.

Von der wilden Sau.

— Sus ferus. —

Namen.

Das Männchen heißt Keuler oder Keiler, das Weibchen aber Bache — und die wilden Sauen werden im Allgemeinen Schwarzwild genannt.

Classification.

Nach der Linneischen Eintheilung ist die wilde Sau, man weiß nicht aus welchem Grunde, unter die Thiere mit dem Pferdegebiß gesetzt — neuere Naturforscher aber

setzen sie unter die zweihufigen Thiere, wovon sie die besondere Gattung — Sus — ausmacht. — Die wilden Sauen gehören übrigens zur hohen Jagd, wenn nicht eine besondere Verordnung vorliegt, daß sie zur Mittel-Jagd gezählt werden sollen.

Farbe und Gestalt.

Die wilde Sau ist der zahmen in der Bildung sehr ähnlich, nur hat sie kürzere, dicht am Kopfe liegende Gehöre oder Ohren, auch eine höhere Stirn und stärkere Hauzähne, die in der Jägersprache Gewehre oder Gewerf heißen. Auf jeder Seite befinden sich zwei solcher Zähne, die im Alter so groß werden, daß man sie von weitem durch ihre weißgelbe Farbe bemerken kann. Die aus dem Unterkiefer gewachsenen sind halbmondförmig, sehr scharf und ragen bei Hauptschweinen oft über das Gebräch oder den Rüssel hervor; die aus dem obern Kiefer gewachsenen, ebenfalls in die Höhe stehenden Zähne aber sind kürzer, und dienen vorzüglich dazu die untern daran zu wetzen. Man nennt sie daher auch Haderer. Die Bache hat zwar auch dergleichen Zähne, sie sind aber bei weitem kleiner und werden Haken genannt. Sonst ist die wilde Sau wie die zahme gebildet, und erreicht, wie diese, ein Gewicht von 400 Pfund und drüber, und ein Alter von 15 bis 30 Jahren. Auch ist die Stimme in nichts verschieden, und ihre übrigen Eigenschaften kommen ebenfalls bis dahin überein, daß die wilde Sau beherzter, flüchtiger und mit schärferen Gehör-, Geruchs- und Gesichts-Organen versehen ist, als die zahme.

Die Farbe der wilden Sau ist schmutzig schwarzgrau.

Doch findet man auch ganz schwarze, gelbbraune, ganz weiße und weiße mit schwarzen oder braunen Flecken. Diese Varietäten, die im Würtembergischen gar nicht selten waren, stammen gewöhnlich von den zahmen Sauen, womit sich die wilden gern begatten, ab; sie sind aber im Uebrigen eben so wild, als die wilde Stammrace. — Die Borsten der wilden Sauen sind steif und an den Spitzen getheilt. Im Sommer stehen sie viel dünner auf der Schwarte oder Haut, als im Winter. Zu dieser Zeit haben sie noch außer den dichteren Borsten eine weiche krause Wolle auf der Schwarte, die im Frühjahre ausfällt. — Auch ist die Oeffnung unterm Leibe, wo die Brunftruthe hervorkommt, mit steifen Borsten besetzt, die einen Büschel formiren, der Pinsel heißt und den Keiler schon von weitem kenntlich macht, wenn er noch kein starkes Gewerf hat, oder dasselbe nicht gesehen werden kann.

Aufenthalt.

Wilde Sauen trifft man in allen Ländern von Europa an. Sie lieben die großen, mit Brüchen, Wiesen und Feldern durchschnittenen Laubholz-Waldungen, besonders wenn sie viele Dickungen enthalten, in die sie sich stecken können. Sind dergleichen Waldungen auch durch junge Nadelholzbestände unterbrochen, so ist ihnen dieß sehr behaglich, und man findet sie in diesem Falle zur Winterszeit gewöhnlich in den auf der Mittagsseite gelegenen jungen Nadelholzdickichten. Nur dann trifft man am Tage Sauen in den lichten Waldungen unter einzelnen Büschen gelagert an, wenn der Schneeanhang bei Thauwetter von den Bäu-

men fällt, oder wenn die Dickungen beunruhigt werden. — Abends ziehen die Sauen aufs Geäs, und Morgens früh wieder zu Holz. Gewöhnlich halten sie sich in zahlreichen Rudeln beisammen und lagern sich unter dichtes Gebüsch an ruhige Orte. *) Ein solches Rudel besteht, außer der Brunftzeit, entweder aus Bachen, Frischlingen und überlaufenen Frischlingen, oder aus zwei- und dreijährigen Sauen, in welchem letzten Falle man eine solche Gesellschaft ein Rudel grober Sauen nennt. Die starken Keiler aber sind immer allein, und gesellen sich nur während der Brunftzeit zu den Bachen.

Wenn sich eine wilde Sau lagern will, so bricht sie zuerst eine Vertiefung in den Boden, um bequemer zu liegen. Haben in einer solchen Vertiefung mehrere Sauen neben einander gelegen, so nennt man sie einen Kessel; hat aber nur eine Sau sich darin aufgehalten, so heißt sie Lager. Ist der Ort sehr ruhig und sicher, so besuchen die Sauen den Kessel oder das Lager lange Zeit alle Morgen wieder, und die starken einsiedlerischen Keiler oder Hauptschweine tragen sich kleine Reiser und Moos ins Lager, um es recht weich zu machen. Wenn sie aber einigemale darin beunruhigt werden, so verlassen sie es für immer, und lagern sich an einem andern Orte, der ihnen ruhiger und sicherer zu seyn scheint.

Nahrung.

Die Nahrung der wilden Sauen besteht, nach Verschie-

*) An einigen Orten sagt man nicht Rudel, sondern Rotte Sauen.

denheit der Jahreszeit, in Kräutern, Wurzeln, Schwämmen, Früchten, Würmern, Schnecken und andern kleinen Thieren die sie erhaschen und bezwingen können. Besonders lieben sie die Saudistel, den jungen Klee, die Kümmel- und Farrenkrautwurzeln, — denen sie oft so tief nachgraben, daß man die Sau kaum sieht; — die Trüffeln, Eicheln, Bucheln, Castanien und Nüsse, das wilde Obst jeder Art, die Wald- und Weinbeeren, die Kartoffeln und Rüben, die Bohnen, Erbsen und alle reifenden und reifen Feldfrüchte. Auch suchen sie die unter dem Moose und in der Oberfläche der Erde befindlichen Würmer, Insecten-Larven und Trüffeln auf, die von den Jägern Erdmast genannt werden, und genießen die Schnecken und die Salamander sehr gern. Auch Mäuse, junge Vögel, und die erst gesetzten Hasen und Wildkälber gehen sie an. Selbst das Aas verschmäht die wilde Sau nicht, und wird daher zuweilen, auf den für die Füchse angelegten Luderplätzen, aus der Schießhütte geschossen.

Am feistesten werden die wilden Sauen, wenn die Eichel- oder Buchelmast gut gerathen ist, oder viele Castanien gewachsen sind. Sie lieben diese Nahrung so sehr, daß beträchtlich breite Flüsse sie nicht abhalten nach den Waldungen zu wechseln, wo Eckerich der Art zu finden ist.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Brunft oder, wie sie an einigen Orten auch heißt, die Roll- oder Rauschzeit der wilden Sauen fängt in der letzten Hälfte des Novembers an, und dauert bis in den Januar; meistens aber fällt sie im December vor.

Nur die Bastarten, wovon oben die Rede war, brunften zuweilen etwas früher, und, wiewohl selten, zweimal im Jahre. — Sobald die Brunft beginnt, treten die starken Keiler und Hauptschweine zu den Rudeln, und schlagen die geringeren Keiler ab; wobei oft gefährliche Verwundungen entstehen. Die Keiler haben zu dieser Zeit eine unangenehme süßliche Ausdünstung, und das Wildpret von ihnen einen eben so ekelhaften Geschmack. Finden die Keiler in der Brunftzeit keine Bachen, wonach sie weit umherstreichen, so begatten sie sich leicht mit den zur Mast in den Wald getriebenen zahmen Schweinen, und vergessen sich zuweilen so sehr, daß sie bei Nacht mit der Heerde in die im Walde erbauten Schweinställe oder Buchten gehen, wovon mir einige Beispiele bekannt sind.

Nach der Brunft verlassen die starken Keiler die Bachen, und nun gesellen sich die geringen Keiler wieder zum Rudel, bei welchem auch die beschlagenen Bachen so lange bleiben, bis sie frischen oder Junge bringen wollen. Dieß geschieht nach 16 Wochen oder 4 Monaten. Alsdann geht eine Bache nach der andern vom Rudel ab, sucht eine ruhige Dickung auf, macht darin ein vertieftes, mit Moos, langem Grase und dürren Reisern ausgefüttertes Lager, und frischt im März oder April, je nach Verhältniß ihrer Stärke, 4 bis 10 und noch mehr Frischlinge. Diese bleiben mehrere Tage im Lager oder Kessel, bis sie Kraft genug haben der Mutter aufs Geäs zu folgen; die sie nun mit aller möglichen Vorsicht führt, durch leises Grunzen, wenn es nöthig ist, herbeilockt, und

gegen aufstoßende Feinde muthig vertheidigt, ohne die eigene Gefahr zu scheuen. —

Die Farbe der ganz jungen Frischlinge ist schwarzbraun, und gelb gestreift; späterhin aber verlieren sich diese Streifen, und gegen den Herbst erscheinen sie schon schmutzig grau mit braun überlaufen. — Bis sie ein Jahr alt sind, behalten sie den Namen Frischlinge; von da bis zum zweiten Jahre nennt man sie überlaufene Frischlinge; von da bis zum dritten Jahre heißen sie zweijährige Keiler oder Bachen; von da bis zum vierten Jahre sind es dreijährige Keiler oder Bachen. Nach dem vierten Jahre heißt das männliche Geschlecht angehende Keiler oder angehende Schweine, und wenn sie noch älter und vorzüglich stark sind, nennt man sie Hauptschweine. Die Bachen hingegen werden nach dem dritten Jahre starke, oder sehr starke Bachen genannt. — Ganz jung eingefangene Frischlinge lassen sich leicht aufziehen und zähmen; sie sind aber, wegen ihres fatalen Geruchs und angestammten Unreinlichkeit, lästige Gesellschafter.

Feinde und Krankheiten.

Da die wilden Sauen, wenn sie von größeren Raubthieren angefallen werden, zusammenhalten und sich gemeinschaftlich vertheidigen, so wagt nicht leicht ein Raubthier einen Angriff auf ein ganzes Rudel, oder auf eine starke Sau, die sich selbst tapfer wehren kann. Einzelne verkümmerte Sauen und Frischlinge aber werden zuweilen die Beute der Wölfe und Füchse. Auch werden die wilden Sauen in der Freiheit nur selten von solchen Krank-

heiten befallen, wodurch viele eingehn; die einzige gefährliche ist die Bräune, wobei eine Entzündung im Halse entsteht, die nach Ablauf weniger Tage, wie bei den zahmen Schweinen, tödtlich wird.

Merkwürdige Eigenheiten.

Zu den Eigenheiten der wilden Sau kann man rechnen, daß sie niemals, wie die zahmen Schweine, Finnen bekommen; daß sie beim Brechen in der Erde die Furchen länger und gerader machen, als die zahmen Schweine; daß starke Keiler, wenn sie von Hunden gepackt werden, nur äußerst selten und nur dann schreien, wenn sie am Kurzwildpret eine Verletzung erhalten; daß besonders die groben und starken Sauen vor kleinen Hunden nicht alsbald flüchtig werden, sondern sich stellen, und eine Zeit lang sich verbellen lassen; daß starke Keiler, wenn sie verbellt werden, mit dem Gewerfe klappern oder wetzen; daß angeschossene, oder gehetzte, oder auf sonstige Art sehr in die Enge getriebene und gereizte Sauen die Menschen und Hunde gern annehmen oder attaquiren; daß die Keiler meistens nur im Vorbeirennen von unten auf schlagen, die Bachen aber beißen, und daß sich die Sauen überhaupt oft suhlen, und nachher — wie die zahmen Schweine — sich an benachbarten Bäumen reiben, die man in der Jägersprache Malbäume nennt; weil man daran ungefähr sehen kann, wie stark die Sau war. Besonders gern reiben sich die Sauen an den angeharzten Fichten, wodurch sich oft vieles Harz zwischen die Borsten auf die Blätter setzt. Man nennt alsdann dergleichen Sauen gepanzerte. —

Schießt man nun in einiger Entfernung mit Schrot auf eine solche Sau, so schlagen die Schrote nicht durch. Daß aber Kugeln abprallen sollen, behaupten nur schlechte Schützen, wenn sie vielleicht in der Todesangst einen starken Keiler gefehlt haben. Ueberhaupt sollte man niemals, am wenigsten aber nach starken Sauen mit Schrot schießen. Kommt einem aber eine starke Sau ganz nahe und man hat Schrot geladen, so schießt man ihr am sichersten hinter das Gehör, oder in die Dünnungen, weil an beiden Orten die Schwarte am dünnsten ist. Im ersten Falle wird die Sau alsbald zusammenstürzen, und im andern wird sie weitwund, steckt sich bald, und kann nachher mit dem Schweißhunde aufgesucht und gehetzt werden.

Fährten.

Die Fährte der wilden Sau hat dieselbe Form, wie die der zahmen. So lange die Sauen noch jung sind spüren sie sich gewöhnlich mit ungleichen Schalen; sobald sie aber über drei Jahre kommen, nimmt diese Ungleichheit immer mehr ab, und bei Hauptschweinen bemerkt man zuweilen gar nichts mehr davon. In diesem Falle kann ein junger Jäger leicht auf den Gedanken kommen, eine starke Sau für einen Hirsch anzusprechen. Wenn er aber auf den bei weitem kürzeren Schritt und die flachen Ballen merkt, auch den Abdruck des weit auseinander stehenden Geäfters sieht, so wird er bald den Irrthum finden.

Die Keilerfährte von der Bachenfährte zu unterscheiden, erfordert einen sehr geübten Jäger; und

doch kann er nicht immer mit Zuverlässigkeit ansprechen. Der Unterschied besteht darin, daß starke Keiler größere Ballen und Aftern auch gleichere und stumpfere Schalen haben, mehr schränken, öfter beitreten und mehr zwingen, als die starken Bachen. Bei geringen Sauen ist dieser Unterschied aber nicht merklich genug, um ein Urtheil darauf zu stützen. — Auch das Alleinseyn außer der Brunft führt schon auf die Vermuthung, daß es ein Keiler und nicht eine Bache seyn möchte.

Nutzen und Schaden.

Das Schwarzwildpret ist eine angenehme Speise, und das Weiße oder Fett kann zu allem gebraucht werden, wozu man das Schmalz von zahmen Schweinen zu benutzen pflegt. Die Schwarte oder Haut dient roh zu Ranzen, Koffer- und Kummetdecken, vor die Thüren in die Chaisen ꝛc. ꝛc., gegerbt aber zu allerhand Riemenwerk u. dgl.

Die Borsten benutzt der Schuster und Bürstenmacher, und aus der Grundwolle lassen sich Strümpfe und Handschuhe ꝛc. ꝛc. stricken.

Der Schaden ergibt sich aus der angeführten Nahrung, und wird dadurch noch größer, daß die Sauen gewöhnlich mehr verderben, als selbst genießen, weil sie, um einen großen Theil der Nahrung zu finden, die Erde aufbrechen und oft ärgerliche Verwüstungen in der Land- und Forstwirthschaft anrichten.

Dritte Ordnung.

Nagethiere.

Achtes Capitel.

Vom gemeinen Hasen.

— Lepus timidus. —

Namen.

Das Männchen heißt Hase oder Rammler und das Weibchen Häsin oder Setzhase. — Nach Verschiedenheit des gewöhnlichen Aufenthaltortes nennt man die Hasen Waldhasen oder Feldhasen.

Classification.

Die Hasen machen unter den Nagethieren die eigene Gattung Lepus aus. Sie gehören allenthalben zur niedern Jagd.

Gestalt und Farbe.

Da jedem Leser die Gestalt und Farbe des gemeinen Hasen ohnehin bekannt sind, so würde es überflüssig seyn eine Beschreibung davon hierher zu setzen. Ich bemerke nur, daß der Waldhase gewöhnlich stärker von Leib ist, als der Feldhase. Ersterer wiegt zuweilen 12 und mehrere Pfunde, der Feldhase aber selten über 10 und meistens zwischen 7 und 9 Pfund. Obgleich in der Gestalt des Hasen und der Häsin so wenig Unterschied ist, daß man ihn in einiger Entfernung nicht bemerken kann,

so findet man doch bei näherer Untersuchung den Kopf des Hasen dicker, den Bart stärker, die Farbe dunkler und den ganzen Körperbau gedrungener, als bei der Häsin. Auch hält der Hase, wenn er sitzt, die Löffel oder Ohren näher beisammen, und schnellt, wie Einige bemerkt haben wollen, im Laufen öfter mit der Blume oder dem Schwanze, als die Häsin. Alle diese Unterscheidungszeichen sind aber nicht auffallend genug, um bei der Jagd viel Nutzen davon ziehen zu können.

Außer der gewöhnlichen allgemein bekannten Farbe gibt es auch, wiewohl sehr selten, röthliche, gelbliche, schwärzliche, weiße, gefleckte, und Hasen mit weißen Läufen und Stirnblässe. Selbst gehörnte Hasen soll es gegeben haben. Ich muß aber gestehen, daß ich sehr daran zweifle; obgleich die Erfahrung lehrt, daß es beim Hasengeschlechte viele Mißgeburten oder Monstrositäten gibt, z. B. junge Hasen mit acht Läufen, mit zwei Köpfen, vier Löffeln u. dgl., wovon man fast in jedem beträchtlichen Naturaliencabinette Exemplare antrifft. Sehr scharf ist das Gehör des Hasen; weniger ausgezeichnet sein Geruch und sein Gesicht. — Da der Hase sich nicht vertheidigen kann, so ist er äußerst furchtsam und sucht in der Flucht seine Rettung. Wenn man ihn anfaßt, so kratzt er heftig, und es sind mir einige Fälle bekannt, daß junge Hasen, vielleicht weil sie stark gedrückt wurden, Kinder in die Hand gebissen haben. — In der Begattungs- oder Rammelzeit lassen sie ein leises Murksen, und in der Todesnoth ein lautes Angstgeschrei hören, das dem Geschrei eines ganz jungen Kindes sehr ähnlich ist.

Aufenthalt.

Man findet den Hasen in ganz Europa, sowohl in Waldungen als Feldern. Am meisten aber liebt er ein mildes Klima und solche Gegenden, wo Waldungen, Wiesen und Felder oft abwechseln. In diesem Falle hält er sich zur Zeit wo es in den Feldern unruhig oder die Witterung ungünstig ist im Walde auf, rückt Abends in die Felder und Wiesen aufs Geäs, und kehrt in der Morgendämmerung wieder in den Wald zurück, wo er sich ein Lager aufkratzt, und darin bis zum Abend mit offenen Augen schlafend sitzen bleibt. Sind aber die Felder ruhig und mit Früchten bedeckt, oder zu weit von den Waldungen entfernt, so bleibt er auch am Tage darin, um der Aesung näher zu seyn. In Gegenden wo Waldungen und Felder oft abwechseln, findet man daher die Hasen vom November bis Mai meistens im Walde; vom Mai bis November aber meistens im Felde, wo sie, nach Verschiedenheit der Jahreszeit, bald im Getreide, bald im Klee, bald in den Gemüseäckern, und bald im Stürzfelde sich aufhalten. Sind aber die Felder so groß, daß die Hasen die Waldungen niemals besuchen können, oder sind die Waldungen sehr unruhig, so findet man sie im Herbste und Winter vorzüglich auf den gestürzten Aeckern und auf der Wintersaat, und meistens da, wo sie Ueberwind haben, das heißt, wo sie vom Winde nicht bestrichen werden können. — Wenn der Hase nicht gestört wird, so behält er sein Lager geraume Zeit bei, und macht es gewöhnlich so tief, daß sein Rücken kaum merklich über die Oberfläche des Bodens hervorragt, und daß selbst ein geübtes Auge ihn nur mit Mühe

zu entdecken vermag. Glaubt er sich aber nicht mehr sicher, oder ist es wegen der Nahrung oder der Witterung nöthig, so verändert er sein Lager sehr oft; doch verläßt er seine Geburtsgegend selbst dann nicht einmal, wenn er darin gehetzt und auf mancherlei Art verfolgt wird.

Nahrung.

Die Nahrung oder Aesung des Hasen besteht in den meisten Feld- und Gartenfrüchten, besonders wenn sie noch jung und zart sind, in vielerlei Gräsern und Kräutern, Eicheln, Obst u. dgl. Im Winter äsen sie vorzüglich gern jungen Roggen, Weizen, Spelt oder Dinkel, Klee, Kohl und die Knospen und Schale der weichrindigen Laubhölzer; wovon sie die Aepfel- und Birnstämmchen, die Akazie, den Bohnenbaum, Schasmin, Esche, Schwarzdorn und die Besenpfrieme, besonders vorziehen. Im November und December sind sie am besten bei Leib und am fettesten. Späterhin nehmen sie wegen Mangel an Nahrung schon merklich ab, und im Frühjahre und Sommer sind sie, wegen des häufigen Rammelns und Setzens am schlechtesten. — Nach der alten Jäger-Erfahrung erfolgt gewöhnlich ein sehr kalter Winter, wenn die Hasen im November ungewöhnlich fett sind.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Begattungs- oder Rammelzeit der Hasen fängt an sobald gegen das Frühjahr die Witterung gelind wird, und dauert gewöhnlich bis in den August und September. Zu dieser Zeit, besonders aber im Frühjahre, treiben die Rammler die Häsinnen selbst am Tage umher, und folgen ihnen wie die Hunde auf der Spur

nach. Man sieht oft mehrere Rammler eine Häsin treiben, und sie halbe Tage lang necken, bis sie sich willfährig bezeigt. Nicht selten werden die erhitzten Liebhaber alsdann aber so eifersüchtig, daß sie sich unter einander beißen und viel Wolle abkratzen. — Einen Monat nach der Begattung setzt die Häsin 2 bis 4, selten weniger oder mehr Junge in einen Dornbusch, oder in eine Hecke, oder in dichtes Getreide, Klee, Gras, oder an sonst einen ihr sicher scheinenden Ort, säugt sie gewöhnlich nur 14 bis 20 Tage, und überläßt sie dann ihrem Schicksale. *) — Da die Häsin sehr bald, nachdem sie gesetzt hat, schon wieder rammelt, so setzt sie meistens alle 6 bis 8 Wochen. Ja man hat Beispiele, daß eine Häsin, wegen der den Häsinnen überhaupt eigenen doppelten Gebärmutter, fast ganz ausgewachsene und erst empfangene Junge zu gleicher Zeit im Leib hatte, also überfruchtet war.

Die einjährige Häsin setzt vom Frühjahre bis Herbste gewöhnlich zwei- bis dreimal, eine ältere aber meistens drei- bis viermal, 2 bis drei, selten 4 Junge, und liefert überhaupt jährlich 6 bis 10 und zuweilen noch mehrere Junge; die zwar freilich nicht alle aufkommen, weil die Zahl ihrer Feinde allzugroß ist. Haben die jungen Hasen die halbe gewöhnliche Leibesgröße erreicht, so nennt man sie halbgewachsene Hasen; haben sie aber zwei Drittheile der gewöhnlichen Stärke, so heißt man sie Drei-

*) Hasen und Kaninchen trinken späterhin nicht mehr, sondern bekommen durch den Genuß saftiger Pflanzen die nöthige Feuchtigkeit in den Magen.

Dreiläufer. — Junge Hasen lassen sich mit Milch und zartem Klee leicht aufziehen, und man hat selbst Beispiele, daß Katzen, die ihre Jungen verloren hatten, untergeschobene ganz junge Hasen gesäugt und erzogen haben. *)

Feinde und Krankheiten.

Alle vierfüßigen Raubthiere und Raubvögel, die sich der Hasen bemächtigen können, sind ihre Feinde. Vorzüglich aber sind ihnen die Hunde, Füchse, wilde und zahme Katzen, die Wiesel, die größeren Raubvögel, die Kolkraben, und in der Jugend selbst die wilden und zahmen Schweine sehr gefährlich. — Die gewöhnlichsten Krankheiten sind: 1) die sogenannte Blasenkrankheit, wobei an der Leber und um den Mastdarm viele erbsengroße Blasen entstehen, die aber nur selten tödtlich werden; 2) die Leberfäule, wobei man an der Leber mit Materie gefüllte Geschwüre findet, die nicht selten den Tod bewirken, und 3) die Franzosenkrankheit, wobei die Lunge und die Geburts- und Zeugungsglieder mit eiternden Geschwüren besetzt sind, die sehr oft tödtliche Folgen haben.

Merkwürdige Eigenheiten.

Hierher gehören vorzüglich: 1) daß der Hase mit offenen Augen schläft, und außer der Muttermilch nichts trinkt.

2) Daß er den Ort wo er am Tage sitzen will durch Wiedergänge und Absprünge zu verheimlichen und zu sichern sucht. Der Hase läuft nämlich, — wie man bei Schnee deutlich sehen kann — Morgens nicht grade

*) S. Hartigs Journal für das Forst-, Jagd- und Fischereiwesen vom Jahre 1807. S. 703.

dahin, wo er am Tage sitzen will, sondern er läuft, wenn er in die Nähe des gewählten Lagers kommt, auf der Spur etwas zurück, macht einen weiten Absprung zur Seite, läuft wieder eine Strecke fort, macht noch einen Wiedergang, und dann einen weiten Absprung ins Lager. — Dergleichen Wiedergänge und Absprünge macht der Hase so viele, als er zu seiner Sicherheit nöthig glaubt. Zuweilen läuft er aber bis neben das Lager, und macht nur einen gewöhnlich sehr weiten Absprung, um es zu erreichen.

3) Wenn der Hase von Hunden verfolgt wird, so sucht er sie dadurch irre zu machen, daß er mehrmals fast in einem rechten Winkel seitwärts läuft; welches die Jäger Haken schlagen nennen.

4) Man hat Beispiele, daß verfolgte Hasen sich in Viehheerden, in beschilfte Weiher, auf schief stehende Weidenbäume, oder auf mehrere Fuß hohe, mit Ausschlägen umwachsene Stöcke, ja selbst in Fuchs- und Dachsbaue, in hohle Bäume oder Felsen und an ähnliche Orte retirirt haben.

5) Wenn der flüchtige Hase horchen oder wittern will, so setzt er sich auf die Keulen. Dieß nennt man ein Männchen machen. Wenn er aber weit um sich sehen will, so reckt er sich zuweilen mit dem ganzen Körper in die Höhe. Dieß nennt man einen Kegel machen.

6) Der Hase läuft wegen der langen Hinterläufe lieber bergan als bergab.

7) Wenn Hasen in sehr dicht mit Roggen, Wei-

zen, oder Dinkel ꝛc. ꝛc. bewachsenen Feldern sich aufhalten, so beißen sie sich zuweilen schmale Pfade durch dieß Getreide, um bequemer zu dem benachbarten Klee oder anderm Grase zu kommen. Dergleichen Pfade nennt man Hexensteige.

8) Obgleich die jungen Hasen, sobald sie die Mutter verlassen hat, sich trennen, und jeder für sich lebt, so entfernen sich doch die Geschwister aus einem Satze, ehe sie halb gewachsen sind, nicht weit. Man trifft daher da, wo ein halbgewachsener, oder ein noch jüngerer Hase saß, in der Nähe gewöhnlich noch einen oder einige solcher Hasen an, wenn nicht der Satz durch Raubthiere bis auf eins ist vermindert worden.

9) Wenn man den Klageton eines jungen Hasen nachahmt, so kommen die alten Rammler in der Rammelzeit herbei, und können auf dieses Reizen geschossen werden.

Spur.

Wenn der Hase läuft oder auch nur hoppelt, das heißt langsam sich fortbewegt, so setzt er die beiden Vorderläufe gerade vor einander und überschnellt mit den Hinterläufen die Spur der Vorderläufe so, daß die länglichen Spuren der Hinterläufe vor die Spuren der Vorderläufe, und zwar neben einander zu stehen kommen, wodurch folgende Figur entsteht, wenn er rechts läuft.

Und da der Hase mit den Hinterläufen jedesmal bis auf die Ferse auftritt, so wird die Spur des Hinterlaufes bei weitem länger und auch breiter als die des Vorderlaufes.

Es läßt sich daher die Spur des Hinterlaufes von der des Vorderlaufes sehr leicht unterscheiden.

Nutzen und Schaden.

Das Wildpret des Hasen, besonders des jungen, ist eine wohlschmeckende, gesunde Speise. Die Bälge, welche im Winter am besten sind, geben eine vortreffliche Wolle zu Hüten, Handschuhen, Tüchern ꝛc. ꝛc. Auch werden die gefärbten Bälge zu Verbrämungen gebraucht, und aus den abgeschornen wird gewöhnlich Leim gekocht. Das Fett dient zur Erweichung der Geschwulsten und Geschwüre.

Der Schaden ergibt sich aus der Nahrung, doch wird er nur alsdann fühlbar, wenn die Hasen sich sehr stark vermehren, und an den jungen Obst- und andern Bäumen die Rinde abnagen; wogegen man die jungen Obstbäume durch Umbinden mit Dornen ꝛc. allenthalben, also auch da wo nur wenige Hasen sind, schützen sollte.

Neuntes Capitel.

Vom veränderlichen Hasen.

— Lepus variabilis. —

Namen.

Diese besondere Hasenart wird gewöhnlich veränderlicher Hase, Schneehase, Alpenhase, weißer Hase oder Nordischer Hase genannt.

Classification.

Wie beim gemeinen Hasen.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt des veränderlichen Hasen ist der des gemeinen vollkommen gleich; nur ist ersterer um ¼ kleiner oder geringer. Seine Farbe ist im Sommer röthlichgrau und im Winter ganz weiß. — Er soll zu jeder Zeit, besonders aber im Winter, gesellig leben und niemals mit dem gemeinen Hasen sich begatten.

Aufenthalt.

Der veränderliche Hase bewohnt die höchsten salzburgischen, tyrolischen und Schweizer-Alpen und lebt überhaupt nur in kalten Weltgegenden. In mildem Klima findet man ihn niemals.

Nahrung.

Da der veränderliche Hase meistens nur uncultivirte Gegenden bewohnt, so nährt er sich im wilden Zustande von Gräsern, Moosen und Holzknospen. Gezähmte Hasen der Art äsen alles, wovon die gemeinen Hasen sich nähren.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Wie bei den gemeinen Hasen; nur sollen sie sich bei weitem nicht so stark vermehren.

Feinde und Krankheiten.

Auch die Feinde und Krankheiten haben sie mit den gewöhnlichen Hasen gemein.

Merkwürdige Eigenheiten.

Diese sind noch nicht hinlänglich bekannt; sie werden aber wahrscheinlich von den des gemeinen Hasen nicht abweichen.

Spur.

Sie ist in nichts von der des gemeinen Hasen verschieden.

Nutzen und Schaden.

Der schöne weiße Winterbalg des veränderlichen Hasen dient zu Verbrämungen und Unterfutter und sonst zu allem wozu der Balg des gemeinen Hasen gebraucht wird. Sein Wildpret soll aber weniger wohlschmeckend seyn als das des gemeinen Hasen.

Zehntes Capitel.

Vom wilden Kaninchen.

— Lepus Cuniculus. —

Namen.

Wildes Kaninchen, wildes Kanickel.

Das Männchen heißt Kaninchen-Rammler, und das Weibchen Kaninchen-Häsin.

Classification.

Wie beim gemeinen Hasen.

Gestalt und Farbe ꝛc.

Das wilde Kaninchen hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem gemeinen Hasen; doch ist es nur halb so stark, oder groß als dieser; denn es wiegt gewöhnlich nur 4 bis 5 Pfunde. Seine Farbe fällt etwas mehr ins Graue als die des gemeinen Hasen, und die Wolle ist kürzer und feiner. Auch sind die Hinterläufe des wilden Kaninchens nach Verhältniß etwas kürzer als beim gemeinen Hasen, und es kann daher auch nicht so anhaltend schnell

laufen, als dieser. Ein paar hundert Schritte weit ist es zwar sehr flüchtig; doch ermüdet es bald, und ein Hühnerhund holt es auf flachem Felde leicht ein. Deßwegen entfernen sich diese Thierchen niemals weit von ihren Bauen, oder dem Gebüsche, und wenn sie eins von beiden erreicht haben, können ihnen die Hunde nicht mehr schaden.

Der Ton des wilden Kaninchens in großer Angst, und wenn es Schmerzen empfindet, ist ein schneidendes Pfeifen, bei der Begattung aber ein leises Murksen.

Aufenthalt ꝛc.

Die wilden Kaninchen sind aus den südlichen Theilen von Europa in die mehr nördlichen Gegenden verbreitet worden; in sehr kalten Ländern aber dauern sie im Freien nicht aus. Sie halten sich vorzüglich gern in sandigen Gegenden und da auf, wo Waldungen, Wiesen und Felder oft abwechseln. Sie graben sich, wie die Füchse, Baue in die Erde, in welchen sie die meiste Tageszeit zubringen. Nur bei schöner Witterung trifft man sie am Tage außer dem Baue an. Sie sitzen aber dann immer in der Nähe des Baues, zu welchem sie im Fall der Noth alsbald ihre Zuflucht nehmen. Abends rücken sie aus dem Bau aufs Geäse, und besuchen die benachbarten Schläge, Wiesen und Fruchtfelder.

Nahrung.

Die Nahrung der wilden Kaninchen ist ganz einerlei mit der des gemeinen Hasen. Nur muß hier noch des Wachholders erwähnt werden, wovon es die weichen Triebe, die Rinde und die Beeren gern äset.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Rammelzeit, oder Begattungszeit der wilden Kaninchen fängt im Februar an und dauert bis in den Herbst. Bei der Begattung streckt sich das Weibchen flach auf die Erde hin, und der Rammler beißt ihm während des Actes ins Genick. — 30 Tage nach der Begattung setzt das Kaninchen 4 bis 6, selten weniger oder mehr Junge, und wird bald hernach wieder trächtig, so daß es alle 6 oder 8 Wochen, bis zum October, Junge bringt. Diese bleiben gewöhnlich 3 bis 4 Wochen im Baue und werden durch die Muttermilch genährt; nachher aber kommen sie jedesmal Abends hervor, um sich in der Nacht die ihnen angewiesene vegetabilische Nahrung zu suchen. Im andern Jahre sind sie ausgewachsen und zur Fortpflanzung tüchtig. Da nun noch außerdem die wilden Kaninchen in ihrer Jugend und selbst im Alter, wegen ihres abwechselnden Aufenthaltes unter der Erde, sehr geschützt gegen die Raubthiere sind, so kann man leicht erachten, daß ihre Vermehrung in kurzer Zeit außerordentlich groß seyn müsse.

Feinde und Krankheiten.

Auch die Feinde und Krankheiten hat das wilde Kaninchen mit dem Hasen gemein. Vorzüglich gefährlich sind ihm aber das Frettchen, der Iltiß, das Wiesel und der Marder, weil ihm diese in den Bau folgen, oder es dort aufsuchen können. Füchse und Katzen können zwar auch die Hauptröhren durchkriechen; die Nebenröhren aber sind zu eng für sie. Sie müssen sich daher vorzüglich auf den Raub im Freien beschränken.

Merkwürdige Eigenheiten.

Zu den Eigenheiten des wilden Kaninchens kann man rechnen: 1) daß das Mutterkaninchen, wenn es, um Nahrung zu suchen, die Jungen verlassen muß, den Eingang der Röhre im Innern des Baues mit Erde zu verstopfen sucht, und 2) daß es, wenn es von einem seiner Feinde, z. B. dem Frettchen, in die Enge getrieben worden ist, sich furchtsam drückt und abwartet, bis dieses ihm ins Genick beißt und es tödtet.

Spuren.

Die Spur des wilden Kaninchens ist der eines halbgewachsenen gemeinen Hasen ganz gleich.

Nutzen und Schaden.

Das fast ganz weiße Wildpret vom wilden Kaninchen ist nicht so wohlschmeckend, als vom gemeinen Hasen; doch ist es von jungen zart, von älteren aber gewöhnlich sehr zähe und ohne kräftige Zubereitung nicht angenehm. — Der Balg dient zu allem wozu die Hasenbälge gebraucht werden. — Der Schaden ergibt sich aus der Nahrung und wird sehr groß, wenn diese Thiere, wie es leicht geschieht, zu zahlreich werden.

Eilftes Capitel.

Vom Biber.

— Castor Fiber. —

Classification.

Der Biber gehört zu den Nagethieren und macht eine besondere Gattung — Castor — aus. Er wird an einigen Orten zur Hohen-Jagd, meistens aber zur niederen gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Länge des Leibes beträgt 2 Fuß 4 Zoll, die Höhe aber 1 Fuß 2 Zoll, und der Schwanz oder die Ruthe ist fast 12 Zoll lang und 4 Zoll breit. Das Gewicht fällt zwischen 40 und 60 Pfund. Der Kopf ist kurz, dick und zusammen gedrückt, mit einer stumpfen dicken Schnauze. Die Augen sind klein und braun; die Gehöre kurz, zugerundet und in den Haaren versteckt. Hals und Läufe sind kurz und die Hinterläufe sind mit einer Schwimmhaut versehen. Der Schwanz oder die Ruthe ist mit sechseckigen Schuppen bedeckt, und am After oder Weidloche befinden sich zwei Beutel, die mit einer schmierigen, übelriechenden Materie gefüllt sind, die man unter dem Namen Bibergeil kennt. Die feine Grundwolle des Bibers ist gelblich, die längeren, steifen und glänzenden Stachelhaare aber sind mehr oder weniger dunkelbraun. Es gibt auch, wiewohl selten, ganz weiße, graue, und gefleckte Biber. — Der Biber hat scharfe Sinne und ist äußerst

scheu. Er kann nicht schnell laufen, aber vorzüglich gut schwimmen und untertauchen. Er soll die kleinen Holzstücke in der Schnauze tragen, die größeren aber mit der Brust in das Wasser schieben. Beim Abnagen der Rinde setzt sich der Biber auf die Hinterläufe und reckt sich oft hoch empor, um sich zu sichern, wenn er auf dem Lande der Nahrung nachgeht. Seine Stimme bei der Begattung soll Aehnlichkeit mit dem schmatzenden Ton des Eichhorns haben, doch etwas stärker seyn.

Aufenthalt.

In Deutschland findet man den, fast über den ganzen Erdboden verbreiteten, Biber nur noch sehr einzeln an den großen Flüssen und Seen in einsamen Waldgegenden. Dort wohnt er in den hohlen Fluß- und See-Ufern, führt aber keine so künstlichen Bauten oder Burgen auf, als diejenigen behaupten, welche dieß Thier in weit entfernten Weltgegenden beobachtet haben wollen. In Amerika sollen sich nämlich mehrere hundert Biber vereinigen, starke Bäume abnagen, diese ins Wasser schleppen, daraus große Dämme verfertigen und am Ufer oft dreistöckige Burgen erbauen und dergleichen mehr.

Ich muß gestehen, daß ich von allem dem weiter nichts geglaubt habe, als daß die Burgen im Ufer künstlich angelegt und mit Reiser-Dämmen ꝛc. gegen das Eindringen des Wassers verwahrt seyn möchten. Seitdem ich aber an der Nuthe im Magdeburgischen gesehen habe, daß die dort noch befindlichen Biber Weiden und Aspen von 14 bis 16 Zoll im Durchmesser fällen, und in 2 bis 3 Fuß lange Stücke kürzen, um sie fortschaffen zu können, glaube ich gern, daß

da wo es sehr viele Biber gibt unglaubliche Arbeiten von ihnen verrichtet werden. Man sehe mein Forst- und Jagd-Archiv 7ter Band Seite 284.

Nahrung.

Die Nahrung des Bibers besteht in Rinde von weichen Holzarten. In der Losung findet man niemals Reste von Fischen und andern Wasserthieren.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Biber sollen in Monogamie, das heißt, paarweise leben. Sie ranzen oder begatten sich im Februar, und zwar in aufrechter Stellung. Nach 9 Wochen wirft das Weibchen 2 bis 4 blinde Junge, die im zweiten Jahre ausgewachsen seyn sollen.

Feinde und Krankheiten.

Ihr vorzüglichster Feind ist der Hund. Von Krankheiten weiß man nichts.

Nutzen und Schaden.

Das Biberfleisch soll schlecht und thranig schmecken; der Schwanz oder die Ruthe aber, die oft 3 bis 4 Pfunde wiegt, soll für Manche ein Leckerbissen seyn. Das Fett wird in den Apotheken gebraucht, und eben so auch der oben erwähnte Bibergeil. Dieser wird einige Tage in Rauch gehängt und, nachdem er hart geworden ist, an die Apotheker verkauft. — Der Balg ist ein vorzüglich schönes und theures Pelzwerk. Man benutzt ihn entweder zu Verbrämungen und Unterfutter, oder man verfertigt aus den abgeschorenen Haaren Tücher, Strümpfe, Handschuhe, Hüte und Malerpinsel. Der Schaden ergibt sich aus seiner Nahrung.

Zwölftes Capitel.

Vom Eichhorn.

— Sciurus vulgaris. —

Classification.

Das Eichhorn gehört unter die Nagethiere und macht eine besondere Gattung — Sciurus — aus. Es wird zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt des Eichhorns ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre sie hier weitläufig zu beschreiben. Die Länge des Körpers beträgt gewöhnlich 8 Zolle, und die des Schwanzes oder der Ruthe 9 Zolle. Der fast viereckige Kopf läuft gegen die Schnauze spitzig zu. Die langen, etwas beweglichen Nagezähne werden durch die Lippen nicht völlig bedeckt. Die großen schwarzbraunen Augen sind lebhaft, und die Ohren oder Gehöre sind oben mit einem Haarbüschel besetzt. Der Hals ist kurz, der Leib schlank und die Ruthe fächerförmig mit langen Haaren besetzt. Die Läufe sind kurz und mit langen stark bewaffneten Zehen versehen. — Die Farbe ist im Allgemeinen gelbbraun, oder gelbroth; doch gibt es auch ganz schwarze, schwärzliche, graue, weiße und gefleckte. Kehle und Bauch sind gewöhnlich weiß und die Grundwolle grau. — Im Norden werden die rothen Eichhörnchen zur Winterszeit grau.

Die Munterkeit und Gewandtheit der Eichhörnchen ist eben so bekannt, als ihre Tücke. Sie klettern vortrefflich

und springen sehr weit von einem Baume zum andern. Auch sind sie geschickte Schwimmer. Zur Begattungszeit sind die Männchen besonders boshaft und beißen sich untereinander. Ihre Stimme ist alsdann ein Pfeifen, in der Furcht ein Klatschen, und im Zorn und Schmerz ein Knurren und Zischen. Sie haben Vorempfindungen bei der Veränderung des Wetters und drücken dieselben durch Pfeifen und Klatschen aus. Auch verstopfen sie bei Sturm und übler Witterung die Eingänge ihrer Nester, um darin geschützt liegen zu können.

Aufenthalt.

Ganz Europa ist das Vaterland dieses niedlichen Thierchens. Es hält sich in den Waldungen und meistens auf den Bäumen auf, und kommt nur dann in die Gärten, wenn es darin Obst zu naschen gibt. Es bewohnt die hohlen Bäume und die verlassenen Elstern- und andere große Nester; baut sich aber auch eigene aus dürren Reisern und Moos, und legt sie in diesem Falle in einer Gabel, nahe am Hauptstamme des Baumes an.

Nahrung.

Allerlei Holzsamen, besonders Nadelholzsamen, Nüsse Eicheln, Bucheln und Obstkerne, auch Hainbuchen- und Ahornsamen, Knospen und Eierschwämme, sind ihre vorzüglichste Nahrung. Von Nüssen und Eierschwämmen bereiten sie sich in den hohlen Bäumen oder in ihren Nestern, deren sie oft mehrere haben, Magazine für den Winter, die sie aber gewöhnlich schon früher aufzehren, als die Zeit der Noth eintritt. Wenn sie etwas fressen, so setzen sie sich

auf die Hinterläufe und halten die Speise sehr geschickt zwischen den Vorderläufen.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Ranzzeit des Eichhorns fällt in den März und April. Nach 4 Wochen wirft das Weibchen 3 bis 4 Junge in einem weich ausgefütterten Neste. Diese sind 9 Tage blind und erlangen im ersten Jahre schon ihre völlige Größe.

Feinde und Krankheiten.

Der Fuchs, die wilde Katze, besonders aber der Baummarder und die Raubvögel sind ihre Feinde. Pfirsich- und Aprikosenkerne sind Gift für sie.

Spur.

Die Spur des Eichhorns hat folgende Stellung:

und ist auch durch die weit ausgesperrten langen Zehen kenntlich.

Nutzen und Schaden.

Das Fleisch wird nur von Wenigen gegessen und eben so wenig wird der Balg von den deutschen Eichhörnchen geschätzt. Die grauen nordischen Eichhornbälge aber, welche unter dem Namen Fehpelz oder Grauwerk bekannt sind, verarbeitet der Kürschner zu Verbrämungen und Unterfutter. — Aus den Haaren von der Ruthe macht man Malerpinsel ꝛc.

Der Schaden ergibt sich aus der Nahrung. Durch das Zernagen der Nadelholzzapfen und durch das Abbeißen der Blüthenknospen werden sie, wenn ihrer sehr viele da sind, für die Waldungen nachtheilig.

Dreizehntes Capitel.

Vom Hamster.

— Mus Cricetus. —

Den Hamster zählen zwar Viele nicht zu den Jagdthieren: da aber sein Balg mit zum Rauhwerk gehört, so kann er eben so wenig als das Eichhorn hier wegbleiben.

Classification.

Der Hamster gehört unter die Nagethiere, und zur Gattung Maus, — Mus. —

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 10 bis 12 Zoll, wovon die nur mit einzelnen langen Haaren besetzte Ruthe oder Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Die Höhe beträgt etwas über 3 Zoll. Die Oberlippe des mausartigen Kopfs ist so sehr gespalten, daß die langen Schneidezähne immer sichtbar sind. Die ziemlich großen zugerundeten Gehöre oder Ohren sind fast nackt, und die Kinnladen sind mit einer weiten Haut überzogen, wodurch zu beiden Seiten weite Backentaschen gebildet werden. Die kurzen Läufe sind mit langen scharfen Nägeln bewaffnet, und der kahle Nabel hat in der Mitte eine haarige Röhre, worin eine fettige Feuchtigkeit sich befindet.

Der Balg des Hamsters hat gewöhnlich einen dunkel aschgrauen Grund, und ist mit weißen, gelben, rothbraunen und schwarzen Haaren besetzt. Die Kehle, Läufe und Schwanzspitze sind weiß; Brust, Bauch und innere Schenkel aber sind schwarzbraun.

Außer

Außer diesem gibt es auch weiße, schwarze und gescheckte Hamster. — Diese Thiere sind äußerst kühn und widersetzen sich, wenn sie in die Enge getrieben sind, nicht allein den Hunden, sondern selbst den Menschen.

Aufenthalt.

Die Hamster halten sich immer in den Feldern oder nahe dabei auf, und wohnen in Bauen unter der Erde, die meistens mit mehreren Röhren versehen sind. In diesem Bau überfällt dieß Thier, sobald es kalt wird, der Winterschlaf, und es bleibt darin bis zum Thauwetter im Frühjahre zusammengekrümmt liegen.

Nahrung.

Die Nahrung des Hamsters besteht meistens in Getreide, Wurzeln, Obst und grüner Saat; doch fressen sie auch Fleisch und Insecten, und halten alles was sie verzehren wollen, auf den Keulen sitzend, zwischen den Vorderläufen. — Im Sommer und Herbste legen sie in ihren Bauen Magazine von Getreide und andern Nahrungsmitteln an, die sie in ihren Backentaschen zusammentragen; meistens aber bis zur Zeit, wo sie der Winterschlaf überfällt, schon wieder aufgezehrt haben.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Hamster ranzen oder begatten sich meistens zweimal, und zwar im April und Junius. Nach 4 Wochen kommen die 4 bis 12 und mehr Junge zur Welt und erreichen bald ihre völlige Größe. Die Jungen vom ersten Wurfe pflanzen sich schon in demselben Jahre fort. Es läßt sich daraus ihre außerordentlich starke Vermehrung berechnen.

Feinde.

Füchse, Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln und alle Raubvögel sind ihre Feinde.

Nutzen und Schaden.

Sie nützen durch Verminderung der Mäuse, und durch ihre zu Unterfutter brauchbaren Bälge; sie schaden aber durch ihre Gefräßigkeit und übermäßige Vermehrung bei weitem mehr, als sie nützen.

Vierzehntes Capitel.

Vom Igel.

— Erinaceus europaeus. —

Obgleich der Igel kein zur Jagd gehöriges Thier ist, so will ich ihn hier doch kurz beschreiben, damit ihn der junge Jäger kennt, wenn er ihm im Walde oder Felde vorkommt.

Classification.

Der Igel gehört zu den Schrotthieren — Rosores — und macht die besondere Igelgattung — Erinaceus — aus.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt etwas über 1 Fuß, und die Höhe kaum 6 Zoll. Der Schwanz mißt nur $^3/_4$ Zoll. Der kegelförmige Kopf endigt sich in eine abgestumpfte, eingekerbte schwarze Hundeschnauze. Der ganze obere Theil des Körpers ist mit steifen, 1 Zoll langen, weiß, braun und schwärzlich geringelten spitzigen Stacheln besetzt; Stirn und Un-

terleib aber sind mit gelblichen Haaren bewachsen. Hierdurch, und daß er sich wie eine Kugel zusammenziehen kann, wird er vor allen andern Thieren kenntlich. Außer der gewöhnlichen grauen Art findet man auch weiße und weißgefleckte Igel.

Der Igel ist sehr furchtsam und dumm, beriecht alle Gegenstände und geifert dabei helles Wasser aus Maul und Nase. Bei anscheinender Gefahr zieht er sich sogleich in eine stachlichte Kugel zusammen.

Aufenthalt.

Man findet ihn am meisten in den Vorhölzern und in den Feld- und Gartenhecken, wo er zwischen Wurzeln und Steinen, oder in hohlen Bäumen sein Lager wählt, das er oft lange beibehält, und worin er den ganzen Winter über zusammengekugelt liegen bleibt.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in jungen Vögeln, Mäusen, Maulwürfen, Schnecken, Würmern, Käfern, Obst und Wurzelwerk.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Begattung fällt im April und Mai vor, und die 3 bis 6 Jungen erfolgen nach 6 Wochen.

Feinde und Krankheiten.

Der Hund und der Fuchs sind seine vorzüglichsten Feinde; von Krankheiten ist nichts bekannt.

Nutzen und Schaden.

Beides erhellt aus der Nahrung.

Vierte Ordnung.

Raubthiere.

Funfzehntes Capitel.

Vom Bär.

— Ursus arctos. —

Namen.

Das Männchen heißt Bär, und das Weibchen Bärin.

Classification.

Der Bär macht unter den Raubthieren eine besondere Gattung — Ursus — aus, und wird zur Hohen-Jagd gezählt.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt und Farbe des Bären ist zu bekannt, als daß eine weitläuftige Beschreibung davon nöthig wäre. Die meisten sind schwarzbraun mit schmutzig grau überlaufen, oder auch schmutzig grau mit braun überlaufen, und ein ausgewachsener Bär wiegt 200 bis 300 Pfunde. — Er hat ein scharfes Gebiß, starke Klauen und außerordentliche Stärke in den Vorderläufen, womit er derb schlagen und aufs empfindlichste drücken oder umarmen kann. Er ist äußerst muthig, fällt aber nur wenn er gereizt wird, oder sehr hungrig ist, Menschen an.

Aufenthalt.

Aus den cultivirten Gegenden sind die Bären schon längst verdrängt. Der letzte wurde vor etwa 30 Jahren in

Preußen erlegt. Gegenwärtig findet man sie noch in den großen polnischen, russischen und ähnlichen Waldungen. Aber auch dort sind sie seltener geworden, als sie vormals waren. — Sie wählen immer die einsamsten, felsigsten und dichtesten Waldungen zu ihrem Aufenthalte und bereiten sich in Felsenhöhlen und hohlen Bäumen, oder in einem dicht verwachsenen Gebüsche ihr Lager, zu welchem sie alle Morgen zurückkehren, so lange sie dasselbe für sicher genug halten. Während der rauhen Winterszeit liegt der Bär beständig in seinem mit vielem Moos ausgefütterten und für den Winter vorzüglich bequem gemachten Lager, ohne Nahrung zu sich zu nehmen; sobald die Witterung aber gelinder wird, macht er nächtliche Streifereien, um seinen Hunger zu stillen.

Nahrung.

Die Nahrung des Bären besteht vorzüglich in Baumfrüchten jeder Art, in Wurzeln, Kräutern, Insecten, vorzüglich Ameisen, auch in Honig, und allen Thieren die er erhaschen kann. Meistens aber nährt er sich vom Pflanzenreiche und wird bei guten Mastjahren gewöhnlich sehr fett.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Begattungs- oder Bärzeit des Bären fällt in den Monat August. Alsdann gesellet sich der sonst einsiedlerische Bär zu einer Bärin, bleibt eine Zeit lang bei ihr, und kehrt in seinen Schlupfwinkel zurück, wenn die Liebe erkaltet ist. Nach 30 Wochen wirft die Bärin ein bis zwei, selten drei Junge, die sie sorgfältig pflegt und nöthigen Falls mit der größten Herzhaftigkeit vertheidigt. —

Gegen das sechste Jahr ist der Bär vollkommen ausgewachsen, und wird Haupt-Bär, wenn er aber erst drei Jahre alt ist, Mittel-Bär, und noch früher, junger Bär genannt.

Feinde und Krankheiten.

Nur viele und starke Hunde, die zugleich anpacken, können den Bär bezwingen, andere Raubthiere hat er nicht zu fürchten. Von Krankheiten unter den Bären ist nichts bekannt. — Gezähmte Bären werden im Alter leicht blind.

Merkwürdige Eigenheiten.

1) Der Bär empfängt seinen Feind jedesmal auf den Hinterläufen stehend, und sucht ihn durch eine Umarmung mit den Vorderläufen, wobei zugleich derb gebissen wird, zu erwürgen.

2) Der Bär ist ein geschickter Kletterer und kann sich auch ohne Schaden zu nehmen beträchtlich hoch herabstürzen.

3) Wenn der Bär in seinem Winterlager sich befindet, so soll er fast beständig an den Branten oder Branken lecken und

4) ein alter oder Haupt-Bär soll sich in einem beträchtlichen Waldreviere immer allein behaupten, und nicht zugeben, daß ein anderer sich in demselben aufhalte.

Spuren.

Die Spur vom Hinterlaufe des Bären hat viele Aehnlichkeit mit dem Abdrucke eines nackten Menschenfußes; sie läßt sich aber von diesem durch die spitzigen Nägel leicht

unterscheiden, und eben so wenig mit andern Spuren wegen der außerordentlichen Größe, verwechseln.

Nutzen und Schaden.

Das Bärenfleisch — Wildpret kann man es nicht nennen — wird von armen Leuten gegessen, soll aber schlecht schmecken. Hingegen die Branten oder Tatzen werden in den Bärengegenden für eine Delicatesse gehalten.

Das Fett wird in den Apotheken gebraucht, auch gegessen und in Lampen verbrannt, und

die Bärenhaut oder Bärendecke ist ein sehr dauerhaftes Pelzwerk, und dient zu Fußsäcken, Ueberdecken, Mützen, Müffen u. dgl. und wird gewöhnlich zu 15 bis 25 Gulden verkauft. — Da aber der Bär ein gefährliches Raubthier ist, so verdient er dessen ungeachtet keine Schonung.

Sechszehntes Capitel.

Vom Dachse.

— Ursus meles. —

Namen.

Das Männchen heißt Dachs, und das Weibchen Dächsin.

Classification.

Der Dachs wird unter die Raubthiere zur Bärengattung und zur Niedern-Jagd gezählt.

Gestalt und Farbe.

Er hat die Größe eines starken Fuchses; doch sind seine Läufe kürzer, und der hintere Theil des Körpers ist dicker. Der Kopf ist oben breit und läuft bei der hundsartigen Nase spitzig zu. Er hat ein scharfes Hundegebiß, kleine Augen, kurze abgerundete Gehöre und eine kurze, stark mit Haaren besetzte, etwas breite Ruthe oder Schwanz, unter welchem sich eine besondere, mit fettigem Schmier angefüllte Vertiefung, das sogenaunte Fettloch befindet. Sein Gewicht beträgt 18 bis 20 und selten mehr als 24 Pfunde.

Die gewöhnliche Farbe des Dachses ist grau mit schwarz melirt; der Kopf aber ist weiß und hat auf jeder Seite einen schwarzen Streifen von der Nase durch die Augen bis zum Halse. Auch sind Kehle und Bauch gewöhnlich schwarz oder schwarzbraun. Seine steifen Haare sind ungefähr zwei Zoll lang, und auf der Haut sitzt eine kürzere weiche Grundwolle. — Varietäten in der Farbe sind sehr selten. Doch hat man schon ganz weiße, gelbliche und gefleckte Dächse gefangen. — Daß es aber Dächse mit Schweinsrüsseln geben soll, ist erdichtet. — Welch ein schlechter Läufer der Dachs seyn müsse, kann man schon an seinem Körperbau sehen. Im Freien holt ihn jeder Hühnerhund bald ein. Daher entfernt er sich auch niemals weit von seinem Baue; wenn es aber zuweilen doch geschieht, so zwingt ihn der Hunger oder Begattungstrieb dazu.

Aufenthalt.

Der Dachs liebt das milde Klima und die Waldungen in cultivirten Gegenden, weil er da in den benachbarten

Feldern seine Nahrung am bequemsten finden kann. Am meisten aber zieht er die Eichen- und Buchenwälder vor. Hier gräbt er sich, wenn es die Umstände erlauben, nicht weit von den Feldern und Weinbergen, gewöhnlich an der Sommerseite eines Abhanges, oder in einem Thale das vor Wind geschützt ist, seinen Bau oder seine unterirdische Wohnung, die aus mehreren in einander gehenden und über einander herlaufenden krummen Röhren und einem etwas weiteren Kessel besteht, den er durch hineingeschafftes Moos und Laub ꝛc. zu einem Faulbette im eigentlichen Sinne einrichtet. Den ganzen Tag über liegt hier der Dachs in gänzlicher Unthätigkeit, und nur in der Nacht geht er aus, um sich die nöthige Nahrung zu suchen.

Im Frühjahre und Sommer verläßt der Dachs jedesmal sobald es Nacht geworden ist den Bau, und kehrt erst in der Morgendämmerung dahin zurück, wenn ihn die Umstände nicht dazu nöthigen in einen hohlen Baum oder dicken Dornbusch zu kriechen; im Herbste aber, besonders wenn er schon recht fett ist, geht er immer später, und zuweilen erst eine Stunde vor Mitternacht aus. Ja, er bleibt alsdann, wenn ihm das Wetter nicht behagt, oder die Gegend nicht vollkommen sicher ist, zuweilen einige Nächte ganz zu Hause. Doch setzt er das unterbrochene Ausgehen so lange fort, bis es anhaltend gefriert oder Schnee fällt. Alsdann bleibt er beständig und so lange im Bau liegen, bis der Schnee abgegangen ist. Nur der allzu starke Durst und Hunger treiben ihn zuweilen bei ungewöhnlich lang dauerndem Winter aus dem Baue. Hat er aber im Herbste viel Fett aufgelegt, und währt der Winter

nur bis gegen die Mitte oder das Ende des Monats Februar, so verläßt er den Bau nicht, weil ihm alsdann sein gesammeltes Fett das er sich selbst aus dem Afterbeutel saugt, hinreicht, um sein träges Leben, ohne weitere Nahrung, bis dahin zu erhalten.

Nahrung.

Die Nahrung des Dachses besteht in allerlei Wurzeln, besonders von Kümmel, Tormentill, weißen und gelben Rüben, Obst jeder Art, Eicheln, Bucheln, Bohnen, Erbsen, Weintrauben, Waldbeeren und Trüffeln. Auch frißt er mancherlei Insecten, Roß- und Maikäfer, Gewürme, Schnecken, Eier und junge Vögel. Ja, man hat Beispiele, daß er brütende Fasanen und noch größere Vögel von den Nestern geraubt hat; woraus sich schließen läßt, daß auch die ganz jungen Hasen vor ihm nicht sicher sind. Nur bei Nacht geht der Dachs auf Nahrung aus, und wenn er Insecten, oder Würmer, oder Wurzeln in der Erde sucht, so hebt er mit der Nase kleine Rasenbrocken heraus, welches man in der Jägersprache stechen nennt. Im Winter nährt er sich von seinem eigenen Fette, das er durch das Fettloch einsaugt.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Begattungs- oder Ranzzeit des Dachses ist im November, und man findet alsdann mehrere Dächse bei einer Dächsin im Baue. Die Dächsin geht hierauf 9 Wochen dick, und wirft im Januar oder Februar 3 bis 6 anfänglich blinde Junge. Diese werden so lange von der Mutter gesäugt und genährt, bis sie mit auslaufen und ihre Nahrung selbst suchen können. Im nächsten Herbste

ranzen die jungen Dächsinnen schon, und im zweiten Jahre sind sie völlig ausgewachsen. Ganz jung eingefangene Dächse lassen sich zähmen; sie werden aber wegen ihres unangenehmen Geruchs bald lästig.

Feinde und Krankheiten.

Außer den Hunden hat der Dachs keine Feinde von Bedeutung, und außer der Raude oder Krätze und der Tollwuth hat man bei den Dächsen noch keine Krankheit bemerkt.

Merkwürdige Eigenheiten.

1) Der Dachs nährt sich im Winter von seinem eigenen Fette, das er durch das Fettloch einsaugt.

2) Wenn der Dachs in seinem Baue durch kleine Hunde verfolgt wird, so sucht er sich dadurch vor ihnen zu sichern, daß er sich verklüftet, oder die Röhre hinter sich mit Erde verstopft.

3) Auch ist das ganz besonders zähe Leben des Dachses merkwürdig. Beim besten Willen ist man oft nicht im Stande denselben schnell zu tödten. Ein derber Schlag auf die Nase betäubt ihn zwar; er lebt aber gewöhnlich bald wieder auf und beißt um sich. Ein kraftvoller Schlag auf den Hinterkopf wirkt am sichersten, wenn man keine Dachsgabel zur Hand hat.

Spur.

Die Spur des Dachses läßt sich an den auffallend breiten und großen Ballen, an den langen Nägeln und am kurzen Schritt leicht erkennen. Wenn er trabt,

setzt er die Spuren je zwei und zwei etwas schräg neben einander.

: : : : : : :

wenn er aber flüchtig ist, so bilden sie folgende Figur

. . . .

Nutzen und Schaden.

Das Dachsfleisch wird meistens nur von armen Leuten gegessen, weil es einen ekelhaften Geschmack hat; in vielen Gegenden aber wird es, wie von andern Raubthieren, weggeworfen. Das Fett, wovon der Dachs selten viel im, sondern das meiste auf dem Leibe hat, und gewöhnlich 4 bis 6 Pfunde wiegt, dient in der Apotheke und zum Verbrennen in Lampen, und die Haut oder Schwarte, welche im Herbste am besten ist, wird zu Jagdtaschen, Kummetdecken, Kofferüberzügen u. dgl. gebraucht.

Da sich der Dachs nirgends in großer Menge findet, so kann er auch keinen fühlbaren Schaden verursachen. Nur in den Weinbergen und auf den Eichel- und Buchelansaaten wird er zuweilen lästig.

Siebentes Capitel.

Vom Wolfe.

— Canis Lupus. —

Namen.

Das Männchen heißt Wolf und das Weibchen Wölfin.

Classification.

Der Wolf gehört zu den Raubthieren unter die Hundsgattung, — Canis — und wird an einigen

Orten zur Hohen-Jagd gerechnet. Da aber der Wolf ein sehr schädliches Raubthier ist, so wird dem zur niedern Jagd Berechtigten niemals verwehrt, gelegenheitlich einen Wolf auf seinem Jagdreviere zu erlegen; er muß aber denselben gegen ein billiges Schußgeld an den zur Hohen-Jagd Berechtigten abgeben, wenn der Wolf zur Hohen-Jagd gerechnet wird.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt des Wolfes hat in vielen Stücken Aehnlichkeit mit dem großen Metzger- oder Schäferhunde und dem Fuchse. Der Kopf ist nämlich fuchsartig, nur stehen die Augen noch schiefer; der sehr dicke Hals, der Leib und die Läufe aber sind mehr hundeartig. Die Ruthe oder der Schwanz ist mit langen Haaren besetzt, doch nach Verhältniß nicht so dick als beim Fuchse, und wird meistens beigezogen und etwas gekrümmt getragen. Im Schritt und Trab zieht der Wolf den hintern Theil des Körpers etwas bei; wodurch die Bewegung ganz eigen wird, und fast so, als wenn er kreuzlahm wäre, erscheint. Das Gewicht eines völlig ausgewachsenen Wolfs beträgt gewöhnlich 70 bis 90, selten über 100 Pfunde. Die Farbe des Wolfs ist im Winter gelblichgrau mit schwarzen Haarspitzen; im Sommer aber ist sie der Fuchsfarbe sehr ähnlich. Das ganze Thier hat einen widerlichen Geruch, den alle Thiere verabscheuen.

Der Wolf hat äußerst geschärfte Sinne, ein vorzüglich gutes Gebiß und eine unglaubliche Stärke. Einen Hammel oder Rehbock fortzuschleppen macht ihm wenig Mühe. Seine Mordbegierde ist so groß, daß er, wenn

es seyn kann, mehr Thiere erwürgt, als er zu seiner Sättigung bedarf. Vor mehreren Jahren fand ich in der Nähe eines Pferchs neun Schafe, die ein Wolf in wenigen Minuten gewürgt, aber nur eins davon ins benachbarte Gebüsch geschleppt und angerissen hatte. — Von Natur ist der Wolf sehr schüchtern, flieht Menschen und Hunde und lebt, außer der Ranzzeit, einsam. Durch Hunger oder auf sonst eine Art gereizt, wird er aber beiden gefährlich.

Aufenthalt.

Man findet den Wolf in allen Gegenden von Europa, wo große, wenig besuchte Wälder sind. In dem größten Theile von Deutschland aber hat man dieses schädliche Raubthier so ausgerottet, daß eigentlich kein einheimischer Wolf mehr darin existirt. Doch besuchen zuweilen fremde Wölfe, die zum Theil aus Frankreich und zum Theil aus Böhmen kommen, das südliche Deutschland; sie werden aber gewöhnlich bald nach ihrer Erscheinung erlegt. — Große, einsame, mit bewachsenen Brüchen durchschnittene, und recht felsige Waldungen sind der Lieblingsaufenthalt der Wölfe, deren es in Polen, Preußen und Rußland noch jetzt sehr viele gibt.

Nahrung.

Die Nahrung des Wolfes besteht in großen und kleinen vierfüßigen Thieren und Vögeln. Weil ihm aber das Rauben zahmer Thiere weniger Mühe macht als der wilden, so stellt er den zahmen in den cultivirten Gegenden vorzüglich nach, und wird besonders den Schafen und Ziegen und dem jungen Rindvieh und den Fohlen sehr gefährlich. Im Nothfalle nimmt er auch mit Mäusen, und bei großem

Hunger mit Aas vorlieb. In diesem Falle holt er selbst Hunde aus den Walddörfern, frißt sogar seines Gleichen, und greift Menschen an, die er außerdem sehr fürchtet. *) Ja man hat Beispiele, daß eine Rotte oder Gesellschaft von Wölfen im größten Hunger Reiter angefallen und, trotz der muthigsten Gegenwehr, Mann und Pferde zerrissen und aufgefressen haben.

Wenn der Wolf ein Thier rauben will, so sucht er es, wie der Fuchs, zu beschleichen und durch einige weite Sprünge zu erreichen. Schlägt dieß aber fehl, so setzt er ihm so lange nach, bis er es erhascht, oder das Thier sich durch schnellere Flucht gerettet hat. Holt er es aber ein, so faßt er dasselbe bei der Kehle und würgt es auf der Stelle. Ist der Ort nicht sicher genug, so schleppt er seinen Raub in ein benachbartes Gebüsch, frißt sich satt, und verscharrt, wenn es die Umstände erlauben, wie der Hund, die Ueberbleibsel, die er aber selten wieder aufsucht, weil er in den cultivirten Gegenden sich selten lange an einem Orte verweilt, und ein wahres Landstreicher-Leben führt.

Wo es viele Wölfe gibt, vereinigen sich oft mehrere zu gemeinschaftlichen Jagden auf Edel- und Rehwild. In diesem Falle verfolgt einer aus der Rotte die Fährte des Wildes, die andern aber folgen zur Seite und suchen das Wild zu coupiren.

---

*) Wenn die Wölfe bei Nacht die Dörfer umkreisen, und die Hunde davon Witterung erhalten, so fangen sie gewöhnlich aus Furcht ein klägliches Geheul an. Ich habe dieß einigemal selbst zu hören Gelegenheit gehabt.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Ranzzeit des Wolfes fällt, nachdem die Witterung ist, in den Januar oder Februar. Wolf und Wölfin hängen bei der Begattung wie die Hunde zusammen. Nach 12 oder 14 Wochen wölft hierauf die Wölfin in einer Felsenhöhle, oder in einem hohlen Baume, oder in einem dicken Busche, 4 bis 6, zuweilen aber auch bis 12, Junge, die 9 bis 10 Tage blind sind, eine schwarzgraue Farbe haben und von der Mutter und dem Vater sorgfältig gepflegt, auch wenn der Geburtsort nicht mehr sicher ist, von ihnen weggeschleppt und in der Folge zum Rauben angeführt werden. — Nach zwei Jahren sind die Wölfe ausgewachsen. Ganz jung eingefangene Wölfe lassen sich leicht zähmen. Diese begatten sich auch gern mit Hündinnen, und die aus einer solchen Vermischung entstandenen Bastarten sind der Erfahrung nach fruchtbar, aber immer tückisch und beißig.

Feinde und Krankheiten.

Nur wenige und nur große Hunde packen einen Wolf an; fast alle kleinern und auch die meisten großen Jagdhunde verfolgen nicht einmal seine Spur, sondern sträuben die Haare und bleiben zurück. Von andern Raubthieren hat der Wolf nichts zu fürchten. Auch wird er selten krank; doch befällt ihn zuweilen die Raude und Tollwuth.

Merkwürdige Eigenheiten.

1) Obgleich der Wolf sehr viele körperliche Stärke hat, und im Nothfalle äußerst tapfer und selbst grausam ist, so zeigt er doch im Allgemeinen so viele Furcht vor dem Menschen

schen, daß er, wenn man ein ungewöhnliches Geräusch oder Geklirr macht, oder Feuer schlägt, davon läuft *). 2) Wenn der Wolf in völliger Ruhe seinen Riß oder Raub verzehrt hat, so läßt er gewöhnlich auf dieser Stelle seine Losung zurück. 3) Der im Walde aufgetriebene Wolf hält, wie der Fuchs, immer die Dickungen, und kommt gewöhnlich auf dem Fuchspaß angetrabt. 4) Wenn der Wolf ein Schaf oder ähnliches Thier gewürgt und auch verzehrt hat, so bleibt er gewöhnlich in der nächsten Dickung stecken, weil er sich, wenn er nicht gestört wird, übermäßig satt frißt; in der nächsten Nacht aber streicht er fast jedesmal weiter, um den Verfolgungen zu entgehen.

Spur.

Die Spur des Wolfes ist der eines großen englischen Hundes ähnlich, doch mehr lang als breit, und es stechen die beiden mittelsten Zehen merklich weiter als beim Hunde

*) In preußisch Litthauen lebt noch jetzt ein Förster, der, wenn er einen Wolf gefangen hat, zu demselben in die Grube steigt, ihm eine Leine um den Hals wirft und dann den Wolf aus der Grube zieht. Dieser Mann versicherte mich, daß er wohl schon 20 Wölfe auf diese Art aus der Fanggrube geholt, und daß es noch nie einer gewagt habe, sich ihm zu widersetzen, oder ihn zu beschädigen.

Der Vorgesetzte des Försters bescheinigte die Wahrheit dieser Angabe, und setzte noch hinzu, daß ihm der Förster die gefangenen Wölfe jedesmal lebendig in seinen Hof bringe. — Auf meine Frage: wie er dieß anfange? erwiederte der Förster: „Ich binde die Bestie hinten an meinen Schlitten, und schleppe sie so lange nach, bis sie es für bequemer hält, hinter mir her zu traben."

hervor. Sonst aber schnürt er die Spuren fast wie der Hund in gerader Linie.

Nutzen und Schaden.

Der Balg ist ein dauerhaftes Pelzwerk, das zu Wildschuren, Muffen, Satteldecken ꝛc. ꝛc. benutzt wird. Der Schaden ist aus der Nahrung zu beurtheilen.

Achtzehntes Capitel.

Vom Fuchse.

— Canis Vulpes. —

Namen.

Das Männchen heißt Fuchs und das Weibchen Füchsin.

Classification.

Der Fuchs gehört zu den Raubthieren unter die Hundegattung, und wird allenthalben zur Niederu-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt des Fuchses ist so allgemein bekannt, daß jede weitläuftige Beschreibung davon überflüssig wäre. Der etwas breite Kopf läuft in eine spitzige Schnauze aus, die mit einem scharfen Gebiß versehen ist. Die Gehöre oder Ohren sind klein und spitzig. Der Körper und die Läufe sind wohl proportionirt. Die Ruthe oder der Schwanz ist lang, und rundum mit langen Haaren besetzt. Etwa drei Finger breit von der Wurzel der Ruthe befindet sich oben eine mit etwas steifern Haaren besetzte kleine Drüse, welche eine fettige Materie ausschwitzt, die einen bisamar-

tigen Geruch hat und Viole genannt wird. — Die gewöhnliche Farbe des Fuchses ist gelb- oder braungrau mit weißer Kehle, weißem Bauche und weißer Blume oder Schwanzspitze. Gehör und Läufe sind größtentheils schwarz. Füchse von dieser Farbe nennt man Birk- oder auch Goldfüchse. — Es gibt aber auch Füchse deren Farbe überhaupt dunkler ist, und die blauliche oder schwarzgraue Kehlen und Bäuche und schwarze Blumen haben. Diese nennt man Brand- oder Kohlfüchse. Da sich aber die Birk- und Brandfüchse mit einander begatten, so findet man sie selten ganz rein. — Außer diesen gewöhnlichen Farbenverschiedenheiten gibt es, wiewohl selten, ganz weiße, graue, getiegerte, falbe und schwarze, oder fast schwarze Füchse.

Wie schlau und listig der Fuchs sey, und welch vortreffliches Gesicht, Gehör und Geruch ihm die Natur verliehen habe, ist eben so bekannt, als daß er sich im Falle der Noth tapfer vertheidigt. — Die Stimme des Fuchses ist nach Verschiedenheit der Affecte, die er ausdrücken will, verschieden. Bei großer Kälte läßt er zuweilen ein kurzes Klaffen hören, hingegen in der Ranzzeit hat der Ton viele Aehnlichkeit mit der Stimme eines Pfauen, oder eines Fasanen. Schießt man ihm einen Lauf entzwei, so schreit er zuweilen fast wie ein junges Schwein, und treibt man ihn sehr in die Enge, oder neckt man einen zahmen Fuchs, so knurrt und kekert er auf eine ganz eigene Art, die sich nicht beschreiben läßt.

Aufenthalt.

Man findet den Fuchs überall in Europa. Er liebt

die Gebirge und die Waldungen in cultivirten Gegenden, weil es darin viele Mäuse gibt, die ein Hauptnahrungsmittel für ihn sind. Deßwegen zieht er auch die Laubholzwälder den Nadelholzwaldungen im Allgemeinen vor; ob er sich gleich sehr gern in jungen Nadelholzbeständen aufhält, wenn diese in den Laubholzrevieren liegen. Bei gutem Wetter und bei Nacht hält sich der Fuchs fast immer über der Erde, und wo möglich in dicht geschlossenen jungen Waldungen auf; bei schlechter Witterung aber liegt er entweder in einem hohlen Baume, oder in einer Felsenhöhle, oder in einem mit mehreren Röhren und einem Kessel versehenen unterirdischen Baue, den er sich entweder selbst gräbt, oder mit dem Dachse gemeinschaftlich bewohnt. Die meisten Fuchsbaue findet man im Walde, oder an Orten, die vormals Wald waren. Doch habe ich auch an Feldrainen neue Baue entstehen sehen. Diese sind aber gewöhnlich nicht so weitläuftig als die Waldbaue, und dienen den Füchsen meistens nur für den Fall der Noth; daher man sie auch Nothbaue oder Fluchtröhren nennt, um sie von den Hauptbauen zu unterscheiden.

Nahrung.

Die Nahrung des Fuchses besteht in ganz jungen Wild- und Rehkälbern, Hasen, Kaninchen, Maulwürfen, Mäusen, Hamstern, Ratten, Geflügel jeder Art, Fröschen, Fischen, Krebsen, Käfern, Schnecken, Honig, Obst, Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren, Weintrauben u. dgl. Auch frißt er Aas und im größten Hunger selbst Menschenkoth. Seine Nahrung sucht er gewöhnlich nur bei Nacht; wenn er aber sehr hungrig ist, sieht man ihn zuweilen bei

hellem Tage im Felde mausen, oder das Geflügel aus den Gärten wegstehlen, um es entweder selbst zu verzehren, oder den Jungen in den Bau zu bringen, so lange diese noch nicht mit auslaufen können.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Begattungs- oder Ranzzeit der Füchse fängt bei gelindem Wetter gewöhnlich schon in der zweiten Hälfte des Januars an, und dauert bis Ende Februars. Zu dieser Zeit hört man zuweilen von den Füchsen den oben erwähnten heischeren Pfauenton, und trifft sie mehr als sonst am Tage im Baue an, wo meistens auch die Begattung vorfällt, und zuweilen mehrere Liebhaber bei einer Füchsin sich einfinden. Während der Begattung hängen die Füchse wie die Hunde, doch nicht so lange an einander. — Nach 9 Wochen wirft oder wölft die Füchsin 3 bis 6, selten weniger oder mehr Junge im Kessel ihres Baues. Diese sind 9 bis 10 Tage blind, und werden in den ersten 8 bis 14 Tagen von der sorgsamen Mutter nur selten verlassen, weil der Vater ihr die nöthige Nahrung zuträgt. Späterhin aber geht die Mutter alle Nacht wieder aus, und sobald die Jungen so weit herangewachsen sind, daß sie neben der Muttermilch auch Fleisch fressen können, werden sie von den Eltern damit so gut wie möglich versorgt. Diese bringen ihnen auch, wie die Katzen, lebendige kleine Thiere in den Bau, um die liebe Jugend im Morden zu üben.

Sobald die Jungen die Größe einer halbwüchsigen Katze erlangt haben, kommen sie zuweilen und meistens in den Morgen-, Mittags- und Abendstunden vor den Bau, um die vom Raub zurückkehrende Mutter zu empfangen,

oder zu spielen, oder die Mutter bis vor die Wohnung zu begleiten. Wenn sie aber halbwüchsig geworden sind, laufen sie mit der Mutter auf Raub aus, und bleiben bei schönem Wetter mit ihr entweder in dem nun aufgeschoßten Getreide, oder in den Dickungen des Waldes stecken. — Im Herbste trennt sich endlich die Familie ganz, und man sieht dann selten mehrere Junge oder Alte und Junge beisammen; obgleich das ganze Geheck vorerst noch in der Nähe seines Geburtsortes sich aufhält.

Im zweiten Jahre sind die Füchse ausgewachsen und zur Fortpflanzung tüchtig. — Jung eingefangene Füchse lassen sich zähmen, sie behalten aber immer ihre angestammte Tücke und thun selten lange gut. — Auch hat man Beispiele, daß gezähmte Füchsinnen sich von einem Spitzhunde belegen ließen; und die davon gefallenen Bastarten sollen sogar fruchtbar gewesen seyn.

Feinde und Krankheiten.

Außer den Hunden haben die Füchse nichts zu fürchten. Dagegen leiden sie oft sehr durch Krankheiten. Die gefährlichsten sind:

1) Die Raude, welche, weil sie ansteckend ist, oft viele Füchse wegrafft.

2) Die Darrsucht, wobei der Fuchs wie ein Skelet abzehrt und gewöhnlich stirbt, und

3) Die Tollheit. Sie ist mehrere Jahre lang in der Gegend des Bodensees und auch anderwärts sehr allgemein gewesen, und es sind dadurch viele Füchse eingegangen. Die Füchse laufen bei dieser Krankheit in die Walddörfer und beißen das zahme Vieh, ja selbst die

Hunde. Doch sollen von den gebissenen Thieren in jener Gegend nur wenige wüthend geworden seyn. Diese Krankheit konnte also die eigentliche Wasserscheu nicht seyn, sondern mag vielleicht nur in einer tödtlichen Verrücktheit bestanden haben. In neuerer Zeit hat aber die Erfahrung gelehrt, daß mehrere Hunde und andere Thiere, welche von solchen Füchsen gebissen worden waren, wirklich toll geworden und an der Wasserscheu gestorben sind. Die Wuth brach meistens erst am 28sten Tage aus. Es ist daher rathsam, die gebissenen Thiere so zu behandeln, als wären sie von einem tollen Hunde verwundet worden.

Merkwürdige Eigenheiten.

Unter dieser Rubrik könnte man sehr Vieles erzählen; ich will aber nur das für die Jagd Nutzbare anführen.

1) Der Fuchs hält sich fast immer in den stärksten Dickungen auf, und läuft, wenn er angeregt wird, nicht gern auf das Lichte oder Freie.

2) Wenn die Füchsin ihre Jungen im Baue nicht mehr sicher glaubt, so schleppt sie dieselben, wie die Katze, in einen andern Bau, oder in einen hohlen Baum, oder in eine Felsenhöhle ꝛc., um der Gefahr auszuweichen.

3) Wenn der Fuchs sich gesättigt hat, so säugt er, wie die Katze, noch Mäuse, Maulwürfe u. dgl. zum Vergnügen.

4) Wenn der Fuchs die Kirrung aufgenommen und dabei keinen Argwohn geschöpft hat, so läßt er fast jedesmal seine Losung zurück.

5) Wenn man ohne das mindeste Gepolter oder Lärm zu machen, einen Dächsel in den Bau läßt, so läuft der

Fuchs gern heraus; macht man aber Lärm und Gepolter, so bleibt er lieber im Baue und läßt sich ausgraben.

6) Hat sich ein Fuchs am Laufe im Eisen gefangen, so beißt er sich denselben gewöhnlich ab, um frei zu werden.

7) Wenn man einen Fuchs mit dem Schuß auf die Keulen trifft, so beißt er gewöhnlich nach dieser Stelle, oder nach der Ruthe. Der Glaube, daß er alsdann zur Herzstärkung an der Viole riechen wolle, ist lächerlich.

3) Auf Treibjagen kommt der Fuchs gewöhnlich zuerst, denn er wird flüchtig, sobald er auch nur von weitem hinter sich Lärm hört; bekommt er alsdann aber Wind von den Schützen, so läuft er zwischen der Schützen- und der Treibwehr so lange hin und her, bis er endlich entweder die eine oder die andere durchbrechen muß.

9) Wenn man die Stimme eines sterbenden oder gefangenen Vogels, oder Maus, oder Hasen nachahmt, so läuft der Fuchs, in so fern er sich sicher glaubt und alles umher ruhig ist, auf diese Töne zu, und kann auf dieses Reizen geschossen werden. Auch sind mir Fälle bekannt, daß Füchse auf das Rehpfeifchen gekommen sind. Und selbst einen nach Rehwildpret lüsternen Hirtenhund habe ich auf das Blatten geschossen.

10) Wenn ein Fuchs von Hunden verfolgt wird, so geht er selten bald zu Bau, weil er die Flucht für sicherer hält. Wenn er aber von Menschen aufgeschreckt wird, und in der Dickung einen Bau erreichen und unbemerkt hinein wischen kann, so thut er es gewöhnlich.

11) Wenn ein Fuchseisen ungeschickt gelegt ist, so faßt er den Fangbrocken nicht an, sondern entblößt ge-

wöhnlich mit dem Vorderlaufe einen Theil des Eisens, um dem Jäger zu zeigen, daß er klüger sey als er.

12) Endlich ist auch dem Jäger das besonders zähe Leben des Fuchses merkwürdig. Man kann einen Fuchs schießen, daß er auf der Stelle bleibt und kein Glied am Leibe regt; und doch läuft er zuweilen nach mehreren Minuten davon, und überläßt dem Jäger das Nachsehen — Schießt man daher einen Fuchs, daß er im Feuer sitzen bleibt, so nehme man ihn bei den Hinterläufen und schleudere ihn mit dem Hinterkopfe gegen einen Baum oder Stein, oder schlage ihn mit einem Prügel auf den Hinterkopf, oder nahe vor den Augen derb auf die Schnauze. Kann man sich aber in der Geschwindigkeit weiter nicht helfen, so trete man ihm so lange auf den Hals, bis das Gewehr wieder geladen und man auf jeden Fall gefaßt ist.

Spur.

Die Spur des Fuchses ist der eines eben so großen Spitzhundes sehr ähnlich. Im Trab schnürt er in gerader Linie, ... auf der Flucht aber erscheint die Spur meistens also:

. : . : . : . : . :

Nutzen und Schaden.

Der Balg des Fuchses ist vom November bis März ein gutes Rauhwerk, und es wird ein solcher Winterbalg gewöhnlich zu 1 Rthlr. verkauft. In der übrigen Zeit, und besonders im Sommer, ist er dünn behaart und nur für den Hutmacher brauchbar. — Das Fuchsfleisch wird in den cultivirten Ländern, wo man überhaupt keine Raubthiere ißt, nicht benutzt. — Das Fett erweicht

Geschwüre. — Der Schaden ergibt sich aus der Nahrung. Da der Fuchs aber sehr viele Mäuse, Maulwürfe und Hamster wegschafft, so darf man diese Thierart doch nicht zu sehr vermindern.

Neunzehntes Capitel.

Vom Luchse.

— Felis Lynx. —

Namen.

Das Männchen heißt Luchs und das Weibchen Luchsin.

Classification.

Der Luchs gehört unter die Raubthiere und zur Katzengattung. — Felis. — Man rechnet ihn mit der beim Wolf angezeigten Einschränkung, zur Hohen-Jagd.

Gestalt und Farbe.

Der Luchs hat in der Gestalt sehr viele Aehnlichkeit mit der Katze; doch ist er bei weitem größer oder stärker, denn er wiegt gewöhnlich 40 bis 60 Pfunde. Sein dicker Katzenkopf ist mit einem scharfen Gebiß versehen. Die Augen sind groß und feurig, und die Gehöre oder Ohren sind oben mit steifen schwarzen Haarbüschelu besetzt. Die Läufe sind nach Verhältniß länger als bei der Katze, und mit langen, äußerst scharfen Krallen bewaffnet, die Ruthe aber ist nur 6 bis 7 Zoll lang und dicht mit Haaren umwachsen. Die Farbe des Luchses ist gelbbraun, mit dunkelbraunen und schwarzen undeutlichen Ringen und Flecken. Die Haare sind dicht, lang und weich, und haben theils

weiße, theils schwarze Spitzen. Kehle und Bauch sind gelblich weiß, und die Ruthe ist schwarzgeringelt mit einer schwarzen Blume. Im Sommer ist die Farbe weniger bunt und hat viele Aehnlichkeit mit der des Fuchses. Ueberhaupt ist die Farbe des Luchses nach der Jahreszeit, nach dem Geschlechte, und nach den Gegenden sehr verschieden. — Der Luchs ist mit allen, für ein Raubthier nöthigen Eigenschaften von der Natur begabt. Ob er gleich kein vorzüglicher Läufer ist, so kann er desto weiter springen und besonders gut klettern.

Aufenthalt.

Den Luchs findet man nur noch in den großen Urwaldungen der wenig bevölkerten Länder. Im größten Theile von Deutschland ist er längst ausgerottet, und nur in Böhmen und in den rauhen gebirgigen Provinzen der östreichischen Monarchie, so wie in Polen und Rußland ꝛc. trifft man ihn jetzt noch an. Er liebt die einsamsten felsigen Waldungen und besucht nur zur Winterszeit, wenn er dort keine Nahrung mehr finden kann, die bewohnteren Gegenden. Bei guter Witterung steckt der Luchs gewöhnlich in einer Dickung des Waldes, oder er sonnt sich auf einem dicken Aste ausgestreckt; bei schlechtem Wetter aber hält er sich in Felsenhöhlen, alten Stollen, hohlen Bäumen oder auch in weiten Fuchs- und Dachsbauen auf.

Nahrung.

Alles Haar- und Federwild, so wie auch das zahme Vieh, hat am Luchse einen furchtbaren Feind, und selbst der stärkste Hirsch ist vor ihm nicht sicher; im Falle der Noth

begnügt er sich aber auch mit der Mausejagd. Wenn er ein Thier rauben will, so schleicht er sich so nahe wie möglich heran, macht dann einige unglaublich weite Sprünge, um es zu erreichen, klammert sich mit seinen scharfen Krallen auf dem Rücken fest, und beißt ihm, während es sich durch die Flucht zu retten sucht, die Halsflechse ab — worauf es verendet zu Boden stürzt; kleinere Thiere aber hält und würgt er auf der Stelle. — Ist das geraubte Thier so groß, daß er es nicht auf Einmal verzehren kan, so verscharrt er wo möglich die Ueberbleibsel, um sie in der Folge, wenn ihm keine frische Beute zu Theil werden sollte, wieder aufzusuchen.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Ranzzeit des Luchses fällt in den Januar und Februar. Nach 9 Wochen wirft die Luchsin gewöhnlich in einer Felsenhöhle zwei bis vier Junge, die 10 bis 14 Tage blind sind, und bis sie sich selbst ernähren können von der Mutter verpflegt werden. Im zweiten Jahre sind die Luchse ausgewachsen und zur Fortpflanzung tüchtig.

Feinde und Krankheiten.

Davon ist nichts bekannt.

Merkwürdige Eigenheiten.

1) Er hält, wenn er gejagt wird, gern die Dickungen, und läuft nicht leicht über Blößen. 2) Er baumt nur im größten Nothfalle, wenn er von Hunden verfolgt wird. 3) Sein Biß heilt nicht gern, und 4) wenn er in die Enge getrieben wird, macht er oft auf Jäger und Hund den angreifenden Theil.

Spur.

Die Spur des Luchses gleicht einer Katzenspur vollkommen, nur ist sie so groß als die eines mittelmäßigen Hühnerhundes. Im Schritt und Trab sind die Spuren fast in gerader Linie geschnürt; flüchtig aber wie beim Fuchse gestellt.

Nutzen und Schaden.

Der Winterbalg ist ein schönes Pelzwerk. Der Schaden läßt sich aus der Nahrung abnehmen.

Zwanzigstes Capitel.

Von der wilden Katze.

— Felis ferus. —

Namen.

Das Männchen heißt Kater, an einigen Orten auch Kuter, und das Weibchen Katze oder Kätzin.

Classification.

Die wilde Katze gehört zu den Raubthieren unter das Katzengeschlecht, — Felis — und wird überall zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt der wilden Katze ist nur darin von der zahmen Katze verschieden, daß erstere um ein Drittheil größer, also fast so stark als ein Fuchs ist, und eine dick behaarte Ruthe oder Schwanz hat. — Die Farbe ist im Allgemeinen bräunlich grau, mit feinen, vom Rücken nach dem Bauche ziehenden schwärzlichen Streifen. Doch gibt es

auch wilde Katzen, deren Grundfarbe mehr schmutzigblau als grau ist, und andere, deren Grundfarbe ins Gelblichgraue fällt. An der Kehle hat die wilde Katze einen gelblich weißen Fleck, und dieser, nebst der dick behaarten, schwarz geringelten fuchsartigen Ruthe, sind die Hauptkennzeichen, wodurch sie sich von der zahmen Katze unterscheiden läßt. — Die Natur hat die wilde Katze, wie alle Raubthiere, mit einem vorzüglich guten Gehör, Geruch und Gesicht begabt, und ob sie gleich in die Continuation nicht sehr schnell laufen kann, so weiß sie doch durch kluge Wendungen den Hunden im Walde zu entgehen, und ist noch außerdem durch ihre große Fertigkeit im Klettern und Springen für die mindere Flüchtigkeit entschädigt. Die Stimme der wilden Katze ist der unserer gewöhnlichen Hauskatze ganz gleich; sie läßt sie aber meistens nur in der Ranzzeit hören.

Aufenthalt.

Man findet die wilde Katze allenthalben in Europa, jedoch nur selten in den ganz kalten Ländern. Sie liebt die ruhigen und großen Waldungen, und hält sich bei schöner Witterung in den Dickichten, bei schlechtem Wetter aber in Felsenhöhlen, Fuchs- und Dachsbauen oder in hohlen Bäumen auf.

Nahrung.

Die Nahrung der wilden Katze besteht vorzüglich in jungen Rehen, Hasen, Kaninchen, Mäusen, Ratten, Hamstern ꝛc. und allem wilden und zahmen Geflügel, das sie erhaschen kann. Sie sucht diese Thiere zu beschleichen, und wenn sie sich ihnen hinlänglich genähert hat, durch einige weite Sprünge zu erreichen. Schlägt dieser Plan fehl, so

verfolgt sie gewöhnlich das bezielte Thier nicht weiter. — Bei großem Hunger besucht sie auch die Luderplätze.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Begattungs- oder Ranzzeit der wilden Katzen ist der Februar, und geschieht auf dieselbe Art wie bei den zahmen Katzen; mit welchen sie sich auch gern vermischen, und fruchtbare, sehr scheue Bastarten erzeugen. — Neun Wochen nach der Begattung wirft die Kätzin, entweder in einem hohlen Baume, oder in einem Dachs- oder Fuchsbaue, oder in einer Felsenhöhle, oder in einem alten Stollen, 4 bis 6 blinde Junge, die anfänglich bloß mit Muttermilch, späterhin aber zugleich auch mit Mäusen und kleinen Vögeln ꝛc. genährt, und wenn sie halbwüchsig sind, von der Mutter zum Rauben und Klettern angeführt werden. Im zweiten Jahre sind sie ausgewachsen und zur Fortpflanzung tüchtig.

Feinde und Krankheiten.

Außer den Hunden haben sie keine Feinde, und von Krankheiten ist nichts bekannt.

Merkwürdige Eigenheiten.

Alle beim Luchse angeführten Eigenheiten finden auch hier statt.

Spur.

Die Spur der wilden Katze ist gerade so geformt und in gerader Linie geschnürt, wie die der zahmen; nur ist sie etwas größer oder stärker.

Nutzen und Schaden.

Der Winterbalg ist ein schönes Pelzwerk. Weil sich aber die Haare bald abnutzen, so wird es nicht sehr ge-

schätzt. Ein wilder Katzenbalg kostet gewöhnlich nur halb so viel als ein Fuchsbalg. Der Schaden ist aus der Nahrung ersichtlich. Man sucht daher diese für die Jagd vorzüglich schädlichen Thiere so viel als möglich zu vermindern.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von der Flußotter.

— Mustela Lutra. —

Classification.

Die Flußotter gehört zu den Raubthieren unter die Wieselgattung — Mustela — und wird zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Sie hat gewöhnlich die Stärke oder Größe eines geringen Fuchses; ihr Körper ist aber ganz anders gestaltet. Der Kopf ist dick und läuft in eine breite, mit dicken Lippen und einem scharfen Gebiß versehene Schnauze aus. Die Augen sind klein, und die Gehöre oder Ohren kurz und rund. Der kurze Hals ist mit dem Leibe fast gleich dick, und die ziemlich lange, an der Wurzel auffallend dicke Ruthe läuft spitzig zu. Die Läufe sind kurz, dick, scharf bewaffnet, und die Zehen an den Hinterläufen sind mehr als die der Vorderläufe mit einer Schwimmhaut verwachsen. Das Männchen hat am Weidloche zwei Drüsen, und das Weibchen hat unter der Nuß oder dem Geburtsgliede eine Falte, die beide eine bisamartig riechende Feuchtigkeit enthalten.

Die Farbe der Otter ist meistens graubraun und glänzend;

zend; an der Kehle, dem Bauche und den Läufen aber graulich. Die Grundhaare sind dicht, weich und graugelb; die längern steifen Haare aber sind braun und glänzend. Sie nehmen, wie die Federn des Wassergeflügels, so lange das Thier lebt kein Wasser an, und der Balg ist zu jeder Jahreszeit brauchbar; im Winter aber freilich am besten. — Die Otter kann nicht sehr schnell laufen, aber desto besser schwimmen und untertauchen. Doch muß sie nach einigen Minuten wieder Luft schöpfen, wozu sie nur die Nase aus dem Wasser reckt. Ihr Gesicht, Gehör und Geruch sind äußerst scharf. Sie ist sehr scheu, vertheidigt sich aber im Nothfalle aufs tapferste.

Aufenthalt.

Man findet in allen Gegenden von Europa Flußottern. Da ihnen aber wegen des kostbaren Balgs sehr nachgestellt wird, so ist ihre Anzahl in den cultivirten Ländern nicht beträchtlich. Sie halten sich in den hohlen Ufern und Wehren der großen Flüsse, Seen und Teiche auf, und steigen von da auch in die kleinern Bäche, besonders wenn die größeren Flüsse fluthig sind. Auch besuchen sie zuweilen die nahe an den Teichen, Flüssen und Bächen befindlichen hohlen Bäume, und im Falle der Noth auch die benachbarten Fuchs- und Dachsbaue.

Nahrung.

Die Flußotter nährt sich vorzüglich von Fischen und Krebsen, verzehrt aber auch Wasserratten, Mäuse, Frösche und Wasservögel, die ihr aber nur selten zu Theil werden. Am Tage liegt sie still in ihrem Baue, bei Nacht aber geht sie der Nahrung nach, und fischt gewöhnlich dem

Strome entgegen. Hat sie einen Fisch gefangen, so trägt sie ihn entweder auf eine Sandbank, oder auf einen über das Wasser hervorragenden Stein, oder auf das Ufer, um ihn zu verzehren. Kleine Fische frißt sie gewöhnlich ganz auf; von größeren aber läßt sie zuweilen den Kopf und viele Schuppen, und von den Krebsen den größten Theil der Schalen zurück.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Im Januar und Februar ist die Ranzzeit der Otter. Sie geben sich alsdann den Begattungstrieb durch ein lautes Pfeifen zu verstehen. Nach 9 Wochen wirft die Otterin in einer Uferhöhle zwei bis vier, selten mehr Junge, die im zweiten Jahre ausgewachsen und im zweiten Jahre zur Fortpflanzung schon tüchtig sind. — Ganz jung eingefangene Ottern lassen sich zähmen.

Feinde und Krankheiten.

Außer den Hunden haben sie keine Feinde, und von Krankheiten ist nichts bekannt.

Merkwürdige Eigenheiten.

1) Wenn die Otter einen zugefrornen und hier und da aufgeeisten Weiher befischt, so weiß sie die Oeffnung, durch welche sie unter das Eis gekommen ist, genau wieder zu finden, und

2) wenn sie aus dem Hauptflusse in Nebenbäche, in Seen oder in Weiher steigt, so hält sie sich niemals lange darin auf.

Spuren.

In der Spur, die etwas stärker als die von einem Fuchse ist, zeichnet sich die Schwimmhaut an den Läufen

deutlich aus, und es läßt sich dadurch die Otter sehr bestimmt erkennen. Die Spur setzt sie gewöhnlich je zwei und zwei schief nebeneinander.

Nutzen und Schaden.

Der Balg der Otter ist ein dauerhaftes schönes Pelzwerk und wird theuer verkauft. Ein Winterbalg von einer alten Otter kostet 4 bis 6 Rthlr.; die Sommerbälge sind zwar auch brauchbar, aber nur halb so gut und theuer. Das Fleisch der Otter wird in katholischen Ländern, besonders zur Fastenzeit, gut bezahlt, weil man es alsdann wie das Fischfleisch essen darf; in den protestantischen Ländern aber achtet man es nicht, weil es thranig und schlecht schmeckt. — Aus den Haaren macht man feine Hüte, und aus denen von der Ruthe Pinsel.

Der Schaden ergibt sich aus der Nahrung. Um diesen abzuwenden, noch mehr aber um den kostbaren Balg zu bekommen, werden diese Thiere allenthalben sehr verfolgt.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Von der Sumpfotter.

— Mustela Lutreola. —

Namen.

Da der Name Sumpfotter nicht allerwärts bekannt ist, so bemerke ich hier, daß man ihn auch Nörz, Wasserwiesel und Steinhund nennt.

Classification.

Wie bei der Flußotter.

Gestalt und Farbe.

Die Sumpfotter ist an Gestalt ein Mittelding zwischen der Flußotter und dem Marder. Sie ist ungefähr 18 Zoll lang, und die Länge der Ruthe beträgt 10 Zoll. Der Kopf ist klein; die Gehöre sind rundlich; der Hals lang und so dick als der Kopf; der Leib nach hinten immer dicker; die Zehen an den Hinterläufen sind durch Schwimmhäute mit einander verbunden, und die Ruthe läuft spitzig zu. — Die feine Grundwolle ist gelbbraun und mit harten, dunkelbraunen, glänzenden Stachelhaaren untermischt. Der vordere Theil des Unterkiefers ist weiß, die Gehöre sind schwarz, der übrige Leib ist dunkelbraun. — Schlauheit und Schüchternheit hat dieß Thierchen mit der Otter und dem Marder gemein.

Aufenthalt.

Die Sumpfotter hält sich nur in nördlichen Ländern auf und ist in Deutschland sehr selten. Doch findet man deren noch mehrere in Schlesien und Pommern. Man trifft sie gewöhnlich in den Nebenärmen beträchtlicher Flüsse an, wo sie, wie die Flußotter, in den hohlen Ufern wohnt und zuweilen auch in benachbarten hohlen Bäumen sich aufhält.

Nahrung.

Die Nahrung der Sumpfotter besteht in Fischen, Krebsen, Fröschen, Wasserkäfern u. dgl. Auch raubt sie Geflügel und andere kleine Thiere, deren sie sich bemächtigen kann.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Begattungs- oder Ranzzeit fällt in Februar,

und nach 9 Wochen erfolgen 3 bis 5 Junge, die im ersten Jahre schon ausgewachsen sind.

Feinde und Krankheiten.

Davon ist nichts bekannt.

Spur.

Wie bei der Flußotter, nur viel kleiner.

Nutzen und Schaden.

Der Balg ist ein schönes und kostbares Pelzwerk. — Der Schaden ist aus der Nahrung zu beurtheilen.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Vom Baummarder.

— Mustela Martes. —

Namen.

Er wird auch Edel-, Gold- und Buchmarder genannt.

Classification.

Wie bei der Flußotter.

Gestalt und Farbe.

Der Baummarder hat ungefähr die Größe oder Stärke einer halbwüchsigen Katze. Der Kopf ist hinten rund und läuft nach der Schnauze kurz kegelförmig zu. Die Gehöre oder Ohren sind kurz und rund; der Hals hat fast gleiche Dicke mit dem Kopfe und Leibe; die Läufe sind kurz, und selbst die untere Fläche oder Sohle ist mit Haaren dicht besetzt. Eine haarige Schwimmhaut reicht bis zur Mitte der Zehen. Am Rande des Afters oder Weid-

loches befinden sich zwei kleine Drüschen, die eine bisamartig riechende Feuchtigkeit enthalten. Die Ruthe ist mit langen Haaren buschartig bewachsen. — Die Farbe der äußerst feinen Grundwolle ist gelblich, und die dazwischen befindlichen steifen, glänzenden, längeren Haare sind castanienbraun. Die Kehle ist dottergelb, bei jungen Mardern der Art aber blaßgelb.

Der Baummarder kann zwar nicht sehr schnell laufen, aber desto fertiger klettern und von einem Baume zum andern springen. Er ist sehr scheu, listig und raubsüchtig. Seine kläffende und knurrende Stimme ist nicht zu beschreiben.

Aufenthalt.

Der Baummarder ist überall in Europa zu Hause, doch findet man ihn am meisten in den nördlichen Ländern, aber nirgends in großer Anzahl, weil ihm wegen des kostbaren Balges zu sehr nachgestellt wird. — Er hält sich am liebsten in großen einsamen Waldungen auf, und steckt am Tage entweder in hohlen Bäumen, oder er liegt in Raubvogelhorsten und andern großen Vogelnestern. Nur der größte Hunger treibt ihn zuweilen in die Nachbarschaft der Walddörfer und in einzelne nahe am Walde befindliche nicht bewohnte Gebäude.

Nahrung.

Der Baummarder raubt vorzüglich kleines, und wenn ihn die Umstände begünstigen, auch größeres Geflügel, junge Hasen, Eichhörner und Mäuse; doch nimmt er auch im größten Hunger das Aas an. Es liebt die Kirschen, Vogelbeeren und Heidelbeeren, genießt gern Eier und Honig,

und soll auch Schnecken und Käfer fressen. — Nur bei Nacht geht er auf Raub aus; bei Tage liegt er still und bringt diese Zeit meistens schlafend hin.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Ranzzeit des Baummarders fällt in den Februar; bei gelinder Witterung aber ranzen die Alten schon zu Ende des Januars. Nach 9 Wochen werden die Jungen, deren gewöhnlich 3 bis 4 sind, in einem hohlen Baume, oder in einem alten Reiserhaufen, oder in einem alten großen Vogelneste geboren, und von der Mutter so lange sorgsam genährt, bis sie fast halbwüchsig sind und ihre Nahrung selbst suchen können. — Im zweiten Jahre sind sie völlig ausgewachsen und zur Fortpflanzung tüchtig. —

Feinde und Krankheiten.

Von Krankheiten ist weiter nichts bekannt, als daß der Baummarder zuweilen raudige Stellen an dem Leibe bekommt, welche von dem Jäger Honigflecken genannt werden.

Spur.

Die Spur des Baummarders steht meistens auf folgende Art:

mitunter aber auch so:

Da die Läufe unten stark mit Haaren bewachsen sind, so drücken sich, wie bei dem Hasen, die Zehen und Ballen nicht deutlich ab, und die Spur hat sowohl deßwegen, als auch ihrer mitunter vorfallenden Stellung nach, viele Aehnlichkeit mit der Spur eines halbgewachsenen Hasen.

Nutzen und Schaden.

Der Winterbalg ist ein sehr schönes dauerhaftes Pelzwerk und kostet gewöhnlich doppelt so viel als ein Fuchsbalg. Der Schaden erhellet aus der Nahrung. In der Vogelschneiße werden sie durch das Wegnehmen der gefangenen Vögel und Wegfressen der Vogelbeeren nachtheilig.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Vom Steinmarder.

— Mustela Foina. —

Namen.

In einigen Gegenden wird er auch Hausmarder genannt.

Classification.

Wie bei der Flußotter.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt des Steinmarders hat die größte Aehnlichkeit mit der des vorhin beschriebenen Baummarders; nur ist er etwas geringer, und die Läufe sind unten nicht so stark behaart. Auch ist die Farbe mehr schwarzbraun, und die Kehle weiß.

Aufenthalt.

Der Steinmarder wird in allen Ländern von Europa gefunden. Er liebt die bewohnten Gegenden und hält sich gewöhnlich in Felsen, altem Mauerwerk, in großen Holzhaufen und in ruhigen großen Gebäuden, besonders gern aber in den mit Holz, Stroh und Heu gefüllten Scheunen

auf. — Am Tage liegt er meistens schlafend in seinem Schlupfwinkel, und nur bei Nacht geht er auf Raub aus, und macht oft weite Excursionen.

Nahrung.

Die Nahrung des Steinmarders besteht in Geflügel jeder Art — wovon er aber meistens nur den Kopf und Schweiß genießt — in Eiern, Mäusen, Ratten, Kirschen, Pflaumen, Vogelbeeren u. dgl.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Steinmarder ranzen gewöhnlich im Februar, gehen 9 Wochen dick, und bringen in ihren oben angeführten Schlupfwinkeln 3 bis 5 Junge, die gewöhnlich 14 Tage blind sind und bis zur Halbwüchsigkeit von der Mutter genährt werden. Im zweiten Jahre sind sie völlig ausgewachsen und zur Fortpflanzung tüchtig.

Feinde und Krankheiten.

Davon ist nichts bekannt.

Spur.

Die Spur des Steinmarders ist gerade so gestellt, wie die des Baummarders; sie zeichnet sich aber dadurch aus, daß man den Abdruck der Ballen und Zehen deutlicher bemerkt, weil die Läufe unten weniger behaart sind.

Nutzen und Schaden.

Der Winterbalg ist schön und dauerhaft, und wird einem Fuchsbalge im Werthe gleich geschätzt. Der Schaden ergibt sich aus der Nahrung, und ist gewöhnlich größer als der Nutzen; obgleich dieß Thier Mäuse und Ratten fängt.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Vom Iltiß.

— Mustela Putorius. —

Namen.

Der Iltiß wird in manchen Gegenden auch Ratz oder Ilk genannt.

Classification.

Wie bei der Flußotter.

Gestalt und Farbe.

Der Iltiß hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem Steinmarder, nur ist er etwas geringer oder kleiner, und sein Kopf ist etwas spitziger. Auch in der Farbe stimmt er mit dem Steinmarder überein, nur stehen die langen, glänzenden, steifen, dunkelbraunen Stachelhaare einzelner zwischen der gelblichen Grundwolle, und es fehlt ihm die Abzeichnung an der Kehle. Dagegen ist das Maul, das Kinn und der Rand der Gehöre weißlich, und von dem Auge bis zu dem Gehöre läuft ein weißlicher Streifen. — Das ganze Thier hat, so wie die Drüsen am Weidloche und die Losung, einen ekelsüßen starken Geruch, der lange dem Balge eigen bleibt und seinen Werth vermindert. Zuweilen gibt's auch weißliche oder graue Iltisse; man findet sie aber sehr selten. — Die Iltisse sind eben so scheue und listige Thiere, als die Marder; doch können sie weder so gut laufen, noch klettern und springen als diese. Ihr Ton ist ein heiseres Kläffen und Knurren.

Aufenthalt.

Den Iltiß findet man überall in Europa. Er bewohnt sowohl die Waldungen und Felder, als die Städte und Dörfer. Seine gewöhnlichen Aufenthaltsorte sind hohle Bäume, Felsenritze, Erdhöhlen, verfallene Mauern, Holzhaufen und die mit Stroh und Heu gefüllten Scheunen u. dgl. Er liebt überhaupt die bewohnten Gegenden und wird seltener in tiefen Waldungen gefunden.

Nahrung.

Der Iltiß nährt sich von Geflügel jeder Art und dessen Eiern, von Ratten, Mäusen, Hamstern, Schnecken, Käfern, Fröschen und auch von Fischen, wenn er sie bekommen kann. Selbst junge Hasen geht er an, und Honig und getrocknetes Obst sind Leckerbissen für ihn. Wenn er in einen Hühnerstall oder in einen Taubenschlag kommt, so würgt er gewöhnlich nur Ein Thier und schleppt es fort. Er ist also begnügsamer als der Steinmarder, welcher, wenn er Zeit hat, viele Thiere auf Einmal umbringt und fast immer nur die Köpfe und den Schweiß davon genießt.

Begattung, Vermehrung und Fortpflanzung.

Auch die Iltisse ranzen im Februar, gehen 9 Wochen dick und bringen gewöhnlich 3 bis 6 Junge, die 14 Tage blind sind. Sie vollenden im zweiten Jahre ihr Wachsthum und sind alsdann zur Fortpflanzung tüchtig.

Merkwürdige Eigenheiten.

1) Der Iltiß kann das Geklirr und das Wetzen eiserner Instrumente, vorzüglich der Sensen, nicht ertragen, und flieht auch den Lärm der Trommel. Der Jäger benutzt daher diese Instrumente, um den Iltiß aus seinen Schlupf-

winkeln zu jagen und zum Schuß zu bringen. 2) Am Lauf gefangene Iltisse beißen sich, wie die Marder und Füchse, zuweilen den eingeklemmten Lauf ab, um frei zu werden. 3) Der Iltiß trägt sich lebende Frösche, denen er die Beine entzwei beißt, in seinen Winterbau, um sie während des Winters zu verspeisen.

Spur.

Der Iltiß setzt seine Spuren immer zwei und zwei, etwas schräg, nebeneinander, und macht keine so weiten Sprünge als der Marder. Nur selten setzt er die Spur in ein Dreieck. Auch ist die Spur nicht so groß und mehr rund, als beim Steinmarder.

Nutzen und Schaden.

Der Winterbalg ist ein schönes und dauerhaftes Pelzwerk. Weil aber sein Geruch unangenehm ist, und auch durchs Bereiten nicht ganz vergeht, so wird der Iltißbalg nicht sehr geschätzt und gewöhnlich nur halb so theuer, als ein Fuchsbalg bezahlt.

Der Schaden ist aus der Nahrung zu beurtheilen.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Vom großen Wiesel.

— Mustela Erminea. —

Namen.

Das große Wiesel wird von Einigen auch Hermelinwiesel genannt.

Classification.

Wie bei der Flußotter.

Gestalt und Farbe.

Die Länge des cylindrischen Körpers beträgt 10 bis 12 Zolle, und die Ruthe mißt 4 bis 5 Zolle. Kopf, Hals und Körper sind fast von gleicher Dicke. Der Kopf ist breit, und die kurze Schnauze läuft spitzig zu. Die Gehöre oder Ohren sind kurz, rund, und stehen an der Mitte des Kopfes. Die Läufe sind kurz, und am Weidloche hat das Wiesel zwei bisamartig riechende Drüschen. — Die Farbe dieses Wiesels ist gelbbraun, mit weißer Kehle und Bauch, und die letzte Hälfte der Ruthe ist schwarz. Man findet auch in Deutschland ganz weiße, graue und gescheckte Wieseln der Art, bei welchen die letzte Hälfte der Ruthe immer schwarz ist. In den kalten nördlichen Ländern werden sie zur Winterszeit alle ganz weiß, behalten aber die halb schwarzen Ruthen zu jeder Jahreszeit. — Dieses Wiesel ist ein sehr munteres, flüchtiges und gewandtes Thier. Es kann vortrefflich klettern, von einem Baume zum andern springen, durch sehr enge Ritzen kriechen und sehr gut schwimmen. Es läuft sehr schnell, dreht dabei den Kopf nach allen Seiten, und macht auch Männchen wie der Hase, um sich umzusehen. Seine Stimme ist ein pfeifendes Quicksen.

Aufenthalt.

Man findet diese Wieselart fast in allen Gegenden von Europa; doch in den kältern mehr als in den wärmern. Sie wohnen im Walde und Felde in Höhlen unter der Erde, in

Steinhaufen, hohlen Bäumen und in den ruhigen einzelnen Gebäuden, die sie aber meistens nur im Winter besuchen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Ratten, Mäusen, Hamstern, Vögeln und Eiern, die sie sehr künstlich auszusaufen, oder unter das Kinn gefaßt, wegzutragen wissen; sie beschleichen aber auch Hasen und selbst junge Rehe, springen ihnen auf den Nacken und beißen ihnen die Halsflechse ab, wobei diese Thiere gewöhnlich erbärmlich schreien und sich durch die Flucht zu retten suchen.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Ranzzeit des Wiesels fällt in Februar und März. Nach 5 Wochen wirft die Mutter in einem ihr sicher scheinenden Schlupfwinkel 3 bis 6 Junge, die 9 Tage blind sind und im ersten Jahre schon ihre Vollkommenheit erreichen.

Feinde und Krankheiten.

Die Hunde sind ihre gefährlichsten Feinde, sie können ihnen aber gewöhnlich nicht viel schaden. Von Krankheiten ist nichts bekannt.

Spur.

Die Wieselspur ist natürlicherweise sehr klein, und es stehen immer zwei Abdrücke, wie beim Iltiß, neben einander.

Nutzen und Schaden.

Der Balg des Wiesels wird nicht geschätzt, wenn er roth ist; hingegen sind die aus Norden kommenden weißen sogenannten Hermelinbälge sehr theuer. — Der Schaden ergibt sich aus der Nahrung und überwiegt ge-

wöhnlich den Vortheil, den wir von diesem Thierchen durch Verminderung der Ratten und Mäuse zu erwarten haben.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Vom kleinen Wiesel.

— Mustela vulgaris. —

Classification.

Wie bei der Flußotter.

Gestalt und Farbe.

Dieses Thierchen ist nur 6 bis 7 Zoll lang, und die Länge der niemals schwarzen Ruthe beträgt nur 1½ bis 2 Zoll. Alles Uebrige — die mindere Größe ausgenommen — stimmt mit der im vorigen Capitel gegebenen Beschreibung des großen Wiesels vollkommen überein; doch wird sein Balg, der in Norden zur Winterszeit ebenfalls weiß ist, nach Verhältniß seiner Größe bei weitem weniger geschätzt als der Balg vom großen oder Hermelinwiesel.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Vom Frett oder Frettwiesel,

— Mustela Furo. —

Classification.

Wie bei der Flußotter.

Gestalt und Farbe.

Das Frettchen hat fast die Größe eines Iltiß, nur ist es schlanker und gestreckter, und Kopf und Schnauze sind spitziger. Auch hat es 15 Rippen, da der Iltiß und die Marder nur 14 haben. Der Körper ist 14 Zoll lang, die Ruthe mißt 7 Zoll, und die Höhe beträgt 8 Zoll. Die Augen sind klein und roth, und die Gehöre wie beim Iltiß aufrecht und rund. Die Grundwolle ist gelblich, mit dazwischen stehenden langen Stachelhaaren die weiße Spitzen haben. Es gibt aber auch braune, die man Iltiß-Frettchen nennt. — Das Weibchen ist um ein Merkliches geringer.

Im gezähmten Zustande, worin wir es nur kennen, ist das Frettchen ein träges Thier, das den größten Theil seiner Lebenszeit, die 10 bis 14 Jahre dauert, mit Schlafen hinbringt, und selten ein Zeichen von Munterkeit blicken läßt. — Es ist der größte Feind der wilden Kaninchen, die es auch so sehr fürchten, daß sie sämmtlich aus dem Bau flüchten, wenn sie das Daseyn eines Frettchen bemerken.

Aufenthalt.

Das Vaterland der Frettchen soll die Barbarei seyn.

Von

Von da hat man sie nach Spanien, Frankreich und Deutschland gebracht, um sie zur Kaninchenjagd zu benutzen. Sie können die Kälte nicht ertragen, und müssen daher im Winter in mäßig erwärmte Zimmer gebracht werden. Man hält sie paarweise in zum Theil mit Heu, oder Stroh, oder Moos ꝛc. angefüllten Kisten oder Tonnen, und gibt ihnen, wo viele unterhalten und erzogen werden sollen, eine besondere Kammer ein.

Nahrung.

Die eigentliche und Lieblingsnahrung dieser Thierchen ist Fleisch. Man gewöhnt sie aber im gezähmten Zustande meistens an Semmel in Milch geweicht, und gibt ihnen nur zuweilen etwas frisches Fleisch, oder ein frisches Ei, auch ein lebendes Kaninchen, um sie raubgieriger zu machen. Sie beißen ihrem Raube ins Genick und saugen ihm den Schweiß aus. Lieber als alles Andere würgen sie Kaninchen, und die Natur scheint sie dazu geschaffen zu haben, die übergroße Vermehrung derselben zu verhindern.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Die Frettchen ranzen gewöhnlich zweimal im Jahre, und die Weibchen sind so verliebt und hitzig, daß manche sterben, wenn ihr Begattungstrieb nicht befriedigt wird. Man hält sie daher auch immer paarweise. Nach 6 Wochen wirft das Weibchen — das man vorher absondern und allein in einen mit Moos, Heu und Haaren zur Hälfte angefüllten Kasten bringen muß — 4 bis 6 und oft noch mehr Junge, die 14 bis 20 Tage blind sind, nach 5 bis 6 Wochen von der Mutter genommen und nach einem Vierteljahre schon zur Jagd gebraucht werden können.

image
not
available

theils viel zu weitläufig, ja selbst unmöglich seyn würde, beide hier ausführlich zu beschreiben. Es gibt bekanntlich sehr große und auch außerordentlich kleine Hunde, und bei keiner Thierart findet man so auffallend verschiedene Formen und Farben als bei den Hunden. Für den Jäger sind nur diejenigen Hunderacen oder Varietäten interessant, welche bei der Jagd benutzt werden können; ich will daher auch nur diese, und zwar die Haupt-Racen davon, hier anführen. Es sind nämlich:

A) Für die Hohe-Jagd.

1) Der Leithund. Er ist von mittlerer Größe. Kopf und Schnauze sind lang und dick, die Lippen lang, die Nase groß, die Ohren oder der Behang sehr breit und lang herabhängend, der Rücken gestreckt, die Brust breit, die Beine oder Läufe proportionirt, die Ruthe lang, und nur wenig gekrümmt, die Haare meist kurz, und die Farbe entweder schwarz, oder gelblich, oder braun, selten weiß. — Man gebraucht diese Hunde, um die Fährten des Hochwildes, vorzüglich des Edel- und Schwarzwildes, am Hängeseil aufzusuchen und solche dem Jäger zur Beurtheilung zu bezeichnen.

2) Der Schweißhund. Er hat gewöhnlich ebenfalls eine mittlere Größe, meistens einen starken Behang, eine lange, nur wenig gekrümmte Ruthe, und untersetzten, wohl proportionirten Körperbau. Es gibt glatte und rauhhaarige, und ihre Farbe ist entweder schwarz mit braunen Extremitäten, oder gelblich, oder braun, oder wolfsfarbig. Ganz weiße, oder weißbunte, oder mausfahle gute Schweißhunds-Racen kenne ich nicht, und die wei-

ßen sind auch deßwegen nicht zu empfehlen, weil sie das Wild auf sich und den Jäger der sie führt schon in weiter Entfernung aufmerksam machen, wenn kein Schnee liegt. — Man benutzt diese Hunde, um angeschossenes Wild zu verfolgen, und es entweder zu stellen oder zu fangen.

3) Der Saurüde. Sein Kopf ist lang und stark, die Stirn ist etwas flach, die Schnauze zugespitzt, der Behang schlecht, gewöhnlich nur halb überhängend; der Leib etwas aufgezogen, die Läufe stark und hoch, und die hängende Ruthe meist in einen halben Cirkel gebogen. *) Diese Hunde sind großen Theils pflockhaarig, haben entweder eine wolfsgraue, oder gelbliche, oder schwarze Farbe, oder sie sind weiß, mit gelben, braunen oder schwarzen Flecken, und haben oft eine beträchtliche Größe. — Sie gehören zu den schweren Hunden, womit man auf dem Laufe angeschossene Hirsche und starke Sauen behetzt, und auch im Freien gesunde Sauen fangen läßt.

4) Der englische Hatzhund oder Dogge. Er ist der stärkste, das heißt der größte und schwerste unter allen Hunden. Kopf und Schnauze sind dick, der Leib ist gestreckt, die Brust stark, die nur wenig gekrümmte Ruthe lang, und die Läufe sind stark und musculös. Das Haar ist immer kurz und glatt, die Farbe aber sehr verschieden. Es gibt ganz weiße, schwarze, gelbliche, graue, bläuliche,

*) Man stutzt diesen und allen schweren, gewöhnlich schlecht behängten Hunden meistens die Ohren schon in der Jugend, und nimmt sie einen halben Zoll vom Kopfe entfernt, mit einer scharfen Scheere weg, nachdem die Linie vorher gehörig abgezeichnet worden ist.

schwarz und braun geflammte, getigerte und auf mancherlei Art gefleckte Hunde der Art, die, wenn sie recht schön und groß sind, oft sehr theuer bezahlt werden. — Die gefällige Bildung dieses Hundes und sein ernster Blick imponiren überhaupt sehr, und sind löwenartig. Man benutzt diese Hunde wie die oben beschriebenen Saurüden, und bei solennen Jagden werden sie oft nur mitgeführt, um den Jagdzug zu verschönern. — Schade, daß sich diese Hunde so spärlich vermehren; denn die Hündin wird nicht oft hitzig und bringt selten mehr als drei Junge.

5) Der Bullenbeißer oder Bärenbeißer. Dieser Hund kommt dem vorhin beschriebenen englischen Doggen an Größe fast gleich; der Kopf und ganze Körperbau aber ist kürzer und gedrängter, und erster hat ein mopsartiges Ansehen. Man findet viele mit gespaltenen Nasen und sehr kurzen Ruthen, und auch ganz stumpf geborne. Die Farbe ist meistens gelblich mit schwarzem Maule, oder ganz schwarz. — Dieser Hund zeichnet sich durch seine Kraft und Tapferkeit vor allen Hatzhunden aus, und packt alles worauf er gehetzt wird wie wüthend an. Man benutzt ihn daher vorzüglich zur Bären- und Sauhatz. Ich habe einen solchen Hund gesehen, der ganz allein einem Bären viel zu schaffen machte, und sogar einen brennenden Klumpen Flachs, worauf er gehetzt wurde, wie ein Sacktuch herumzauste.

6) Der Blendling. Dieß ist eine Mittelrace vom Saurüden, oder Doggen, oder Bullenbeißer und vom Windhunde. Es sind daher diese Hünde groß und stark, lang gestreckt, hochläufig, spitzköpfig und haben viele Aehnlichkeit

mit dem Windhunde. Ihre Farbe ist außerordentlich verschieden, und, je nachdem sie von Eltern abstammen, schwarz, weiß, gelblich, grau, wolfsfarben, braun und schwarz geflammt, getigert und gefleckt. Sie sind sehr flüchtig und packen gut. Man benutzt sie daher vorzüglich zur Sauhatz im Freien, und nennt sie wegen ihres schlanken Körpers und Flüchtigkeit leichte Hunde.

7) Der Saufinder. Die besten Saufinder trifft man gewöhnlich unter der Schäferhund-Race an. Sie sind meistens nicht sehr gefällig gebaut, haben lange Pflockhaare, halb überhängende Ohren und eine in Cirkel gebogene oder aufgerollte, lang behaarte Ruthe. Die Farbe ist meist wolfsgrau, oder schwarz, oder gelblich. Man gebraucht diese Hunde bloß zum Aufsuchen und Verbellen der Sauen; sie dürfen daher auch an keiner andern Wildgattung jagen.

8) Der Parforcehund. Dieser hat eine mittelmäßige Größe, gutgebildeten Kopf, langen Behang, gestreckten Leib, halbgekrümmte Ruthe und wohl proportionirte Läufe. Das Haar ist meistens kurz und glatt; doch gibt es auch rauhhärige. Die Farbe ist entweder weiß, oder schwarz, gelb, braun, grau, oder auch weiß mit schwarzen, gelben ꝛc. Flecken. — Man gebraucht diese Hunde, um Wild bis zur Ermattung damit zu forciren, das heißt: parforce zu jagen.

B) Für die Niedere-Jagd.

8) Der Hühner- oder Vorsteh-Hund. Die Gestalt und Farbe der Hühnerhunde sind außerordentlich verschieden. Gewöhnlich ist ihre Größe etwas mehr als mittelmäßig und der Körperbau gefällig. Der Kopf ist

meistens stark, die Schnauze stumpf, der Behang breit und lang, der Leib gestreckt, die Läufe wohl proportionirt und die starke Ruthe halb gekrümmt. Man schlägt sie aber gewöhnlich zu ⅓ oder zur Hälfte ab, theils weil man dieß für schön hält, und theils weil mancher Hund beim Suchen die lange Ruthe an der Spitze wund schlägt. *)

Die meisten Hühnerhunde sind kurz und glatthärig; es gibt aber auch viele, die rauhe Pflockhaare, oder lange weiche Bockshaare und schöne Fahnen an den Ruthen haben, und gewöhnlich dänische Hühnerhunde genannt werden. — Eben so verschieden wie die Gestalt, ist auch die Farbe der Hühnerhunde. Es gibt ganz weiße, schwarze, braune, gelbliche, getigerte und groß gefleckte; doch sind die ganz schwarzen am seltensten, und von jeder Farbe gibt's gute und schlechte Racen. Im Ganzen genommen aber sind die rauhhärigen Hühnerhunde dauer-

*) Wenn man einem ganz jungen Hunde die Ruthe zum Theil abschlagen will, so ist weiter nichts nöthig, als diese auf einen Block zu legen, sie mit einem scharfen Meißel oder Messer abzudrücken und dann die Wunde mit einem roth glühenden Eisen etwas zu brennen, um den zu starken Schweißverlust zu verhindern. Soll aber einem schon erwachsenen Hunde die Ruthe abgeschlagen werden, so muß man sie da, wo sie abgenommen werden soll, mit einem vierfach gedrehten seidenen Faden so unterbinden, daß in der Folge der Faden, durch Aufziehen der gemachten Schleife, leicht weggebracht werden kann. Ist dieß geschehen, so schlägt man die Ruthe, nahe vor der Bandage, mit einem scharfen Meißel oder Messer ab, brennt die Wunde zu, und legt den Hund an eine Kette. Nachdem die Wunde mit einer Kruste bedeckt ist, nimmt man die Bandage durch Aufziehen der Schleife weg, und überläßt das Weitere der Natur.

hafter, und sie suchen im Wasser lieber als die glatthärigen. Doch leidet auch diese Regel ihre Ausnahmen. — Man gebraucht den Hühnerhund zum Aufsuchen der Hasen, Fasanen, Feldhühner, Wachteln, Schnepfen, Enten u. dgl. und fordert von ihm, daß er davor so lange stehen bleiben soll, bis der Jäger das Zeichen gibt einzuspringen und das Wild herauszujagen. Auch verlangt man von ihm, daß er alles geschossene Wild apportiren und auf den Ruf und Pfiff, ja selbst auf den Wink des Jägers gehorchen soll.

10) Der Jagdhund oder Bracke oder Wildbodenhund. Dieser gleicht in Gestalt und Farbe vollkommen dem, unter Nro. 8 beschriebenen Parforce-Hunde, nur ist er meistens geringer oder kleiner. — Man gebraucht diese Hunde vorzüglich zum Aufsuchen und Jagen der Hasen und Füchse, benutzt sie aber auch bei der Hohen-Jagd, weil sie alles andere Wild ebenfalls gern jagen und lange anhalten.

11) Der Windhund. Kopf und Schnauze sind lang, schmal und spitzig, die Stirne sehr flach, die Lippen kurz; die hoch stehenden spitzen Ohren nach hinten gefaltet und überhängend; der Hals dick und kurz; der Rücken lang und rund, der Bauch sehr stark aufgezogen, die Ruthe lang, dünn, und an der Spitze stark gekrümmt; die Läufe dünn und hoch, und die Pfoten klein und fast rund. — Die Größe oder Stärke der Windhunde ist sehr verschieden. Man hat sie beträchtlich groß und auch so klein, daß sie zur Jagd nicht brauchbar sind, und nennt sie alsdann Windspiele. Auch gibt es glatt- und rauh-

härige Windhunde, und in Rücksicht auf Farbe findet man weiße, schwarze, braune, gelbe, graue, wolfsfarbige, getigerte und gefleckte mancherlei Art. — Man gebraucht diese außerordentlich flüchtigen Hunde, um Hasen und Füchse, ja selbst Rehe damit zu fangen. Von ihnen und den Saurüden, oder auch englischen Doggen, fallen die oben beschriebenen Blendlinge.

12) Der Dachssucher oder Dachsfinder. Dieser ist gerade so gebildet, wie der oben beschriebene Saufinder, und stammt oft von derselben Mutter ab. Man benutzt ihn zum Aufsuchen der Dächse bei Nacht, und fordert von ihm, daß er fleißig suchen und kein anderes Thier jagen und verbellen soll, als einen Dachs.

13) Der Dächsel oder Dachshund. Der gewöhnlich schmale Kopf des Dächsels ist gut behangen, der Leib ist lang, die Ruthe etwas gekrümmt, und die Läufe sind sehr kurz und oft zum Erstaunen schief. Das Haar ist meistens glatt und kurz, doch gibt es auch rauhhärige Dächsel, die aber gewöhnlich nicht so kurzbeinig und schief sind, als die glatthärigen. Die Farbe ist meistens schwarz, mit braunen oder gelben Extremitäten; man findet aber auch gelbe, braune, graue, weiße und gefleckte Hunde der Art. — Die Dächsel werden dazu gebraucht, um die Füchse, Dächse und wilden Katzen in den Bauen entweder fest zu machen, daß man sie ausgraben kann, oder sie aus den Bauen zu treiben, um sie in Netzen zu fangen, oder zu schießen. Auch benutzt man diese Hunde in vielen Gegenden zugleich als Jagdhunde über der

Erde, weil sie sehr gern am Wilde jeder Art jagen, gewöhnlich aber nicht lange anhalten.

Von der Abrichtung und dem besondern Gebrauche all dieser Hunde wird im fünften Haupttheile das Nöthige vorgetragen werden.

Aufenthalt.

Die Hunde sind gern in Gesellschaft der Menschen und lieben eine gemäßigte Wärme. Große Kälte und Hitze sind ihnen unbehaglich und selbst nachtheilig. Friedliche Hunde kann man frei herumlaufen lassen und, wenn sie sonst nicht belästigen, im Zimmer dulden, ohne ihnen jedoch das der Gesundheit nachtheilige Liegen unterm Ofen zu gestatten; beißige und sonst unartige Hunde hingegen verweist man an die Kette, und macht ihnen eine reinliche und zugleich warme Hütte.

Hat man aber sehr viele Hunde zu unterhalten, so bereitet man ihnen einen besondern sogenannten Hundezwinger, worin jede Art von Hunden ihre Abtheilung hat, und entweder frei darin herumläuft, oder, wenn es Hatzhunde sind, in kleinen Hüttchen einzeln angekettet werden. — In jedem Falle ist aber dafür zu sorgen, daß die Hunde ein trockenes und reinliches Lager haben und abwechselnd in der Sonne und im Schatten liegen können. Man bringt daher in dem, mit einer Mauer oder Bretterwand umgebenen, hinlänglich geräumigen Zwinger bedeckte Schopfen, mit darin befindlichen etwas erhöheten bretternen Lagerpritschen an, und richtet diese Schopfen so ein, daß sie im Winter bei heftiger Kälte ganz zugemacht werden können.

— Auch muß für die kranken Hunde eine heizbare Kammer eingerichtet werden, und es müssen mehrere leinere Ställe da seyn, um hitzige Hündinnen hinein zu sperren, oder solche, die bald werfen wollen, oder schon geworfen haben, hinein zu bringen. Außerdem muß der offene Zwinger mit Schatten gebenden Bäumen besetzt und mit einem Springbrunnen oder einem fließenden Wasser versehen seyn, damit die Hunde, wenn sie wollen, sich abkühlen und saufen können. — Auch muß nahe am Zwinger eine mit Wasser versehene Küche zum Suppenbereiten, und eine Wohnung für den Rüdemeister angelegt werden.

Nahrung.

Am liebsten frißt der Hund Fleisch, und selbst solches, das schon faul ist; doch verschmähen viele Hunde das Fleisch von Raubthieren und mehreren Vogelarten ganz. Da aber die Fleischfütterung sehr kostbar ist, so gewöhnt man die Hunde leicht an fast alle Speisen die der Mensch genießt, und gibt ihnen davon, was in der Haushaltung übrig bleibt und nicht besser benutzt werden kann. Reicht dieß nicht hin, so setzt man noch so viel gut ausgebackenes Brod zu, als nach der Größe des Hundes nöthig ist, und sorgt dafür, daß der Hund immer reines, und täglich wenigstens zweimal frisches Wasser hat. — Sind aber sehr viele Hunde zu füttern, so läßt man ihnen Brod von halb Roggen und halb Gerste, oder ein ähnliches gutes Brod backen, und macht ihnen davon eine Suppe; wozu man eine gehörig gesalzene Brühe nimmt, worin zerschlagene Schafsfüße, oder allerlei vorher gereinigte Därme vom Schlacht-

vieh, oder frisches oder gedürrtes Fallfleisch (Kern) von nicht an Seuchen krepirten Thieren gekocht worden.

Bei dieser Fütterung, welche alle 24 Stunden zweimal in angemessenen Portionen gereicht wird, und wobei auch jedesmal frisches Wasser gegeben werden muß, bleiben die Hunde gesund und kräftig. Gibt man ihnen aber schlechtere Kost, oder immer bloß trockenes Brod und Wasser, so werden sie krank, und man büßt oft in kurzer Zeit viele Hunde ein, die man sobald nicht wieder zu ersetzen im Stande ist.

Noch muß ich bemerken, daß die Hunde zuweilen etwas Gras, vorzüglich Queckengras, und im Winter Stroh- und Heuhalmen fressen. Dieß thun sie aber nicht aus Freßlust, sondern um dadurch ein Erbrechen zu bewirken, und dasjenige aus dem Magen zu schaffen, wovon sie incommodirt werden. Auch fressen einige Hunde bei Veränderung des Wetters zuweilen Gras.

Begattung, Vermehrung und Wachsthum.

Obgleich die Begattungs- oder Laufzeit der Hündinnen gewöhnlich in das Frühjahr fällt, so sieht man doch zuweilen Hündinnen auch im Sommer und Herbste läufig oder hitzig werden. Gewöhnlich geschieht dieß, wenn der Begattungstrieb im Frühjahre nicht befriedigt worden ist. Hat man die Hündin aber im Frühjahre belegen und Junge säugen lassen, so wird sie selten in dem Sommer und Herbste desselben Jahres noch einmal hitzig. — Läuft die Hündin frei herum, so wird man durch die verliebten männlichen Hunde, welche die Hündin caressiren, darauf aufmerksam gemacht, daß sie hitzig sey. Kann aber kein

Hund zur Hündin kommen, so bemerkt man den Begattungstrieb daran, daß sie unruhiger als sonst ist, sich oft an der Nuß leckt und auf andere Hündinnen aufsitzt. — Gewöhnlich dauert der Begattungstrieb 9, zuweilen auch 14 Tage; die Hündin läßt sich aber nicht eher vom Hund belegen, bis ihr etwas Schweiß oder Blut aus der Nuß fließt. Man hat also auch nicht nöthig, den zur Begattung bestimmten Hund ihr früher beizugesellen, bis man dieses Zeichen bemerkt; man muß jedoch, um die Race rein zu behalten, alle übrigen Hunde schon früher entfernen, weil der Blutfluß oft unvermuthet früh eintritt, und, sobald ein anderer Hund mit der Hündin gehangen hat, die Sache für dießmal total verdorben ist. — Den zur Begattung gewählten Hund, der wenigstens ein Jahr zurückgelegt haben muß, aber doch auch nicht sehr alt seyn darf, läßt man einen oder einige Tage bei der Hündin, und hält diese nachher auch noch 6 bis 8 Tage eingesperrt, bis die Hitze vorüber ist.

Nach 9 Wochen wirft die Hündin 3 bis 8, selten weniger, zuweilen aber bis 15 Junge, die 9 bis 14 Tage blind sind und von der Mutter sorgfältig gepflegt und beschützt, ja sogar von ihr am Halse weggetragen werden, wenn sie den Aufenthaltsort nicht mehr für sicher oder bequem hält. — Da es die Mutter sehr entkräftet, wenn sie viele Junge säugen muß, so läßt man ihr nicht gern mehr als 4, und wirft die übrigen ins Wasser. Möchte man aber gern noch einige mehr conserviren, so muß die Mutter nicht nur vorzüglich gut mit nahrhafter Kost versehen werden, sondern man muß in diesem Falle auch die Jungen so

bald wie möglich an Milch und Semmel gewöhnen, um die Mutter zu erleichtern. Sollen hingegen mehr Junge erhalten werden, als die Hündin, ihrer Constitution nach, bei aller Unterstützung zu säugen im Stande ist; so müssen diese durch Hundeammen gesäugt werden. Man wählt dazu gesunde frischmilchende Hündinnen, und schiebt ihnen die mit Branntwein gewaschenen Jungen in einem dunklen Stalle unter. Die Amme hält sie unter diesen Umständen für ihre eigenen Kinder, und erfüllt bei ihnen alle Mutterpflichten. — Länger als 8 bis 9 Wochen brauchen die jungen Hunde nicht zu säugen, und man gewöhnt sie auch schon früher mitunter an Milch und Semmel, späterhin an Milch und Brod und endlich an das Futter der alten Hunde. — Nach Ablauf eines Jahres sind die Hunde zwar schon ausgewachsen, sie formiren sich aber erst im zweiten Jahre völlig, in Rücksicht der Dicke und Stärke.

Krankheiten.

Die Hunde überhaupt sind vielen Krankheiten ausgesetzt, besonders wenn sie schlecht, oder zu gut genährt werden, ein feuchtes unreines Lager haben und nicht immer mit frischem reinem Wasser versorgt werden. Die Jagdhunde insbesondere aber haben von Krankheiten noch mehr zu leiden, weil sie sich mehr als andere Hunde anstrengen, bei großer Hitze und Frost, und selbst zuweilen im kältesten Wasser anhaltend arbeiten, und oft mit solchen Thieren kämpfen müssen, von welchen ihnen schwere Wunden beigebracht werden.

Da jedem Jäger an der Erhaltung oder Heilung seiner zuweilen krank werdenden Hunde viel gelegen seyn muß,

so will ich hier die gewöhnlichsten Krankheiten der Hunde, und diejenigen Mittel dagegen anführen, die, wenn man sie zeitig genug gebraucht, wo nicht immer, doch sehr oft helfen. *)

1) Die Wuth, Tollheit oder Wasserscheu. Diese fürchterliche Krankheit entsteht meistens, entweder durch große Kälte und Hitze, oder auch durch schnellen Wechsel beider außerordentlichen Temperaturen, und zuweilen selbst durch das Verhindern der Befriedigung des Begattungstriebes.

Man unterscheidet zwei Arten von Wuth, nämlich 1) die hitzige und 2) die stille Wuth. Beide sind in ihren Folgen gleich traurig, denn sie pflanzen sich bei Menschen und allen Thieren durch den Biß, ja selbst durch den Geifer, wenn er die bloße Haut berührt und nicht augenblicklich abgewaschen wird, und, wie Einige behaupten wollen, sogar durch den Hauch des tollen Hundes fort, und kommen gewöhnlich am neunten Tage nach der Ansteckung, zuweilen aber auch später, zum Ausbruche. — Vor dem Ausbruche der Wuth bemerkt man an dem Hunde auffallende Traurigkeit, verlorne Freßlust, Auffahren im Schlafe, ungewöhnliche Schüchternheit, trübe Augen, auch wohl schielenden verdächtigen Blick, warme Nase, Gleichgültigkeit

*) Bei der Bearbeitung dieses für den Jäger wichtigen Gegenstandes, habe ich den sehr geschickten, und durch das erfundene Mittel wider die Schafraude rühmlichst bekannten Hofthierarzt Herrn Dr. Walz in Stuttgart consultirt, und ich wüßte dem Jägerpublicum keinen vollgültigeren Bürgen für die Nützlichkeit der hier mitgetheilten Heilmittel zu stellen.

gegen seinen Herrn, heiseres oder ganz verlorenes Bellen u. dgl. Vor dem Ausbruche der hitzigen Wuth aber bemerkt man noch außerdem etwas Bosheit, Schnappen nach Fliegen und Schmetterlingen, Freundlichthun gegen andere Hunde und plötzliches Anfallen derselben, und trotziges Betragen gegen seinen Herrn.*) — In der zweiten Periode dieser Krankheit wird der Hund sehr unruhig und schüchtern, sein Blick wird starr und wild, die Zunge entzündet sich, das Maul geifert, der Kranke hängt den etwas geschwollenen Kopf zur Erde, knurrt, aber bellt nicht, verabscheut meistens das Wasser, ob er gleich Durst zu haben scheint, schleicht mit hängender Ruthe traurig umher, scheint nicht zu hören und kennt seinen Herrn nicht mehr. Die dritte Periode, oder der wirkliche Ausbruch der Wuth — der oft unglaublich schnell, und zuweilen schon an demselben Tage auf die erste Periode folgt — bezeichnet sich bei jeder Art auf verschiedene Weise. Bei der hitzigen Wuth ist das Auge glühend wild, der Rachen offen und voll Geifer, die Zunge aus dem Halse hängend und bläulich, und die Ruthe zwischen die Hinterläufe gezogen. Im Freien läuft der Hund langsam und unregelmäßig trabend, so lange es seyn kann, gerade aus, fällt alles an was ihm in den Weg kommt, und endigt gewöhnlich nach neun Tagen sein Leben unter fürchterlichen Convulsionen. Einem mit der stillen Wuth befallenen Hunde schäumt das Maul eben-

*) Junge Hunde laufen den Schmetterlingen aus Muthwillen gern nach; wenn aber alte Hunde dieß thun und mit stierem Blicke die Fliegen verfolgen, so muß man auf sie Achtung geben.

ebenfalls, die Augen sind aber trübe und gebrochen, und die Zunge ist blau; er taumelt anfangs, schnappt ohne zu beißen um sich, läuft dann weniger eilfertig, und oft neben dem Wege, taumelt vor sich hin und beißt nur was ihm gerade aufstößt, stirbt plötzlich, aber später als den neunten Tag.

Einen Hund, bei welchem man die anfangs erwähnten ersten Anzeigen der Wuth bemerkt, oder der von einem wahrscheinlich tollen Hunde gebissen worden ist, legt man in einen verschlossenen Stall an eine Kette, kommt ihm nie so nah, daß er Einen beißen könnte, gibt ihm täglich dreimal — 2 bis 4 Gran pulverisirte Belladonnablätter unter das Fressen gemischt, und wartet ab, ob der Hund wirklich toll wird und an der Kette todt geschossen werden muß, oder ob er geneset und nach neun Wochen wieder freigelassen werden kann. — Mittel anzuwenden, wobei man einen solchen gefährlichen Hund anfassen muß, rathe ich nicht, denn der vortrefflichste Hund kommt gegen ein Menschenleben doch in keine Betrachtung. Ich empfehle daher, jeden Hund, woran sich fast untrügliche Kennzeichen der Wuth äußern, oder der von einem ohne allen Zweifel tollen Hunde gebissen worden ist, auf der Stelle todt zu schießen. Sollte man aber einen muthmaßlich tollen Hund, der einen Menschen gebissen hat, auf eine nicht gefährliche Art anbinden oder einsperren können, so thue man dieß. Der gebissene Mensch wird sich nachher eher wegen der Folgezeit beruhigen, wenn er sieht, daß der Hund wirklich nicht toll war. — Doch beobachte man beim an die Kette Legen eines

nur verdächtigen Hundes schon alle mögliche Vorsicht, um nicht gebissen zu werden. — Am sichersten ist man, wenn man wo möglich steife Stiefeln und starke lederne Handschuhe anzieht, und einen weiten Reitmantel umhängt, und überhaupt lieber zu viel als zu wenig Vorsicht gebraucht. — Noch muß ich empfehlen, jedem verdächtigen Hunde, so viel man kann, aus dem Wege zu gehen, und, insofern man Zeichen der Wuth an einem Hunde im Zimmer bemerkt, denselben nicht hinaus ins Freie zu jagen, sondern alle Menschen alsbald aus dem Zimmer zu entfernen und den Hund in demselben einzusperren, bis er darin, durch die nur wenig geöffnete Thür, todtgeschossen werden kann.

In einigen Ländern glaubte man vormals dem Tollwerden der Hunde vorbeugen zu können, indem man jedem Hunde die unter der Zunge befindliche Sehne, den sogenannten Tollwurm, nehmen ließ. Der Erfolg hat aber gezeigt, daß dieß, wie man leicht voraus berechnen kann, nichts hilft, und man hat es daher auch in neueren Zeiten unterlassen.

2) Die Hundeseuche, Hundeschwachheit oder der Rotz. Diese Krankheit, welche im südlichen Deutschlande einheimisch ist und jährlich entsteht, in nördlichen Ländern aber nur periodisch und seuchenartig vorkommt, rafft manchen braven Hund weg, und es sind ihr die Jungen mehr ausgesetzt, als die Alten. — Es äußert sich diese fatale Krankheit durch öfteres Niesen, Schnäufen, Husten und Reiz zum Erbrechen. Dabei hat der Hund eine trockene, sehr warme Nase, trübe Augen, ist traurig

und hat nur wenig Freßlust. Späterhin, wenn durch dienliche Mittel die Krankheit nicht gehoben wird, zeigt es sich, ob die Krankheitsmaterie einen Ausweg durch die Nase nimmt, oder sich auf innere Theile geworfen hat. Im ersten Falle sträubt sich das Haar, der Kopf schwillt, die Augen entzünden sich und fangen an zu triefen und zu eitern; es zeigt sich ein eiterhafter Ausfluß aus der Nase; der Athem wird übelriechend; es erfolgen Betäubungen und Schwindel, die Freßlust hört ganz auf, und der Tod ist unvermeidlich, wenn das Uebel den höchsten Grad erreicht. — Im andern Falle erfolgt Entzündung und Brand in den Verdauungswerkzeugen, Entzündung und Eiterung der Lungen, und Lähmung im Kreuze; der Hund zehrt ab und stirbt gewöhnlich unter heftigen Zuckungen und Krämpfen. Läßt man aber auch das Uebel diesen höchsten Grad nicht erreichen und rettet dem Hunde das Leben, so bleibt er doch lange Zeit, und meistens für immer, lahm oder schwach im Kreuze, verliert auch sehr oft die Nase oder den Geruch fast ganz, und ist dann zur Jagd doch unbrauchbar. Ein völlig zuverlässiges Mittel gegen diese verwünschte Krankheit gibt's nicht; doch sind durch nachstehendes Mittel schon viele Hunde gerettet worden, wenn man es gebrauchte, ehe die Krankheit einen hohen Grad erreicht hatte, und, welches eine Hauptbedingung ist, wenn der Hund während der Cur in einer temperirten reinlichen Kammer gehalten, und selbst noch 4 Wochen nach der Genesung vor nasser Kälte in Acht genommen wurde.

Sobald man die ersten Anzeigen von dieser Krankheit

bemerkt, gebe man ihm ein Brechmittel, das aus 8 Gran weißer Nießwurz und 8 Gran Brechwurzel oder Ipecacuanha besteht. Dieses Pulver mischt man unter etwas frische Butter, bildet davon 4 bis 6 Pillen, und gibt alle halbe Stunde eine davon, bis hinlängliche Wirkung erfolgt ist. Sollte diese aber zu stark seyn, so kann ihr durch Einschütten einiger Löffel voll frischen Leinöls Einhalt geschehen *).

Am andern Tage gebe man dem kranken Hunde, und so lange bis er wieder gesund ist, täglich dreimal einen starken Theelöffel voll von der pulverisirten weißen Pimpinellenwurzel. Sollte aber nach Ablauf weniger Tage keine augenscheinliche Besserung erfolgen, so muß dem

*) Dieses und alle folgenden Recepte sind für mittelmäßig große Hunde, wie zum Beispiel Leithunde, Schweißhunde, Hühnerhunde ꝛc. berechnet; sie müssen daher für größere Hunde etwas verstärkt, und für kleinere oder junge Hunde verhältnißmäßig vermindert, und z. B. einem Dächsel nur die Hälfte gegeben werden.

Pulver sind den Hunden überhaupt besser beizubringen, als Flüssigkeiten. Man vermengt sie mit frischer Butter oder Honig und formt Pillen daraus, die mit Mehl bestreut werden, um ihnen den Geschmack zu benehmen.

Beim Eingeben nimmt man den kranken Hund zwischen die Beine, öffnet ihm mit der linken Hand das Maul, bringt das Medicament so nahe wie möglich an den Schlund, und hält dem Hunde den Kopf mit verschlossenem Maule so lange in die Höhe, bis er bei leisem Streicheln der Gurgel geschluckt hat. — Auch ist noch zu bemerken, daß man niemals viel flüssige Arznei, oder Latwerge, oder Pillen in Vorrath machen darf, und daß man dergleichen Medicamente immer an einem kühlen Orte verwahren muß, weil sie sonst leicht verderben oder unwirksam werden. — Pulver lassen sich lange Zeit aufbewahren.

Patienten ein Eiterband gesetzt werden. Dieß geschieht indem man ihm, vermittelst einer scharfen Spicknadel, eine mit Baumöl bestrichene und mit Spanischfliegenpulver bestreute 6 bis 8 Zoll lange Schnur, von der Dicke einer Federspule, etwa 3 Zoll lang unter der Haut oben am Halse durchsticht, und an jedem Ende dieser Schnur ein Querhölzchen befestigt. Diese Schnur wird in der Folge täglich vom Eiter befreit, einigemal hin- und hergezogen, und so lange jedesmal mit Spanischfliegenpulver bestreut, bis die Eiterung ohne das erfolgt.

Während der Cur gibt man dem Hunde, der gewöhnlich nicht viel genießt, kräftige Fleischbrühsuppen mit Weißbrod, oder Schleimsuppen, oder, wenn er sie lieber frißt, Suppen von süßer Milch und Semmel, bis die gewöhnliche Freßlust sich wieder einstellt. — Auch wirkt es, nach Erfahrung des Herrn Hofthierarzts Dr. Walz in Stuttgart, vortrefflich, wenn man dem rotzkranken Hunde stark riechendes Fallfleisch oder Luder zu fressen geben kann.

Bei dieser Behandlung ist mir selten ein Hund umgekommen, wenn das Uebel nicht schon zu weit eingewurzelt war. Ich empfehle sie daher jedem Jäger zur ungesäumten pünktlichen Anwendung, wenn einer seiner Hunde mit dieser fatalen Krankheit befallen werden sollte; so wie es sich von selbst versteht, daß ein mit dieser oder mit sonst einer ansteckenden Krankheit befallener Hund von den übrigen gesunden alsbald außer aller Communication gebracht, und daß also auch jedem gesunden Hunde der Umgang mit kranken versagt werden muß, um die Fortpflanzung des Uebels zu verhindern. — Auch muß der Stall, worin ein

mit einer ansteckenden Krankheit behafteter Hund gestorben ist, aufs sorgfältigste gereinigt, oft ausgeräuchert und lange geluftet werden, ehe man mit Sicherheit einen gesunden Hund hineinbringen kann. Daß übrigens die Rotzkrankheit, wie Mehrere glauben, in Tollwuth übergehe, dieß widerspricht Herr Dr. Walz aus vieljähriger Erfahrung ganz.

3) Die Räude. Diese ekelhafte Krankheit ist äußerst ansteckend. Die zu gut und schlecht genährten und die unreinlich gehaltenen Hunde werden am meisten davon befallen. — Man unterscheidet fünf Arten von Räude, nämlich

1) die kleine rothe Räude, bei welcher kleine rothe Flecken und Bläschen auf der Haut erscheinen, die dem Hund ein heftiges Jucken verursachen.

2) Die große Räude, wobei eine platzweise Entzündung und Eiterung erfolgt. Der Hund empfindet dabei ein unausstehliches Jucken, und es fallen auf den inflammirten Stellen die Haare aus.

3) Die Speckräude. Der Hund bekommt auf dem Rücken Runzeln und Falten in der Haut, in welchen man Eiter und eine scharfe Feuchtigkeit bemerkt.

4) Die gemeine Räude. Diese überzieht meist den ganzen Körper, und wenn die einzelnen Eiterbläschen abgetrocknet sind, so entsteht eine trockne, schuppige, graue Kruste über die ganze Haut.

5) Die schwarze Räude. Diese äußert sich wie die vorige, nur sieht die Schurfe schwärzlich aus, und es

verliert der damit behaftete Hund die Haare, wenn das Uebel nicht bald geheilt wird.

Um den mit einer oder der andern Art von Räude befallenen Hund zu heilen, gibt man ihm alsbald, und während der Cur wöchentlich einmal, eine Laxanz von 25 Gran Rhabarber und 40 Gran Glaubersalz, mit Pflaumenmuß vermischt, ein. — Hat dieß gewirkt, so nimmt man

1 Quentchen Mercur subl. und
1 Quentchen Sal. ammoniac.

löst es in 4 Pfund Regen- oder Flußwasser auf, und wäscht täglich dreimal die kranken Stellen milchwarm damit.

Oder:

man vermischt 1 Loth Schwefelleber mit 2 Pfund Wasser und wäscht den Hund täglich dreimal lauwarm damit.

Oder:

man nimmt die gewöhnliche Mercurialsalbe und reibt davon täglich zweimal auf den kranken Stellen ein. Dieß wirkt am kräftigsten und würde vorzüglich zu empfehlen seyn, wenn diese Salbe wohlfeiler wäre. Beim Einreiben der Mercurialsalbe muß man sich aber eines ledernen Lappens bedienen, damit man nichts davon an die Hände bekomme.

Während der Cur muß der Hund vor rauher Witterung, besonders vor Kälte, geschützt und nach dem Waschen jedesmal entweder mit einer wollenen Decke behängt, oder bis zur Abtrockuung an einen warmen Ort gebracht werden. Auch darf man ihm während der Cur weder Fleisch noch Fett zu fressen geben. — Ist der Hund curirt, so

werden die räudig gewesenen Stellen täglich mit frischer Butter eingeschmiert, um dadurch das Wachsen der Haare zu befördern.

4) Die Bräune. Dabei entzündet sich der hintere Rachen und Schlund, und es schwillt auch die Zunge sehr auf. Der Hund athmet daher schmerzhaft, die Augen treten ihm vor und sind inflammirt, man bemerkt zuweilen auch Neigung zum Erbrechen, die Freßlust vergeht ganz, und der Tod erfolgt oft sehr bald. — In dieser Krankheit öffnet man dem Hunde alsbald unter der Zunge und an den Ohren eine Ader, gießt ihm alle Stunden einen Eßlöffel warmen Weinessig mit Bienenhonig vermischt ein, und läßt ihn, wenn er besser wird, viel saure Molke trinken.

5) Der Durchfall. Dieser entsteht gewöhnlich durch Erkältung und kann, wenn er in Ruhr übergeht, ansteckend werden. — Zur Heilung dieses Uebels gibt man dem Patienten täglich zweimal:

8 Gran Rhabarber und

4 Gran Magnesia unter einander gemischt, und läßt ihn Morgens einen Mehlbrei, mit zwei Scrupel Siegelerde oder eben so viel Magnesia alba vermischt, fressen.

6) Verstopfung. Man gebe dem Hunde, wenn er klein oder sehr jung ist, alle 2 Stunden einen Theelöffel voll Baumöl, worin eine Messerspitze voll weißer Zucker aufgelöst ist — größeren Hunden aber gebe man die doppelte oder drei- und vierfache Portion, bis Oeffnung erfolgt. Zugleich applicirt man das bei Kindern gewöhnliche Seifenzäpfchen, und wenn

alles dieses nichts hilft, so gibt man dem Hund ein lauwarmes Klystier von Seife in Wasser aufgelöst.

7) Harn- oder Urinverhaltung. Man gebe dem Hund alle zwei Stunden ein Pulver von 2 Gran Kampher und 10 Gran Salpeter, bis Abgang erfolgt.

8) Blutabgang durch die Nase, den Schlund oder den Harnweg und Mastdarm, entsteht gewöhnlich durch zu starke Erhitzung. — Wider diese Krankheit gibt man jeden Morgen eine Pille von der Größe einer Haselnuß, die aus folgenden Ingredienzien besteht.

1 Scrupel Salpeter
10 Gran Terra de Catechu und
8 Gran Alaun, mit Honig und etwas Mehl versetzt.

9) Husten. Entsteht der Husten durch Fehler in der Lunge, so läßt man zwei Hände voll gestoßenen Leinsamen mit zwei Maaß Wasser so lange sieden, bis nach erfolgtem Durchseihen beim Erkalten eine Gallerte sich bildet, und gibt dem Hund Morgens und Abends einen Eßlöffel voll davon. Entsteht aber der Husten wegen Fehler im Magen, so gibt man das sub N. 2 bei der Hundeseuche empfohlene Brechmittel, und gießt ihm nachher alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll Trank ein, der aus Essig und Honig bereitet ist.

10) Würmer. Hunde die mit Würmern geplagt sind, geben dieß durch öftere Wetterlaune, Beißen nach dem Unterleibe, Rutschen auf dem Hintern, und zuweilen selbst durch Krämpfe zu erkennen. — Man unterscheidet zweierlei Würmer, nämlich runde und Bandwürmer.

image
not
available

Milch und Baumöl, oder im Nothfalle auch anderes Oel ein, als man hinunter bringen kann. Dieß hilft, wenn der Hund nicht zu vieles und zu starkes Gift erhalten hat. — Wäre aber ein Hund von einem giftigen Thiere gestochen oder gebissen worden, so wasche man die Wunde vorsichtig mit Weinessig aus, lege ein mit Spanischfliegenpulver bestreutes Heftpflaster darauf und lasse die Wunde vor dem neunten Tage nicht zuheilen. Auch gebe man dem Patienten nichts als dicke saure Milch und etwas Brod zu fressen.

13) Augenkrankheiten.

a) Entzündung der Augen. — Man nehme das Weiße von einem frischen Ei, löse eine Messerspitze voll Alaun darin auf, feuchte damit ein Leinewandbäuschchen an, binde es auf das kranke Auge und wiederhole die Anfeuchtung, so oft das Bäuschchen trocken geworden ist. — Zugleich gebe man dem Patienten eine gelinde Laxanz — vid. N. 10 — und thue in das Saufen etwas Salpeter.

b) Triefende Augen. — Man gebe eine Laxanz, und zum äußerlichen Gebrauche mische man unter 2 Loth Rosenwasser 5 Tropfen Bleiessig und lege es auf, wie das vorige Mittel.

c) Felle auf den Augen. — Man bereite von blauen Dachschiefersteinen ein recht feines Pulver und blase davon, durch einen Federkiel, täglich einmal in das leidende Auge. Oder man vermische dieses Pulver mit Baumöl und bestreiche Morgens und Abends vermittelst eines zarten Federchens den Augapfel damit.

14) Ohrenkrankheiten.

a) Harthörigkeit. Kommt sie vom Alter her, so ist sie unheilbar; ist sie aber durch Erkältung ꝛc. entstanden, so gebe man dem Patienten ein Abführungsmittel (vid. N. 10) und lasse ihn auch wo möglich alle Tage warm baden.

b) Ohrengeschwulst. Man lasse eine Maaß Milch mit einer Hand voll halb Camillenblumen und halb Salbeiblättern aufkochen, rühre einen Eßlöffel voll Honig hinein und gieße davon alle Stunden, jedoch milchwarm gemacht, ins Ohr. Sollte Eiterung entstehen, so muß die Wunde oft mit Essig ausgewaschen werden. — Außerdem gebe man dem Hunde alsbald, und bis er geheilt ist, alle acht Tage die unter N. 10 beschriebene Laxanz.

c) Der Ohrenkrebs. Man lasse den Hund fest halten, und brenne den Schaden mit einem glühenden Eisen recht derb aus, ohne sich um das Schreien des Hundes zu bekümmern. Ist dieß geschehen, so bestreiche man die Wunde täglich einigemal mit zerlassener frischer Butter, bis die Heilung erfolgt ist. — Oder, man bestreiche den Schaden täglich mehrmals mit Spießglanzbutter, oder auch mit Mercurialsalbe. — Ist der Schaden schon alt, so muß das erste Mittel angewendet werden; sonst aber hilft auch das andere.

15) Nasengeschwüre. Man gebe dem Hunde die unter Nro. 10 angeführte Laxanz. Hierauf koche man Löffelkraut und Brunnkresse, von jedem so viel, als man zwischen vier Finger fassen kann, in einer Maaß Wasser, mische drei Eßlöffel voll Honig hinzu, seihe den Abfud durch

und gebe dem Hunde einen Tag um den andern einen Eßlöffel voll davon. Von den beim Seihen zurückgebliebenen Blättern aber mache man dem Hunde einen feuchten warmen Aufschlag. — Sollte sich das Uebel hierauf nicht verlieren, so muß der Schaden scarificirt und mit Höllenstein geätzt werden.

16) Geschwüre unter der Haut. Man erweiche sie zuerst, vermittelst Umschläge von Mehl, Honig und gebratener Zwiebeln, öffne sie nachher mit einer scharfen Lanzette, drücke den Eiter heraus und wasche die Wunde täglich einigemal mit einem starken Camillen-Decocte.

17) Warzen. Wenn man sie fassen kann, so unterbinde man sie mit einem starken seidenen Faden, bis sie abfallen. Kann man sie aber auf diese Art nicht behandeln, so bestreicht man sie oft mit Spießglanzbutter. Man muß aber verhindern, daß es der Hund ableckt.

18) Brandschaden. Ist ein Hund irgendwo verbrannt worden, so bestreiche man den leidenden Theil täglich zweimal mit folgender Salbe, die auch in diesem Falle beim Menschen vorzüglich gute Dienste leistet. Man nimmt nämlich: für 4 kr. präparirten Galmey und für 4 kr. Silberklette und rührt beides mit gleich viel Weinessig und Baumöl zu einer klaren dicklichen Salbe — die täglich dreimal aufgelegt wird.

19) Verrenkungen. Vor allen Dingen muß das verrenkte Glied wieder eingerichtet werden. Ist dieß geschehen, so muß die Geschwulst durch Waschen mit war-

mem Wein vertrieben, oder abgehalten und der Schaden durch wiederholtes Einreiben mit Seifenspiritus oder Kampherspiritus geheilt werden. Bei Maulverrenkungen macht man warme Umschläge von Camillen, Hollunderblüthen, Salbei und Majoran in Milch gekocht, und wäscht den Hals und die Kinnladen oft mit Essig worin Salz aufgelöst worden.

20) Beinbrüche. Selten läßt sich der Beinbruch eines Hundes so heilen, daß er als Jagdhund in der Folge Dienste leisten könnte. Will man es aber versuchen, so muß der zerbrochene Knochen gehörig voreinander gerückt, der Lauf geschient und so fest gebunden werden, daß die Knochentheile nicht wieder ausweichen können. Der Verband wird nachher oft mit warmem Wein, oder mit Essig angefeuchtet, nach 14 Tagen etwas Weniges lockerer gemacht, und so lange unterhalten, bis der Hund auf den Lauf wieder treten kann.

21) Wunden. Sind die Wunden bloß im Fleische, und kann sie der Hund lecken, so ist weiter keine Hülfe nöthig, weil sie alsdann von selbst heilen. Kann der Hund eine Fleischwunde aber nicht lecken, so muß sie oft mit Goulard'schem- oder blauem Wasser ausgewaschen, überhaupt rein gehalten, und wenn sie weit von einander stehen sollte, die Haut, vermittelst einer Schneidnadel und eines starken seidenen Fadens, etwas zusammengezogen; im Fall sie aber zu eng wäre, mit einer scharfen Lanzette etwas erweitert werden. — Bei allen Operationen der Art muß man aber dem Hunde vorher einen Beißkorb anlegen, oder ihm das Maul verbinden, damit er nicht um sich beißen

kann. Auch muß er fest gehalten werden, um die erforderliche, oft sehr schmerzhafte Operation ruhig an ihm machen zu können.

Ist ein Hund von einem Schweine so geschlagen, daß ihm das Gescheide aus dem Leibe hängt, so muß man eilen, es vorsichtig wieder hinein zu schieben, die Wunde, nachdem man sie mit blauem Wasser ausgewaschen hat, mit der Nadel zuzuheften, auch sie zu Abhaltung der Luft und Kälte mit Tüchern zu umbinden, und den Verwundeten bald möglich nach einem warmen Zimmer fahren oder tragen zu lassen. Erfolgt nachher Geschwulst, so ist diese durch oft erneuerte Umschläge von kaltem Wasser und Essig zu vertreiben, und die Wunde durch öfteres Auswaschen mit einem starken Decoct von Camillen oder Wermuth zu heilen.

Zweiter Abschnitt.

Von den Vögeln.

Erste Ordnung.

Hühnerartige Vögel.

Erstes Capitel.

Vom Auerhuhn.

— Tetrao Urogallus. —

Classification.

Das Auerhuhn gehört unter die hühnerartigen Vögel zur Gattung Waldhuhn — Tetrao — und wird zur Hohen-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe ꝛc.

Der Auerhahn hat ungefähr die Größe oder Stärke einer Truthenne, und mißt gewöhnlich von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes oder Steißes, drei Fuß*); die ausgebreiteten Flügel aber — von einer Spitze

*) Die Längen sind hier, und bei der Beschreibung der Thiere überhaupt, nach alt Pariser Maaß angegeben, und wenn von der Länge eines Vogels die Rede ist, so ist er immer von der Schnabelspitze bis ans Ende des Schwanzes gemessen worden.

Spitze zur andern — vier Fuß, und das ganze Gewicht beträgt 10 bis 14 Pfunde. *)

Der Kopf ist schwarzblau; der kolbig zugespitzte und stark gekrümmte hornfarbige Schnabel ist 1¾ Zoll lang, und die Nasenlöcher sind mit kleinen schwarzen Federn bedeckt. Um die braunen Augen befindet sich eine hochrothe warzige Haut, und unter dem Schnabel ein ziemlich starker Federbart, Hals und Brust sind schwarzblau und schillern grünlich. Der Rücken und die Flügeldecke sind dunkelbraun, mit feinen grauen Punkten bespritzt. Auf dem Flügelgelenke befindet sich ein charakteristischer weißer Fleck, der Spiegel genannt, und die schwarzen Schwungfedern sind mit Weiß eingefaßt; der Bauch ist schwarz mit weißen Federn einzeln durchschossen, und alle kleineren Federn haben eine doppelte Fahne in einer gemeinschaftlichen Spule. Der einen Fuß lange Schwanz oder Steiß ist schwarz, mit mehreren feinen weißen Querbinden. Die Beine oder Ständer sind bis zum Anfange der Zehen mit braungrauen Federn bewachsen, und die Zehen haben steife hornartige feine Franzen.

Die Henne ist um ein Drittel kleiner oder geringer, hat keinen Federbart, auch keinen so großen rothen Fleck ums Auge. Die Farbe des Oberleibes hat viele Aehnlichkeit mit der allgemein bekannten Waldschnepfe; die Brust ist rothbraun, und die Federn am Halse und Bauche sind

*) In den mehr nördlichen Ländern existirt noch eine Art Auerhuhn, das um ⅓ kleiner ist als das unsrige. Sonst bemerkt man keinen Unterschied. Man glaubt, daß es durch die Paarung des Auerwildes mit Birkwild entstehe.

rothbraun, schwarz und weiß gefleckt. Die Ständer sind gewöhnlich noch mehr befiedert, als die des Hahnes, der weiße Fleck auf dem Flügelgelenke aber ist weniger groß, und das Gewicht beträgt nur sieben bis neun Pfund. Das Auergeflügel ist außerordentlich scheu, kann nicht sehr schnell fliegen oder streichen, und macht dabei — wie alle hühnerartigen Vögel — wegen der kurzen Flügel, ein starkes Geräusch.

Aufenthalt.

Man findet dieses Federwild zwar allerwärts in Europa, wo große ruhige Waldungen sind, doch nirgends in beträchtlicher Anzahl. Es liebt die Gebirgsgegenden, und entfernt sich niemals weit vom Geburts- oder Standorte. Laubholzwälder scheint es zwar den Nadelholzwaldungen vorzuziehen; doch kenne ich auch Nadelholzwaldungen, wo der Auerhahnenstand vorzüglich gut ist. — Am Tage trifft man diese Vögel meistens auf der Erde an, wo sie ihr Geäse suchen; bei Nacht aber stehen sie auf den Bäumen, um sich vor den Raubthieren zu sichern.

Nahrung.

Die Nahrung des Auergeflügels besteht in Holzknospen, in allerlei Holzsamen, vorzüglich Eicheln und Bucheln, in Waldbeeren, Insecten, Würmern und Ameiseneiern. Zur Beförderung der Verdauung verschluckt es, wie alle hühnerartigen Vögel, kleine Kieselsteinchen, und badet sich im Sand und Staube.

Begattung und Vermehrung.

Die Begattungs- oder Balzzeit nimmt gewöhnlich in der zweiten Hälfte des Monats März, oder sobald die

Witterung im Frühjahre gelind wird, ihren Anfang, und dauert bis zum Ausbruche des Buchenlaubes, oder bis Ende Aprils und Anfang Mai's. — Alsdann versammeln sich die Auerhahnen, die bis zur Balzzeit einzeln im Walde sich aufhalten, alle Abende auf gewissen Balzplätzen — wozu gewöhnlich gegen Morgen abhängende, erhöhete, mit jungem und altem Holz vermischt bestandene Orte gewählt werden — und es finden sich da auch die Auerhennen aus der Gegend alle Abende unfehlbar ein, um sich am künftigen Morgen von den Hahnen treten zu lassen. Hahnen und Hennen kommen in der Abenddämmerung gewöhnlich stumm gestrichen, und schwingen sich auf den einzelnen Bäumen — meistens in der Mitte derselben — mit starkem Geprassel ein. Doch habe ich auch einigemal bemerkt, daß die Hennen im Streichen einen hell klaffenden Ton von sich geben, und daß die Hahnen nach dem Einschwingen eine dem Grunzen eines kleinen Schweines nicht unähnliche Stimme hören ließen, wenn sie, wie dieß zuweilen geschieht, vom Baume auf die Erde gestrichen waren, wahrscheinlich um die Hennen zu begrüßen, wovon ich damals einige auf der Erde im Gebüsche wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Ist die Witterung am Abend unfreundlich und stürmisch, so sind die Hahnen ganz stumm, und bleiben bis zum Morgen auf demselben Aste stehen, wo sie sich eingeschwungen haben. Ist aber die Luft lau und das Wetter überhaupt schön, so lassen sie bald nach dem Einschwingen von Zeit zu Zeit knappende Töne hören, und balzen auch wohl förmlich auf dem Baume, oder streichen in der Dämmerung auf die

Erde, um da zu balzen. — Sobald am folgenden Morgen weiße Streifen am östlichen Horizonte erscheinen, fängt der auf dem Baume stehende Hahn wieder an zu knappen. Dieses Knappen, welches man auf mehrere hundert Schritte weit hören kann, folgt nach und nach schneller auf einander, und wenn es so rasch auf einander kommt, daß man die Zwischenzeit kaum mehr unterscheiden kann, so folgt ein Ton, der dem leisen Wetzen einer Sense sehr ähnlich ist, und das Schleifen genannt wird. Während diesem Balzen, welches nun der Hahn von Zeit zu Zeit und bis zum hellen Tage wiederholt, läßt er die Flügel hängen, fächert den Schwanz, sträubt die Federn, hält den Kopf in die Höhe, stolzirt auf dem gewöhnlich wagrechten Aste hin und her, und scheint binnen einigen Secunden — so lange nämlich das Schleifen dauert — ganz taub und blind zu seyn. Ist es endlich vollkommen Tag geworden, so steht der Hahn ab, das heißt, er streicht vom Baume auf die Erde, um die hier versammelten Hennen, die ihn zuweilen mit einem freundlichen Kack! Kack! begrüßen, zu treten. Ist auch dieß geschehen, so entfernen sich die Hahnen und Hennen meistens nach verschiedenen Richtungen, um das nöthige Geäse zu suchen. — Bei schöner trockener Witterung ist das Balzen immer ein Vorspiel der Begattung; bei unfreundlichem nassem Wetter aber geht die Begattung ohne alle Ceremonie vor sich. — Wo viele Hennen und wenige Hahnen sind, tritt ein Hahn sechs und mehrere Hennen; im entgegengesetzten Falle aber theilen sich die Hennen mehr, und es entstehen dann auch hartnäckige Kämpfe zwischen den Hahnen, wovon die

jüngeren gewöhnlich abgekämpft und meist am Kopfe übel zugerichtet werden. *)

Sobald die Begattungszeit vorbei ist, streichen die Hahnen nach ihren gewohnten, oft einige Stunden weit entfernten, Standorten zurück, und die Hennen, welche sich dann ebenfalls trennen, bereiten sich nun an einsamen Orten, — gewöhnlich in jungen Schlägen — ihre Nester. Diese sind äußerst einfach, und meistens an, oder in einem Strauche angebracht. Eine flache Vertiefung in der Erde wird gewöhnlich mit wenigen dürren Reisern, Grashalmen und Federn belegt, und es ist dann das Nest schon fertig. Die Henne legt nun 5 bis 8, selten mehr oder weniger, Eier, welche die Größe der Haushühnereier haben, graugrün und fein braun-bespritzt sind, und in vier Wochen

*) Man hat mehrere Beispiele, daß Auerhahnen zur Balzzeit sogar Menschen attaquirt haben, ob sie gleich sonst in der Balzzeit und überhaupt sehr scheu sind. — Selbst außer der Balzzeit befällt sie zuweilen eine solche Verrücktheit. — Im Jahre 1828 lebte in einem oberschlesischen Forste ein Auerhahn, der im Herbste alle Forstbeamten und auch andere Leute, die in die Nähe seines Standes kamen, mit der größten Wuth anfiel, und nach ihnen und den Pferden, worauf sie ritten, biß. Einem Unterförster flog oder strich er sogar auf das Pferd, um dem verhaßten Grünrocke näher zu kommen. — Nach einem solchen Anfalle balzte er jedesmal, und war dabei so entzückt, daß er sich mit den Händen fangen ließ. Wenn der Förster in die Nähe seines Standes kam und einigemal Hans! rief, so kam dieser Hahn sogleich gestrichen, und fing jedesmal den Kampf und das Balzen an. — Viele Forstbeamte und Jagdliebhaber sind Zeugen dieser Kämpfe gewesen, und ich besitze ein darüber aufgenommenes amtliches Protokoll. Ob der Hahn jetzt noch lebt, weiß ich nicht.

ausgebrütet werden. Die braun-bunten wolligen Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, werden von ihr zum Aufsuchen der Insecten, Würmer, Ameiseneier und Waldbeeren angeführt, unter den Flügeln gehudert, und bei jeder Gefahr durch einen besonderen Ton gewarnt; worauf sich die ganze Kette augenblicklich unter das Gras oder Gebüsch drückt. In wenigen Monaten sind die Jungen schon so weit befiedert, daß sie baumen können, und bleiben bis zum Winter, zuweilen aber auch bis ins Frühjahr bei der Mutter. Die Hennen sind im ersten Jahre schon völlig ausgewachsen; die Hahnen aber erreichen erst im zweiten Jahre ihre völlige Stärke, und haben im ersten Jahre meistens graubraune Hälse und Rücken.

Feinde.

Wölfe, Luchse, Füchse, wilde Katzen, Marder, Wiesel, wilde Schweine, und auch alle größeren Raubvögel rauben das junge und alte Auergeflügel, oder zerstören dessen Eier; es würde sich sonst stärker, als wirklich geschieht, vermehren.

Nutzen und Schaden.

Das Wildpret von jungen Auerhühnern ist zart und wohlschmeckend; von alten aber zähe und hart. — Wo sich dieses Federwild in bedeutender Anzahl aufhält, wird es durch das Abbeißen der Endknospen an den Mittelschüssen des jungen Nadelholzes nachtheilig; in den Laubholz-Waldungen aber thut es keinen bemerklichen Schaden.

Zweites Capitel.

Vom Birkhuhne.

— Tetrao Tetrix. —

Classification.

Wie beim Auerhuhn. In einigen Ländern wird es zur Mittel-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe ꝛc.

Der Birkhahn ist beträchtlich geringer als der Auerhahn. Seine Länge beträgt selten über zwei Fuß, von einer Flügelspitze zur andern aber beinahe drei Fuß, und das Gewicht selten über 4 Pfund. Das Weibchen oder die Birkhenne ist um ein Drittheil geringer. — Der Schnabel des Hahns ist 1 Zoll lang, dick, gekrümmt und schwärzlich. Die Nasenlöcher sind mit Federn bedeckt. Die Augen sind bläulich, und über denselben befindet sich ein großer, warziger, hochrother Fleck, der zur Balzzeit vorzüglich feurig erscheint. Der 6 Zoll lange Steiß oder Schwanz ist sichelförmig aus einander gezogen ⊰, und die Beine oder Ständer sind bis auf die gefranzten Zehen stark mit grauen und braunen Federn bewachsen. — Die Farbe an Kopf, Hals und Brust ist schön schwarzblau glänzend, und auf dem Rücken schwarz, mit feinen braunen und grauen Punkten. Die schwarzen Schwanz- und braunen Schwungfedern sind zum Theil weiß eingefaßt, wodurch auf dem Flügel einige weiße Binden erscheinen; die Federn am After und unter den Flügeln aber sind ganz weiß, und uf dem Flügelgelenke befindet sich ein charakteristischer wei-

ßer Fleck, der, wie beim Auergeflügel, der Spiegel genannt wird. — Die Henne ist braunroth, mit schwarzen, weißen und grauen Wellen und Punkten. Der warzige Fleck über dem Auge ist weniger groß und feurig, und auch der Steiß ist weniger gabelförmig, als beim Hahne. Es gibt auch, wiewohl sehr selten, weißes und scheckiges Birkwild.

Die außerordentliche Scheuheit und List haben diese Vögel mit dem Auergeflügel gemein.

Aufenthalt.

Das Birkwild bewohnt vorzüglich die großen ruhigen Waldungen in den kalten nördlichen Gegenden; doch trifft man es auch im gemäßigten, aber niemals im warmen Klima an. Es liebt die mit Buschwerk, Haide und hohen Bäumen vermischt bewachsenen Waldungen, und zieht die Birken-Wälder allen übrigen vor. Selten entfernt es sich weit von seinem Geburtsorte und ist daher Standwild.

Nahrung.

Die Nahrung dieses Geflügels besteht in allerlei Holzknospen, Blüthekätzchen, Sämereien, Beeren, Insecten, Würmern, Ameiseneiern u. dgl., und zur Verdauung verschluckt es, wie alle hühnerartigen Vögel, kleine Kieselsteine. Vorzüglich aber liebt es die Knospen und Blüthekätzchen der Birke, die Wachholderbeeren, die Heidelbeeren, und selbst die ganz jungen Kiefernzäpfchen.

Begattung und Vermehrung ꝛc.

Die Begattungs- oder Balzzeit des Birkwildes fällt in den Monat April und Mai, und fängt folg-

lich an, wenn die Auerhahnenbalz beinahe oder wirklich geendigt ist. Die Hahnen und Hennen versammeln sich alsdann, wie das Auergeflügel, an besonderen Orten im Walde und wählen gewöhnlich erhabene, gegen Morgen gekehrte, mit wenigem Buschwerk und einzelnen Bäumen bewachsene Haide-Gegenden zu ihren Balzplätzen. Mit anbrechendem Tage beginnt hier das Balzen und Kämpfen der Hahnen, wobei sie, wie die Haushahnen, die Federn streupen, die Flügel hängen lassen, den Steiß fächern, seltsame Sprünge machen und verschiedene unnachahmliche Töne hervorbringen. Dieses Spielen und Kämpfen, theils auf Bäumen, meistens auf der Erde, dauert so lange, bis die schwächeren jungen Hahnen flüchtig werden, oder die auf dem Balzorte hin und her streichenden verliebten Hennen diesem Vorspiele ein Ende machen, und die siegreichen Hahnen zum Genuß des Minnesolds einladen. Ist dieß vorüber, so schwingen sich die Hahnen und Hennen gewöhnlich auf den benachbarten Bäumen ein, um auszuruhen, und vertheilen sich nachher im Walde, um Geäs zu suchen. Auf dieselbe Art wird 4 bis 6 Wochen lang alle Morgen das Balzen fortgesetzt; doch sind die Hahnen nur bei schönem Wetter laut. — Ist die Balzzeit vorüber, so streichen die Hahnen einzeln nach ihren Standorten zurück, und die befruchteten Hennen trennen sich nun ebenfalls, um an einsamen sichern Orten ihre Nester zu bereiten. Diese sind eben so kunstlos, wie die des Auergeflügels. Die Henne wählt dazu einen kleinen Busch, kratzt darunter eine flache Vertiefung in die Erde, belegt dieselbe mit dürren Reisern, Gras und Fe-

dern, und legt nun nach und nach ihre 8 bis 12, selten mehr, Eier hinein. Diese haben die Größe der kleinsten Haushühner-Eier, sind schmutzig grüngelb mit braunen Punkten, und werden in 3 Wochen ausgebrütet. — Die gelbröthlichen Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, werden von ihr gehudert, zum Suchen der Nahrung angeführt, und bei Gefahr zum Verstecken oder Drücken unter das Gebüsch oder Gras gemahnt. — Bis zum Winter sind die jungen Hennen ausgewachsen, die Hahnen aber bekommen ihre völlige Stärke und das oben beschriebene ganz dunkle Gefieder erst im andern Jahre, und sehen im ersten, wie die jungen Auerhahnen, am Halse und Rücken mehr graubraun aus.

Feinde.

Wie beim Auergeflügel.

Nutzen und Schaden.

Junges Birkwild ist zart und wohlschmeckend; alte Vögel sind weniger gut, und müssen durch Essigbeize erst genießbar gemacht werden. — Der Schaden verdient keiner Erwähnung.

Drittes Capitel.

Vom Haselhuhne.

— Tetrao Bonasia. —

Classification.

Das Haselhuhn gehört unter die hühnerartigen Vögel und zur Gattung Waldhuhn — Tetrao. — Es wird gewöhnlich zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Länge des Haselhuhns beträgt 14 bis 15 Zoll, die Breite, von einer Flügelspitze zur andern, etwas über 24 Zoll, und das Gewicht selten über zwei Pfund. Diese Vögel sind also etwas größer oder stärker als die bekannten Feldhühner oder Rebhühner, von welchen sie auch in der Bildung viele Aehnlichkeit haben. Der kurze, nur wenig gekrümmte Schnabel des Hahns ist schwarz, und über das Auge zieht ein warziger hochrother Streifen. Der Schwanz oder Steiß ist 4¼ Zoll lang, und die fast bis auf die gefranzten Zehen befiederten Beine sind 2 Zoll hoch. — Die Farbe des Hahns ist braunroth, mit weißen und schwarzen Schuppen, und unter dem Schnabel befindet sich ein großer schwarzer, mit Weiß eingefaßter Fleck; wodurch man den Hahn sehr gut von der Henne unterscheiden kann, weil ihr diese schwarze Kehle ganz fehlt. Sonst aber hat die Henne dasselbe Gefieder, nur ist sie etwas Weniges geringer, hat einen hornfarbigen Schnabel und einen weniger großen und ganz blaßrothen warzigen Ring ums Auge. — Die Haselhühner sind nicht so scheu und schlau als die Auer- und Birkhühner, und sitzen bei Tage meistens auf der Erde, oder auf den untersten Aesten der Bäume. — Ihre Stimme ist ein ziemlich lautes, nur wenig gedehntes Pfeifen oder Spissen.

Aufenthalt.

Die Haselhühner bewohnen die großen einsamen Gebirgs-Waldungen, und lieben vorzüglich solche, worin Laub- und Nadelholz von verschiedener Größe untereinander steht und viel Haselgebüsch befindlich ist. Es sind

Standvögel, die sich nicht weit von ihrem Geburtsorte entfernen.

Nahrung.

Die Nahrung der Haselhühner besteht in Holzknospen, Blüthekätzchen, Vogelbeeren, Wachholderbeeren, Heidelbeeren, Würmern, Insecten, Ameiseneiern, u. dgl.

Begattung und Vermehrung ꝛc.

Die Balzzeit der Haselhühner ist im März und April. Alsdann locken sich diese Vögel durch ein ziemlich lautes Pfeifen oder Spissen zusammen, und begatten sich auf der Erde. Nach der Balzzeit macht sich die Henne unter einem dichten Busche ein sehr kunstloses Nest, legt 8 bis 16 hellrostbraune, mit dunkleren Flecken besprengte Eier, und brütet dieselben in 3 Wochen aus. Die Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, und bleiben bis zum Winter in einer Kette bei ihr. Sie sind im ersten Jahre schon völlig ausgewachsen. — Man ist darüber noch nicht einig, ob diese Vögel paarweise leben. Ich glaube dieß aber, da man sie fast immer paarweise, oder den Hahn bei der Kette findet.

Feinde.

Füchse, Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln und alle Raubvögel sind Feinde des Haselgeflügels, und verhindern dessen starke Vermehrung.

Nutzen.

Man hält das außerordentlich zarte, schmackhafte und weiße Wildpret vom Haselgeflügel für das beste unter allem. Wer aber auch anderes vorzieht, muß doch gestehen, daß es mit zum besten gehört.

Viertes Capitel.

Vom Schneehuhne.

— Tetrao Lagopus. —

Classification.

Das Schneehuhn gehört unter die hühnerartigen Vögel zur Gattung Waldhuhn — Tetrao — und wird zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Länge des Schneehuhns beträgt 18 Zoll und die Breite 22 Zoll. Der 8 Linien lange schwarzblaue Schnabel ist wie bei dem Feldhuhne geformt, und um das Auge befindet sich ein rother warziger Fleck. Der Schwanz mißt 4 Zoll, und die bis auf die Nägel mit Federn bewachsenen Beine sind vom Knie bis zu den Zehen 1¼ Zoll hoch. Der Zügel ist schwarz; Kopf, Hals, Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel sind rostbraun, mit feinen schwarzen und aschgrauen Linien durchschnitten und weiß gefleckt. Die Brust ist unterbrochen grau und braun; Flügel, Bauch, After und die langen Deckfedern des Schwanzes sind weiß. Die Henne ist etwas geringer, es fehlt ihr der schwarze Zügel, der rothe warzige Fleck über dem Auge ist weniger lebhaft, und ihr Gefieder hat viele Aehnlichkeit mit der Birkhenne.

In Deutschland bekommen diese Vögel zur Winterszeit nur hier und da große weiße Flecken; im Norden aber werden sie gegen den Winter, bis auf die schwarzen Zügel und Schwanzfedern, ganz weiß.

Aufenthalt.

Das Schneehuhn bewohnt nur ganz kalte Länder und die Schneegebirge in den sonst gemäßigten Gegenden. Nur äußerst selten trifft man einige zur Winterszeit in den nicht weit vom Geburtsorte entfernten Waldungen an. Es wird daher vielen von meinen Lesern lebendig nicht zu Gesicht kommen.

Nahrung.

Diese Vögel leben von Holzknospen, Blüthekätzchen, Waldbeeren, Würmern und mancherlei Insecten ꝛc. ꝛc.

Begattung und Vermehrung.

Die Balzzeit fällt in April und Mai. Die Henne legt 6 bis 10 schwarz braun gefleckte Eier in ein auf der Erde kunstlos gemachtes Nest, und brütet sie in 3 Wochen aus. Die Jungen, welche, wie alle hühnerartigen Vögel alsbald davon laufen, erreichen im ersten Jahre schon ihre völlige Größe.

Feinde.

Wie beim Haselwilde.

Nutzen.

Das Wildpret soll eben so gut schmecken, wie das vom Haselhuhne.

Fünftes Capitel.

Vom Feldhuhne oder Rebhuhne.

— Perdix cinerea. —

Classification.

Das Rebhuhn gehört unter die hühnerartigen Vögel zur Gattung Feldhuhn — Perdix — und wird allenthalben zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Dieser Vogel ist zu allgemein bekannt, als daß eine ganz genaue Beschreibung davon nöthig wäre. Seine Länge beträgt 12½ Zoll, die Breite 18 Zoll und das Gewicht 1½ bis 2 Pfund. Der hornfarbige Schnabel ist ¾ Zoll lang und vornen etwas gekrümmt. Der Augenstern ist rothbraun, und um die Augen befindet sich ein nackter warziger rother Kreis. Der Schwanz oder Steiß ist sehr kurz, und die vom Knie an geschuppten, also nicht befiederten, Schien-Beine sind 2 Zoll hoch. — Die Grundfarbe des Feldhuhns ist aschgrau mit braunen und schwarzen feinen Punkten und Querlinien niedlich gezeichnet; der Kopf ist rostgelblich mit Grau vermischt, und der Steiß braunroth mit schwarz punktirtem Rand. Brust und Bauch sind aschgrau, und auf der Brust befindet sich ein dunkelbrauner Fleck, das Schild genannt. Der Hahn unterscheidet sich von der Henne dadurch, daß der Kopf mehr braunroth, und der rothe warzige Kreis ums Auge größer und lebhafter

ist. Auch zeichnet er sich durch stumpfe Sporn und durch das große dunkelbraune, hufeisenförmige Brustschild von der Henne sehr aus, da diese nur wenige unregelmäßige braune Federn auf der Brust hat. Die jungen Hahnen bekommen erst gegen den Spätherbst dieses braune Brustschild, und die Füße der jungen Feldhühner haben eine grüngelbe, die der alten aber eine graubläuliche Farbe. Man findet, wiewohl selten, auch Farbenverschiedenheiten, als, ganz weiße und weiß gefleckte Feldhühner. Der Flug dieser Vögel, wobei sie ein starkes Geräusch mit den Flügeln machen, ist nicht sehr schnell, oder hoch und weit; dagegen können sie sehr gut laufen. Der Ton welchen sie hören lassen, wenn sie sich Morgens und Abends, oder wenn sie gesprengt worden sind, zusammenrufen oder zusammenschreien, ist eben so wenig zu beschreiben, als der, welchen die Alten beim Auffliegen oder Aufstehen von sich geben.

Aufenthalt.

Man findet die Feldhühner fast überall in Europa; am wenigsten aber im kalten Norden. Große Felder, in welchen Wiesen und viele Dornhecken, oder kleine Buschhölzer oder Remisen sich befinden, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen können, wenn sie von Raubthieren verfolgt werden, oder auch solche Felder die an Weinberge gränzen, sind ihr Lieblingsaufenthalt. Sie entfernen sich nie weit von ihrem Geburtsorte, und ziehen im Herbste und Winter gewöhnlich nur dem Geäse nach. Werden sie zu dieser Zeit aber allzusehr beunruhigt, so streichen sie zuweilen einige Meilen weit weg, um einen ruhigern Ort aufzusuchen. — Sie

setzen sich übrigens niemals auf Bäume oder Büsche, sondern halten sich immer am Boden auf.

Nahrung.

Getreidekörner jeder Art, vorzüglich aber Weizen, Buchweizen, Hirse, Gerste, Hafer und Dinkel, sodann die weichen Getreide-, Gras- und Kräuterblätter, Wachholderbeeren, Weinbeeren, Würmer, Insecten und Ameiseneier, sind ihre vorzüglichste Nahrung. Sie verschlucken auch kleine Kiesel und baden sich gern im Sande. Ihre Nahrung suchen sie gewöhnlich nur Morgens. Mit anbrechendem Tage erhebt sich die ganze Kette aus dem Nachtlager, streicht eine Strecke fort, fällt ein, steht gewöhnlich noch einigemal auf, nachdem die Kette von den Eltern jedesmal zusammen gerufen worden ist, und bleibt dann den ganzen Tag über an diesem Orte liegen. — Wer also diesen Ort auskundschaften will, muß sich früh Morgens in der Gegend, so viel als möglich verborgen, aufhalten und das letzte Einfallen abwarten und beobachten. Am Abend rufen die Alten die Kette ebenfalls zusammen; die nachher ein-, oder einigemal aufsteht und nun, ohne vorher um sich zu laufen, an diesem Orte liegen bleibt, also übernachtet.

Begattung und Vermehrung.

Bis zum Frühjahre leben die Reb- oder Feldhühner familienweise; wenn aber der Schnee weggeht, so trennen sie sich paarweise und bleiben sich bis in den Tod getreu. Vor der Begattung oder dem Treten — welches aber erst bei warmen Frühlingstagen erfolgt — macht der Hahn mancherlei zärtliche Bewegungen, läßt die Flügel hängen,

ist. Auch zeichnet er sich durch stumpfe Sporn und durch das große dunkelbraune, hufeisenförmige Brustschild von der Henne sehr aus, da diese nur wenige unregelmäßige braune Federn auf der Brust hat. Die jungen Hahnen bekommen erst gegen den Spätherbst dieses braune Brustschild, und die Füße der jungen Feldhühner haben eine grüngelbe, die der alten aber eine graubläuliche Farbe. Man findet, wiewohl selten, auch Farbenverschiedenheiten, als, ganz weiße und weiß gefleckte Feldhühner. Der Flug dieser Vögel, wobei sie ein starkes Geräusch mit den Flügeln machen, ist nicht sehr schnell, oder hoch und weit; dagegen können sie sehr gut laufen. Der Ton welchen sie hören lassen, wenn sie sich Morgens und Abends, oder wenn sie gesprengt worden sind, zusammenrufen oder zusammenschreien, ist eben so wenig zu beschreiben, als der, welchen die Alten beim Auffliegen oder Aufstehen von sich geben.

Aufenthalt.

Man findet die Feldhühner fast überall in Europa; am wenigsten aber im kalten Norden. Große Felder, in welchen Wiesen und viele Dornhecken, oder kleine Buschhölzer oder Remisen sich befinden, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen können, wenn sie von Raubthieren verfolgt werden, oder auch solche Felder die an Weinberge gränzen, sind ihr Lieblingsaufenthalt. Sie entfernen sich nie weit von ihrem Geburtsorte, und ziehen im Herbste und Winter gewöhnlich nur dem Geäse nach. Werden sie zu dieser Zeit aber allzusehr beunruhigt, so streichen sie zuweilen einige Meilen weit weg, um einen ruhigern Ort aufzusuchen. — Sie

setzen sich übrigens niemals auf Bäume oder Büsche, sondern halten sich immer am Boden auf.

Nahrung.

Getreidekörner jeder Art, vorzüglich aber Weizen, Buchweizen, Hirse, Gerste, Hafer und Dinkel, sodann die weichen Getreide-, Gras- und Kräuterblätter, Wachholderbeeren, Weinbeeren, Würmer, Insecten und Ameiseneier, sind ihre vorzüglichste Nahrung. Sie verschlucken auch kleine Kiesel und baden sich gern im Sande. Ihre Nahrung suchen sie gewöhnlich nur Morgens. Mit anbrechendem Tage erhebt sich die ganze Kette aus dem Nachtlager, streicht eine Strecke fort, fällt ein, steht gewöhnlich noch einigemal auf, nachdem die Kette von den Eltern jedesmal zusammen gerufen worden ist, und bleibt dann den ganzen Tag über an diesem Orte liegen. — Wer also diesen Ort auskundschaften will, muß sich früh Morgens in der Gegend, so viel als möglich verborgen, aufhalten und das letzte Einfallen abwarten und beobachten. Am Abend rufen die Alten die Kette ebenfalls zusammen; die nachher ein-, oder einigemal aufsteht und nun, ohne vorher um sich zu laufen, an diesem Orte liegen bleibt, also übernachtet.

Begattung und Vermehrung.

Bis zum Frühjahre leben die Reb- oder Feldhühner familienweise; wenn aber der Schnee weggeht, so trennen sie sich paarweise und bleiben sich bis in den Tod getreu. Vor der Begattung oder dem Treten — welches aber erst bei warmen Frühlingstagen erfolgt — macht der Hahn mancherlei zärtliche Bewegungen, läßt die Flügel hängen,

fächert den Steiß und nickt freundlich mit dem Kopfe. — Hierauf bereitet sich die Henne ein kunstloses Nest ins Getreide, oder Gras, legt 12 bis 20 — selten mehr — blaßolivengraue Eier, und brütet dieselben in 3 Wochen aus. Die röthlich grauen Jungen laufen alsbald mit den Eltern davon, und werden von ihnen zum Nahrungsuchen angeführt und gehudert. Kommt ein Mensch, Hund oder Fuchs ꝛc. ꝛc. in ihre Nähe, so flattern die Alten langsam und niedrig davon, um den Feind zum Nachsetzen zu reizen; während sich die Jungen pfeilschnell unter das Getreide oder Gras und Gebüsch verkriechen und sich drücken. In wenigen Wochen sind die Jungen schon so befiedert, daß sie mit den Alten eine Strecke fortstreichen können, und bis zum Spätherbste sind sie völlig ausgewachsen. Wird ein Nest zerstört — wie dieß in Gegenden wo man vielen Klee zieht nicht selten geschieht, — so legt die Henne zuweilen aufs Neue, aber niemals viele Eier. Daher trifft man zuweilen im September erst halbgewachsene Hühner an. In der Regel brütet aber das Feldhuhn jährlich nur Einmal, und bringt meistens nur 10 bis 16 Junge aus. Doch findet man im Spätherbste und Winter zuweilen Ketten von 24 und mehreren Stücken. Diese sind aber gewöhnlich zusammengestrichene Ketten, wo die eine die Eltern verloren hat, und dann von der andern adoptirt worden ist.

Feinde.

Füchse, Katzen, Iltisse, Marder, Wieseln und alle Raubvögel sind Feinde der Feldhühner, und es werden auch viele Nester beim Abmähen der Kleeäcker und Wiesen ruinirt.

Nutzen und Schaden.

Das Wildpret ist zart, wohlschmeckend und gesund, und wird daher vorzüglich geschätzt. — Der Schaden ist unmerklich.

Sechstes Capitel.

Von der Wachtel.

— Perdix Coturnix. —

Classification.

Die Wachtel gehört zu den hühnerartigen Vögeln in die Gattung Feldhuhn — Perdix — und wird zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Länge beträgt 7 Zoll, die Breite 14 Zoll und das Gewicht 14 bis 18 Loth. Der Schnabel ist 5 Linien lang, vorne übergebogen und hornfarbig. Der Augenstern ist olivenfarbig, der Steiß sehr kurz, und die gelbröthlichen geschuppten Schienbeine sind 1 Zoll hoch. Die Grundfarbe dieses bekannten Vogels ist bräunlichgrau mit braunen, schwarzen und weißen Strichen, Bändern und Punkten niedlich gezeichnet. Der Hahn ist an der Kehle schwärzlich, die Henne aber graugelblich, und unterscheidet sich dadurch vom Hahn sehr merklich.

Die Wachtel ist ein sehr munterer und schüchterner Vogel. Sie fliegt nicht gern, nicht hoch und nicht weit; läuft aber sehr schnell und liegt sehr fest, wenn sie sich gedrückt hat. Der Ton des Wachtelmännchens oder

Hahnens zur Begattungszeit, ist bekannt. Es schlägt dann 4- bis 12mal hintereinander. Der Lockton des Weibchens aber lautet ganz anders, ist viel leiser und läßt sich nicht beschreiben.

Aufenthalt.

Man findet die Wachtel in ganz Europa, wo es nicht zu kalt ist. Sie liebt das milde Klima, hält sich immer in den Fruchtfeldern und Wiesen auf, und setzt sich niemals auf Bäume oder Sträuche. Sie ist ein Zugvogel, der gewöhnlich Anfangs Mai ankommt, und zu Ende Septembers wieder in warme Welttheile zieht. Diese weite Reise macht die Wachtel nur bei Nacht.

Nahrung.

Sie nährt sich von allerlei Getreide, Sämereien, grünen zarten Kräutern, Würmern, Insecten und Ameiseneiern. Vorzüglich gern frißt sie Weizen, Hirsen, Hanf und Mohn. Auch badet sie sich oft im Sande und verschluckt kleine Kiesel zur Verdauung.

Begattung und Vermehrung.

Die Wachteln leben paarweise, oder in Monogamie, und begatten sich alsbald nach ihrer Ankunft im Mai. Sie sind alsdann sehr hitzig, und die Hahnen kämpfen oft hartnäckig um eine Geliebte. Nach der Begattung bereitet das Weibchen oder die Sicke, gewöhnlich in einem Weizen- oder Roggenacker, ein kunstloses Nest in eine kleine Vertiefung der Erde, und legt 8 bis 14 Eier. Diese sind, im Verhältniß gegen den Vogel, groß, stumpf, grünlich weiß und mit olivenbraunen glänzenden Flecken überdeckt. Nach einer dreiwöchentlichen Bebrütung kommen die wolligen

graubräunlichen Jungen zum Vorschein, welche mit der Mutter alsbald davon laufen, bald flügge werden und bis zum Herbste ihre völlige Größe erlangen.

Feinde.

Die bei dem Feldhuhne genannten sind auch Feinde der Wachteln. Außerdem bekommen sie auch zuweilen, wenn man sie im Zimmer hat, Convulsionen.

Nutzen.

Das Wildpret ist sehr zart, saftig, feist und wohlschmeckend.

Siebentes Capitel.

Vom gemeinen Fasan.

— Phasianus Colchicus. —

Classification.

Der Fasan gehört unter die hühnerartigen Vögel, und macht eine eigene Gattung — Phasianus — aus. Weil diese Vögel vormals nur in Fasanengärten von den Landesherrschaften erzogen wurden, so rechnet man sie gewöhnlich zur Hohen-Jagd.

Gestalt und Farbe.

Der Fasan ist ungefähr 3 Fuß lang, wovon der spitze keilförmige Schwanz, oder das Spiel die Hälfte wegnimmt. Die Flügel oder Schilde messen 2½ Fuß und reichen zusammengelegt nur bis zur Wurzel des Spiels. Das Gewicht beträgt 2½ bis 3½ Pfund. Die Henne ist merklich kleiner oder geringer, und wiegt nur 2 bis 2½ Pfund. — Der Schnabel ist etwas über 1 Zoll lang, vor-

nen nur wenig gekrümmt und hell hornfarbig. Der Augenstern ist gelb, und um das Auge zieht ein großer, hochrother, warziger, rautenförmiger Fleck. Die geschuppten, braungrauen Schienbeine oder Ständer sind 3½ Zoll hoch, und an denselben befindet sich ein stumpfer Sporn. — Der Kopf des Hahnes und der obere Theil seines Halses sind dunkelgrün glänzend; vornen und neben aber purpurglänzend; der untere Hals, die Brust, der Bauch und die Seiten sind glänzend bräunlich gelbroth, mit glänzenden dunkel violetten Schuppen. Der Rücken und das Spiel sind rothbraun mit schwarzen, braunen und weißen Schuppen und Flecken. Das Gefieder der Henne ist weniger schön. Ihr Kopf und Hals sind rothbraun, mit kleinen schwarzen und weißen Schuppen und Punkten, und der Rücken und das Spiel sind braungrau, mit großen dunkelbraunen und schwarzen, weiß geränderten Schuppen, Binden und Punkten. Es gibt auch ganz weiße und scheckige Fasanen, und durch die Paarung einer Haushenne mit einem Fasanenhahne entstehen Bastarte, die von beiden Eltern Aehnlichkeit haben. — Die Fasanen fliegen oder streichen gewöhnlich nicht weit, können aber außerordentlich schnell laufen. Der Ton des Hahns ist zur Balzzeit ein heiseres Kak! Kak! die Henne aber zirpt alsdann nur leise.

Aufenthalt.

Der Fasan ist wahrscheinlich aus Georgien und Mingrelien in die südlichen Länder von Europa verpflanzt worden. Er liebt das milde Klima und kommt in kalten Gegenden nicht fort. Er steht gern in buschigen Feldhölzern, besonders wenn mit Bächen versehene Wiesengründe in der

Nähe sind, und hält sich gern an der Sommer- oder Mittagsseite der Hügel auf. Nadelhölzer und sumpfige Gegenden liebt er nicht.

Nahrung.

Allerlei Gesäme, Weizen, Dinkel, Gerste, Erbsen, Wicken, Heidekorn, Hanf, Rübsamen, Hirsen, Welschkorn, Eicheln, Bucheln, Weintrauben, Vogelbeeren, Wachholderbeeren, Heidelbeeren und sonstige Waldbeeren, sodann Knospen, grüne Saat, Kohl und andere weiche Kräuter, auch Würmer, Insecten und Ameiseneier sind die Nahrung des Fasanen. Er badet sich auch gern im Sande, und verschluckt kleine Kiesel zur Verdauung.

Begattung und Fortpflanzung.

Die Balzzeit der Fasanen fängt im März an, und dauert bis in Mai. Der Hahn gibt alsdann einen ganz eigenen heischeren Ton von sich, der sich nicht beschreiben läßt, lockt alsdann, vorzüglich Morgens, die Hennen mit einem heiseren Kack! Kack! zusammen und tritt sie, nach vorausgegangenen mancherlei sonderbaren Stellungen. Im Freien balzt ein Hahn gewöhnlich nur mit wenigen Hennen; in Fasanengärten aber rechnet man 8 bis 10 Hennen auf einen Hahn. — Nach der Balzzeit bereitet sich die Henne ein sehr kunstloses Nest unter einem Busche, und legt 8 bis 12 Eier. Nimmt man aber die Eier, mit Zurücklassung eines Nesteies, von Zeit zu Zeit weg, so legt eine Henne oft 20 und mehr Eier. Diese sind um ⅓ kleiner als die Haushühnereier, haben eine hell olivengrüne Farbe, und werden binnen 24 bis 25 Tagen ausgebrütet. Die wolligen Jungen laufen alsbald mit der Mut-

ter davon, werden von ihr zum Aufsuchen des Geäses angeführt, und unter den Flügeln oder Schildern gehudert. Bis zur nächsten Balzzeit bleibt jede Familie oder Kette beisammen. Alsdann aber trennt sie sich, und jede Henne ist nun zur Vermehrung tüchtig.

Feinde und Krankheiten.

Füchse, Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln, Ratten und alle Raubvögel sind Feinde der Fasanen, und selbst die Raben,! Krähen und Elstern stellen den Eiern und den ganz jungen Fasanen sehr nach. — Auch sind diese Vögel, besonders wenn man sie in Fasanengärten erzieht, vielen Krankheiten ausgesetzt, wovon der bekannte Pips, die Darre, der Durchfall und das Podagra die gefährlichsten sind.

Nutzen und Schaden.

Das Wildpret vom Fasanen ist sehr zart, saftig und wohlschmeckend und wird daher theuer bezahlt. — Auch die Eier haben einen guten Geschmack. — Wo der Fasanenstand beträchtlich ist, wird der Schaden in den benachbarten Feldern allerdings fühlbar.

Achtes Capitel.

Vom Trappen.

— Otis Tarda. —

Classification.

Der Trappe gehört zu den hühnerartigen Vögeln und macht eine eigene Gattung — Otis — aus. Man rechnet ihn gewöhnlich zur Hohen-Jagd.

Gestalt und Farbe.

Er ist der größte eßbare Vogel Deutschlands, denn seine Länge beträgt 3½ Fuß, wovon der Steiß 9 Zoll wegnimmt — die Breite 6 Fuß, und sein Gewicht 16 bis 24 Pfund. Der Schnabel ist fast 3 Zoll lang, gerade, vorn etwas übergebogen, stark und graubraun. Der Augenstern ist rothgelb. Die großen Gehöröffnungen sind mit buschigen Federn besetzt. Unter der Zunge befindet sich ein weiter Wassersack. Der Schwanz oder Steiß ist 9 Zoll lang, die Schienbeine sind 5 Zoll hoch, stark, über den Knieen etwas nackt, geschuppt und grau; die Nägel an den kurzen Zehen sind stumpf und groß. — Der aschgraue Kopf des Hahnen hat zur Seite an den Wangen, und hinter dem Gehöre nach dem Nacken hin, weißgraue buschige Federn, der obere Theil des Körpers ist aschgrau mit braunen und schwarzen Wellenlinien und Flecken. An beiden Seiten des Unterkiefers hängen 8 Zoll lange schmale weißliche Bartfedern, die sich nach den Seiten fächerförmig ausbreiten; hinter denselben sind die Seiten des Halses fast kahl; Brust, Bauch, Schenkel und die untern und vordern Deckfedern der Flügel sind weiß. Dem Weibchen, welches um ⅓ kleiner oder geringer ist, fehlt der Bart, und sein Gefieder ist überhaupt nicht so lebhaft.

Die Trappen sind scheu und furchtsam. Sie laufen schnell, fliegen aber nicht gern, und es hält ihnen schwer, bis sie sich erheben. Bei Glatteis können sie oft gar nicht in die Höhe kommen und leicht gefangen werden.

Aufenthalt.

Der Trappe bewohnt die nicht allzu kalten Länder von

Europa und hält sich in großen Feldern auf. Im Winter streichen diese Vögel in Gesellschaften von einem Saatfelde zum andern und kommen zuweilen, doch selten, bis ins südliche Deutschland.

Nahrung.

Die Nahrung des Trappen besteht in Feldfrüchten, Saatblättern, Kohl, Rüben, Würmern, Insecten u. dgl. Zur Verdauung verschlucken sie auch Kieselsteine.

Begattung und Wachsthum.

Der Trappen-Hahn begattet sich im März und April mit mehreren Weibchen. Hierauf macht die Henne in einem Getreideacker ein kunstloses Nest, legt zwei bis vier olivengrüne braungefleckte Eier, von der Größe der Gänseeier, und brütet sie binnen vier Wochen aus. Die Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, und die jungen Hennen erlangen bis zum Winter ihre völlige Größe. Die Hahnen sind erst im andern Jahre ganz ausgewachsen, und erhalten dann auch erst den Federbart.

Feinde.

Füchse, Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln und alle größeren Raubvögel sind Feinde der alten und jungen Trappen, oder verderben ihre Eier.

Nutzen und Schaden.

Nur das Wildpret von jungen Trappen ist zart und wohlschmeckend, von alten aber hart. Außerdem benutzt man ihre Federn zum Schreiben und zu Betten. — Der Schaden ergibt sich aus der Nahrung.

Neuntes Capitel.

Vom dickknieigen Trappen.

— Otis Oedicnemus. —

Auch Dickfuß und Steinwälzer genannt.

Classification.

Der dickknieige Trappe gehört unter die hühnerartigen Vögel zur Gattung Trappe — Otis. — Linné rechnet ihn aber zu den Sumpfvögeln, unter die Gattung Regenpfeifer. Er gehört zur Niedern-Jagd.

Gestalt und Farbe.

Die Länge beträgt 17 bis 18 Zoll und die Breite 2 Fuß 4 Zoll. — Der Schnabel ist 1½ Zoll lang, gerade, und grüngelblich mit schwarzem Rand. Der Augenstern ist hellgelb, und um das Auge zieht ein gelber häutiger Kreis. Der Schwanz ist 5 Zoll lang und wird zu ⅔ von den Flügeln überdeckt. Die grüngelben geschuppten Beine sind 2½ Zoll hoch, über den dicken Knien einen Zoll hoch nackt, und mit kurzen Zehen versehen. — Der ziemlich dicke Kopf und ganze obere Körper sind rostgelb mit schmalen schwarzbraunen Längsstrichen; Kinn, Bauch, After und die unteren Deckfedern der Flügel sind weiß, und der keilförmig zugerundete Schwanz ist rothgelb mit schwarzen und weißen Bändern und Flecken.

Dieser Vogel hält in Rücksicht seiner Lebensart das Mittel zwischen einem Trappen und Regenpfeifer. Er ist scheu, und sein Ton ist ein lautes klagendes Gluth! Zur

Paarungszeit und bei Veränderung des Wetters läßt er auch einen pfeifenden Ton hören, und er ist alsdann besonders unruhig.

Aufenthalt.

Er bewohnt die gemäßigten Gegenden von Europa und lebt meistens auf unfruchtbaren Triften. Im October zieht er weg, und kommt im April wieder.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in Insecten, Würmern, jungen Fröschen, Getreidekörnern, Schnecken, grüner Saat u. dgl.

Begattung und Wachsthum.

Diese Vögel paaren sich im Mai, und das Weibchen legt in eine, zum Nest kunstlos eingerichtete, Vertiefung der Erde zwei bis vier schmutzig weiße, olivenbraun gefleckte und gestrichelte Eier, die binnen drei Wochen ausgebrütet werden. Die wolligen Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, werden aber nicht sobald, als andere hühnerartige Vögel, flügge.

Feinde.

Füchse, Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln und alle Raubvögel sind ihre Feinde.

Nutzen.

Das Wildpret von den Jungen ist zart, von den Alten aber nicht sonderlich gut.

Zweite Ordnung.

Taubenartige Vögel.

Zehntes Capitel.

Von der Ringeltaube.

— Columba Palumbus. —

Classification.

Die Ringeltaube gehört zu den taubenartigen Vögeln und macht mit den folgenden die Gattung Columba aus. Alle Tauben werden zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 17 bis 18 Zoll, wovon der zugerundete Schwanz, welchen die Flügel zur Hälfte bedecken, 6 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 9 Linien lang, gerade und vorn etwas abwärts gekrümmt; die Nasenhaut ist roth, weiß überpudert; im Uebrigen aber, wie die 1 Zoll hohen, oben etwas befiederten Schienbeine, fleischfarben. Der Augenstern ist weißgelb. — In der Farbe gleicht die Ringeltaube der graublauen Haustaube, hat aber zu beiden Seiten des Halses einen weißen Fleck und eine mehr röthliche Brust. Auch hat sie einen weißen Spiegel auf dem Flügel. — Das Weibchen oder die Täubin ist etwas geringer und blasser von Farbe, und es fehlt ihr das schöne röthlichblaue Colorit am Halse, welches den Tauber ziert. — Diese Taube ist sehr scheu, lebt

gern einsam und hat eine heulende Stimme, die sich zwar gut nachahmen, aber nicht beschreiben läßt.

Aufenthalt.

Man trifft die Ringeltaube fast in allen ruhigen Waldungen an, findet sie aber nirgends in großer Anzahl. Sie liebt die Vorhölzer, um den Feldern nahe zu seyn, zieht im Herbst weg und kommt im März wieder.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Feldfrüchten, Nadelholzsamen, Eicheln, Bucheln und Waldbeeren. Zur Verdauung verschluckt sie auch kleine Kiesel, und fliegt gern auf die für das Wild bereiteten Salzlecken oder Salzen.

Begattung und Vermehrung.

Die Ringeltauben paaren sich alsbald nach der Zurückkunft im Frühjahre, bereiten sich auf einem gewöhnlich nicht gar hohen Reidel ein flaches Nest aus dünnen Reisern, legen zwei weiße Eier, und brüten dieselben binnen 18 bis 20 Tagen aus. — Sie hecken zweimal im Jahre.

Nutzen und Schaden.

Das Wildpret der Jungen ist zart und schmackhaft; von Alten aber zäh und trocken. — Auf den erst gemachten Nadelholzsaaten werden diese und alle Tauben, durch das Wegfressen des Samens, oft sehr nachtheilig, und in den Feldern thun sie am erst ausgesäeten und auch am reifen Getreide Schaden.

Eilftes Capitel.

Von der Hohltaube.

Columba Oenas. —

Classification.

Wie bei der Ringeltaube.

Gestalt und Farbe.

Die Hohltaube gleicht an Gestalt und Farbe der bekannten wildblauen Haustaube aufs vollkommenste. — Sie ist weniger scheu, und gesellschaftlicher als die Ringeltaube. Ihre Stimme hat viele Aehnlichkeit mit der unserer Haustauben, und es scheint überhaupt, daß diese von den Hohltauben abstammen.

Aufenthalt.

Man findet die Hohltauben allenthalben in den Feld- und Vorhölzern, und besonders in solchen, die viele alte Eichen oder hohle Bäume enthalten, worin sie brüten können. Im October ziehen diese Tauben gewöhnlich in zahlreichen Flügen weg, und kommen schon zu Ende Februars, oder so bald der Schnee abgegangen ist, wieder bei uns an.

Nahrung.

Wie bei der Ringeltaube.

Begattung und Vermehrung.

Die Hohltauben paaren sich alsbald nach ihrer Zurückkunft im Frühjahre, bauen in die Höhlen fauler Bäume ihre Nester, legen zwei weiße Eier und brüten dieselben ge-

meinschaftlich binnen 18 Tagen aus. Sie hecken zweimal im Jahre.

Nutzen und Schaden.

Wie bei der Ringeltaube.

Zwölftes Capitel.

Von der Turteltaube.

— Columba Turtur. —

Classification.

Wie bei der Ringeltaube.

Gestalt und Farbe.

Die Turteltaube ist die kleinste unter den wilden Tauben. Ihre Länge beträgt 11 Zoll, wovon der Schwanz, welcher die Flügel zu ¾ bedeckt, vier Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist ¾ Zoll lang, dünn, hornblau, und auf der Nase röthlich weiß. Der Augenstern ist röthlichgelb, und die ⅔ Zoll hohen Füße sind roth. Die Hauptfarbe dieser niedlichen Taube ist bräunlich grau, auf dem Rücken und den Flügeln mit schwarzbraunen Federn durchschossen. Zu beiden Seiten des Halses hat sie einen schwarzen mit weiß vermischten Fleck, und der schwärzliche Schwanz hat einen breiten weißen Saum. Die Täubin ist etwas geringer, ihr Gefieder ist weniger lebhaft, und die Flecken am Halse sind nicht so breit, als beim Tauber. — Diese Taubenart ist nicht so scheu, als die vorhergehenden. Man sieht sie oft auf den gangbarsten Landstraßen, wo sie ziemlich nahe an sich kommen läßt, und daher in manchen Gegenden Wegtaube genannt wird.

Auf-

Aufenthalt.

Sie halten sich meistens in den Feld- und Vorhölzern auf, kommen als Zugvögel im April an, und verlieren sich schon im September wieder.

Nahrung.

Sie fressen fast von allen Getreidearten, und lieben den Nadelholzsamen und die Heidelbeeren sehr. Auch fliegen sie gern auf die Salzlecken oder Sulzen.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich bald nach ihrer Ankunft im Frühjahre, bauen auf einen gewöhnlich nicht hohen Reidel ein flaches kunstloses Nest, legen 2 weiße Eier und brüten sie binnen 14 Tagen aus. Gewöhnlich hecken sie bei uns nur Einmal im Jahre.

Nutzen und Schaden.

Wie bei der Ringeltaube.

Dritte Ordnung:

Krähenartige Vögel.

Dreizehntes Capitel.

Vom Kolkraben.

— Corvus Corax. —

Classification.

Der Kolkrabe gehört zu den krähenartigen Vögeln und macht mit dem folgenden eine eigene Gattung — Corvus — aus.

Alle in dieser Ordnung vorkommenden Vögel werden zur Niedern-Jagd gezählt.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 24 Zoll, wovon der Schwanz, welcher von den Flügeln fast ganz bedeckt wird, 9 Zoll mißt. Der Schnabel ist 3¾ Zoll lang, stark, etwas gewölbt, gerade, an der Spitze etwas abwärts gekrümmt, mit einem kleinen Zahn versehen und schwarz. Der Augenstern hat einen grauen und braunen Ring. Die geschildeten Schienbeine sind 2¾ Zoll hoch, schwarz, und mit starken Klauen oder Krallen versehen. Der ganze Vogel ist glänzend schwarz und schillert ins Grüne, Blaue und Braune.

Die Stimme dieses äußerst scheuen Vogels ist ein heiseres krächzendes Krack, krack! und Kruck, kruck! Sie lassen sich vorzüglich zur Paarungszeit und bei Veränderung des Wetters hören.

Aufenthalt.

Man findet diesen Vogel allenthalben in den Wäldern, jedoch nur in geringer Anzahl. Im Winter verläßt er die rauhen Gebirgswälder und streicht in den mildern Gegenden umher.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in jungen Vögeln, jungen Hasen, Mäusen, Fröschen, Schnecken, Würmern, Insecten, Eiern, Obst und Aas. Im Hunger stößt er auf alte Hasen, junge Rehe, Feldhühner und alles kranke Wild.

Begattung und Vermehrung.

Die Kolkraben paaren sich schon im März, bauen ihr Nest oder Horst auf hohe Bäume, oder in die Ritzen ho-

her Felsen, und legen 3 bis 5 bläulichgrüne olivenbraun gefleckte und gestrichelte Eier, die binnen 3 Wochen ausgebrütet werden. Bis die Jungen beflogen sind, werden sie von den Eltern sorgfältig genährt.

Nutzen und Schaden.

Man ißt ihr Fleisch nicht; die Schwungfedern aber dienen zum Schreiben und Zeichnen ꝛc. ꝛc.

Der Schaden ist aus der Nahrung abzumessen. Man sucht sie daher so viel als möglich zu vermindern.

Vierzehntes Capitel.

Vom gemeinen Raben.

— Corvus Corone. —

Classification.

Wie beim Kolkraben.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 18 Zoll, wovon der Schwanz, der fast ganz von den Flügeln bedeckt wird, 8 Zoll wegnimmt. Der 2¼ Zoll lange Schnabel ist wie beim Kolkraben gebildet, und auch die übrige Gestalt und Farbe hat er mit dem Kolkraben gemein. — Die Stimme dieses Raben ist bekanntlich ein heiseres Rah! rah! und zur Begattungszeit Krä! krä! — Es sind ebenfalls listige Vögel, die ihren Feind wohl zu unterscheiden wissen.

Aufenthalt.

Sie bewohnen die Feld- und Vorhölzer, und sind nur in so fern Strichvögel, daß sie dem tiefen Schnee und

der großen Kälte etwas auszuweichen suchen. Viele bleiben den ganzen Winter über bei uns, und werden durch den Hunger oft so zahm, daß sie in die Dörfer kommen.

Nahrung.

Ihre Hauptnahrung besteht in Würmern, Insectenlarven, Schnecken, Käfern, Eiern, jungen Vögeln, Mäusen, Aas, Koth, Getreide, Obst u. dgl. Sie stoßen aber auch auf junge Hasen, junge Rehe und Feldhühner ꝛc. ꝛc.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten auf den Bäumen in den Feld- und Vorhölzern, legen 4 bis 5 blaugrüne, braun und grau gefleckte Eier und brüten dieselben binnen 3 Wochen aus. Sie hecken im Jahre zweimal.

Nutzen und Schaden.

Man ißt das Fleisch gewöhnlich nicht. Die Flügelfedern dienen zum Zeichnen. Der Schaden ergibt sich aus der Nahrung.

Fünfzehntes Capitel.

Von der Saatkrähe.

— Corvus Frugilegus. —

Classification.

Wie beim Kolkraben.

Gestalt und Farbe.

Die Saatkrähe unterscheidet sich von dem vorhin beschriebenen Raben nur dadurch, daß sie etwas kleiner ist, und daß ihre Schnabelwurzel nicht mit borstigen Federn be-

setzt, sondern bis zur Kehle herab fast kahl und mit einer räudigen schuppigen Haut bedeckt ist.

Aufenthalt.

Wie bei dem Raben.

Nahrung.

Wie beim vorigen; doch stoßen sie selten auf junge Vögel oder Hasen, und werden daher für die Jagd nicht so schädlich. Sie fressen gern Nadelholz-Samen.

Begattung und Vermehrung.

Wie bei dem Raben; nur findet man oft viele Nester auf einem Baume. Auch nisten sie in alten Thürmen.

Nutzen und Schaden.

Wie beim vorigen; doch sind sie für die Jagd weniger schädlich, wie man aus ihrer Nahrung schließen kann. Da sie den Nadelholz-Samen sehr lieben, so thun sie an den erst gemachten Saaten oft großen Schaden.

Sechszehntes Capitel.

Von der Nebelkrähe.

— Corvus Cornix. —

Classification.

Wie beim Kolkraben.

Gestalt und Farbe.

Sie hat die Gestalt und Größe des vorhin beschriebenen gemeinen Raben. Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz sind schwarz, alles Uebrige hellaschgrau. Doch variiren diese Vögel in der Farbe sehr.

Ihre Stimme ist ein sehr heiseres Groab! Groab! wobei sie jedesmal mit Kopf und Hals eine Verbeugung macht.

Aufenthalt.

Man findet sie fast allenthalben in den Vor- und Feldhölzern. Aus den rauhen kalten Gegenden streichen sie im Herbste weg; in den milderen aber bleiben sie den Winter hindurch.

Nahrung.

Die Nahrung haben sie mit der Saatkrähe gemein.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten auf den Bäumen in den Vor- und Feldhölzern, legen 4 bis 6 hellgrüne braun punktirte und gestrichelte Eier, und brüten sie binnen 3 Wochen aus. Sie hecken zweimal im Jahre.

Nutzen und Schaden.

Wie bei der Saatkrähe.

Siebenzehntes Capitel.

Von der Dohle.

— Corvus Monedula. —

Classification.

Wie bei dem Kolkraben.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 13½ Zoll, wovon der Schwanz, welcher von den Flügeln nicht ganz bedeckt wird, 5 Zoll mißt. Der 1¼ Zoll lange Schnabel ist kegelförmig, an den

Seiten gedrückt und schwarz. Die geschildeten 1¼ Zoll hohen Füße sind schwarz. Der Hinterkopf, Nacken und die Seiten des Kopfs und Halses sind lichtgrau, Brust und Bauch schwarz aschgrau, alles Uebrige ist glänzend schwarz. Ihre Stimme ist ein helles Fack, jack!

Aufenthalt.

Man findet diese Vögel überall, doch mehr in den ebenen als gebirgigen Ländern. Sie halten sich immer in den bewohnten Gegenden auf alten Schlössern und Thürmen auf, in welchen sie nisten. Es sind Zugvögel, die in zahlreichen Flügen im Herbst nach wärmern Ländern ziehen und dabei ein unaufhörliches Geschrei machen. Mehrere überwintern aber auch in den milden Gegenden Deutschlands.

Nahrung.

Die Nahrung haben sie mit der Saatkrähe gemein.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten auf alten Schlössern und Thürmen in den Mauerlöchern, legen 4 bis 6 hellgrüne braun gefleckte Eier und brüten dieselben binnen drei Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Wie bei der Saatkrähe.

Achtzehntes Capitel.

Von der Elster oder Aßel.

— Corvus Pica. —

Classification.

Wie beim Kolkraben.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 18 Zoll, wovon der keilförmige Schwanz, welcher ⅓ von den Flügeln bedeckt wird, 8⅓ Zoll wegnimmt. Der 1⅙ Zoll lange Schnabel ist schwarz, stark und vorn etwas gekrümmt. Der Augenstern ist braun, und die geschildeten Beine sind schwarz und 1¾ Zoll hoch. — Kopf, Hals, Deckfedern der Flügel, Kehle und Brust sind sammetschwarz; der Rücken und Schwanz aber grünglänzend schwarz; der Bauch, die Federn am Flügelrande und die Schulterfedern sind schön weiß, und durch letztere entsteht ein großer eirunder weißer Fleck auf dem Flügel. Die Stimme der Elster ist allgemein bekannt.

Aufenthalt.

Diese Vögel halten sich meistens in den Baumgärten, oder doch in der Nähe der Felder, Ortschaften und Wiesen auf. Im Herbste streichen sie in kleinen Gesellschaften umher, und scheinen nur dem tiefen Schnee und der großen Kälte etwas ausweichen zu wollen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Aas, Würmern, Schnecken, Insecten und deren Larven, Raupen und Puppen, jungen

Vögeln, Eiern und in Beeren und Knospen verschiedener Holzarten.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten in den Gipfeln hoher Bäume, in und nahe bei den Dörfern und Städten, und bedecken das Nest mit Dornen, um die Jungen gegen Wind und Wetter zu schützen. Der Eingang ist daher immer zur Seite, und jedesmal der Wetterseite gegenüber angebracht. Sie legen 3 bis 5 grünliche, braun und grau gefleckte Eier, und brüten sie binnen 16 Tagen aus. Auch die Elstern hecken zweimal im Jahre.

Nutzen und Schaden.

Man pflegt diese Vögel nicht zu essen. Der Schaden ergibt sich aus ihrer Nahrung.

Neunzehntes Capitel.

Vom Holzheher, auch Markolf genannt.

— Corvus glandarius. —

Classification.

Wie beim Kolkraben.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 13½ Zoll, wovon der Schwanz, welchen die Flügel zur Hälfte bedecken, 6 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, stark, gerade, an der Spitze etwas übergekrümmt und schwarz. Der Augenstern ist nußbraun. Die geschildeten Beine sind schwarz und 1½ Zoll hoch. Die Hauptfarbe dieses schönen Vogels ist röthlich-

grau. Auf dem Kopfe befindet sich ein eirunder schwarzer, mit Weiß durchsprengter Fleck, der sammt allen Federn des Oberkopfes zu einer Kaupe aufgerichtet werden kann. Von der untersten Kinnlade läuft an jeder Seite ein schwarzer Fleck, bis zur Hälfte des Halses herab. Der Schwanz ist schwarz, und auf dem Flügel befindet sich ein schöner Spiegel, dessen Farbe abwechselnd blau, schwarz und weiß ist.

Die Stimme dieses überaus vorsichtigen und listigen Vogels ist gewöhnlich ein lautes Gäack, Gäack! oder Krätsch! — und außerdem ahmt er auch andere Vögel nach, und bringt oft Töne hervor, die man von ihm gar nicht erwartet.

Aufenthalt.

Er wird überall in den Waldungen gefunden, streicht aber im Herbste aus den tiefen Wäldern nach den Vorhölzern und milden Gegenden, um da zu überwintern.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in Eicheln, Bucheln, Nüssen, Kirschen, Vogelbeeren, Heidelbeeren, Erbsen, Bohnen, Würmern, Insecten u. dgl. Auch nimmt er junge Vögel aus den Nestern und stiehlt gefangene Vögel aus den Dohnen. Wenn er satt ist, so verscharrt er viele Eicheln und Bucheln unter das Laub und ins Moos.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten gewöhnlich auf nicht sehr hohen Reideln, legen 5 bis 6 grünlichgraue, braunpunktirte Eier und brüten sie binnen 16 Tagen aus. Sie hecken zweimal im Jahre.

Nutzen und Schaden.

In der Forstwirthschaft ist dieser Vogel sehr nützlich, weil er ein geschäftiger Eichel- und Buchelsäer ist, der manchen Förster beschämt. Die Natur scheint ihn dazu bestimmt zu haben, diese und andere nützliche Holzarten zu verbreiten; denn er ist, wo es nur seyn kann, unermüdet damit beschäftigt, Eicheln, Bucheln und andere Holzsamen aus einem Walddistricte in den andern zu tragen. Ich kenne kleine Nadelholzbestände, die bloß von den Holzhehern so reichlich mit Eicheln besamt worden sind, daß man nur das Nadelholz wegnehmen dürfte, um einen schönen jungen Eichwald zu haben. Sein Fleisch wird nicht geachtet, ob es gleich nicht unangenehm schmeckt. — Mit den schönen Spiegelfedern können Frauenkleider verbrämt werden.

Zwanzigstes Capitel.

Vom Tannenheher.

— Corvus Caryocatactes. —

Classification.

Wie bei dem Kolkraben.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 12 Zoll, wovon der Schwanz, welcher ⅔ von den Flügeln bedeckt wird, 4½ Zoll wegnimmt, der Schnabel ist 1½ Zoll lang und schwarz, der Augenstern ist braun, und die schwarzen Beine sind acht Zoll hoch. Kopf und Schwanz sind schwarz; der übrige Körper ist schwarzbraun und mit weißen Punkten übersäet. Die

Stimme dieses Vogels, der gewöhnlich nicht sehr scheu ist, ist ein kreischendes Gärr, gärr!

Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt nur die nördlichen Länder oder die rauhesten Gebirgswaldungen, und liebt vorzüglich das Nadelholz. Er ist ein Strichvogel, der nur dem tiefen Schnee und der heftigen Kälte auszuweichen sucht, und sich nur im äußersten Nothfall etwas weit von seinem Geburtsorte entfernt.

Nahrung.

Die Nahrung hat er größtentheils mit dem Holzheher gemein, doch frißt er auch Nadelholzsamen.

Begattung und Vermehrung.

Die Tannenheher nisten in hohlen Bäumen, legen vier bis fünf schmutzig weiße, braungefleckte Eier, und brüten sie in 16 Tagen aus.

Nutzen.

Dieser Vogel schmeckt nicht unangenehm, und wird auch durch Verminderung der Insecten nützlich.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von der Mandelkrähe oder Racke.

— Coracias Garrula. —

Classification.

Die Mandelkrähe gehört zu den krähenartigen Vögeln, und macht die eigene Gattung — Coracias — aus.

Gestalt und Farbe.

Dieser vorzüglich schöne Vogel ist 12½ Zoll lang, wovon der ⅔ von den Flügeln bedeckte Schwanz 4½ Zoll mißt. Der Schnabel ist 1¼ Zoll lang, gerade und schwarz, und der Augenstern ist grau; die Beine sind 1¼ Zoll hoch und schmutzig gelb; Kopf, Hals, Brust und Bauch sind hellbläulich grün; der Rücken und die Schultern leberfarben; die Deckfedern am Rande der Flügel schön blau und hellgrün; der Steiß dunkelblau, und der Schwanz theils blau, theils grün und schwarz. Das Gefieder des Weibchens ist weniger lebhaft. Die Stimme dieses schönen, aber sehr scheuen Vogels ist ein unangenehmes Geschrei, das sich nicht beschreiben läßt.

Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt die nördlichen Länder und die rauhesten Gebirgswaldungen. Er zieht im Herbste einzeln durch Deutschland, und kehrt im Frühjahre nach Norden zurück. Doch brüten auch viele im nördlichen Deutschlande.

Nahrung.

Allerlei Insecten, Würmer, Eicheln, Bucheln, Waldbeeren und Getreidekörner machen seine Nahrung aus.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet in hohlen Bäumen, legt vier bis sechs glänzend weiße Eier, und brütet sie binnen 16 Tagen aus.

Nutzen.

Junge Vögel der Art sollen nicht unangenehm schmecken. Auch werden sie durch Verminderung der Insecten nützlich.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Vom Pirol, auch Goldamsel genannt.

— Oriolus Galbula. —

Classification.

Der Pirol gehört unter die krähenartigen Vögel, und macht die besondere Gattung — Oriolus — aus.

Gestalt und Farbe.

Dieser schöne Vogel hat die Größe einer Schwarzdrossel, und ist neun Zoll lang, wovon der Schwanz 3½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist einen Zoll lang, stark, rundlich, und gelbroth, der Augenstern aber graubraun. Die Beine sind einen Zoll hoch und aschgrau. Kopf, Hals, Rücken, Brust und Unterleib sind goldgelb; die Flügel und der Schwanz aber sind schwarz, und der Schwanz ist, bis auf die beiden mittelsten Federn, gelb gesäumt.

Das Weibchen ist da, wo das Männchen gelb ist, grau- oder bräunlich grün, und nur die Flügel- und Schwanzfedern sind goldgelb gesäumt.

Die Lockstimme dieses Vogels ist: Pühlooh! — Sein übriger Gesang ist flötenartig, nicht künstlich, aber doch im Walde angenehm.

Aufenthalt.

Diese Vögel lieben das milde Klima und die Vor- und Feldhölzer. Es sind Zugvögel, die spät im Frühjahre ankommen, und bald im Herbste wieder wegziehen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht meistens in Raupen, Insecten

und Würmern; sie fressen aber auch Kirschen, Weinbeeren, Vogelbeeren und andere Waldbeeren.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten in hohen Büschen, oder auf nicht sehr hohen Bäumen, und bringen ihr künstliches beutelförmiges Nest in einer Gabel so an, daß es schwebend hängt, aber doch nicht vom Wind herabgeworfen werden kann. Das Weibchen legt vier bis fünf weiße, schwarzbraun gefleckte Eier, und brütet sie, mit Beihülfe des Männchens, binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Das Wildpret von diesem Vogel ist wohlschmeckend, und er nützt noch außerdem durch Verminderung schädlicher Insecten.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Vom gemeinen Würger, auch Neuntödter genannt.

— Lanius Excubitor. —

Classification.

Der gemeine Würger wird zu den krähenartigen Vögeln gerechnet, und macht mit den folgenden die Würgergattung — Lanius — aus.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt acht Zoll, wovon der keilförmige Schwanz, welchen die Flügel zu ⅓ bedecken, vier Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist ⅔ Zoll lang, an den Seiten

stark gedrückt, mit einem scharfen Haken und Zahn versehen und schwarz, der Augenstern aber ist schwarzbraun. Die Beine sind einen Zoll hoch und dunkel bleifarben. Der Oberleib dieses Vogels ist hell aschfarben, der Unterleib aber weiß. Von den behaarten ovalen Nasenlöchern läuft durch die Augen ein starker schwarzer Streifen, der sich von den weißen Wangen herabsenkt, und unten am breitesten ist. Die Deckfedern der Flügel und der Schwanz sind schwarz und haben weiße Binden.

Die Stimme dieses Vogels lautet wie trui, trui!

Aufenthalt.

Man trifft ihn allenthalben in den Vor- und Feldhölzern, und auf den einzelnen Bäumen und Hecken bei den Dörfern und in den Feldern an, wo er gewöhnlich auf der äußersten Spitze sitzt. Er ist ein Standvogel, und bleibt also auch im Winter bei uns.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in kleinen Vögeln, Mäusen, Käfern und andern Insecten und Gewürme. Wenn er unter sich eine Beute bemerkt, der noch nicht gut beizukommen ist, so flattert er oft lange, wie ein Raubvogel, auf einer Stelle in der Luft, und fährt dann plötzlich herunter. Hat sich dieser Vogel satt gefressen, so spießt er oft noch viele Käfer an die Dornen, wahrscheinlich um sie späterhin zu verzehren.

Begattung und Vermehrung.

Diese Vögel nisten gewöhnlich auf den Bäumen im Felde oder nahe dabei, legen vier bis sechs graulichte, olivengrün gefleckte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen und Schaden.

Man genießt ihr Fleisch nicht; sie nützen aber durch das Wegfangen vieler Mäuse, Maulwürfe und Insecten mehr, als sie schaden.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Vom grauen Würger.

— Lanius Minor. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 7½ Zoll, wovon der Schwanz drei Zoll wegnimmt. Der schwarze Schnabel ist sieben Linien lang, sehr stark, und hat einen großen Zahn, und vorne einen kleinen Haken. Der Augenstern ist braun, und die mit starken Krallen besetzten, einen Zoll hohen Beine sind schwarz. Die Stirn ist schwarz, und vom Schnabelwinkel geht durch das Auge ein schwarzer Streifen; Flügel und Schwanz sind schwarz mit weißem Rande; alles Uebrige ist aschgrau, und auf dem Flügel steht ein weißer Fleck. — Er ist ein scheuer, zänkischer Vogel, der die Stimme vieler Vögel nachzuahmen versteht. — Wenn er sich mit andern Vögeln streitet, so schreit er gäck, gäck, gäck! Er fliegt sehr sanft und schwebt in der Luft wie ein Falke.

Aufenthalt.

Wie beim vorigen. Nur ist er ein Zugvogel.

Nahrung.

Wie beim vorigen.

Begattung und Vermehrung.

Er brütet gewöhnlich auf Obstbäumen in den Feldern und Gärten, legt 5 bis 6 längliche, grünliche, über der Mitte wie ein Kreuz mit braunen und grauen Flecken gezeichnete Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen und Schaden.

Wie beim vorigen.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Vom rothköpfigen Würger.

— Lanius Pomeranus. —

Classification.

Wie beim vorhergehenden.

Gestalt und Farbe.

Dieser Würger hat die Größe des vorhin beschriebenen grauen Würgers. Die Stirn ist schwarz, der Hinterkopf und Nacken braun, und vom Schnabel bis zum Nacken zieht ein schwarzer Streifen. Der Oberleib ist braun mit einem großen weißen Fleck; der Unterleib ist gelblich weiß; Schwungfedern und Schwanz sind schwarz, und auf dem Flügel steht ein weißer Fleck.

Alles Uebrige hat er mit dem grauen Würger gemein.

Aufenthalt.

Wie beim vorigen.

Nahrung.

Auch diese hat er mit dem vorigen gemein.

Begattung und Vermehrung.

Wie beim zuvor beschriebenen; nur sind die Eier weniger regelmäßig gefleckt.

Nutzen und Schaden.

Wie beim vorigen.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Vom rothrückigen Würger.

— Lanius Spinitorquus. —

Classification.

Wie beim vorigen beschriebenen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 6 Zoll, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der 6 Linien lange Schnabel ist zusammengedrückt, fast gerade, schwärzlich und mit einem scharfen Zahn und Haken versehen. Der Augenstern ist graubraun. Die schwärzlichen Beine sind 10 Linien hoch. Der Kopf und Nacken des Männchens sind aschgrau, und vom Schnabel läuft durch das Auge ein schwarzer Streifen. Der Rücken ist rothbraun, die Kehle weiß, und der Unterleib röthlich weiß. Schwungfedern und Schwanz sind schwarz mit weißem Rande. — Das Weibchen ist blasser von Farbe. Die Lockstimme dieses Vogels ist ein übelklingendes: Gäck, gäck! Atsch, atsch! Er singt aber auch sehr angenehm, und ahmt sehr viele Singvögel täuschend nach.

Aufenthalt.

Man trifft ihn fast allenthalben auf den Feldhecken und

Feldbäumen in der Nähe der Dörfer und Städte an. Er ist ein Zugvogel.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in Käfern und andern Insecten, wovon er oft viele, wenn er satt ist, an die Dornen der Hecken spießt, um sie nachher noch zu verzehren.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet in Feldhecken, legt 4 bis 5 weiße, mit gelben und grauen Punkten bespritzte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Man ißt diesen Vogel gewöhnlich nicht. Er wird aber durch die Verminderung schädlicher Insecten nützlich.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Vom gemeinen Kuckuck.

— Cuculus canorus. —

Classification.

Der Kuckuck wird, ob er gleich Kletterfüße wie der Specht hat, zu den krähenartigen Vögeln gerechnet, und macht eine besondere Gattung — Cuculus — aus.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 14 Zoll, wovon der Schwanz die Hälfte wegnimmt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, etwas gekrümmt, schwärzlich, am Winkel gelb und im Rachen orangeroth. Der Augenstern ist gelb. Die ebenfalls gelben Füße sind 1 Zoll hoch; zwei Zehen stehen vor-, und zwei

rückwärts. Es sind also Kletterfüße. — Kopf, Hinterhals und Oberleib sind dunkelaschgrau und taubenhalsig glänzend. Der Unterleib bis zur Brust aber ist hellaschgrau, und von da weiß mit grauen Wellenlinien. Der keilförmige schwarzgraue Schwanz ist mit eirunden weißen Flecken gezeichnet. — Das Weibchen ist etwas kleiner und blasser von Farbe.

Der Kuckuck ist ein scheuer Vogel, der, ob er gleich kein Raubvogel ist, sowohl in seiner Bildung als in seinem Fluge, viele Aehnlichkeit mit einem Raubvogel, und besonders mit einem Sperber hat. — Durch seine Stimme spricht das Männchen seinen Namen Kuckuck aus, und läßt noch außerdem, so wie das Weibchen, heisere Töne hören, die man nicht beschreiben kann.

Aufenthalt.

Der Kuckuck ist allenthalben in Europa zu finden. Er liebt vorzüglich die Feldhölzer und Vorberge, kommt als Zugvogel gewöhnlich erst zu Ende Aprils oder Anfang Mai's an, und zieht schon im Julius oder August wieder weg.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht vorzüglich in Raupen und andern Insecten.

Begattung und Vermehrung.

Besonders merkwürdig ist es, daß der Kuckuck seine Eier nicht selbst ausbrütet, und eben so wenig seine Jungen erzieht, sondern diese Mühe andern, bei weitem kleinern Vögeln überläßt. Das Kuckucksweibchen sucht nämlich jedesmal, wenn es legen will, das Nest eines Rothkehlchens, einer Bachstelze, Grasmücke, oder sonst eines kleinen

Vogels auf, und trägt sein blaßgraues, röthlichbraun punktirtes oder gestricheltes, verhältnißmäßig kleines Ei hinein, ohne sich weiter darum zu bekümmern. Dieses Ei wird hierauf mit den eigenen Eiern der arglosen Pflegemutter ausgebrütet. Ist nun der junge Kuckuck ausgekrochen, so sucht er, sobald er sich stark genug fühlt, die übrigen Halbgeschwister sämmtlich aus dem Neste zu stürzen, damit er das Futter, welches die kleinen Pflegeltern herbeitragen, allein bekomme. Diese versorgen ihn auch, so gut sie können, mit Nahrung, und wenn der junge Kuckuck ausgeflogen ist, bestreben sich alle übrigen Insecten fressenden kleinern Singvögel in der Nachbarschaft, demselben ebenfalls Futter zuzutragen, bis er im Stand ist sich selbst zu ernähren. Ja, es geht der Naturtrieb dieser kleinen Vögel, für die Ernährung der jungen Kuckucke zu sorgen, so weit, daß man selbst junge Vögel einen jungen Kuckuck hat füttern sehen.

Nutzen.

Da der Kuckuck viele Raupen und schädliche Insecten verzehrt, so ist er ein sehr nützlicher Vogel, obgleich sein Fleisch gewöhnlich nicht gegessen wird.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Vom rothbraunen Kuckuck.

— Cuculus rufus. —

Dieser unterscheidet sich bloß dadurch vom vorhin beschriebenen gemeinen Kuckuck, daß er einen braunrothen schwarz-

gewellten Oberleib, und einen mit mehreren weißen Flecken gezeichneten Schwanz hat.

Vierte Ordnung.

Sperlingsartige Vögel.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Vom gemeinen Kernbeißer.

— Loxia coccothraustes. —

Classification.

Der Kernbeißer gehört zu den sperlingsartigen Vögeln in die Gattung Loxia, und wird, wie alle Vögel dieser Ordnung, zur Niedern-Jagd gezählt.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge ist 7 Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 9 Linien lang, unverhältnißmäßig dick, kegelförmig, im Sommer dunkelblau, im Winter aber fleischfarben, wie die ¾ Zoll hohen Füße. Der Augenstern ist hellgrau. Scheitel, Wangen und Deckfedern des Schwanzes sind hellcastanienbraun; Genick und Rücken aschgrau. Die Halfter, Kehle, Schwungfedern und Schwanz sind schwarz, der Unterleib ist fleischroth, und auf dem Flügel steht ein weißer Fleck. — Die Farbe des Weibchens ist blasser.

Aufenthalt.

Er hält sich in den Waldungen auf, und ist ein

Strichvogel, der im Winter nur mildere Gegenden aufsucht, aber nicht weit wegzieht.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in allerlei Holz- und andern Samen, vorzüglich Bucheln, Wachholderbeeren, Hainbuchen-, Ahorn- und Eschensamen. Selbst die Kirschkerne zerbeißt er mit Leichtigkeit. Auch frißt er Käfer und andere Insecten.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet auf den Bäumen, legt 4 bis 5 aschgraugrüne, olivenbraun gefleckte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus. Die Jungen werden, wie alle bloß Samen fressenden Vögel, aus dem Kropfe gefüttert, bis sie flügge sind.

Nutzen.

Das Wildpret von diesem Vogel ist schmackhaft.

Dreißigstes Capitel.

Vom Kreuzschnabel.

— Loxia Curvirostra. —

Classification.

Wie beim Kernbeißer.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 6⅔ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der fast 1 Zoll lange Schnabel ist dick, und es kreuzt sich der obere und untere Theil desselben bald rechts, bald links. Der Augenstern ist nußbraun, und die hornbraunen Beine sind ⅔ Zoll hoch. — Die Farbe des

Gefieders ist nach dem Alter verschieden. Alte Männchen haben eine graugrüne Farbe mit gelblichgrünen Flecken. Flügel und Schwanz sind schwärzlich. — Junge Vögel der Art sehen am Kopfe, Halse und an der Brust meistens graubraun oder röthlich aus.

Die Kreuzschnäbel sind nicht sehr scheu, und lassen im Fluge und sitzend beständig ihre Stimme: gib! gib! hören.

Aufenthalt.

Sie halten sich gern in tiefen Nadelholzwäldern auf und sind Strichvögel, die auf ihren Wanderungen zuweilen auch in die Gärten der Walddörfer kommen. Diese Vögel streichen im Frühjahre weg, und kommen im Herbste wieder zurück, weil ihnen unsere Sommer zu warm sind.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Sämereien, vorzüglich in Fichtensamen, den sie sehr geschickt aus den Zapfen zu holen wissen. Auch fressen sie Nadelholzknospen.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten auf die höchsten Nadelholzbäume, und zwar schon im December oder Januar, legen 4 bis 5 grünlichweiße, am stumpfen Ende rothbraun gefleckte Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus.

Nutzen und Schaden.

Ihr Wildpret ist schmackhaft. — Auf ihrem Strich werden sie dadurch schädlich, daß sie, wenn sie keinen Nadelholzsamen finden, die Blüthknospen der Fichten fressen, und, um diese zu erhalten, die äußersten Spitzen der Zweige abbeißen. Wo viele Vögel der Art aufgefallen

sind, findet man oft den ganzen Boden mit abgebissenen Fichtenästchen, woran die Knospen ausgefressen sind, bedeckt.

Außer diesem gibt es auch noch einen etwas größeren Kreuzschnabel — Loxia curvirostra major. — Er unterscheidet sich durch den weniger gekreuzten Schnabel und durch merklich größeren Körper. Auch legt dieser Kreuzschnabel erst im Frühjahre 4 bis 5 weiße, rothgesprengte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus. Er nährt sich meistens von Kiefernsamen, und wird daher der Kiefern-Kreuzschnabel genannt.

Alles Uebrige hat er mit dem vorigen gemein.

Ein und dreißigstes Capitel.

Vom Gimpel, auch Blutfink oder Dompfaff genannt.

— Loxia Pyrrhula. —

Classification.

Wie beim Kernbeißer.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 6¼ Zoll, wovon der Schwanz 2¾ Zoll mißt. Der ½ Zoll lange, dicke Schnabel ist, wie die ⅔ Zoll hohen Füße, schwarz, und der Augenstern braun. Der Oberkopf ist schwarz, Oberhals und Rücken aschgrau; Brust und Bauch schön karminroth; die unteren Steißfedern weiß, und die Schwungfedern und der Schwanz stahlblau glänzend. Das Weibchen ist überhaupt blasser und schmutzig

roth auf der Brust. Auch gibt es fast ganz schwarze, weiße und bunte Vögel der Art.

Aufenthalt.

Sie bewohnen unsere gebirgigen Waldungen und sind Strichvögel.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in allerlei Holz- und anderem Samen und Knospen.

Begattung und Vermehrung.

Sie brüten zweimal im Jahre, bauen ihr Nest gewöhnlich in einen hohen Busch, legen 4 bis 5 blaulichweiße, oben bräunlich gefleckte Eier, und brüten sie in vierzehn Tagen aus.

Nutzen.

Das Wildpret hat einen etwas bitteren, doch angenehmen Geschmack.

Man kann diese Vögel bekanntlich Lieder pfeifen lehren.

Zwei und dreißigstes Capitel.

Vom Grünlinge.

— Loxia Chloris. —

Classification.

Wie beim Kernbeißer.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 6 Zoll, wovon der gabelförmige Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der dicke 5 Linien lange

Schnabel ist, wie die 2/3 Zoll hohen Füße, bläulich fleischfarben, und der Augenstern braun. — Die Hauptfarbe dieses Vogels ist gelbgrün; die Schwungfedern und der Schwanz sind theils schön gelb, theils schwärzlich. — Die Farbe des Weibchens fällt mehr ins Graugrüne. Der Gesang gleicht dem des bekannten Hänflings, doch ist er weniger melodisch.

Aufenthalt.

Er bewohnt die Waldungen und Vorhölzer in den milderen Gegenden, und ist ein Strichvogel.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in Wachholderbeeren, Holzknospen, Samen von Feldfrüchten u. dgl.

Begattung und Vermehrung.

Er brütet zweimal im Jahre, baut sein Nest auf einen dicken Baumast, legt 4 bis 5 silberfarbene mit einzelnen braunen und violetten Punkten besetzte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Das Wildpret ist schmackhaft.

Drei und dreißigstes Capitel.

Vom gemeinen Finken, auch Buchfink genannt.

— Fringilla Coelebs. —

Classification.

Der gemeine Fink gehört zu den sperlingsartigen Vögeln in die Gattung Fink Fringilla.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 6⅓ Zoll, wovon der Schwanz 2¾ Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, stark, im Winter weiß, im Sommer aber braun. Der Augenstern ist braun, und die ⅔ Zoll hohen Beine sind schwärzlich. Die Stirn ist schwarz; der Scheitel graublau, der Rücken braun mit Olivengrün überlaufen, nach dem Schwanze aber zeisiggrün, der Unterleib bräunlich roth; Schwungfedern und Schwanz sind schwärzlich, und auf dem Flügel stehen zwei weiße Querstreifen. — Das Weibchen hat weniger lebhafte Farben, die Brust ist röthlichgrau und der Unterleib schmutzig weiß.

Die Stimme dieses Finken ist verschieden. Bei Veränderung des Wetters ruft er melancholisch: Trief! Trief! — und aus Zärtlichkeit: Fink! Fink! ꝛc. — Außerdem aber singt er sehr melodisch, und wird seines Gesangs wegen in dem Zimmer unterhalten.

Aufenthalt.

Die Finken halten sich überall in den Waldungen, Vorhölzern und Baumgärten auf, ziehen im October in starken Flügen weg, und kommen im März wieder. Die Männchen finden sich zuerst ein, dann folgen nach 8 oder 14 Tagen die Weibchen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Bucheln, Fichten- und andern Holzsamen, Getreide, Würmern, Raupen, Fliegen u. dgl.

Begattung und Vermehrung.

Diese Finken brüten bei uns zweimal im Jahre. Sie

bauen ihr schönes Nest auf einen Baum im Walde oder Garten, legen 4 bis 5 bläulichgraue, braun punktirte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen und Schaden.

Ihr Wildpret schmeckt nicht übel, hat aber keinen vorzüglichen Werth.

Wenn diese Vögel in starken Flügen auf frisch gemachte Nadelholz-Ansaaten fallen, oder bei einem Mastjahre lange in den Dunkelschlägen der Buchwaldungen verweilen, so können sie durch das Wegfressen des Samens sehr nachtheilig werden.

Vier und dreißigstes Capitel.

Vom Bergfinken oder Tannenfinken. — Fringilla montifringilla. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Die Länge beträgt 6 Zoll, wovon der etwas gabelförmige Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der dicke kegelförmige Schnabel ist ½ Zoll lang, der Augenstern ist braun, und die Beine sind ¾ Zoll hoch. Kopf, Kehle und Rücken sind glänzend schwarz, mit rothgelber Einfassung der Federn; Genick und Backen meist punktirt; Hals und Brust orangegelb; der Bauch weiß, die Schwungfedern dunkelbraun mit gelben Rändern, und der Schwanz schwarz. — Die Farbe

des Weibchens ist blasser und da braun, wo sie beim Männchen schwarz ist.

Der leise Gesang dieses Vogels ist nicht besonders angenehm.

Aufenthalt.

Nur die nördlichen Länder und rauhen Gebirgswaldungen bewohnen diese Finken. Als Zugvögel passiren sie im October in außerordentlich zahlreichen Flügen die milderen Gegenden von Deutschland, und kehren im März wieder nach Norden zurück.

Nahrung.

Die Nahrung haben sie mit dem gemeinen oder Buchfinken gemein.

Begattung und Vermehrung.

Sie bauen ihr Nest auf hohe Nadelholzbäume, legen 4 bis 5 gelblich gefleckte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen und Schaden.

Das Wildpret schmeckt nicht unangenehm bitter.

Da diese Vögel in außerordentlich zahlreichen Flügen wandern, so werden sie auf den frisch gemachten Nadelholz-Ansaaten und in den buchenen Besamungs-Schlägen zuweilen sehr schädlich.

Fünf und dreißigstes Capitel.

Vom Distelfinken, auch Stieglitz genannt.

— Fringilla Carduelis. —

Classification.

Wie beim gemeinen Finken.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 5¾ Zoll, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der ½ Zoll lange Schnabel ist sehr spitzig, an den Seiten etwas gedrückt und weißlich. Der Augenstern ist braun. Die Beine sind bräunlich und ½ Zoll hoch. Der Vorderkopf ist hoch scharlachroth, und der Schnabel unten eben so eingefaßt. Halfter, Zügel und Scheitel sind schwarz; Genick und Wangen weiß; der Hinterhals und Rücken schön braun; Brust, Bauch und After weißlich, mit braunen Flecken; die Schwungfedern und der etwas gespaltene Schwanz schwarz mit weißer Einfassung. Auf dem Flügel steht ein schöner gelber, weiß geränderter Fleck. Das Gefieder des etwas kleineren Weibchen ist weniger lebhaft, und was beim Männchen schwarz ist, erscheint beim Weibchen dunkelbraun. Die Distelfinken haben einen angenehmen Gesang.

Aufenthalt.

Sie bewohnen allenthalben die Vorhölzer und Baumgärten, und sind Strichvögel, die, wenn es kalt wird, in etwas mildere Gegenden wandern; bei gelinden Wintern aber großentheils da bleiben.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in allerlei kleinen Sämereien.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten meistens in den äußersten Gipfeln der Obstbäume in den Gärten, legen 4 bis 6 blaßgrüne, roth gefleckte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus. Alte Vögel hecken gewöhnlich zweimal im Jahre.

Nutzen.

Das Wildpret ist wohlschmeckend. Wegen des angenehmen Gesanges werden viele im Käfig unterhalten.

Sechs und dreißigstes Capitel.

Vom Zeisige.

— Fringilla spinus. —

Classification.

Wie beim gemeinen Finken.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 4¾ Zoll, wovon der gabelförmige Schwanz 1¾ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist wie beim Distelfink ½ Zoll lang, an der Wurzel dick und vorne sehr spitzig. Der Augenstern und die 7 Linien hohen Beine sind braun; Scheitel und Kehle schwarz; Wangen, Hals und Rücken grün, mit schwärzlichen Flecken; Unterhals, Brust und Bauch grünlichgelb; die Schwungfedern und der Schwanz schwärzlich mit grüngelblichen Rändern. — Das Gefieder des Weibchens ist weit blasser, und Brust und Bauch grau.

Der Gesang dieses Vogels ist angenehm, und seine Lockstimme klingt dillah!

Aufenthalt.

Er bewohnt die gebirgigen Nadelholzwaldungen, und streicht im Herbst und Winter in den milderen Gegenden umher.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in Nadelholzsamen, Erlensamen und andern kleinen Sämereien.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet in der Spitze hoher Bäume, legt 4 bis 6 graulichweiße, rothbraun gefleckte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus. Er heckt zweimal im Jahre.

Nutzen.

Das Wildpret ist wohlschmeckend.

Sieben und dreißigstes Capitel.

Vom Hänflinge.

— Fringilla cannabina. —

Classification.

Wie beim gemeinen Finken.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 5¼ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist ½ Zoll lang, fast wie beim Zeisig gestaltet, und blaugrau. Der Augenstern ist braun, und die schwarzen Füße sind ⅔ Zoll hoch. — Bei diesem Vogel ist die Farbe nach Verschiedenheit des Alters

image
not
available

Acht und dreißigstes Capitel.

Vom Flachsfinken,

— Fringilla Linaria. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 5¼ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der spitzige Schnabel ist nur ⅓ Zoll lang und gelblich. Der Augenstern ist braun, und die Beine sind ⅔ Zoll hoch. Der Scheitel ist glänzend karmoisinroth; der Oberleib dunkelbraun, weißlich und rostgelb gefleckt; der Steiß rosenroth; die Kehle schwarz; Unterhals und Brust hoch rosenroth mit weiß eingefaßten Federn; der übrige Unterleib weiß; die Schwungfedern und der Schwanz dunkelbraun, und auf dem Flügel stehen zwei weiße Binden.

Das Weibchen ist heller, und hat weder die rothe Brust, noch den rothen Scheitel.

Aufenthalt.

Diese Vögel bewohnen die mehr nördlich gelegenen Länder, und kommen als Zugvögel im Herbste und Frühjahre durch Deutschland.

Nahrung.

Sie fressen allerlei feine Sämereien, auch Fichten- und Erlensamen.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten im Gebüsche, legen 4 bis 5 bläulichgrüne, röthlich gefleckte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Das Wildpret ist zart und wohlschmeckend.

Neun und dreißigstes Capitel.

Vom Haussperlinge oder Spatz.

— Fringilla domestica. —

Classification.

Wie beim gemeinen Finken.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt und Farbe des Haussperlings zu beschreiben, finde ich überflüssig, weil er täglich vor unsern Augen ist. Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen durch einen größeren und lebhafteren schwarzen Fleck an der Kehle und durch seine mehr dunkle Farbe.

Aufenthalt.

Er lebt in Städten und Dörfern, und bewohnt alle Länder, worin Fruchtbau getrieben wird. Doch gibt es auch einzelne Walddörfer und Höfe, wo sich niemals Sperlinge aufhalten, obgleich Fruchtfelder umher liegen.

Nahrung.

Getreide, Kirschen, Wein- und Johannisbeeren, jungen Salat, Raupen, Schmetterlinge, Käfer, Würmer ꝛc. ꝛc. sind seine Nahrung.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten bekanntlich in Höhlen unter den Dächern, in Mauerlöchern, alten Schwalbennestern ꝛc. ꝛc., legen 5 bis 6 grünlich weiße, bräunlich gefleckte Eier, und brüten dieselben binnen 14 Tagen aus. Gewöhnlich hecken sie dreimal im Jahre.

Nutzen und Schaden.

Die Sperlinge haben keinen unangenehmen Geschmack; nur sind die Alten etwas zähe. Sie nützen durch die Verminderung schädlicher Insecten; werden aber bei zu starker Vermehrung in den Gärten und Fruchtfeldern lästig.

Vierzigstes Capitel.

Vom Feldsperlinge.

— Fringilla montana. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Der Feldsperling hat in Gestalt und Farbe die größte Aehnlichkeit mit dem Haussperlinge, nur ist er etwas kleiner, dunkler braun, und hat einen weißen Ring um den Hals, und zwei weiße Streifen auf dem Flügel.

Aufenthalt.

Er wohnt in den Feldhölzern, zuweilen aber auch in den Baumgärten, und ist ein Standvogel.

Nahrung.

Wie beim Haussperlinge.

Begattung und Vermehrung.

Wie beim vorigen, nur macht er sein Nest in einen hohlen Baum.

Nutzen und Schaden.

Wie beim Haussperlinge.

Ein und vierzigstes Capitel.

Vom Ortolan-Ammer, auch Garten-ammer.

— Emberiza Hortulana. —

Classification.

Der Ortolan-Ammer gehört zu den sperlingsartigen Vögeln in die Gattung Ammer — Emberiza. —

Gestalt und Farbe.

Dieser Vogel hat viele Aehnlichkeit mit dem bekannten etwas kleineren Goldammer, mit welchem er daher oft auch verwechselt wird. Seine Länge beträgt 6½ Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der Schnabel ist ½ Zoll lang, an der Wurzel stark, vorne spitzig und von Farbe gelblich roth. Der Augenstern ist braun, und die 10 Linien hohen Füße sind fleischfarben; Kopf und Hals graulich olivenfarben; die Kehle hochgelb; der Rücken rothbraun, schwarz gefleckt; Brust und Bauch rothgelb und braun gewölkt; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, mit rothgelbem Saume, und die beiden äußeren Schwanzfedern haben einen keilförmigen weißen Fleck.

Das Gefieder des Weibchens ist weniger lebhaft und fällt mehr ins Grauliche. Sein Gesang gleicht dem des bekannten Goldammers.

Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt die nördlichen Länder, hält sich in den Vor- und Feldhölzern auf, und kommt auf seinem Zuge im Herbste und Frühjahre durch unsere Gegend.

Nahrung.

Allerlei Insecten, kleine Sämereien und Getreide sind seine Nahrung.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet in niedriges Gebüsch, und zuweilen auch auf die Erde; legt 4 bis 5 grauröthliche, braun bespritzte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Das Wildpret wird vorzüglich geschätzt und daher dieser kleine Vogel oft theuer bezahlt. In einigen Ländern besoldete man vormals Ortolanenfänger, welche diese ohnehin fetten Vögel noch mehr mästen und dann an die Hofküche liefern mußten.

Zwei und vierzigstes Capitel.

Vom Goldammer.

— Emberiza Citrinella. —

Classification.

Wie beim Gartenammer.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 6¼ Zoll, wovon der Schwanz 2¾ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang und stark zugespitzt. Der Augenstern ist braun, und die eben so gefärbten Beine sind ¾ Zoll hoch. Der Kopf ist schön gelb, oft aber graugrün überlaufen; der Oberleib schwarz und grün vermischt; Hals, Brust und Bauch schön goldgelb und orangeroth gefleckt; die Schwung- und Schwanzfedern

sind schwärzlich und grüngelb gesäumt, und an den beiden äußeren Schwanzfedern befindet sich ein keilförmiger weißer Fleck. Beim Weibchen ist die gelbe Farbe nicht so lebhaft, und olivenbraun überlaufen.

Der Gesang dieses Vogels ist nicht interessant.

Aufenthalt.

Man findet den Goldammer allenthalben und besonders in den angebauten Gegenden. Er ist ein Strichvogel, der nur dem tiefen Schnee und der großen Kälte etwas auszuweichen sucht.

Nahrung.

Seine Nahrung sind Insecten, Raupen, Getreide und sonstige kleine Samen.

Begattung und Vermehrung.

Diese Vögel nisten in Hecken, auch zuweilen im Moose auf der Erde unter einem Strauche. Sie legen 4 bis 5 schmutzig weiße, hellbraun bespritzte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus. Sie hecken gewöhnlich zweimal im Jahre.

Nutzen.

Ihr Wildpret ist schmackhaft, und sie nützen auch durch die Verminderung schädlicher Insecten.

Drei und vierzigstes Capitel.

Vom Gerstenammer.

— Emberiza miliaria. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 7½ Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll mißt. Der 5 Linien lange, an der Wurzel starke und vorne spitzige Schnabel ist, wie die 10 Linien hohen Beine, graubraun. Sonst hat dieser Vogel die Farbe der Feldlerche. — Das Weibchen ist etwas blasser.

Aufenthalt.

Er hält sich fast allenthalben in den Gebüschen und Hecken nahe bei den Feldern auf, und streicht im Herbste und Winter mit den übrigen Ammerarten, oder in besonderen Flügen umher.

Nahrung.

Wie beim Goldammer.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten unter Gebüschen, im Grase und im Getreide, legen 4 bis 6 stumpfe, aschgraue, mit rothbraunen Punkten und Flecken und schwarzen Zügen und Strichen gezeichnete Eier, die in 14 Tagen ausgebrütet werden.

Nutzen.

Das Wildpret ist zart und schmackhaft.

Vier und vierzigstes Capitel.

Vom Rohrammer.

— Emberiza Schoeniclus. —

Classification.

Wie beim Gartenammer.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 5¾ Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der Schnabel ist ⅓ Zoll lang und schwarz. Der Augenstern ist dunkelbraun, und die ¾ Zoll hohen Beine sind bräunlich roth. Der Kopf ist schwarz, rostfarben bespritzt; vom Unterkiefer läuft um den Kopf herum eine weiße Binde. Der Oberleib ist schwarz, mit rostfarbenen und weißen Flecken; die Kehle ist schwarz mit Weiß durchsprengt und der Unterleib schmutzig weiß, einzeln braun gefleckt. Schwungfedern und Schwanz sind dunkelbraun, und die zwei äußersten Schwanzfedern haben einen keilförmigen weißen Fleck. Die Farbe des Weibchens ist überhaupt braun, mit schwarzen und grauen Flecken.

Aufenthalt.

Sie halten sich in der Nähe von Flüssen und Seen auf und lieben das niedrige Gebüsch. Es sind Zugvögel; doch überwintern auch mehrere im südlichen Deutschland.

Nahrung.

Allerlei feine Sämereien, Getreide und Insecten sind die Nahrung dieser Vögel.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten im Rohr, im langen Grase, oder auf einem niedrigen Zweige eines am Wasser stehenden Busches, legen 4 bis 6 blaulich weiße, dunkelbraun geäderte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus. —

Nutzen.

Ihr Wildpret ist wohlschmeckend.

Fünfte Ordnung.

Sing-Vögel.

Fünf und vierzigstes Capitel.

Von der Misteldrossel, auch Zimmer oder Schnarre genannt.

— Turdus viscivorus. —

Classification.

Die Misteldrossel gehört zu den Singvögeln, und macht mit den übrigen Drosselarten die Gattung Turdus aus.

Alle Singvögel gehören zur Niedern-Jagd — und man rechnet diese Drosselart zu den sogenannten Ganzvögeln, wovon 4 Stück einen Spieß ausmachen.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieser Drossel beträgt 11 Zoll, wovon der hornbraune Schnabel 1, und der Schwanz 3½ Zoll wegnimmt. Der Augenstern ist dunkelbraun, und die 1¼ Zoll hohen geschildeten Füße sind schmutzig gelb. — Der ganze

Oberleib ist olivenbraun, schwärzlich gefleckt. Hals und Brust sind weißlichgelb, mit dreieckigen und runden schwärzlichen Flecken besprengt. Der Schwanz ist dunkelgrau glänzend, und die drei äußern Federn haben weiße Spitzen. Das Weibchen ist etwas kleiner und von Farbe heller. — Der Gesang dieses Vogels wird dem Jäger und Jagdfreunde vom Schnepfenstriche her bekannt seyn.

Aufenthalt.

Man findet diese Drosseln in allen Waldungen; doch in den nördlichen Gegenden mehr, als in den südlichen. Sie ziehen erst spät im Herbste weg, und kommen bald im Frühjahre wieder. Bei gelinden Wintern bleiben viele ganz da.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insecten, Kirschen, Vogelbeeren, Wachholderbeeren, Mistelbeeren und andern Waldbeeren.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich bald im Frühjahre, bauen ihr Nest auf nicht gar hohe Bäume und Reidel, legen 3 bis 5 graulich weiße, mit violetten und rothbraunen Flecken und Punkten besetzte Eier, und brüten dieselben binnen 16 Tagen aus.

Nutzen.

Das Wildpret ist schmackhaft, und besonders von jungen Vögeln der Art sehr gut. Auch nützen alle Drosselarten durch das Wegfangen schädlicher Insecten.

Sechs und vierzigstes Capitel.

Von der Wachholderdrossel, auch Krammetsvogel genannt.

— Turdus Pilaris. —

Classification.

Wie bei der Misteldrossel. Auch gehört sie zu den sogenannten Ganzvögeln, wovon vier einen Spieß ausmachen.

Gestalt und Farbe.

Die Länge der Wachholderdrossel beträgt zehn Zoll, wovon der Schwanz $3^3/_4$ Zoll wegnimmt. Der 10 Linien lange Schnabel ist gelblich, und nach der Spitze hornbraun. Die $1^7/_8$ Zoll hohen Füße sind geschildet, und wie der Augenstern schwarzbraun. Oberkopf, Wangen, Oberhals, Unterrücken und Steiß sind aschgrau, auf dem Scheitel mit einigen schwärzlichen Längsflecken; die Zügel schwarz; der übrige Oberleib schmutzig castanienbraun, rostfarben und weißgrau gewölkt. Die Kehle bis zur halben Brust rostgelb, oben mit schmalen dreieckigen, auf der Brust aber mit größeren herzförmigen schwarzbraunen Flecken überdeckt. Der Schwanz ist schwärzlich, und die äußeren Federn sind zum Theil weiß gesäumt. — Die Farbe des Weibchens ist etwas matter. — Der Gesang dieses Vogels ist heiser und nicht angenehm. Die Lockstimme lautet wie Schaschaschack!

Aufenthalt.

Nur als Zugvogel kommt diese Drosselart im No-

vember nach und durch Deutschland, und kehrt im Frühjahre nach den mehr nördlich gelegenen Ländern zurück.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insecten und allerlei Waldbeeren; wovon sie die Wachholder- und Vogelbeeren vorzüglich lieben.

Begattung und Vermehrung.

Da diese Drosselart in den sehr weit nördlich gelegenen Ländern brütet, so wissen wir nichts Zuverlässiges von ihrer Fortpflanzung.

Nutzen.

Das Wildpret ist vorzüglich gewürzhaft, besonders wenn dieser Vogel viele Wachholderbeeren gefressen hat.

Sieben und vierzigstes Capitel.

Von der Ringdrossel, auch Schilddrossel oder Schildamsel genannt.

— Turtus Torquatus. —

Classification.

Wie bei der Misteldrossel. Auch gehört sie, wie jene, zu den Ganzvögeln.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 10½ Zoll, wovon der Schwanz 3½ Zoll wegnimmt. Der 10 Linien lange Schnabel ist schwarz, und die 1¼ Zoll hohen Füße sind, wie der Augenstern, dunkelbraun. Die Farbe dieses Vogels ist schwarz, mit Grau mehr oder weniger überlaufen, und

über die Brust zieht eine weiße, ins Röthliche spielende, fingerbreite Querbinde, wovon dieser Vogel den Namen erhalten hat.

Sein Gesang hat Aehnlichkeit mit dem der Wachholderdrossel, und sein Lockton lautet wie Tack, Tack, Tack! wobei er jedesmal die Flügel und den Schwanz bewegt.

Aufenthalt.

Auch diese Drosselart kommt nur als Zugvogel durch Deutschland. Sie trifft schon zu Ende des Septembers ein, fällt aber nur auf erhöhete Waldorte, um auszuruhen und Futter zu suchen. Im Frühjahre zieht sie wieder nach ihrer nördlichen Heimath zurück. Sie hält sich auf ihren Zügen niemals lange an einem Orte auf, und wandert auch nicht in zahlreicher Gesellschaft.

Nahrung.

Sie nährt sich von Würmern, Insecten und allerlei Waldbeeren, wovon sie die Vogelbeeren, Wachholderbeeren und Heidelbeeren vorzüglich liebt.

Begattung und Vermehrung.

Davon ist nichts Zuverlässiges bekannt.

Nutzen.

Das Wildpret von dieser Drossel ist sehr wohlschmeckend.

Acht

image
not
available

Aufenthalt.

Sie bewohnt die großen Waldungen in den Gebirgsgegenden, zieht im October weg und kommt im März wieder zurück.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Gewürmen, Insecten, Weinbeeren, Vogelbeeren, Wachholderbeeren, Heidelbeeren und andern Waldbeeren.

Begattung und Vermehrung.

Diese Drosseln bauen ihre Nester nicht gar hoch auf Bäume und Reidel, legen vier bis fünf grüne, mit schwarzbraunen Flecken und Punkten bedeckte Eier, und brüten sie binnen 16 Tagen aus. Alte Vögel hecken zweimal im Sommer.

Nutzen.

Ihr Wildpret schmeckt sehr gut, und sie werden auch durch Vertilgung vieler schädlicher Waldinsecten nützlich.

Neun und vierzigstes Capitel.

Von der Rothdrossel, auch Weindrossel genannt.

— Turtus iliacus. —

Classification.

Wie bei der Singdrossel.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieser Drossel beträgt acht Zoll, wovon der Schwanz drei Zoll mißt. Der sieben Linien lange Schna-

bel ist schwärzlich, der Augenstern aber braun, und die 1 Zoll hohen Beine haben eine grauliche Farbe. Der ganze Oberleib ist olivenbraun; von dem Schnabel bis hinter die Augen zieht ein weißlicher Streifen; die graubraunen Wangen umgibt ein ähnlicher, welcher an den Seiten des Halses zu einem dunkelgelben Fleck wird; Kehle, Hals und Brust sind gelblich weiß, mit vielen dreieckigen schwarzbraunen Flecken; der übrige Unterleib ist weiß; die Seiten und die untern Deckfedern der Flügel sind orangeroth; die Schwungfedern dunkelbraun; die Deckfedern der Flügel röthlich gelb, und die graubraunen Schwanzfedern grünlich eingefaßt. — Beim Weibchen ist das Gefider heller. — Der Gesang dieser Drossel ist sehr leise, und die Lockstimme lautet wie St! St!

Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt nur die sehr nördlich gelegenen Länder, und kommt als Zugvogel im October, und im März und April durch Deutschland.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insecten, Weinbeeren, Vogelbeeren, Wachholderbeeren, Heidelbeeren und dergleichen.

Begattung und Vermehrung.

Davon ist nichts Zuverlässiges bekannt.

Nutzen.

Das Wildpret von diesem Vogel ist sehr schmackhaft und saftig.

Funfzigstes Capitel.

Von der Schwarzdrossel, auch Schwarzamsel genannt.

— Turdus Merula. —

Classification.

Wie bei der Singdrossel.

Gestalt und Farbe.

Die Länge der Schwarzdrossel beträgt 9½ Zoll, wovon der Schwanz drei Zoll wegnimmt. Der 10 Linien lange Schnabel ist zelb, der Augenstern braun, und die 1¼ Zoll hohen Füße sind schwarz, wie der übrige ganze Leib. — Das Weibchen ist schwarzbraun, an der Brust rostfarben, und am Bauche aschfarben überlaufen; die Kehle ist heller, dunkelbraun gefleckt, und der Schnabel ist schwärzlich. — Der Gesang, welchen diese Vögel schon in den ersten lauen Frühlingstagen hören lassen, ist zwar nicht künstlich, aber doch angenehm. Ihr Lock- und Warnungston ist Tack! Tack! wobei der Schwanz in die Höhe geschlagen, und die Flügel gelüpfet oder schnell bewegt werden.

Aufenthalt.

Diese Drossel liebt die nicht zu rauhen, mit vielen Dickichten versehenen Waldungen, und ist ein Standvogel, der sich im Winter nur nach den Vorhölzern und in die Feldhecken zieht.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insecten, Wach-

holderbeeren, Vogelbeeren, Kreuz- und Weißdornbeeren, Weinbeeren, Heidelbeeren, Kirschen u. dgl.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich sehr früh, bauen ihr inwendig ausgeklebtes Nest in einen Busch oder Reisighaufen, ja zuweilen in eine ganz frisch aufgesetzte Klafter, legen 4 bis 6 graugrüne, hellbraun gefleckte und marmorirte Eier, und brüten sie binnen 16 Tagen aus. — Alte Vögel hecken zweimal im Jahre.

Nutzen.

Das Wildpret ist gut, besonders von den Jungen; doch haben die übrigen Drosselarten einen besseren Geschmack.

Ein und funfzigstes Capitel.

Vom Seidenschwanze.

— Ampelis Garrulus. —

Classification.

Der Seidenschwanz gehört unter die Singvögel, und macht mit noch andern die besondere Gattung Ampelis aus. — Man rechnet ihn zu den sogenannten Halbvögeln, wovon acht Stück einen Spieß ausmachen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt acht Zoll, wovon der Schwanz $2\frac{3}{4}$ Zoll mißt. Der 5 Linien lange Schnabel ist gerade, oben gewölbt, an der Wurzel breit und schwarz, wie die 1 Zoll hohen Beine. Die Farbe des Augensternes ist rothbraun.

Der mit einer spitzigen Holle oder Federbusche versehene Kopf und der Oberleib sind röthlich aschgrau; vom Schnabel zieht über dem Auge weg ein schwarzer Streifen nach dem Hinterkopfe; das Kinn ist schwarz, die Stirn castanienbraun; Brust und Bauch sind röthlichgrau; die kleineren Deckfedern der Flügel braun, die größeren wie der Schwanz schwarz, mit gelben Rändern. An den gelben Flügelfedern befinden sich 5 bis 9 kleine, steife, eirunde Fortsätze von zinnoberrother Farbe, und auch die Spitzen der Schwanzfedern sind bei vielen schön karminroth, wodurch dieser Vogel sehr kenntlich ist. — Sein leiser Gesang gleicht dem der Rothdrossel, und sein Lockton ist ein zischendes Rhiß, rhiß, rhiß. —

Aufenthalt.

Er bewohnt die nordischen Länder, und kommt nur als Zugvogel gewöhnlich mit der Wachholderdrossel durch Deutschland. Manche Gegenden besuchen sie alle Jahre, andere aber nur alle 5 bis 7 Jahre.

Nahrung.

Die Nahrung hat dieser Vogel mit der Wachholderdrossel gemein.

Begattung und Vermehrung.

Hiervon ist nichts Zuverlässiges bekannt.

Nutzen.

Das Wildpret von diesem Vogel ist wohlschmeckend, besonders wenn er viele Wachholderbeeren genossen hat.

image
not
available

Eiern und Larven, verschiedenen Beeren, und im Nothfall auch von Aas.

Begattung und Vermehrung.

Die Staaren nisten in den hohlen Bäumen — ja selbst in den auf den Bäumen künstlich angebrachten Höhlen — legen 4 bis 6 graugrüne Eier und brüten dieselben binnen 14 Tagen aus. Vor und in der Heuernte streichen die schwarzgrauen Jungen oft in zahlreichen Flügen in den Wiesenthälern umher und fallen auf die abgemähten Plätze, um Würmer und Insecten zu suchen. Ueber Nacht halten sie sich dann gern im Rohre oder Schilfe der Weiher auf, und werden zu dieser Zeit in Menge gefangen.

Nutzen.

Die jungen Staaren sind zwar zart, aber von unkräftigem Geschmacke. Die Alten schmecken noch weniger gut, weil sie gewöhnlich zähe sind. — Durch Vertilgung vieler schädlicher Insecten werden sie nützlich.

Drei und funfzigstes Capitel.

Von der Wasseramsel.

— Cinclus Aquaticus. —

Classification.

Die Wasseramsel gehört unter die Singvögel und macht die Gattung Cinclus aus.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 8 Zoll, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der 9 Linien lange Schnabel ist gerade,

schmal, spitzig und, wie die 1¼ Zoll hohen Füße, schwarz. Der ganze Vogel hat eine schwarze, mit Grau mehr oder weniger überlaufene Farbe, und von der Kehle bis zur Brust einen großen weißen Fleck. — Die Farbe des Weibchens ist schwarz, mit Braungrau überlaufen, und der Fleck auf der Brust ist schmutzig weiß. — Der Gesang dieses Vogels, welchen er selbst bei großer Kälte auf dem Eise sitzend hören läßt, ist zwar nicht stark, aber sehr angenehm. Sein Lockton ist zerk! zerk!

Aufenthalt.

Man findet diese Vögel meistens an den Waldbächen und Flüssen, aber immer nur sehr einzeln.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen und Wasserinsecten, welche sie durch Untertauchen sehr geschickt aus dem Wasser zu holen wissen.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten unter hohlen Ufern, legen 4 bis 6 weiße Eier und brüten sie binnen 16 Tagen aus.

Nutzen.

Ihr Wildpret schmeckt nicht unangenehm, aber auch nicht vorzüglich gut.

Vier und funfzigstes Capitel.

Von der Feldlerche.

— Alauda Arvensis. —

Classification.

Die Feldlerche gehört zu den Singvögeln, und macht mit den übrigen Lerchen die Gattung Alauda aus. Nicht allein die Lerchen, sondern alle übrigen Singvögel werden zur Niedern-Jagd gerechnet. In einigen Gegenden zählt man 8, in andern 12 Lerchen zu einem Spieß.

Gestalt und Farbe.

Die Länge der Feldlerche beträgt 7 Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, gerade und hornfarben. Der Augenstern ist graubraun. Die Beine sind 1 Zoll hoch, und der Nagel an der Hinterzehe ist sehr lang. — Die Farbe der Feldlerche ist bekanntlich grau, mit braun, schwarz und weiß vermengt. Der Schwanz ist schwarzbraun und hat auf jeder Seite eine beinahe ganz weiße Feder. Im Affecte sträuben sich die Kopffedern zu einer Kaupe. — Das Weibchen ist etwas kleiner und blasser von Farbe. — Der angenehme Gesang der Feldlerche, vom Frühjahre bis in August, ist bekannt. Sie singt nicht allein indem sie sich in die Luft erhebt, sondern auch am Boden auf einer Erdscholle sitzend.

Aufenthalt.

Man findet diese Lerchen überall in den Fruchtfeldern und Wiesen. Es sind Zugvögel, die im Spätherbste wegziehen und sehr bald im Frühjahre wieder kommen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in allerlei Getreide, feinen Sämereien, weicher grüner Saat, Würmern, und mancherlei Insecten und deren Eiern und Larven. Zur Verdauung verschlucken sie auch Sandkörnchen.

Begattung und Vermehrung.

Alsbald nach der Ankunft im Frühjahre paaren sich diese Lerchen, bereiten in einer Vertiefung auf einem Acker oder in einer Wiese ihr Nest, legen 3 bis 5 weißgraue, braungefleckte und punktirte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus. Alte Vögel hecken bei uns zweimal im Sommer.

Nutzen.

Das Wildpret von diesen kleinen Vögeln ist vorzüglich schmackhaft. Man fängt sie daher auf dem Herbststrich in großer Menge.

Fünf und funfzigstes Capitel.

Von der Baumlerche.

— Alauda Arborea. —

Classification.

Wie bei der Feldlerche.

Gestalt und Farbe.

Die Baumlerche ist etwas kleiner als die Feldlerche, denn ihre Länge beträgt nur 6 Zoll, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. In der Farbe gleicht sie der Feldlerche, nur ist sie etwas dunkler, oder mehr braun, und die äußer-

sten Schwanzfedern sind nur zum Theil weiß. Auch ist der Kopf mit einem weißlichen Kranze, von einem Auge bis zum andern umgeben, und an den Flügelecken stehen etliche weiße Flecken. — Der Gesang dieser Lerche ist vorzüglich melodisch und angenehm. Sie läßt ihn vom Frühjahre, bis in die Mitte des Julius, sowohl in der Luft schwebend, als auf dem Gipfel eines Baumes sitzend hören.

Aufenthalt.

Man findet diese Lerchenart am meisten in den lichten, mit Heide bewachsenen Feld- und Vorhölzern. — Im Spätherbste zieht sie nach wärmern Ländern, und kommt im Frühjahre etwas später als die Feldlerche zurück.

Nahrung.

Wie bei der Feldlerche.

Begattung und Vermehrung.

Sie nistet gern in die Heide oder in das lange Gras, und unter Wachholder und anderes niedrige Gebüsch, legt 4 bis 5 dunkelgraue, braungefleckte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus. Sie heckt zweimal im Sommer.

Nutzen.

Das Wildpret dieser Lerchenart ist vorzüglich zart und schmackhaft.

Sechs und funfzigstes Capitel.

Von der Haubenlerche.

— Alauda Cristata. —

Classification.

Wie bei der Feldlerche.

Gestalt und Farbe.

Die Haubenlerche gleicht an Gestalt der zuerst beschriebenen Feldlerche, nur ist der Nagel an der Hinterzehe weniger lang, und auf dem Kopfe stehen 8 bis 10 spitzige schwärzliche Federn, die zu einer Haube aufgerichtet werden können, und niemals ganz glatt aufliegen. Der Oberleib ist hellröthlichgrau, mit dunkelbraunen Flecken, und über die Augen läuft ein röthlich weißer Strich. Hals und Brust sind röthlich weiß und mit dreieckigen schwarzen Flecken besetzt. Der Schwanz ist schwarz, und die beiden äußersten Federn daran haben eine rostfarbene Einfassung. — Das Weibchen hat einen weniger hohen Federbusch und viele runde schwarze Flecken am Halse und auf der Brust. — Der Gesang dieser Lerche ist sehr angenehm. — Wenn man sie aufjagt, so fällt sie bald wieder ein, und nur selten sieht man sie auf einem Baume oder auf einer Hecke sitzen.

Aufenthalt.

Sie bewohnt die Felder, Wiesen ꝛc. in den mehr nördlichen Ländern, und kommt als Zugvogel im Spätherbste und Frühjahre durch unsere Gegend.

Nahrung.

Sie nährt sich von Insecten, kleinen Sämereien, Hafer und dergleichen.

Begattung und Vermehrung.

Wie bei der Feldlerche.

Nutzen.

Das Wildpret ist schmackhaft und zart.

Sieben und funfzigstes Capitel.

Von der Pieplerche.

— Alauda Trivitalis. —

Classification.

Wie bei der Feldlerche.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieser Lerche beträgt 5½ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang und, wie der Augenstern, braun. Die Beine sind 10 Linien hoch, und an der Hinterzehe befindet sich eine kurze gekrümmte Klaue. Die Hauptfarbe des Oberleibes ist olivenbraun, schwärzlich gefleckt; der Unterleib bis zum Bauche aber rothgelblich. Kinn, Bauch und After sind weiß, und auf dem Flügel befinden sich zwei weißliche Streifen. Der gabelförmige Schwanz ist schwärzlich, und die äußern Federn daran sind zum Theil weiß, die inneren aber grünlich gerändert. Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen dadurch, daß Kehle, Hals und Brust nicht rothgelblich, sondern fast weiß sind. Der Gesang dieser Lerche, welchen

sie meist auf einem Baume sitzend vom Frühjahre bis in Sommer hören läßt, ist angenehm. Ihre Locktöne klingen wie Gick! gick, gick! zuweilen aber auch wie Zip! zip!

Aufenthalt.

Diese Lerche liebt die lichten, mit Heide bewachsenen Feld- und Vorhölzer, von wo sie ihre Excursionen in benachbarte Felder und Wiesen machen kann. — Sie zieht im October weg und kommt bald nach der Feldlerche wieder zurück.

Nahrung.

Sie nährt sich meistens von kleinen Insecten und deren Eiern und Larven. Im Herbste findet man ihrer viele in den Kohlfeldern.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten in der Heide, im langen Grase und unter kurzem Gebüsche, legen 4 bis 5 graue, roth marmorirte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Das Wildpret ist schmackhaft; sie werden aber durch die Vertilgung vieler schädlicher Waldinsecten noch nützlicher.

Acht und funfzigstes Capitel.

Von der Wiesenlerche.

— Alauda Pratensis. —

Diese Lerche unterscheidet sich von der vorhin beschriebenen Pieplerche nur dadurch, daß ihre Farbe grünlich über-

laufen ist, und daß sie einen geraden langen Sporn oder Nagel an der Hinterzehe hat. Ihre feine Lockstimme lautet wie J s, und G i s! — Alles Uebrige hat sie mit der Pieplerche gemein.

Neun und funfzigstes Capitel.

Vom gefleckten Fliegenfänger.

— Muscicapa Crisola. —

Classification.

Der gefleckte Fliegenfänger gehört unter die Singvögel und macht mit noch einigen andern die Gattung Muscicapa aus.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 6 Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll wegnimmt. Der 6 Linien lange schwarze Schnabel ist schmal, fast dreieckig, und an der mit steifen Haaren besetzten Wurzel breiter. Die 6 Linien hohen Beine sind schwarz. Der Oberleib ist dunkelgrau und hellgrau gesprenkelt, und der Unterleib weißlich, mit röthlich grauen Längsflecken.

Das Weibchen sieht dem Männchen fast ganz ähnlich, nur fehlt den Flecken auf der Brust die röthliche Farbe.

Aufenthalt.

Man findet diesen Vogel fast allenthalben in den Gärten und Vorhölzern. Er setzt sich selten auf die Erde, zieht im Herbste weg und kommt im Mai wieder.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in Fliegen und andern kleinen Insecten. Auch frißt er Kirschen und verschiedenerlei Beeren.

Begattung und Vermehrung.

Das kunstlose Nest dieses Vogels steht entweder auf einem dicken Aste dicht am Stamme, oder auf einem hervorstehenden Balken, oder in einem Mauerloche, und enthält 4 bis 5 blaulich weiße, braun marmorirte Eier, die in 14 Tagen ausgebrütet werden.

Nutzen.

Dieser kleine Vogel nützt vorzüglich durch das Wegfangen vieler schädlicher Insecten.

Sechzigstes Capitel.

Vom kleinen Fliegenfänger.

— Muscicapa Parva. —

Classification.

Wie beim gefleckten Fliegenfänger.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 4½ Zoll, wovon der Schwanz 1¾ Zoll mißt. Der dünne schwarze Schnabel ist 5 Linien lang, und wie die 8 Linien hohen Füße schwarz. Der Oberleib ist grau, die Brust röthlich gelb, und die Schwanzfedern sind von der Wurzel an, bis über die Hälfte weiß, die beiden mittelsten ausgenommen.

Dieses Vögelchen singt einige abgebrochene helle Strophen und lockt: Veit! Veit!

Aufenthalt.

Es hält sich in den Vorhölzern auf, zieht im August weg und kommt im Mai wieder.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in allerlei Insecten, Kirschen und Beeren.

Begattung und Vermehrung.

Es setzt sein Nest meistens auf einen dicken Ast nahe an den Stamm, oder zwischen zwei nahe beisammen stehende Aeste, legt 4 schmutzig weiße braunpunktirte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Es nützt durch das Wegfangen vieler schädlicher Insecten.

Ein und sechzigstes Capitel.

Von der weißen Bachstelze.

— Motacilla Alba. —

Classification.

Die weiße Bachstelze gehört in die Ordnung der Singvögel und macht mit den folgenden die Gattung Motacilla aus.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 7 Zoll, wovon der Schwanz 3½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, gerade, rund,

spitzig, und wie die 1 Zoll hohen dünnen Füße, schwarz. Der Augenstern hat eine braune Farbe. Der Oberkopf ist bis zum Nacken schwarz; der übrige Oberleib mit den Seiten der Brust und den kleinen Deckfedern der Flügel bläulich aschgrau. Die Stirn, Backen und Seiten des Halses sind weiß; die Kehle und Gurgel bis zur Hälfte der Brust schwarz; der übrige Unterleib weiß. Auf dem dunkelbraunen Flügel stehen einige schiefe weiße Binden, und der schwarze Schwanz hat zu beiden Seiten weiße Federn, und wird unaufhörlich bewegt.

Aufenthalt.

Man findet diese munteren Vögel, deren leiser Gesang nicht unangenehm ist, fast überall in der Nähe von Ortschaften und Gewässern, auf den frischgepflügten Feldern, auf Viehweiden und in den Wiesen. Sie ziehen im October weg, und kommen sobald der Schnee sich verloren hat wieder.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern und allerlei Insecten.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten unter die hohlen Ufer, in hohle Bäume und Felsen, unter die Strohdächer ꝛc., legen 5 bis 6 blaulichweiße, schwarz gesprengte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus. Gewöhnlich hecken sie zweimal im Jahre.

Nutzen.

Dieser Vogel nützt durch das Wegfangen vieler schädlicher Insecten.

Zwei und sechzigstes Capitel.

Von der grauen Bachstelze.

— Motacilla Boarula. —

Classification.

Wie bei der vorigen.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt dieser Bachstelze gleicht der vorigen vollkommen; in der Farbe aber ist sie auffallend verschieden, denn ihr Oberleib ist dunkelaschgrau und Brust und Bauch sind hochgelb. Die Kehle des Männchens ist ebenfalls schwarz, beim Weibchen aber röthlich weiß, der 4 Zoll lange schwarze Schwanz hat zu beiden Seiten weiße Federn.

Aufenthalt.

Diese Bachstelzenart ist nicht so gemein, als die vorige. Man findet sie meistens an den Ufern der Gebirgsbäche. Sie ist ebenfalls ein Zugvogel.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern und Wasserinsecten.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten meistens unter hohle Ufer, legen 5 bis 6 schmutzigweiße fleischfarben gewölkte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus. Gewöhnlich hecken diese Vögel zweimal im Jahre.

Nutzen.

Sie nützen durch Verminderung der schädlichen Insecten.

Drei und sechzigstes Capitel.

Von der gelben Bachstelze.

— Motacilla Flava. —

Classification.

Wie bei der weißen Bachstelze.

Gestalt und Farbe.

Diese Bachstelze unterscheidet sich von der weißen vorzüglich dadurch, daß sie etwas kleiner ist, und daß ihr Oberleib eine olivengrüne, der Unterleib aber schöne goldgelbe Farbe hat.

Aufenthalt.

Wie bei der weißen Bachstelze, nur ist sie seltener.

Nahrung.

Insecten und Würmer sind ihre Nahrung.

Begattung und Vermehrung.

Sie baut ihr Nest unter hohle Ufer an Bächen, Flüssen, Wiesen ꝛc., legt 5 bis 6 weiße, braun und schwarz gefleckte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Sie nützt durch Verminderung schädlicher Insecten.

Vier und sechzigstes Capitel.

Von der Nachtigall.

— Sylvia Luscinia. —

Classification.

Die Nachtigall gehört in die Ordnung der Singvögel und macht mit mehreren die Gattung Sänger — Sylvia — aus.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 5 Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der 7 Linien lange Schnabel ist dünn, zugespitzt, und wie der Augenstern braungrau. Die 9 Linien hohen Füße sind fleischfarben. Der Oberleib ist graubraun, rostfarben überlaufen; Kehle und Bauch sind weiß, Brust und Seiten aber aschgrau und der Schwanz schmutzig rostroth. — Die Kehle des Weibchens ist weniger weiß, sonst aber gleicht es dem Männchen vollkommen.

Aufenthalt.

Man findet diese lieblichen Sänger am meisten in den mit Buschholz bewachsenen Vorhölzern, und in den ruhigen Feld- und Gartenhecken. Vorzüglich gern halten sie sich an den mit Büschen dicht besetzten kleinen Wasserfällen und überhaupt in der Nähe des Wassers auf. — Sie ziehen im September weg und kommen im April wieder. Der alles übertreffende Gesang dieses kleinen unansehnlichen Vogels ist eben so bekannt, als seine große Neugierde, wodurch er leicht in Gefangenschaft geräth.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in Würmern, allerlei Insecten, Ameiseneiern, Johannis- und Hollunderbeeren ꝛc.

Begattung und Vermehrung.

Die Nachtigall baut ihr kunstloses Nest in einen dichten Dornbusch, legt 4 bis 6 schmutzig olivengrüne Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Sie nützt durch Verminderung der schädlichen Insecten, und ergötzt durch ihren vortrefflichen Gesang.

Fünf und sechzigstes Capitel.

Von der schwarzköpfigen Grasmücke.

— Sylvia Atricapilla. —

Classification.

Wie bei der Nachtigall.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt sechs Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll mißt. Der 5 Linien lange Schnabel ist wie bei der Nachtigall geformt, braunblau, und an der Wurzel unten gelblich weiß. Der Augenstern ist castanienbraun, und die 10 Linien hohen Füße sind dunkelaschgrau. — Der Oberkopf ist schwarz; Wangen und Nacken sind hellaschgrau; der ganze Oberleib aschgrau, stark olivengrün überzogen; der Unterleib hellaschgrau; der Schwanz und die Schwung-

federn dunkelbraun. — Am Weibchen ist der Oberkopf rostbraun und der Oberleib weniger mit Grün überlaufen.

Der Gesang dieses Vogels ist sehr angenehm.

Aufenthalt und Nahrung.

Wie bei der Nachtigall.

Begattung und Vermehrung.

Das Nest steht gewöhnlich in einem dichten Dornbusche, und enthält 4 bis 6 gelblichweiße, dunkelgelb marmorirte und braun punktirte Eier, die in 14 Tagen ausgebrütet werden.

Nutzen.

Wie bei der Nachtigall.

Sechs und sechzigstes Capitel.

Von der grauen Grasmücke.

— Sylvia Hortensis. —

Classification.

Wie bei der Nachtigall.

Gestalt und Farbe.

Diese Grasmücke hat die Gestalt und Größe der vorhin beschriebenen; nur ist der ganze Oberleib röthlichgrau, und der Unterleib weißlich.

Alles Uebrige hat sie ebenfalls mit der schwarzköpfigen Grasmücke gemein; nur sind ihre Eier grünlich weiß, olivengrün marmorirt und aschgrau punktirt.

Sieben und sechzigstes Capitel.

Von der braun gefleckten Grasmücke.

— Sylvia Modularis. —

Classification.

Wie bei der Nachtigall.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 5¼ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der sehr spitzige schwarze Schnabel ist 5 Linien lang, der Augenstern ist roth, und die fleischfarbenen Füße sind 10 Linien hoch. — Kopf und Oberhals sind dunkelaschgrau mit braunen Flecken, und der Rücken ist hellrostfarben und schwärzlich gefleckt. Kehle und Brust sind bläulichgrau, und der Bauch ist schmutzig weiß.

Aufenthalt.

Dieser kleine Vogel bewohnt die Vor- und Feldhölzer und dichten Hecken, zieht im October weg und kommt im März wieder zurück.

Nahrung.

Seine Nahrung sind Insecten, Würmer, kleine Beeren und feine Sämereien.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet in dichten Gebüschen, legt 5 bis 6 grünblaue Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Er nützt durch Verminderung schädlicher Insecten.

Acht und sechzigstes Capitel.

Vom Rothschwänzchen.

— Sylvia Phoenicurus. —

Classification.

Wie bei der Nachtigall.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 5¼ Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der schmale, rund zugespitzte Schnabel ist 5 Linien lang, und wie der Augenstern und die 10 Linien hohen Beine schwarz. Der Vorderkopf ist weiß; der Oberleib dunkelaschgrau, röthlich überlaufen; die Kehle schwarz; die Brust rostroth und der Bauch rostgelb; der Schwanz rostroth und in der Mitte braun. Das Weibchen ist oben röthlichaschgrau und hat eine weißliche Kehle und eine schmutzig rostfarbene Brust. — Die Munterkeit dieses kleinen Vogels ist eben so bekannt, als sein nicht unangenehmer leiser Gesang.

Aufenthalt.

Man findet das Rothschwänzchen überall in den Vorhölzern und Gärten. Es zieht im October weg, und kommt im April wieder bei uns an.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in Würmern, Insecten, Johannis- und Hollunderbeeren.

Begattung und Vermehrung.

Es nistet in hohle Bäume, Felsenritzen, Mauerlöcher und unter die Dächer der Gebäude — legt 5 bis 8 blau-

grüne Eier und brütet sie in 14 Tagen aus. Es heckt gewöhnlich zweimal im Jahre.

Nutzen.

Durch die Verminderung der schädlichen Insecten wird auch dieser kleine Vogel nützlich.

Neun und sechzigstes Capitel.

Vom Rothkehlchen.

— Sylvia Rubecula. —

Classification.

Wie bei der Nachtigall.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 5¾ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll mißt. Der 5 Linien lange schmale Schnabel ist, wie der Augenstern und die 11 Linien hohen Füße, schwarzbraun. Stirn, Wangen und Unterleib sind tief orangeroth; der Oberleib ist schmutzig olivengrün und der Bauch weiß. — Das Rothkehlchen ist ein munterer Vogel, dessen Gesang in der Morgen- und Abenddämmerung angenehm klingt.

Aufenthalt.

Es bewohnt die Vorhölzer und Gärten, zieht im October weg und kommt im März schon wieder bei uns an.

Nahrung.

Es nährt sich von Insecten, Würmern und kleinen Beeren.

Begattung und Vermehrung.

Diese Vögel nisten gewöhnlich in hohle Bäume,

Mauerlöcher oder ähnliche Orte, legen 4 bis 6 schmutziggelbe, röthlich punktirte Eier und brüten sie in 14 Tagen aus. Gewöhnlich geschieht dieß zweimal im Jahre.

Nutzen.

Sie nützen durch Verminderung mancher schädlicher Insecten.

Siebenzigstes Capitel.

Vom Blaukehlchen.

— Sylvia Suecica. —

Classification.

Wie bei der Nachtigall.

Gestalt und Farbe.

Die Gestalt des Blaukehlchens ist der des Rothkehlchens sehr ähnlich, in der Farbe aber unterscheidet es sich dadurch, daß sein Oberleib aschgraubraun, und Kehle und Unterhals schön blau sind.

Aufenthalt.

Es hält sich gern am Wasser auf, kommt aber überhaupt nur selten vor. Im October zieht es weg und kommt im April wieder zurück.

Nahrung.

Wie beim Rothkehlchen.

Begattung und Vermehrung.

Es nistet gewöhnlich unter hohle Ufer, oder in eine Erdhöhle, legt 5 bis 6 blaulichgrüne Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus.

Nutzen.

Wie beim Rothkehlchen.

Ein und siebenzigstes Capitel.

Vom Steinschmätzer.

— Sylvia Oenanthe. —

Classification.

Wie bei der Nachtigall.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 5 Zoll, wovon der Schwanz $1\frac{3}{4}$ Zoll mißt. Der 7 Linien lange dünne Schnabel ist, wie der Augenstern und die 1 Zoll hohen Beine, schwarz. Die Stirn und ein Streif über den Augen sind weiß; von den Nasenlöchern läuft durch die Augen ein schwarzer Strich. Der ganze Oberleib ist hellaschgrau, Kehle, Gurgel und Oberbrust sind braungelb, der übrige Unterleib ist weiß; die Flügel sind schwarz, und der weiße Schwanz hat eine schwarze Spitze.

Aufenthalt.

Man trifft diesen Vogel meistens in steinigen Gegenden, besonders auf Viehweiden an, und sieht ihn selten auf Bäumen und Büschen sitzen. Er zieht schon im September weg und kommt im April wieder.

Nahrung.

Seine Nahrung sind Insecten und Würmer.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet gewöhnlich in Felsenritzen, unter hohl liegende Steine, oder unter hohle Ufer, legt 5 bis 6 grünlichweiße Eier und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Auch dieser Vogel nützt durch Verminderung mancher schädlicher Insecten.

Zwei und siebenzigstes Capitel.

Vom Zaunkönige.

— Sylvia Troglodites. —

Classification.

Wie bei der Nachtigall.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt nur 3½ Zoll, wovon der Schwanz 1¼ Zoll mißt. Der schmale 5 Linien lange Schnabel ist, wie der Augenstern und die 7 Linien hohen Beine, braun. Der Oberleib ist schmutzig rostbraun, undeutlich dunkelbraun in die Quere gestreift; über die Augen läuft ein röthlichweißer Streifen; die dunkelbraunen Flügel und der rostfarbene Schwanz sind schön schwarz gestreift; der Ueberleib ist röthlichgrau, am Bauche weiß, an den Seiten und am After schwärzlich in die Quere gestreift.

Dieses kleine Vögelchen ist überaus munter, fliegt wenig, durchkriecht alle Hecken, und macht bei aufgerecktem Schwanze viele Verbeugungen. Seine Stimme ist durchdringend, und selbst im harten Winter hört man es bei Sonnenschein singen.

Aufenthalt.

Man findet den Zaunkönig überall, wiewohl einzeln, in den Vorhölzern und Hecken. Er hält die härtesten Win-

ter bei uns aus, und sucht alsdann in den dichten Gartenhecken Schutz gegen die heftige Kälte.

Nahrung.

Seine Nahrung sind Insecten und deren Puppen und Eier, auch frißt er schwarze und rothe Hollunderbeeren.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet meistens in hohle Baumwurzeln, unter hohle Ufer, unter sehr dichtes Gebüsch und an ähnlichen Orten; baut sein ovales Nest bis auf eine kleine Oeffnung ganz zu, legt 5 bis 8 sehr kleine, weiße, matt roth punktirte Eier und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Durch Verminderung mancher schädlicher Insecten wird dieser kleine Vogel nützlich.

Drei und siebenzigstes Capitel.

Vom Goldhähnchen.

— Sylvia Regulus. —

Classification.

Wie bei der Nachtigall.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 3½ Zoll, wovon der Schwanz 1½ Zoll mißt. Der 4 Linien lange Schnabel ist dünn, sehr spitzig und schwarz. Der Augenstern ist, wie die 8 Linien hohen Beine, braun. Die Stirn ist braungelb; vom Schnabel bis zum Auge geht ein schwarzer Streifen, über das Auge aber ein weißer Strich, und unter demselben steht

ein weißer Punkt. Der Scheitel ist safrangelb, an den Seiten goldgelb eingefaßt, und vorn und an den Seiten mit einem schwarzen Bande umgeben; die Wangen sind aschgrau, die Seiten des Halses grüngelb; der Rücken zeisiggrün; die Deckfedern der Flügel und der Schwanz schwarzgrün. Die Kehle ist gelblich und der übrige Unterleib schmutzig weiß.

Dieses überaus schöne Vögelchen ist gar nicht scheu, und hängt sich wie die Meisen an die Aeste, um Insecten und deren Eier zu suchen. Seine Lockstimme ist zit, zit! auch zwitschert es einige Strophen nicht unangenehm.

Aufenthalt.

Das Goldhähnchen hält sich meistens in den Nadelhölzern auf, kommt aber im Frühjahre und Winter zuweilen auch in die Gärten. Es sind, nach Verschiedenheit der Gegend, bald Stand-, bald Strichvögel, die alsdann gewöhnlich mit den kleineren Meisen im Winter umherstreichen.

Nahrung.

Sie nähren sich vorzüglich von Insecten und deren Eiern. Doch fressen sie im Nothfalle auch Nadelholzsamen.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten meistens nur in den Nadelhölzern, wo sie das bis auf eine kleine Oeffnung zugebaute Nest an dem äußersten Ende eines Zweiges anbringen, 8 bis 10 sehr kleine, fast runde, fleischfarbene Eier legen, und sie in 14 Tagen ausbrüten.

Nutzen.

Sie nützen durch Verminderung schädlicher Insecten.

Vier und siebenzigstes Capitel.

Vom Weidenzeisige.

— Sylvia Trochilus. —

Classification.

Wie bei der Nachtigall.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 4 Zoll, wovon der Schwanz $1\frac{3}{4}$ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist dünn, 4 Linien lang und, wie der Augenstern und die 8 Linien hohen Beine, schwarzbraun. Der Oberleib ist rothgrau, etwas olivengrün überlaufen; über die Augen geht ein schmutzig strohgelber Streifen; die Backen sind bräunlich; der Unterleib schmutzig weiß, einzeln mit rostgelben Flecken bespritzt; die Schwung- und Schwanzfedern schwarzgrau, silbergrau eingefaßt, und die Deckfedern der Unterflügel röthlichgelb. —

Dieser kleine Vogel ist eben so wenig scheu, wie das Goldhähnchen, und durchkriecht alle Büsche und Winkel, um Insecten und deren Eier zu suchen. Seine Lockstimme ist Hoid, Hoid!

Aufenthalt.

Nadelhölzer sind sein Lieblingsaufenthalt. Im August und September sieht man ihn auch in den Hecken und Weidenbäumen, bis er im October wegzieht. Im März findet er sich bei uns wieder ein.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in kleinen Insecten und deren Eiern; im Nothfall frißt er auch Hollunderbeeren.

Begattung und Vermehrung.

Er baut sein backofenförmiges Nest in das Moos unter einen dichten Strauch, legt 4 bis 6 weiße, braunroth punktirte, sehr kleine Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Er nützt durch Verminderung schädlicher Insecten.

Fünf und siebenzigstes Capitel.

Vom Fitis.

— Sylvia Fitis. —

Classification.

Wie bei der Nachtigall.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 4¼ Zoll, wovon der Schwanz 1¾ Zoll mißt. Der sehr spitzige dünne Schnabel ist 5 Linien lang und, wie der Augenstern und die 8 Linien hohen Beine, braun. Der Oberleib ist tief olivenfarben; über die Augen läuft ein weißgelblicher und durch dieselben ein undeutlicher dunkelbrauner Streifen. An den Ohren ist ein rothgrauer Fleck; die Wangen sind gelblich; die Kehle und Brust weißgelb, mit höherem Gelb bespritzt; die Deckfedern der Unterflügel gelb; Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun und grünlich eingefaßt. Die Lockstimme dieses muntern kleinen Vogels ist Fit! Fit!

Alles Uebrige hat dieses Vögelchen mit dem vorhin beschriebenen Weidenzeisige gemein.

Sechs und siebenzigstes Capitel.

Von der Kohlmeise.

— Parus Major. —

Classification.

Alle Meisen werden zur Ordnung der Singvögel gerechnet, und machen eine besondere Gattung — Parus — aus.

Gestalt und Farbe.

Die Kohlmeise hat eine Länge von 5 Zoll 10 Linien, wovon der Schwanz 2½ Zoll wegnimmt. Der 6 Linien lange Schnabel ist stark, und wie der Augenstern schwarzbraun, die 9 Linien hohen Beine aber sind bleifarben. — Der Kopf ist glänzend schwarz; mit dem Nacken verbindet sich die schwarze Kehle, wodurch die weißen Wangen und Schläfe ganz in Schwarz eingeschlossen werden. Das Genick ist grünlichgelb; der Rücken schön olivengrün, die Brust und der Bauch sind gelblichgrün, und der Länge nach durch einen breiten Streif getheilt; die Deckfedern der Flügel hellbraun; die Schwungfedern schwärzlich hellblau und weiß gerändert; der Schwanz schwarz, zur Seite mit einem weißen Fleck. — Diese Meise ist vorzüglich munter, boshaft und zänkisch. Sie singt nicht unangenehm und lockt: fink! fink!

Aufenthalt.

Man findet sie allenthalben in den Waldungen und Gärten. Es sind Strichvögel, die im Herbste oft in großen Gesellschaften umherstreichen.

Nahrung.

Ihre Nahrung sind Insecten, Sämereien, Beeren und mancherlei Obst. Sie fressen auch Fleisch und gehen daher aufs Aas.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten in hohle Bäume, Mauerlöcher ꝛc., legen 8 bis 10 weiße, rothpunktirte und gestrichelte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus. Sie hecken, wie alle Meisen, zweimal im Jahre.

Nutzen.

Sie nützen vorzüglich durch das Wegfangen außerordentlich vieler Insecten. — In den Gegenden, wo man die Meisen ißt, fängt man sie in großer Menge und vermindert sie oft zu sehr.

Sieben und siebenzigstes Capitel.

Von der Tannenmeise.

— Parus Ater. —

Classification.

Wie bei der Kohlmeise.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 4¼ Zoll, wovon der Schwanz 1¾ Zoll mißt. Der Schnabel ist 3 Linien lang, und wie der Augenstern und die 8 Linien hohen Beine, schwarz. Oberkopf und Hals sind schwarz; vom Nacken herab zieht ein weißer Streifen; Wangen und Seiten des Halses sind weiß; der Rücken ist dunkelaschblau; die Kehle schwarz; die Brust

und der Unterleib weiß; auf den bräunlich aschgrauen Flügeln steht eine doppelte weiße Binde; der Schwanz ist bräunlichgrau. Diese Meise hat dieselben Eigenschaften, wie die vorhin beschriebene Kohlmeise. — Ihre Lockstimme lautet wie zifi, zifi, zifi!

Aufenthalt.

Wie bei der vorigen.

Nahrung.

Wie bei der Kohlmeise; nur liebt sie noch mehr den Nadelholzsamen, und hält sich daher gern in den Schwarzwaldungen auf.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten gewöhnlich in kleine Erdlöcher, zuweilen auch in hohle Bäume, legen 6 bis 8 weiße, braunpunktirte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus. Sie hecken zweimal im Jahre.

Nutzen.

Wie bei der Kohlmeise.

Acht und siebenzigstes Capitel.

Von der Blaumeise.

— Parus Coeruleus. —

Classification.

Wie bei der Kohlmeise.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 4½ Zoll, wovon der Schwanz 2 Zoll mißt. Der 3 Linien lange Schnabel ist schwärzlich;

der Augenstern dunkelbraun, und die 8 Linien hohen Füße sind bleifarben. Stirn und Wangen sind weiß; von der Stirn läuft über die Augen ein weißer Streifen, der den himmelblauen Scheitel umgibt; durch die Augen geht ein schwarzer Strich; die schwarze Kehle wird an den Seiten des Halses zu einem dunkelblauen Bande; der Rücken ist hell zeisiggrün, und die Deckfedern der Flügel sind hellblau; der Unterleib ist hellgelb, mit einem blauen Längsstreifen; die Schwungfedern sind schwärzlich, mit hellblauen Rändern, und der Schwanz ist blaßblau.

Aufenthalt.

Man findet diese schöne Meise fast allenthalben in den Waldungen und Gärten. Im Winter streicht sie in den wärmeren Gegenden umher, zieht aber nicht weg.

Nahrung.

Sie nährt sich von Insecten und deren Puppen und Eiern, von mancherlei Sämereien und weichen Beeren.

Begattung und Vermehrung.

Sie nistet in Baumhöhlen, legt 8 bis 10 weiße, braungefleckte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Wie bei der Kohlmeise.

Neun und siebenzigstes Capitel.

Von der Haubenmeise.

— Parus Cristatus. —

Classification.

Wie bei der Kohlmeise.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 4½ Zoll, wovon der Schwanz 1⅓ Zoll wegnimmt. Der schwarze Schnabel ist 4 Linien lang, der Augenstern ist braun, und die 7 Linien hohen Beine sind bleifarben. Der Scheitel hat einen Federbusch, der aus stufenweise spitzzulaufenden schwarzen, weißgesäumten Federn besteht; die Stirn ist weiß und schwarz geschuppt, und die Wangen sind hell aschgrau, und schwarz eingefaßt; vom Schnabel läuft ein breiter röthlichweißer Streifen bis in den Nacken, wo sich ein schwarzer Fleck befindet, der sich mit der schwarzen Kehle verbindet. Der Rücken ist röthlichgrau; Brust und Bauch sind weißlich, und die Flügel und der Schwanz graubraun.

Aufenthalt.

Man findet sie vorzüglich in den gebirgigen Nadelhölzern; jedoch nur in geringer Anzahl. Im Herbste und Winter streicht sie mit den Tannenmeisen und Goldhähnchen umher.

Nahrung.

Wie bei der Tannenmeise.

Begattung und Vermehrung.

Sie nistet in hohle Bäume und Stöcke, auch in ver-

lassene Elstern- und Eichhornnester, legt 8 bis 10 weiße, blutroth punktirte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus. Auch diese Meisenart brütet zweimal im Jahre.

Nutzen.

Wie bei der Tannenmeise.

Achtzigstes Capitel.

Von der Sumpfmeise.

— Parus Palustris. —

Classification.

Wie bei der Kohlmeise.

Gestalt und Farbe.

Sie ist 4¼ Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll und der schwarze Schnabel 4 Linien wegnimmt. Der Augenstern ist dunkelbraun, und die 5 Linien hohen Füße sind bleifarben. Der Oberkopf ist bis in den Nacken schwarz; Wangen und Schläfe sind weiß; der Oberleib bräunlich aschgrau; Kehle und Gurgel sind schwarz; der Unterleib schmutzig weiß; Flügel und Schwanz aber schwarzgrau.

Aufenthalt.

Man findet diese Meisenart meistens in den mit Laubholz bestandenen Vorhölzern und in den Gärten. Sie liebt das niedrige Gebüsch mehr als das hohe Holz, und hält sich gern am Wasser auf.

Nahrung.

Ihre Nahrung sind Insecten, deren Puppen und Eier, Sämereien und Beeren.

Begattung und Vermehrung.

Wie bei der Haubenmeise.

Nutzen.

Wie bei der Kohlmeise.

Ein und achtzigstes Capitel.

Von der Schwanzmeise.

— Parus Caudatus. —

Classification.

Wie bei der Kohlmeise.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 6 Zoll, wovon der Schwanz $3^{3}/_{4}$ Zoll mißt. Der schwarze Schnabel ist nur 2 Linien lang, der Augenstern braun, und die bräunlichen Beine sind 8 Linien hoch. Der Kopf ist weiß; der übrige Oberleib schwarz mit röthlichen Flecken; der Unterleib weiß, am Bauche ins Rosenrothe übergehend; Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz. Die Lockstimme dieser Meise ist ein ängstliches Ji, Ji, Ji, und Ge, Ge, Ge!

Aufenthalt.

Sie bewohnt die Vor- und Feldhölzer, und kommt im Herbste und Winter auch in die Gärten.

Nahrung.

Sie nährt sich von kleinen Insecten und deren Eiern, die sie zwischen der Rinde fleißig aufsucht.

Begattung und Vermehrung.

Diese Meisenart baut ihr bis auf eine kleine Oeffnung bedecktes Nest auf einen dicken Ast, nahe am Stamme,

legt 10 bis 15 weiße, röthlich punktirte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Sie wird durch die Verminderung vieler schädlicher Insecten sehr nützlich.

Sechste Ordnung.

Schwalbenartige Vögel.

Zwei und achtzigstes Capitel.

Von der Nachtschwalbe, auch Tagschläfer, Nachtschatten, Ziegenmelker ꝛc.

— Caprimulgus europaeus. —

Classification.

Die Nachtschwalbe gehört zu den schwalbenartigen Vögeln, und macht mit mehreren ausländischen Arten eine besondere Gattung — Caprimulgus — aus.

Gestalt und Farbe.

Sie hat viele Aehnlichkeit mit dem Kuckuck, nur ist sie etwas kleiner. Ihre Länge beträgt nämlich 11 Zoll, wovon der mit den langen Flügeln fast ganz bedeckte Schwanz 5¼ Zoll mißt. Der nur 4 Linien lange Schnabel ist dünn, platt, vorn etwas übergekrümmt und öffnet sich bis weit hinter die Augen. Die Ränder der oberen Kinnlade sind mit langen steifen schwarzen Borsten besetzt, und die Nasenlöcher sind trichterförmig erhaben. — Der Kopf ist groß,

die Augen sind blau, und die 5 Linien hohen Füße sind vorn herab etwas befiedert. Die mittlere Zehe ist sehr lang und inwendig mit kammförmigen Schuppen versehen. Die Farbe des Gefieders ist ein Gemisch von schwarz, aschgrau, dunkelbraun, rostroth, gelb und weiß; wodurch Flecken, Striche und Punkte gebildet sind.

Die Nachtschwalbe fliegt nur in der Morgen- und Abenddämmerung ihrer Nahrung nach, und es gleichen daher auch ihre Augen und Ohren denen der Eulen. Sie hält sich mehr im kurzen Gebüsch auf der Erde, als in hohen Waldungen auf, und fliegt, wenn man sie aufjagt, gewöhnlich nicht weit. Ihr Flug ist schwankend, und ihre schnurrende Stimme, die sie gewöhnlich bei schönen Sommerabenden hören läßt, ist ein höheres Jrrr, und tieferes Urrr! — wenn man sie aber aufjagt: Bäät, Bäät!

Aufenthalt.

Sie hält sich meistens in den Gebirgswaldungen, wo kurzes Gebüsch ist, auf, zieht im September weg, und kommt im Mai wieder.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in allerlei fliegenden Insecten, die sie in der Morgen- und Abenddämmerung zu erhaschen sucht, und zuweilen selbst vor den Viehställen wegholt. Hierdurch ist die Fabel entstanden, daß dieser Vogel den Kühen und Ziegen die Milch aussauge.

Begattung und Vermehrung.

Sie legt in eine kleine Vertiefung der Erde, oder in einen Felsenritz zwei schmutzigweiße, aschgrau und hellbraun marmorirte Eier, und brütet sie binnen 16 Tagen aus.

Nutzen.

Sie nützt durch Verminderung vieler schädlicher Insecten, und sollte daher niemals geschossen werden.

Drei und achtzigstes Capitel.

Von der Rauchschwalbe.

— Hirundo Rustica. —

Classification.

Dieser bekannte Vogel gehört zu den schwalbenartigen Vögeln, und macht mit den folgenden die Gattung Hirundo aus.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 6¾ Zoll, wovon der gabelförmige Schwanz 3⅓ Zoll wegnimmt. Der 4 Linien lange schwarze Schnabel ist an der Wurzel platt, und an der Spitze übergekrümmt. Der Augenstern ist, wie bei allen folgenden Schwalben, braun, und die 5 Linien hohen Beine sind schwarz. Stirn und Kehle sind kastanienbraun; Brust und Bauch röthlich weiß; alles Uebrige schwarz mit blauem Glanz.

Aufenthalt.

Sie hält sich in Städten und Dörfern ꝛc. auf, zieht im September in zahlreichen Gesellschaften weg und kommt im April wieder.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in allerlei, und meist in fliegenden Insecten.

Begattung und Vermehrung.

Diese Schwalbenart baut bekanntlich ihr Nest in die Schornsteine oder Hausfluren, verfertigt das Aeußere desselben aus nassem Koth mit Heu ꝛc. untermischt, gibt ihm die Gestalt einer Halbkugel, und baut es bis auf eine kleine Oeffnung zu. Sie legt im Jahre zweimal 4 bis 6 weiße, violett punktirte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Diese und alle Schwalbenarten nützen vorzüglich durch das Wegfangen unzähliger Insecten, und sollten daher aufs sorgfältigste geschont werden. — Doch gibt es Länder und Gegenden, wo man ihr Fleisch ißt, und gut findet.

Vier und achtzigstes Capitel.

Von der Hausschwalbe.

— Hirundo Urbica —

Classification.

Wie bei der Rauchschwalbe.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 5½ Zoll, wovon der gabelförmige Schwanz 2⅓ Zoll mißt. Der schwarze Schnabel ist 4 Linien lang, und die Beine sind 9 Linien hoch. Die oberen Deckfedern des Schwanzes, Kehle, Brust und Bauch sind schneeweiß, alles Uebrige schwarz mit blauem Glanze.

Aufenthalt.

Wie bei der Rauchschwalbe.

Nahrung.

Wie bei der vorigen.

Begattung und Vermehrung.

Wie bei der Rauchschwalbe, nur baut sie das Aeußere ihres Nestes bloß mit Koth, und klebt es gewöhnlich unter die Dächer ꝛc., niemals aber in den Schornsteinen an. Sie legt 4 bis 6 weiße, braunpunktirte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Wie bei der Rauchschwalbe.

Fünf und achtzigstes Capitel.

Von der Uferschwalbe.

— Hirundo Riparia. —

Classification.

Wie bei der Rauchschwalbe.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 5½ Zoll, wovon der Schwanz 1¾ Zoll mißt. Der schwarze Schnabel ist 2½ Linien lang, und die eben so gefärbten Beine sind 10 Linien hoch. Im vordern Augwinkel steht ein Büschel steifer schwarzer Borsten zur Schützung des Auges. Der Kopf und Obertheil des Körpers ist aschgraubraun; die Kehle weiß, mit einem mausefahlen Ring umgeben. Flügel und Schwanz sind dunkelbraun, und erstere reichen über den Schwanz weg.

Aufenthalt.

Diese Schwalben halten sich meistens am Ufer großer

Flüsse und Seen auf. Sie ziehen schon im August weg, und kommen im Mai wieder.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht meist in Wasserinsecten.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten meistens in die hohlen Fluß- und Seeufer, in die Ritzen der Steinbrüche, der alten Mauern, und der Lehm- und Sandgruben; legen jährlich zweimal 5 bis 6 weiße, röthlich-aschgrau-gewölkte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Wie bei der Rauchschwalbe.

Sechs und achtzigstes Capitel.

Von der Mauerschwalbe.

— Hirundo Apus. —

Classification.

Wie bei der Rauchschwalbe.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 7 Zoll, wovon der gabelförmige Schwanz 3 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 2½ Linien lang, und schwarz. Die 6 Linien hohen Beine sind mit Federn bedeckt, und alle 4 Zehen liegen vorwärts. Das Gefieder ist überall matt schwarz, die Kehle nur ist weiß und die Stirn grau. Das durchdringende Geschrei dieser Schwalbenart, das wie J, J, J, klingt, ist bekannt.

Aufenthalt.

Sie hält sich meistens in hohlen Thürmen, Mauern

und Felsenritzen auf, zieht im August weg, und kommt im April oder Mai wieder.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in fliegenden Insecten mancherlei Art.

Begattung und Vermehrung.

Sie nistet in die Mauer- und Felsenhöhlen, legt 2 bis 4 milchweiße graugesprenkelte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Wie bei der Rauchschwalbe.

Sieben und achtzigstes Capitel.

Von der Alpenschwalbe.

— Hirundo Melba. —

Classification.

Wie bei der Rauchschwalbe.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 9½ Zoll, wovon der nur wenig getheilte Schwanz 3 Zoll mißt. Die zusammengelegten Flügel reichen weit über den Schwanz hinaus. Der Schnabel ist 7 Linien lang, und die Füße sind mit einer graubraunen Wolle bedeckt. Gurgel, Brust und Oberbauch sind weiß; alles Uebrige ist mehr oder weniger dunkelbraun.

Aufenthalt.

Sie bewohnt die großen Gebirgsfelsen, zieht im August weg, und kommt im Mai wieder.

Nahrung.

Wie bei der Mauerschwalbe.

Begattung und Vermehrung.

Sie nistet in die Felsenritzen, legt 2 bis 4 weiße Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Wie bei der Rauchschwalbe.

Siebente Ordnung:

Spechtartige Vögel.

Acht und achtzigstes Capitel.

Vom Schwarzspechte.

— Picus Martius. —

Classification.

Der Schwarzspecht ist der größte unter den spechtartigen Vögeln, und macht mit mehreren andern Arten die Gattung Picus aus.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 1 Fuß 6 Zoll, wovon der keilförmige Schwanz 6 Zoll mißt. Der fast kegelförmige, vorn keilförmig zugespitzte hornfarbige Schnabel ist 2¼ Zoll lang. Der Augenstern ist blaßgelb, und die 1¼ Zoll hohen Kletterfüße sind, bis auf die dunkel bleifarbenen Zehen, mit Federn bewachsen. Das Gefieder dieses Vogels ist schwarz, mit hochkarmoisinrother Stirn und Scheitel. Alte Männchen sind zuweilen auch am Bauche roth.

Beim Weibchen ist nur der Scheitel roth, und die Farbe überhaupt nicht so rein schwarz, als beim Männchen.

Dieser Vogel kann, wie alle Gattungs-Verwandten, sehr geschickt klettern; wozu der besondere Bau seiner Füße und die steifen elastischen Schwanzfedern vorzüglich behülflich sind. — Die Stimme, welche dieser überaus scheue Vogel als Lockton hören läßt, und das Schnurren, welches er beim Suchen nach Insecten verursacht, lassen sich nicht beschreiben.

Aufenthalt.

Der Schwarzspecht liebt die großen und besonders die Nadelholzwaldungen, und wird im südlichen Deutschlande mehr gefunden als im nördlichen; doch sieht man ihn allenthalben nur einzeln. Er ist wie alle Spechte ein Standvogel, und macht nur im Winter kurze Excursionen in die bewohnten milderen Gegenden.

Nahrung.

Seine Nahrung sind Insecten, Raupen, Larven und Puppen, die er mittelst seiner langen, mit Widerhaken versehenen, Zunge unter der Rinde der Bäume ꝛc. hervorzieht. Im Nothfalle frißt er auch Fichten- und anderen Holzsamen.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet in hohle Bäume, legt 3 bis 4 weiße Eier, und brütet sie binnen 18 Tagen aus.

Nutzen.

Er nützt vorzüglich durch das Vermindern der schädlichen Insecten und deren Larven, und macht in den Nadelhölzern den Forstmann auf die Bäume worin Borken-

käfer stecken aufmerksam. Auch ist sein Wildpret nicht unangenehm. — Da dieser Vogel seine Nahrung nur aus kranken Bäumen zieht, die gesunden aber nicht beschädigt, und durch seine oben angeführten Eigenschaften beim Forstwesen nützt, so verdient er Schonung.

Neun und achtzigstes Capitel.

Vom Grünspechte.

— Picus Viridis. —

Classification.

Wie beim Schwarzspechte.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 13 Zoll, wovon der Schwanz 4½ Zoll wegnimmt. Der scharf keilförmig zugespitzte hornfarbene Schnabel ist 1¾ Zoll lang. Der Augenstern ist grünlichgrau, und die grauen geschilderten 1¼ Zoll hohen Füße sind unter der Ferse etwas befiedert. Der Oberkopf ist bis in den Nacken glänzend karmoisinroth, das übrige Gefieder des Oberleibes ist mehr oder weniger oliven- und gelblichgrün, und die Brust grau mit grün überlaufen. — Das Weibchen ist blasser und hat weniger Roth auf dem Kopfe.

Aufenthalt.

Wie beim Schwarzspechte; doch scheint er die Laubholzwaldungen vorzuziehen.

Nahrung.

Wie beim Schwarzspechte; weil er aber weniger scheu

ist, so kommt er auch im Winter an die Gebäude, um die in den Wänden verborgenen Insecten heraus zu picken.

Begattung und Vermehrung.

Wie beim Schwarzspechte.

Nutzen.

Wie bei jenem.

Neunzigstes Capitel.

Vom Buntspechte.

— Picus Major. —

Classification.

Wie beim Schwarzspechte.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 9 Zoll, wovon der Schwanz 3½ Zoll wegnimmt. Der hornfarbige Schnabel ist 11 Linien lang, der Augenstern hellblau, und die grünlichen Kletterfüße sind 1 Zoll hoch. Die Hauptfarbe ist schwarz und weißbunt; der Hinterkopf und After aber karmoisinroth. — Dem Weibchen fehlt der rothe Nacken.

Aufenthalt.

Im Sommer bewohnt dieser Specht die Waldungen, und im Winter zieht er sich nach den Ortschaften in die Baumgärten.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in allerlei Insecten und deren Larven und Puppen, und in mancherlei Holzsamen. Selbst Haselnüsse weiß er aufzupicken.

Begattung und Vermehrung.

Diese Spechtart nistet, wie alle übrigen, in hohlen Bäumen, legt 4 bis 6 weiße Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Wie beim Schwarzspechte.

Ein und neunzigstes Capitel.

Vom Weißspechte.

— Picus Medius. —

Classification.

Wie beim Schwarzspechte.

Gestalt und Farbe.

Dieser Specht ist etwas kleiner als der zuvor beschriebene Buntspecht, denn seine Länge beträgt nur 8 Zoll. Der Schnabel ist dünner, spitziger zulaufend und bleifarben. Der Augenstern ist braun mit weißgrauem Ringe, und die 11 Linien hohen Beine sind blaugrau. Der Scheitel ist karmoisinroth; die Stirn rostfarben; der Nacken schwarz; die Backen weiß; der After rosenroth; der Oberleib mehr weiß als schwarz gefleckt, und der Unterleib grauweiß mit schwarzen Wellen.

Alles Uebrige hat dieser schöne Specht mit dem Buntspechte gemein.

Zwei und neunzigstes Capitel.

Vom Grasspechte, auch kleiner Buntspecht.

— Picus Minor. —

Classification.

Wie beim Schwarzspechte.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 5½ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der grünlichschwarze Schnabel ist 6 Linien lang, der Augenstern röthlich, und die Beine sind 5 Linien hoch. Der Oberleib ist weiß und schwarzbunt, der Unterleib aber schmutzig weiß, und der Scheitel des Männchens karmoisinroth.

Aufenthalt.

Wie beim Buntspechte.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in Ameisen, die er im Grase aufsucht, und in mancherlei Käfern, Larven und Puppen, die er unter der Rinde der Bäume findet.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet in hohle Bäume, legt 4 bis 5 weiße Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Wie beim Schwarzspechte.

Drei und neunzigstes Capitel.

Vom dreizehigen Spechte.

— Picus Tridactylus. —

Classification.

Wie beim Schwarzspechte.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 9 Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 10 Linien lang, und die Beine, die nur 3 Zehen haben, sind 1 Zoll hoch. Der Oberleib ist schwarz, der Unterleib schmutzig weiß, und der Scheitel des Männchens goldgelb, beim Weibchen aber weißgrau.

Alles Uebrige hat er mit dem Buntspechte gemein, nur ist er viel seltener.

Vier und neunzigstes Capitel.

Vom Wendehalse.

— Yunx Torquilla. —

Classification.

Der Wendehals gehört in die Ordnung der spechtartigen Vögel und macht die Gattung Yunx aus.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 6½ Zoll, wovon der Schwanz 3½ Zoll mißt. Der Schnabel ist gerade, spitzig, 9 Linien lang, im Sommer bleifarben, im Herbste aber olivengrün,

Der Augenstern ist braungelb. An den kurzen bleifarbenen Kletterfüßen stehen zwei Zehen vor- und zwei hinterwärts. Die Grundfarbe des Gefieders ist aschgrau, mit schwarzen, gelblichen, rostfarbenen und weißen Flecken und Punkten. Der graue Schwanz hat vier schwärzliche Querstriche.

Die Lockstimme dieses nicht sehr scheuen Vogels ist ein heiseres Gi, Gi, Gi! wobei er gewöhnlich den Schwanz fächert.

Aufenthalt.

Man findet diesen Vogel meistens in den Vor- und Feldhecken und Gärten. Er zieht im Herbste weg, und kommt im April wieder.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in mancherlei Insecten und deren Eiern und Larven. Besonders gern frißt er Ameisen.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet in hohle Bäume, legt 6 bis 8 weiße Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Dieser Vogel nützt durch Vertilgung vieler schädlicher Insecten.

Fünf und neunzigstes Capitel.

Vom Kleiber, auch Spechtmeise genannt.

— Sitta europaea. —

Classification.

Der Kleiber gehört in die Ordnung der spechtartigen Vögel, und macht die Gattung Sitta aus.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 6½ Zoll, wovon der Schwanz 1½ Zoll wegnimmt. Der 9 Linien lange Schnabel ist stark, gerade, an der Spitze etwas zusammengedrückt und hornblau. Der Augenstern ist graubraun, und die gelblichgrauen Füße sind mit starken Nägeln versehen. Die Stirn des Männchens ist blau, und durch die Augen läuft ein schwarzer Strich. Der Oberleib ist blaugrau; Wangen und Kehle sind weiß; Brust und Bauch braungelb, Schwung- und Schwanzfedern schwarz, und theils weiß, theils bläulich gesäumt.

Dieser kleine, nicht sehr scheue Vogel ist ein besonders geschickter Kletterer, und lockt gewöhnlich: deck, deck, deck!

Aufenthalt.

Er bewohnt vorzüglich die Laubholzwaldungen, kommt im Winter auch in die Gärten, zieht aber niemals weit weg.

Nahrung.

Seine Nahrung sind Insecten, Nüsse, Bucheln und andere Holz- und Feldsamen, wovon er sich zuweilen in hohlen Bäumen Magazine anlegt.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet in hohlen Bäumen, legt 5 bis 6 weiße, rothgefleckte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus. Dieß geschieht im Jahre oft zwei- bis dreimal.

Nutzen.

Er nützt durch Vertilgung vieler schädlicher Insecten.

Sechs und neunzigstes Capitel.

Vom Wiedehopfe.

— Upupa Epops. —

Classification.

Der Wiedehopf gehört zu den spechtartigen Vögeln und macht die Gattung Upupa aus.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 13 Zoll, wovon der Schwanz 4 Zoll mißt. Der dünne, etwas gekrümmte hornblaue Schnabel ist 1¾ Zoll lang, und die eben so gefärbten geschildeten Beine sind 11 Linien hoch. Der Augenstern ist nußbraun, und auf dem Kopfe steht ein 2½ Zoll hoher braungelber, und oben schwarzer fächerförmiger Federbusch. Kopf, Nacken, Hals, Brust und die Deckfedern der Unterflügel sind röthlichgrau; der Oberrücken und die Deckfedern der Flügel sind rothgrau, schwarz und gelblich weiß bandirt; Bauch und After sind schmutzig weiß. Der schwarze Schwanz hat eine weiße Binde, und wenn die rundlich geformten schwarzen Flügel ausgebreitet sind, bemerkt man daran mehrere weiße Querstreifen. — So oft dieser muntere Vogel in Affect kommt, so fächert er seinen schönen Federbusch und nickt dabei beständig mit dem Kopfe. Auch das Weibchen ist mit einem Federbusche geziert; doch ist sein Gefieder überhaupt etwas matter.

Aufenthalt.

Der Wiedehopf liebt die lichten Waldungen worin

Vieh geweidet wird, zieht im September weg und kommt im Mai wieder.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht vorzüglich in Mistkäfern, Ameisen u. dgl.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet in hohle Bäume, legt 2 bis 4 aschgraue Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen.

Da diese Vögel einen fatalen Geruch haben, so ißt man sie nicht; durch Verminderung schädlicher Insecten werden sie aber doch nützlich.

Sieben und neunzigstes Capitel.

Vom Baumläufer.

— Certhia Familiaris. —

Classification.

Der Baumläufer gehört zu den spechtartigen Vögeln, und macht mit einigen andern die Gattung Certhia aus.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 5½ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll mißt. Der 9 Linien lange sichelförmig gebogene dünne Schnabel ist hornbraun, und die 8 Linien hohen Füße sind graulich fleischfarben. Der Augenstern ist braun. Die Farbe des Oberleibes ist grau, röthlichgelb, schwarz und weiß gesprenkelt; der aus steifen, keilförmig zugespitzten Federn bestehende Schwanz aber ist braun, und der Unter-

leib schön weiß. Dieser gar nicht scheue kleine Vogel beklettert die Bäume von unten bis oben, kann aber nicht unterwärts laufen. Seine Stimme lautet wie: zieh, zieh!

Aufenthalt.

Man findet ihn fast allerwärts in den Waldungen, und im Herbst und Winter in den Baumgärten.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in kleinen Insecten und deren Raupen, Larven und Eiern, die er aus den Spalten der Baumrinde hervorzieht. Auch soll er Nadelholzsamen fressen.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet in Baumritzen und Höhlen, legt 6 bis 9 weiße, braunpunktirte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus.

Nutzen.

Durch Verminderung vieler schädlicher Insecten werden diese Vögel sehr nützlich.

Acht und neunzigstes Capitel.

Vom Mauerläufer.

— Certhia Muraria. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Er ist etwas größer, als der vorhin beschriebene, und unterscheidet sich vorzüglich dadurch von ihm, daß das Männchen eine schwarze und das Weibchen eine weiße Kehle hat, und daß die Deckfedern von außen hoch rosenroth sind.

Neun und neunzigstes Capitel.

Vom Eisvogel.

— Alcedo Ispida. —

Classification.

Der Eisvogel gehört in die Ordnung der spechtartigen Vögel, und macht mit mehreren fremden Arten die Gattung Alcedo aus.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 7 Zoll, wovon der Schwanz 1¼ Zoll mißt. Der starke, gerade, zusammengedrückte, dunkelhornbraune Schnabel ist 1½ Zoll lang, und die rothgelben Beine, wovon die äußere Zehe mit der mittlern verwachsen ist, sind nur ¼ Zoll hoch. Der Augenstern hat eine rothbraune Farbe. Der Scheitel des unförmlich dicken Kopfes und die Deckfedern der Flügel sind dunkelgrün; der Rücken aber ist glänzend grünlich blau. Von den Nasenlöchern bis hinter die Augen läuft ein orangerother breiter Streifen, hinter den Ohren steht ein weißer Fleck, und vom Schnabelwinkel bis zum Halse zieht ein dunkelgrüner Strich. Die Kehle ist röthlichweiß; der übrige Unterleib schmutzigorangeroth, und der zugerundete Schwanz ist oben glänzend dunkelblau, unten aber schwärzlich.

Das Weibchen ist mehr grün, als blauglänzend. — Seine Stimme ist: Gieck, Gieck!

Aufenthalt.

Der Eisvogel hält sich immer am Ufer der Seen, Flüsse und Bäche auf und zieht nicht weg.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen und allerlei Wasserinsecten.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet unter die hohlen Ufer, legt 6 bis 8 weiße Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Nutzen und Schaden.

Er nützt durch die Verminderung schädlicher Insecten. Der Schaden welchen er an der Fischerei verursacht ist nicht von Belang.

Hundertstes Capitel.

Vom Haubeneisvogel.

— Alcedo Cristata. —

Dieser schöne Vogel gleicht vollkommen dem vorhin beschriebenen gemeinen Eisvogel, nur ist er um ein Drittheil kleiner, und hat eine über die Augen hängende Holle oder Kaupe.

Achte Ordnung:

Raubvögel.

Hundert und erstes Capitel.

Vom gemeinen Geier oder grauen Geier.

— Vultur Cinereus. —

Classification.

Er gehört in die Ordnung der Raubvögel, und macht mit den folgenden die Gattung Geier — Vultur — aus.

Gestalt und Farbe.

Die Länge des Weibchens beträgt 3½ Fuß, wovon der Schwanz 1 Fuß 2 Zoll mißt. Die Breite von einer Flügelspitze zur andern ist 8 Fuß. Das Männchen ist, wie fast bei allen Raubvögeln, um ein Drittheil kleiner. Der gerade, an der Spitze sehr übergekrümmte, starke Schnabel ist 4 Zoll lang, schwärzlich, und hat eine blaue Wachshaut. Der Augenstern ist nußbraun, und die stark bewaffneten halbbefiederten Fänge oder Beine sind schmutzig fleischfarbig. Kopf und Hals sind mit wolligen röthlichen Federn besetzt; im Nacken ist ein breiter blaulicher kahler Fleck, um den Hals bildet die Wolle einen herzförmigen lichtgrauen Kragen, und auf den Schultern zwischen den Flügeln und

dem Halse stehen lange lichtgraue Federn in die Höhe. Der Oberleib und Schwanz sind graubraun mit helleren Federrändern; Brust, Bauch, After und Schenkel aber sind etwas heller. Ueber der Brust steht der mit Flaumfedern bedeckte Kropf beutelförmig hervor, besonders wenn er gefüllt ist. Das Weibchen ist überhaupt dunkler von Farbe. Dieser Geier lebt, gegen die Gewohnheit anderer Geierarten, immer sehr einsam mit seinem Weibchen.

Aufenthalt.

Er bewohnt nur die höchsten Gebirgswaldungen, und kommt selten in die mehr cultivirten Gegenden.

Nahrung.

Die Hauptnahrung aller Geier ist Aas. Ob sie im größten Hunger auch lebende Thiere rauben, weiß man noch nicht bestimmt. Sie können, wie alle Raubvögel, lange hungern.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet oder horstet in die unzugänglichsten Felsen, legt zwei große weiße Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Er nützt durch Wegschaffung der stinkenden Aeser.

Hundert und zweites Capitel.

Vom Hasengeier oder weißköpfigen Geier.

— Vultur Fulvus. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 3—3½ Fuß, wovon der Schwanz 10—12 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist schwarz, und die mit feinen weißen Dunen zur Hälfte bedeckten Beine oder Fänge sind bräunlich blau. Kopf und Hals sind mit schmutzig weißer Wolle bedeckt, und wenn er ruhig sitzt, sträubt er die am Hinterhalse befindlichen langen Federn wie zwei Ohren in die Höhe. Die Farbe des Oberleibes ist dunkelbraun ins Röthliche fallend; am Unterleibe aber gelblichbraun.

Aufenthalt.

Er bewohnt die hohen rauhen Gebirge und streicht nur im Winter in die mehr bewohnten Gegenden.

Nahrung.

Wie beim gemeinen Geier.

Begattung und Vermehrung.

Er horstet auf hohe Bäume und unzugängliche Felsen, legt 2 weiße, röthlich gefleckte Eier und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Wie beim gemeinen Geier.

Hundert und drittes Capitel.

Vom bartigen Geieradler, auch Lämmeradler genannt.

— Gypaetus Barbatus. —

Classification.

Er gehört zu den Raubvögeln in die Gattung Geieradler — Gypaetus. —

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt über 4 Fuß, wovon der von den Flügeln fast ganz bedeckte Schwanz 1 Fuß 3 Zoll mißt. Der 3½ Zoll lange und gerade bräunliche Schnabel ist an der Spitze stark gekrümmt, und hat eine blaue Wachshaut. Der Augenstern ist rothgelb, und die Fänge oder Füße sind bis auf die bleifarbenen Zehen befiedert. Unter der Kinnlade hängt ein schwarzer haariger Bart, und auf der Brust steht der mit Flaum bedeckte Kropf hervor. Die Stirne ist mit schwarzbräunlichen kurzen Federhaaren bedeckt; der Hinterkopf und der Hals aber haben lauge schmale gelbröthliche Federn. Der Oberleib ist schwarzbraun mit helleren Federrändern und weißen Strichen gezeichnet, und der Unterleib ist gelbröthlich. Es gibt auch Vögel der Art, die am Kopfe und Halse gelblichbraun, am Bauche graubraun und auf den Flügeln weiß gestrichelt sind. Wahrscheinlich sind dieß junge Vögel oder Weibchen.

Aufenthalt.

Er bewohnt nur die hohen rauhen Gebirge und kommt selten in die tieferen Gegenden.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in jungen Gemsen, Schafen, Ziegen u. dgl., auch frißt er Aas. — Seine Raubbegierde geht so weit, daß er selbst kleine Kinder fortschleppt.

Begattung und Vermehrung.

Er horstet auf die höchsten unzugänglichen Felsen, legt 2 große weiße längliche Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Der Schaden ist aus seiner Nahrung abzumessen.

Hundert und viertes Capitel.

Vom Steinadler.

— Falco Fulvus. — *)

Classification.

Er gehört zu den Raubvögeln, in die Gattung Adler — Falco. —

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 3 Fuß, wovon der Schwanz 1 Fuß mißt. Der hornfarbene Schnabel ist 2 Zoll lang, an der Wurzel gerade, nach der Spitze zu aber sehr gekrümmt, und hat eine gelbe Wachshaut. Der Augenstern ist gelbroth. Die Fänge sind, bis auf die gelblichen,

---

*) Die neueren Naturforscher glauben, daß der Steinadler und der Goldadler — Falco Chrysaëtus — eine und ebendieselbe Art sey. Dieser ist auch jenem vollkommen ähnlich — nur hat das braune Gefieder einen gelblichen oder Goldglanz.

besonders stark gewaffneten Zehen befiedert *). Kopf und Hals sind rostfarben, der Schwanz aber ist weiß mit schwärzlichem Saume, und das übrige Gefieder ist dunkelbraun mit röthlichen Flecken und Wellen. — Auf der Brust des Weibchens stehen mehrere dreieckige weiße Flecken.

Aufenthalt.

Man findet diese Adler nur in den hohen Gebirgs- und andern großen Waldungen; und auch dort sind sie sehr einzeln.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Wildkälbern, Rehen, Lämmern, Hasen, großem Geflügel, im Nothfall auch in Aas.

Begattung und Vermehrung.

Sie horsten auf hohe Bäume und Felsen, legen 2 weiße Eier, und brüten sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden

sind aus der Nahrung ersichtlich.

---

*) Die hintere Kralle an dem Exemplar, welches ich vor mir habe, mißt 3 Pariser Zoll.

Hundert und fünftes Capitel.

Vom Seeadler, auch Beinbrecher genannt.

— Falco Ossifragus. — *)

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 3 Fuß 5 Zoll, wovon der Schwanz 1 Fuß wegnimmt. Der stark gekrümmte scharfe Schnabel ist 2½ Zoll lang, und hat eine gelbe, zuweilen auch blauliche Wachshaut. Der Augenstern ist rothbraun, und die halbbefiederten geschuppten gelben Beine oder Fänge sind 4 Zoll hoch. Die Federn am Kopfe und Halse sind lang, schmal, steif und dunkelbraun, mit helleren Spitzen. Das Kinn ist weißlich und das übrige Gefieder dunkelbraun, mit helleren Wellen und Flecken. Das Weibchen ist noch dunkler als das Männchen; die Federn seines Kopfs und Oberhalses laufen grau aus; das Kinn ist oft weiß, und Brust und Bauch haben weißliche Flecken.

Aufenthalt.

Er hält sich in den hohen Gebirgswaldungen, noch mehr aber an den felsigen See- und Flußufern unbewohnter Gegenden auf.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht vorzüglich in todten Fischen;

*) Neuere Naturforscher halten dafür, daß F. ossifragus und der folgende F. Albicilla eine und dieselbe Art sey.

er raubt aber auch Wild- und Rehkälber, Lämmer, Hasen, großes Geflügel ꝛc. und fällt sehr gern aufs Aas.

Begattung und Vermehrung.

Er horstet auf hohen Bäumen und in Felsenritzen, legt 2 große weiße, rothgefleckte Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Er nützt durch das Wegfressen der an das Ufer getriebenen faulen Fische und anderer Aeser, thut aber auch an der Jagd großen Schaden. Man hat sogar Beispiele, daß kleine Kinder von ihm weggeschleppt und zerrissen worden sind.

Hundert und sechstes Capitel.

Vom Fischadler.

— Falco Albicilla. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 3 Fuß, wovon der Schwanz 1 Fuß mißt. Der Schnabel ist 2½ bis 3 Zoll lang und fast bis zur Spitze, wo sich ein scharfer Haken überkrümmt, gelblich hornfarbig. Die Wachshaut, welche in die Stirn hineingeht und dem Kopfe ein längliches Ansehen gibt, ist gelb, und der Augenstern, so wie die halbbefiederten 4 Zoll hohen Fänge sind blaßgelb. Kopf und Hals sind schmutzig weiß und rothbraun gefleckt, Ober- und Unterleib aber sind dunkelbraun; letzterer ist weiß gefleckt, und der Schwanz weiß.

Das Männchen ist gewöhnlich, bis auf den weißen Schwanz, überall dunkelbraun.

Alles Uebrige hat er mit dem Seeadler gemein.

Hundert und siebentes Capitel.

Vom Flußadler, auch Fischaar genannt.

— Falco Haliaëtos. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 2¼ Fuß, wovon der Schwanz 8½ Zoll wegnimmt. Der schwärzliche Schnabel ist 1¾ Zoll lang, ohne Zahn; der Haken groß und spitzig und die Wachshaut bläulich. Die Fänge sind bis etwas unters Knie befiedert und graublau. Der Kopf ist, bis tief in den Nacken, weiß und dunkelbraun gestreift; zuweilen ist der Hinterkopf ganz weiß mit einigen braunen Strichen; bei allen zieht ein brauner Streif von den Augen bis zum Rücken. Der Oberleib ist dunkelbraun, zuweilen gelblich und weißlich gewölkt; die Brust weiß, mit schwarzbraunen und rostfarbenen dreieckigen Flecken. Der Unterleib ist weiß. Der dunkelbraune Schwanz hat etliche matte schmutzig weiße Bänder.

Aufenthalt.

Er bewohnt die Gebirgswaldungen in welchen sich Flüsse, Bäche und Teiche befinden. Im November zieht er weg und kommt im März wieder zurück.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht meistens in Fischen, die er sehr geschickt aus dem Wasser zu holen weiß. Auch stößt er auf Wassergeflügel und anderes geringes Haar- und Federwild.

Begattung und Vermehrung.

Er horstet auf hohe Bäume, legt 3 bis 4 weiße rothgewölkte Eier und brütet sie in 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Er scheint durch nichts zu nützen; schadet aber, wie aus seiner Nahrung abzunehmen ist.

Hundert und achtes Capitel.

Vom kurzzehigen Adler — auch Adler mit dem weißen Augenkreise genannt.

— Falco gallicus oder Brachydactylus. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieses Adlers beträgt 2 Fuß 2 Zoll, wovon der Schwanz 7 Zolle wegnimmt. Der hornfarbige Schnabel ist 1½ Zoll lang, und die Wachshaut und die geschuppten kurzzehigen Fänge sind bleifarben. Kopf und Oberkörper sind braungrau; Hals, Brust und Bauch aber weiß, mit braunen Flecken und Strichen. Der Schwanz hat 3 dunkle Binden, und um die Augen zieht ein weißer Duneuring.

Aufenthalt.

Er liebt die großen und sumpfigen Waldungen — kommt aber in Deutschland nur selten vor.

Nahrung.

Mehrerlei Amphibien, Vögel und junge Hasen sind seine Nahrung.

Begattung und Vermehrung.

Darüber weiß man noch nichts Zuverlässiges.

Nutzen und Schaden.

Erhellen aus der Nahrung.

Hundert und neuntes Capitel.

Vom Schreiadler.

— Falco naevius. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 2 Fuß, wovon der Schwanz 8 Zoll wegnimmt. Der braune Schnabel ist 1¼ Zoll lang, die Wachshaut und die 3 Zoll hohen Füße sind gelb. Der Oberleib ist rostbraun mit weißen Flecken. Brust und Bauch dunkelbraun mit schmutzig gelben Längsstreifen. Der Schwanz ist braun, mit schmutzig weißen Flecken. Die Fänge sind bis auf die Zehen befiedert.

Aufenthalt.

Er liebt die Gebirgsgegenden, worin Bäche und Seen sich befinden.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in allen Vögeln und vierfüßigen Thieren, so weit er sie bezwingen kann.

Begattung und Vermehrung.

Er horstet auf hohe Bäume, legt 2 weiße nur wenig rothgestrichelte Eier und brütet sie in 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Sind aus der Nahrung ersichtlich.

Hundert und zehntes Capitel.

Von der Milane, auch Gabelweihe genannt.

— Falco Milvus. —

Classification.

Die Milane gehört zu den Raubvögeln in die Gattung Adler — Falco — und macht die besondere Gattungsabtheilung Milanen aus.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll, wovon der gabelförmige Schwanz fast einen Fuß wegnimmt. Der 1¼ Zoll lange Schnabel ist von der Wurzel, bis zur Mitte, gerade, an der schwarzen Spitze aber sehr krumm, mit wenig ausgebogenem Zahn; die Wachshaut und die hintere Hälfte des Schnabels ist, wie die halbbefiederten Fänge, gelb. Der kleine Kopf und die Kehle sind weiß und braun und schwarz gestrichelt; das übrige Gefieder ist dunkelrostfarben, mit schwarzbraunen und gelblichen Wellen und Flecken. Der

stark gabelförmige Schwanz ist ebenfalls rostfarben und hat eine dunklere Binde.

Aufenthalt.

Es liebt dieser bekannte Raubvogel die Vorberge und Feldhölzer. Bei kalten Wintern zieht er im November weg, und kommt im März oder April wieder. Im südlichen Deutschlande streicht er Winters nur umher, zieht aber selten ganz weg.

Nahrung.

Er nährt sich von Maulwürfen, Mäusen, Fröschen, Schlangen, Eidechsen, Regenwürmern, Schnecken und Aas, raubt aber auch junge Hasen und Geflügel. Alle Morgen speit dieser und fast alle Raubvögel die verschluckten Federn und Haare aus, welches die Jäger das Gewölle nennen. Nur die Geier sollen dieß nicht thun.

Begattung und Vermehrung.

Er horstet auf hohe Bäume, legt 3 bis 4 weiße, gelb und braungefleckte Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Beides erhellet aus der Nahrung.

Hundert und eilftes Capitel.

Von der schwarzbraunen Milane.

— Falco ater. —

Classification.

Wie bei der vorigen.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieser Milane beträgt 1 Fuß 9 Zoll, wovon der Schwanz 9 Zoll mißt. Sonst ist sie der gelbbraunen Milane sehr ähnlich; nur ist der Schwanz weniger gabelförmig. Der hornfarbige Schnabel ist 1⅓ Zoll lang, und die Wachshaut ist, wie die 2½ Zoll hohen Füße, gelb. Die Farbe dieses Vogels ist dunkelbraun, oder schwarzbraun, mit gelbbräunlichen Federrändern auf Brust und Bauch. Der Schwanz hat undeutliche schwärzliche Binden und einen schmutzig weißen schmalen Saum.

Aufenthalt.

Wie die gelbbraune Milane.

Nahrung.

Wie bei jener.

Begattung und Vermehrung.

Wie bei jener.

Nutzen und Schaden.

Wie bei jener.

Hundert und zwölftes Capitel.

Vom gemeinen oder Mäusebussard.

— Falco Buteo. —

Classification.

Der gemeine Bussard gehört in die Ordnung der Raubvögel, unter die Gattung Adler — Falco — und macht mit einigen andern die Gattungsabtheilung Bussard aus.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 1 Fuß 8 — 10 Zoll, wovon der Schwanz 6 Zoll wegnimmt. Der sehr gekrümmte hornfarbene Schnabel ist 1¼ Zoll lang und hat einen schwachen Haken und gelbe Wachshaut. Auch der Augenstern und die starken geschuppten 2¾ Zoll hohen Fänge sind gelb. Der Oberleib ist braun, weißlich und röthlich gewölkt; der Unterleib aber blaßgrau, mit braunen Flecken, und der mit zwölf Bändern versehene Schwanz ist grau, schwarz, braun und weiß. — Doch ist, nach Verschiedenheit des Geschlechts, des Alters und der Jahreszeit, die Farbe dieses Vogels sehr verschieden.

Aufenthalt.

Der Bussard hält sich am liebsten in den Vor- und Feldhölzern auf, und sitzt Stunden lang in trauriger Stellung auf einem Baume im Felde, um auf Raub zu lauern. Im Winter streichen diese Vögel nach den großen Feldern in mildere Gegenden, ziehen aber nicht ganz weg.

Nahrung.

Wie bei der Milane.

Begattung und Vermehrung.

Wie beim vorigen. Merkwürdig ist es, daß er selbst giftige Schlangen ohne Nachtheil verzehrt.

Nutzen.

Wie bei der Milane.

Hundert und dreizehntes Capitel.

Vom rauhbeinigen Bussard.

— Falco Lacopus. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 2 Fuß, wovon der Schwanz 6 Zoll mißt. Der hornfarbene stark gekrümmte Schnabel ist 1 Zoll 2 Linien lang und hat eine gelbe Wachshaut; der Augenstern ist gelbroth; die bis auf die gelben Zehen befiederten Fänge sind 2 Zoll hoch. Die Augenlieder sind weiß, und der nackte Augenkreis ist olivengrün; Kopf und Hals sind weiß, mit länglichen dunkelbraunen Strichen; der Rücken ist dunkelbraun und weiß gefleckt; die Steißfedern sind weiß, mit einzelnen dunkelbraunen breiten Bändern; der ganze Unterleib ist schmutzig weiß, an der Brust mit großen dunkelbraunen Flecken, oder braun mit weißen und gelben Flecken. Die Hosen und befiederten Fänge

haben dunkelbraune Querlinien. Der rundliche Schwanz ist weiß, mit schmalen und breiten schwarzen Querbändern.

Alles Uebrige hat dieser Bussard mit dem vorhin beschriebenen gemein.

Hundert und vierzehntes Capitel.

Vom Wespenfalk.

— Falco Apivorus. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieses Vogels beträgt 1 Fuß 10 Zoll, wovon der Schwanz 10 Zoll mißt. Der hornfarbige Schnabel ist 1⅕ Zoll lang, und die Wachshaut, so wie die 3 Zoll hohen, schuppigen, halb befiederten Fänge sind gelb. Der etwas breite Kopf ist schmutzig grau. Der Hinterkopf, die Brust und der Oberleib sind braun, Kehle, Brust, Bauch und Schenkelfedern aber weiß, mit braunen Flecken und Querstrichen. Der braune Schwanz hat dunkle Querbinden und einen schmalen weißen Saum.

Aufenthalt.

Er liebt die ebenen Gegenden, Vorhölzer und Felder, wo man ihn zur Strichzeit auf den Gränzsteinen, einzelnen Bäumen ꝛc. ꝛc. oft sitzen sieht.

Nahrung.

Mäuse, Ratten, Hamster, Frösche, kleine Vögel, junge Hasen, Wespen, Bienen, Raupen und auch Aas,

sind seine Nahrung. Beim Rauben zeigt er wenig Behendigkeit und Gewandtheit.

Begattung und Vermehrung.

Er horstet auf hohen Bäumen, legt 3 bis 4 graue, mit braunen Flecken bezeichnete Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Beide erhellen aus der Nahrung dieses Vogels.

Hundert und fünfzehntes Capitel.

Vom Hühnerhabicht.

— Falco Palumbarius. —

Classification.

Wie beim vorigen; nur gehört dieser Vogel mit mehreren andern zu der Gattungsabtheilung Habicht.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 2 Fuß, wovon der gerundete Schwanz 9 Zoll mißt. Der 1 Zoll lange Schnabel hat einen stark ausgeschweiften gelblichen Zahn und eine gelblichgrüne Wachshaut. Der Augenstern ist, wie die 2¾ Zoll hohen Fänge, gelb. Kopf und Oberleib sind tiefbraun, und über das Auge läuft ein weißlicher Strich. Der Unterleib ist weiß, zuweilen auch schmutzig gelb oder lichtbraun, mit vielen dunkelbraunen länglich ovalen Flecken, der braune Schwanz hat graubraune Querbinden und einen weißen Saum.

Auf-

Aufenthalt.

Man findet diesen Habicht fast überall in den Waldungen. Im Winter hält er sich um die Felder auf, und streicht in den milderen Gegenden umher; zieht aber niemals ganz weg.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in allerlei vierfüßigen Thieren und Vögeln, so weit er sie bezwingen kann. Er raubt das Geflügel zuweilen vom Hof weg, nimmt aber auch im Nothfall mit Mäusen, Maulwürfen ꝛc. vorlieb, und frißt auch Aas.

Begattung und Vermehrung.

Er horstet auf hohe Bäume, legt 3 bis 4 rothgelbe schwarz gefleckte und gestrichelte Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Erhellen aus der Nahrung. Er läßt sich zur Beize vorzüglich gut abrichten.

Hundert und sechszehntes Capitel.

Vom Sperber.

— Falco Nisus. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 1 Fuß 2½ bis 4 Zoll, wovon der Schwanz 6½ Zoll mißt. Der sehr gekrümmte bläuliche

Schnabel ist 8 Linien lang, und hat einen großen Zahn und gelbgrüne Wachshaut. Der Augenstern und die 2 Zoll hohen Fänge sind gelb. Der ganze Oberleib ist dunkelbraun, rostfarbig gewölkt. Der Nacken ist weiß gefleckt und der Unterleib weißlich mit schwarzen und braunen Strichen und Binden. Die Schenkelfedern sind sehr lang, und der röthlich aschgraue Schwanz hat schwärzliche Binden.

Aufenthalt.

Der Sperber liebt die Vor- und Feldhölzer, streicht im Winter in den milderen Gegenden umher, zieht aber selten ganz weg.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in Tauben, andern kleinen Vögeln, Mäusen u. dgl.

Begattung und Vermehrung.

Er horstet auf hohen Bäumen und Felsen, legt 3 bis 4 schmutzig weiße, rostfarben gefleckte Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Erhellen aus der Nahrung. — Man kann den Sperber auch zur Beize abrichten.

Hundert und siebenzehntes Capitel.

Von der Kornweihe.

— Falco Cyaneus. —

Classification.

Wie beim vorigen, nur gehört dieser Vogel zur Gattungsabtheilung Weihe.

Gestalt und Farbe.

Das Weibchen ist 1 Fuß 7 bis 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 7 Zoll mißt. Der stark gekrümmte braune Schnabel ist 1 Zoll lang und hat eine gelbe Wachshaut, die mit steifen Borsten stark bedeckt ist. Der Augenstern ist rothgelb, und die geschildeten dünnen 2½ Zoll hohen Fänge sind gelb. Der eulenartige Kopf, Hals, Rücken, Kehle und der obere Theil der Brust sind beim Männchen dunkel aschgrau, doch fällt der Scheitel und Rücken etwas ins Braune. Der Hinterkopf und Schleier sind weiß und braun gefleckt. Die Augen liegen in einem weißen Kreise, und an der Wurzel des Unterschnabels steht ein kleiner Bart von schwarzen steifen Borsten. Der untere Theil der Brust, der Bauch, After und Schenkelfedern sind weiß, bei jungen Vögeln mit rostfarbenen und röthlichen Flecken bestreut, und der aschgraue Schwanz hat theils weiße, theils schwärzliche Querbinden. Das Weibchen ist in der Farbe oft so verschieden, daß es da braun ist, wo das Männchen die aschgraue Farbe hat; doch wird es durch den beschleierten Eulenkopf kenntlich.

Aufenthalt.

Wie bei der Sumpfweihe.

Nahrung.

Wie bei der vorigen.

Begattung und Vermehrung.

Dieser Raubvogel horstet auf die Erde, in die Winterfrucht, oder in das hohe Gras, legt 4 bis 6 bläuliche Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Beides erhellet aus der Nahrung.

Hundert und achtzehntes Capitel.

Von der Wiesenweihe.

— Falco cineraceus. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Die Länge beträgt 17 Zoll, wovon der Schwanz 8 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang; die Wachshaut und die 2½ Zoll hohen Fänge sind gelb.

Der braune Kopf hat über den Augen einen dunklen und unter denselben einen weißen Strich. Hals, Brust und Bauch sind schmutzig weiß mit braunen Flecken und Strichen.

Der Rücken ist blaugrau, und über die Flügel läuft eine dunkle Binde. Der Schwanz ist grau mit rostfarbenen Querbinden.

Aufenthalt.

Diese Weihe hält sich meistens in den Wiesen und an Gewässern auf.

Nahrung.

Diese hat sie mit der Kornweihe gemein.

Begattung und Vermehrung.

Sie horstet ins Gras und legt 3 bis 4 Eier, die in 3 Wochen ausgebrütet werden.

Nutzen und Schaden.

Erhellen aus der Nahrung.

Hundert und neunzehntes Capitel.

Von der großen Sumpfweihe, Rohrweihe.

— Falco rufus. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieser Weihe beträgt 22 bis 23 Zoll, wovon der Schwanz 10 Zoll weguimmt. Der Kopf ist weißlich, mit braun gestrichelt. Der 1½ Zoll lange hornfarbene Schnabel ist vorn stark gekrümmt und hat einen flachen Zahn. Die Wachshaut ist grünlichgelb. Die gelblichen Beine sind 3½ Zoll hoch. Das Gefieder dieses Vogels ist nach dem Alter und dem Geschlecht außerordentlich verschieden. Die Hauptfarbe aber ist braun mit helleren Federrändern. Unter der Kehle läuft von einem Ohre

zum andern eine Art von Schleier wie bei den Eulen. Auf den Achseln befindet sich ein mit braunen Punkten bespritzter großer weißer Fleck. Flügel und Schwanz sind auf der untern Seite weiß.

Aufenthalt.

Diese Weihe liebt die ebenen, sumpfigen, mit Gesträuch und Rohr bewachsenen Gegenden. Sie zieht bald im Herbste weg und kommt im März wieder.

Nahrung.

Dieser Vogel nährt sich meistens von Wasser- und Sumpfvögeln, Amphibien, Insecten, Mäusen ꝛc. ꝛc.

Begattung und Fortpflanzung.

Er bringt sein Nest oder Horst gewöhnlich im Rohr oder Schilf an, legt 4 bis 5 grünlich weiße runde Eier und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Sind aus der Nahrung zu ermessen.

Hundert und zwanzigstes Capitel.

Vom Isländischen Falken.

— Falco Islandus. —

Classification.

Wie beim vorigen, jedoch zur Gattungsabtheilung Edelfalken.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 1 Fuß 10 Zoll, wovon der Schwanz 8 Zoll wegnimmt. Der 1¼ Zoll lange Schnabel ist hornblau, der Augenstern aber rothgelb, und die 3 Zoll hohen

Fänge sind gelb. — Die Farbe dieses Falken ist außerordentlich verschieden. In der Jugend ist der Oberleib meist braun und der Unterleib weiß, mit braunen Flecken; im Alter aber wird dieser Vogel immer mehr weiß, und man findet nicht selten ganz weiße Falken der Art. Der Schwanz ist meistens weiß, und schwarz oder braun in die Quer gestreift.

Alles Uebrige hat er mit dem vorhin beschriebenen Geierfalken gemein.

Hundert und ein und zwanzigstes Capitel.

Vom blaufüßigen Falken.

— Falco Lanarius. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 1 Fuß 11 Zoll, wovon der Schwanz 8½ Zoll mißt. Der hornblaue Schnabel ist 1¼ Zoll lang und hat einen schwachen Zahn und grünlichblaue Wachshaut. Der Augenstern ist gelb, und die starken 2⅓ Zoll hohen Fänge sind blau. Der Oberleib ist braun mit helleren Wellen; Kopf und Brust schmutzigweiß mit schwarzen theils schmalen, theils länglichrunden, der Länge nach stehenden Flecken bezeichnet. Der braune Schwanz hat 9 schmutzig weiße Binden, die durch ovale Flecken entstehen.

Aufenthalt.

Er liebt die hohen Gebirgswälder und kommt in Deutschland nur als Zugvogel vor.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht vorzüglich in Geflügel, so weit er es bezwingen kann.

Begattung und Vermehrung.

Davon ist nichts Zuverlässiges bekannt.

Nutzen und Schaden.

Auch diese Falkenart läßt sich zur Beize sehr gut gebrauchen.

Hundert und zwei und zwanzigstes Capitel.

Vom Zwerghabicht, auch Merlin genannt.

— Falco Aesalon. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt nur 12½ Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll mißt. Der blauliche, sehr gekrümmte Schnabel ist 7 Linien lang, und hat eine gelbliche, zuweilen auch bläuliche Wachshaut. Der Augenstern ist blau, und die 1½ Zoll hohen dünnen Fänge sind gelb. — Der Kopf ist rostfarben mit schwärzlichen Strichen; der übrige Oberleib blaugrau, mit dunkelbraunen Flecken; der Unterleib gelblich weiß, mit länglichen herzförmigen Flecken, die an der Brust am häufigsten stehen. Der blaugraue Schwanz hat schwärzliche Querbinden. Das Weibchen ist da braun, wo das Männchen blaugrau ist.

Alles Uebrige hat dieser kleine Raubvogel mit dem vorhin beschriebenen Sperber gemein.

Hundert und drei und zwanzigstes Capitel.

Vom Wanderfalken.

— Falco Peregrinus. —

Classification.

Der Wanderfalke gehört zu der Ordnung Raubvögel in die Gattung Adler — Falco — und macht mit mehreren andern die Gattungsabtheilung Falke aus.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 1 Fuß 8 Zoll, wovon der Schwanz 6 Zoll wegnimmt. Der sehr gekrümmte, mit einem kleinen Zahn versehene bläuliche Schnabel ist 1⅙ Zoll lang, und hat eine gelbe Wachshaut. Der Augenstern ist gelbroth, und die 2¼ Zoll hohen geschildeten Fänge sind gelb. Der Oberkopf ist graubraun, an der Stirn weißlich auslaufend; vom Unterkiefer zieht ein schwarzer Streifen bis auf die Mitte des Halses herab; der Oberleib ist aschgraubraun mit helleren Federrändern. Der Unterleib ist weiß, an der Brust mit rundlichen dunkelbraunen Flecken, und am Bauche mit dergleichen Querstreifen. Der Schwanz hat aschgraue Bänder.

Aufenthalt.

Er bewohnt die höchsten felsigen Gebirge, zieht im Herbste weg, und kommt im März wieder.

Nahrung.

Seine Nahrung ist allerlei Wildgeflügel, so weit er es bezwingen kann. Auch raubt er junge Hasen u. dgl.

Begattung und Vermehrung.

Er horstet in hohe Felsen, legt 3 bis 4 gelbröthliche, braun gefleckte Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Erhellen aus der Nahrung. Er läßt sich zur Beize abrichten oder abtragen.

Hundert und vier und zwanzigstes Capitel.

Vom Baumfalken.

— Falco Subbuteo. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 1 Fuß 2 Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll mißt. Der sehr gekrümmte blaue Schnabel ist 8 Linien lang, hat einen großen Zahn und gelbe Wachshaut. Der Augenstern ist braun, und die 1½ Zoll hohen geschildeten Fänge sind gelb. Der Scheitel ist schwärzlich, röthlichgrau überlaufen; die Waugen sind weiß und vom Kopf läuft ein schwarzer, fast halbmondförmiger, Fleck auf dieselben herab; Genick und Seiten des Halses sind gelblichweiß; der Rücken und die Deckfedern der Flügel schwärzlichblau; Brust und Bauch gelblichweiß mit länglichen schwarzen Flecken; die Schenkelfedern und der After blaßorangeroth, erstere zuweilen mit feinen dunkelbraunen Streifen. Der Schwanz ist blaugrau mit röthlichgelben matten Binden.

Aufenthalt.

Er bewohnt am liebsten die Vor- und Feldhölzer, zieht im Herbste weg, und kommt im Frühjahre bald wieder.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in kleinen Vögeln, Mäusen und dergleichen.

Begattung und Vermehrung.

Er horstet auf hohe Bäume und in Felsenritzen, legt 3 bis 4 weiße, röthlichgefleckte Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Erhellen aus der Nahrung. Er läßt sich auch zur Beize abtragen.

Hundert und fünf und zwanzigstes Capitel.

Vom Thurmlaken.

— Falco Tinnunculus. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 1 Fuß 2 Zoll, wovon der zugerundete Schwanz 5 Zoll wegnimmt. Der 8 Linien lange hornfarbige Schnabel ist sehr gekrümmt, hat einen starken Haken und hellgelbe Wachshaut. Der Augenstern ist, wie die 1½ Zoll hohen geschildeten Fänge, gelb. Der Scheitel ist schön hellgrau; der übrige Oberleib aber röthlichbraun,

mit einzelnen schwarzen Flecken; der gelbliche Unterleib ist röthlich überlaufen und hat schwarze längliche Flecken. Der Schwanz ist aschgrau, mit schwarzem, weißgesäumtem Rande. Die Farbe des Weibchens ist rostbraun, mit schwarzen Flecken und Binden.

Aufenthalt.

Man findet diesen Vogel in felsigen Gegenden und auf den Mauern zerstörter Schlösser. Er zieht im Herbste weg, und kommt im März zurück.

Nahrung.

Seine Nahrung sind kleine Vögel, Mäuse, Käfer ꝛc.

Begattung und Vermehrung.

Er horstet in die Felsen und Mauern, zuweilen auch auf hohe Bäume in verlassene Krähennester; legt 4 bis 6 schmutziggelbe braungefleckte Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Erhellen aus der Nahrung. Er läßt sich ebenfalls zur Beize abtragen.

Hundert und sechs und zwanzigstes Capitel.

Vom rothfüßigen Falken.

— Falco rufipes. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 11 bis 12 Zoll, wovon der Schwanz 4½ Zoll mißt. Der hornfarbige Schnabel ist ⅞

Zoll lang, und die Wachshaut ein kahler Augenring und die Fänge sind roth. Kopf, Brust, Rücken und Schwanz des Männchens sind graublau, die Steißfedern und die Hosen aber sind rostbraun. Das Weibchen ist — die braunen Schenkel- und untern Steißfedern ausgenommen, überhaupt blaugrau, nur auf dem Rücken dunkler. Junge Vögel haben oft einen braunen Kopf, gelbliche Kehle und Bauch, und einen grau und schwarz geschuppten Rücken.

Aufenthalt.

Dieser Vogel horstet in Deutschland nicht und kommt nur auf seinen Wanderungen im Herbste und Frühjahre zuweilen vor.

Nahrung.

Er nährt sich meistens von Insecten und kleinen Vögeln.

Begattung und Vermehrung.

Davon ist noch nichts bekannt.

Nutzen und Schaden.

Erhellen aus der Nahrung.

Hundert und sieben und zwanzigstes Capitel.

Vom Uhu.

— Strix Bubo. —

Classification.

Der Uhu gehört in die Ordnung der Raubvögel, und macht mit den übrigen Eulenarten die Gattung Strix aus.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 2½ Fuß, wovon der Schwanz 8 Zoll mißt. Der starke, sehr gekrümmte, schwarzblaue Schnabel ist 2 Zoll lang, und die bis auf die Krallen befiederten Fänge sind 2¾ Zoll hoch. Der große Augenstern ist orangegelb. Auf dem dicken Kopfe stehen 3 Zoll lange schwarze Federohren wie kleine Hörner in die Höhe, und das Gesicht ist mit grauen und schwarzen Federhaaren besetzt. Das Gefieder des Oberleibes besteht aus einem Gemisch von braun, gelb, schwarz und weiß; der Unterleib aber ist gelblich, mit großen länglichen schwarzen Flecken. Die Kehle des Männchens ist weiß, und der rostfarbene Schwanz hat 9 schwarze Querbinden. — Das etwas größere Weibchen ist überall dunkler von Farbe, und hat eine rostgelbe Brust mit schwärzlichen Längsstrichen.

Der Uhu ist, wie alle Eulenarten, ein Nachtvogel, das heißt ein solcher, der nur von der Abend- bis zur Morgendämmerung seine Geschäfte treibt, am Tage sich aber verborgen hält. Beim Fliegen macht er, wie alle Eulen, kein Geräusch, und wird, sobald er sich bei Tage sehen läßt, selbst von den kleinsten Vögeln mit großem Geräusch verfolgt. Zur Paarungszeit, und zuweilen auch bei Wetterveränderung, ruft er in der Abenddämmerung und bei Nacht, sehr laut, aber dumpf, Puh!

Aufenthalt.

Der Uhu hält sich nur in gebirgigen Waldungen, worin hohe unzugängliche Felsen, oder alte zerfallene Schlösser sind, auf, und ist ein Standvogel,

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in jungen Wild- und Rehkälbern, Hasen, Ratten, Mäusen, und allen Arten von Vögeln; seine Gattungsverwandten nicht einmal ausgenommen. Auch frißt er Schlangen, Eidechsen, Frösche, Käfer ꝛc. und besucht auch im Hunger das Aas. Wie alle Raubvögel, so speien auch die Eulenarten das Gewölle aus.

Begattung und Vermehrung.

Er horstet meistens in Felsenklüfte, oder in Mauerlöcher, legt zwei rundliche weiße Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Für die Jagd ist der Uhu ein sehr schädlicher Vogel; er nützt dem Jäger nur dadurch, daß er ihm Raub- und andere Vögel herbeilockt, wenn er auf der Krähenhütte angefesselt erscheint.

Hundert und acht und zwanzigstes Capitel.

Von der mittlern Ohreule.

— Strix Otus. —

Classification.

Wie beim Uhu.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 15 Zoll, wovon der Schwanz 4½ Zoll mißt. Der sehr krumme schwärzliche Schnabel ist 1 Zoll lang, und die befiederten Fänge sind 1½ Zoll hoch. Der Augenstern ist hochgelb. Auf dem Kopfe stehen 1 Zoll

lange Federohren. Die ganze borstige Gesichtsfläche umkränzt, von dem oberen Ohrenwinkel bis zur Kehle herab, ein schwärzliches Band, das an den Seiten rostgelb, weiß und braun bespritzt ist. Das übrige Gefieder ist dem des Uhu's sehr ähnlich, nur fällt es zuweilen etwas ins Graue.

Aufenthalt.

Diese Eule liebt die felsigen, oder mit vielen hohlen Bäumen versehenen Waldungen, und kommt gewöhnlich nur im Winter, wenn sie der Hunger dazu nöthigt, in die Ortschaften und Gebäude, um Mäuse zu fangen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Mäusen, Hamstern, Käfern u. dgl. Sie raubt aber auch junge Hasen und kleine Vögel.

Begattung und Vermehrung.

Sie legt ihre 4 bis 5 rundlichen weißen Eier meistens in einen verlassenen Raubvogelhorst oder Eichhornsnest, zuweilen aber auch in einen hohlen Baum, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Diese Eulenart ist mehr nützlich als schädlich, und kann zur Noth auch auf der Krähenhütte ꝛc. wie der Uhu gebraucht werden.

Hundert und neun und zwanzigstes Capitel.

Von der Nachteule.

— Strix Aluco. —

Classification.

Wie beim Uhu.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieser Eule beträgt 15 bis 18 Zoll, wovon der Schwanz 4 bis 5 Zoll mißt. Der 1⅛ Zoll lange Schnabel ist hell hornfarben, und der Augenstern castanienbraun. Das Gesicht des dicken glatten Kopfs ist mit einem weißgrauen schwärzlichgestrichelten Schleier umkränzt. Der Oberleib ist röthlichgrau, mit dunkelbraunen und schwarzen Flecken und Streifen, und auf den Schultern stehen große perlförmige weiße Flecken in regelmäßigen Reihen; der Unterleib aber ist weißgrau und hat an der Brust und am Bauche in die Länge laufende schwärzliche Zickzackstreifen.

Die Grundfarbe des größeren Weibchens ist etwas dunkler und fällt mehr ins Rostgelbe. — Ihre Stimme ist bekanntlich ein dumpfes Hu, hu!

Aufenthalt.

Sie wohnt meistens in den Waldungen, und hält sich am Tage gewöhnlich in den hohlen Bäumen oder Felsenritzen auf, oder sitzt auch wohl in dickbelaubten Baumgipfeln. Im Winter zieht sie sich gern nach den Ortschaften in die Scheunen ꝛc.

Nahrung.

Sie nährt sich meistens von Mäusen und Maulwürfen, fängt aber auch zuweilen junge Hasen und kleine Vögel.

Nutzen und Schaden.

Sind aus der Nahrung zu beurtheilen.

Hundert und dreißigstes Capitel.

Von der Baumeule, auch kleine Ohreule genannt.

— Strix Stridula. —

Classification.

Wie beim Uhu.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 15 Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll mißt. Der 1 Zoll lange gekrümmte Schnabel ist hornbraun und der Augenstern blauschwarz. Der rostfarbene Oberleib ist der Länge nach fein braun gestrichelt, der Unterleib aber ist gelblichweiß und ebenfalls braun gestrichelt. Um die Augen steht ein Kreis von grauen, schwarzen, weißen und rostfarbenen Federn, und die Ohrenlöcher sind mit einem aus gelb, braun und weiß vermischten Saum umgeben. Auf dem Kopfe stehen, so lange der Vogel lebt, ein paar kleine Federohren; bei todten Exemplaren aber legen sich diese Federn so dicht an den Kopf, daß man sie kaum bemerken kann. Ihr Geschrei lautet wie Ho ho ho!

Alles Uebrige hat diese Eule mit der vorigen gemein.

Hundert und ein und dreißigstes Capitel.

Von der Sumpfohreule.

— Strix brachyotus. —

Classification.

Wie beim Uhu.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 10 Zoll. Der Schnabel ist ¾ Zoll lang; der Augenstern gelb, und die befiederten Fänge sind 1½ Zoll hoch. Der nicht sehr dicke Kopf hat zwei kurze Federohren, die nur aus wenigen Federn bestehen. Der Oberleib ist rostgelb und weißlich, mit dunkelbraunen Flecken. Der Unterleib ist hellrostgelb mit dunkelbraunen Längsstreifen. Auf der unteren Seite der Flügel befinden sich zwei schwarze Felder.

Aufenthalt.

Diese Eule hält sich meistens in mit Büschen bewachsenen Sümpfen und Wiesen auf, und sitzt gewöhnlich auf der Erde.

Nahrung.

Sie frißt meistens Mäuse, kleine Vögel, Schnecken, Käfer ꝛc. ꝛc.

Begattung und Vermehrung.

Sie bereitet ihr kunstloses Nest meistens im langen Grase, legt 3 bis 4 weiße Eier und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Sie nützt mehr, als sie schadet.

Hundert und zwei und dreißigstes Capitel.

Von der Schleiereule.

— Strix Flammea. —

Classification.

Wie beim Uhu.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 15 Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll wegnimmt. Der sehr gekrümmte Schnabel ist 1 Zoll lang, und die Fänge sind 2 Zoll hoch. Die Augen sind regelmäßig mit einem dichten Kreise von weißen und gelblichen zarten haarähnlichen Federn begränzt, die nach dem Schnabel zu einen kaffeebraunen Fleck haben, und die Ohren sind mit harten, weißen und braunen, abgerundeten Federn dicht umgeben. Kopf und Oberleib sind schön aschgrau gewässert, mit kleinen schwarzen und weißen Flecken; der Unterleib aber ist blaßbräunlich, mit kleinen schwärzlichen Punkten.

Aufenthalt.

Sie hält sich meistens in den alten Mauern, Thürmen und stillen Gebäuden auf; doch trifft man sie auch im Walde an. Zur Schnepfenstrichzeit im Herbste und Frühjahre habe ich zuweilen ganze Gesellschaften in den jungen Dickichten gefunden, die wahrscheinlich nicht alle in der Gegend zu Hause waren, sondern sich auf dem Striche befanden.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Mäusen, Ka-

fern ꝛc.; doch raubt sie zuweilen auch kleine und junge Vögel.

Begattung und Vermehrung.

Sie horstet gewöhnlich in Mauerlöcher, legt 3 bis 4 blaulich weiße Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Sie ist mehr nützlich als schädlich.

Hundert und drei und dreißigstes Capitel.

Vom großen Kauze.

— Strix Ulula oder Nisoria. —

Classification.

Wie beim Uhu.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 15 Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll mißt. Der braune Schnabel ist ¾ Zoll lang, der Augenstern gelb, und die, bis zu den Zehen befiederten, Fänge sind fast 2 Zoll hoch. Der nicht gar dicke Kopf — von welchem sich 4 schwarze Streifen nach den Schultern und dem Rücken ziehen, — und der ganze Oberleib sind tiefbraun, schwarz gefleckt und weiß gesprenkelt; der Unterleib aber ist schmutzig weiß mit braunen Querstreifen.

Aufenthalt.

Diese Eule hält sich gern in felsigen Waldungen und in alten Mauern und Thürmen auf.

Nahrung.

Sie nährt sich meistens von Mäusen und Käfern, raubt aber auch junge Vögel.

Begattung und Vermehrung.

Sie horstet in Felsenritzen und Mauerlöcher ꝛc., legt 2 bis 4 rundliche weiße Eier und brütet sie binnen 16 Tagen aus.

Nutzen und Schaden.

Sie ist mehr nützlich als schädlich.

Hundert und vier und dreißigstes Capitel.

Vom kleinen Kauze.

— Strix Passerina. —

Classification.

Wie beim Uhu.

Gestalt und Farbe.

Diese kleine Eule ist nur 9 Zoll lang, wovon der Schwanz 2½ Zoll wegnimmt. Der sehr gekrümmte Schnabel ist hellbraun, der Augenstern blaßgelb, und die fast bis auf die Klauen befiederten Fänge sind 1¼ Zoll hoch. — Der Kopf ist schmutzig braun, mit vielen kleinen röthlichweißen Flecken regelmäßig besetzt. Der Oberleib ist graubraun, mit vielen unregelmäßigen weißen Flecken, die rostfarbig eingefaßt sind; der Unterleib aber ist schmutzig weiß, und hat längliche dunkelbraune Flecken. — Die Stimme dieser Eule lautet wie Kiwick!

Aufenthalt.

Sie hält sich meistens in alten Mauern, Thürmen und ruhigen Gebäuden auf, seltener findet man sie im Walde.

Nahrung.

Wie beim großen Kauze.

Begattung und Vermehrung.

Diese kleine Eule horstet in Mauerlöcher oder Felsenritzen, hohle Bäume ꝛc., legt 3 bis 5 weißblaue rundliche Eier und brütet sie binnen 16 Tagen aus.

Nutzen und Schaden.

Sie ist mehr nützlich als schädlich.

Hundert und fünf und dreißigstes Capitel.

Von der Zwergohreule.

— Strix Scops. —

Classification.

Wie beim Uhu.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieser sehr kleinen Eule beträgt kaum 8 Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt. Der hornfarbige Schnabel ist ¾ Zoll lang und stark gekrümmt. — Am Kopfe stehen zwei kurze Federohren. Das Gefieder besteht aus einem Gemisch von grau, weiß und rostgelb, mit sehr feiner brauner und schwarzer Zeichnung. Die Füße sind mit kurzen Federn besetzt.

Aufenthalt.

Diese Eule liebt das mildere Klima und kommt in nördlichen Ländern selten vor.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Mäusen, jungen Vögeln, Käfern, kleinen Fröschen ꝛc. ꝛc.

Begattung und Vermehrung.

Sie nistet meistens in Baumhöhlen und legt 3 bis 4 runde weiße Eier, die in 3 Wochen ausgebrütet werden.

Nutzen und Schaden.

Sie nützt mehr, als sie schadet.

Hundert und sechs und dreißigstes Capitel.

Von der großen Schnee-Eule.

— Strix nyctea. —

Classification.

Wie beim Uhu.

Gestalt und Farbe.

Diese schöne Eule hat fast die Größe des Uhu's. Ihr Kopf ist aber weniger dick, und das Gefieder ist bei ganz alten Vögeln schneeweiß. Bei jüngeren aber mit einzelnen braunen Flecken allerwärts, mehr oder weniger, durchmischt. Die Füße sind sehr dicht mit weißen zarten Federn besetzt, so daß man die Krallen kaum bemerken kann.

Aufenthalt.

Sie bewohnt nur die kalten Länder, und kommt selten bis in das nördliche Deutschland.

Nahrung.

Sie raubt junge Hasen, Schneehühner und ähnliches Geflügel — fängt Mäuse, Maulwürfe ꝛc. ꝛc.

Begattung und Vermehrung.

Sie bringt ihren Horst meistens in Felsenritzen an, legt 3 bis 4 weiße runde Eier und brütet sie in 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden

erhellen aus der Nahrung.

Neunte Ordnung:
Sumpfvögel.

Hundert und sieben und dreißigstes Capitel.

Vom Kranich.

— Grus communis. —

Classification.

Der Kranich gehört zu den Sumpfvögeln und macht eine eigene Gattung — Grus — aus. — Man rechnet ihn in manchen Ländern zur Hohen-Jagd.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 3½ Fuß, die Breite 5⅔ Fuß, und das Gewicht 8 bis 12 Pfund. Das Weibchen ist um ⅓ geringer und leichter. — Der Schnabel ist 3½ Zoll lang, schwarzgrau und an der Spitze weiß; der Augenstern kastanienbraun; der Schwanz oder Steiß kurz, und die Schienbeine oder Ständer sind 9 Zoll hoch, geschuppt und schwarz.

Der Vorderkopf ist schwarz und wollig, der Hinterkopf halbmondförmig, kahl, warzig, roth und mit wenigen haarähnlichen Federn besetzt. Im Nacken befindet sich ein dunkelaschgraues Dreieck, in welches sich zwei weiße Streifen von jedem Auge ziehen. Zügel, Wangen und der Vorderhals sind schwärzlichgrau, der Unterhals und übrige Körper aber schön aschgrau. Die größeren Deckfedern der Flügel sind schwarz, die kleineren grau, und über dem Steiß befindet sich ein dicker Büschel schöner am Ende gekräuselter Federn. —

Die Farbe des Weibchens ist heller aschgrau, am Bauch ins Rostfarbene fallend, und sein Hinterkopf ist weniger kahl und roth. — Die Stimme der Kraniche, die ohnehin wohl jedem Leser bekannt seyn wird, wenn er auch gleich keinen Kranich in der Nähe gesehen hat, läßt sich nicht beschreiben. Es sind sehr scheue vorsichtige Vögel, die nicht leicht nahe an sich kommen lassen.

Aufenthalt.

Die Kraniche bewohnen nur die nördlichen Gegenden von Europa, und halten sich in den großen mit Holz und Schilf bewachsenen, in der Nähe von Fruchtfeldern gelegenen Brüchen auf. Im Herbste ziehen sie in wärmere Länder, und kommen im Frühjahre wieder zurück. Sie fliegen oder streichen alsdann sehr hoch, und bilden gewöhnlich einen spitzigen Winkel.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Feldfrüchten, grüner Saat, Insecten, Würmern, Fröschen, Schnecken u. dgl., und zur Verdauung verschlucken sie Kieselsteinchen.

Begattung und Vermehrung.

Alsbald nach der Zurückkunft im Frühjahre paaren sich die Kraniche. Das Weibchen bereitet sich an einem heimlichen Orte, unter einem Busche ein kunstloses Nest, legt nur 2 graugrüne, braungefleckte Eier, von der Größe der Schwaneneier und brütet sie binnen 4 Wochen aus.

Feinde.

Füchse, Katzen, Otter, Iltisse, Wieseln und die größern Raubvögel suchen die Alten, oder die Jungen, oder die Eier zu rauben.

Nutzen und Schaden.

Junge Kraniche sollen gut schmecken; das Wildpret von alten hat meinen Beifall nicht. Die Federn benutzt man zum Schreiben, und zum Theil auch zum Putz. Auf den nahe bei ihrem Standorte befindlichen Feldern, die sie oft besuchen, werden sie schädlich.

Hundert und acht und dreißigstes Capitel.

Vom Reiher.

— Ardea Major. —

Classification.

Der Reiher gehört zu den Sumpfvögeln, und macht eine eigene Gattung — Ardea — aus. Wo die Reiherbeize exercirt wird, rechnet man ihn zur Hohen-Jagd, sonst aber zur Niedern.

Gestalt und Farbe.

Die Länge des Reihers beträgt 3 Fuß, wovon der Steiß 5 Zoll mißt. Der gelbliche Schnabel ist 5 Zoll lang, der Augenstern hat eine goldgelbe Farbe, und die Schienbeine, welche 6 Zoll hoch, vornen geschildet, hinten aber netzförmig sind, sehen schieferblau aus. Der nackte Theil überm Kinn ist röthlichgelb. — Die Stirn und der Vorderkopf sind weiß; über den Augen ist ein schwarzer Streifen, der sich mit dem schwarzen Hinterkopfe vereinigt, an welchem 4 bis 6 Zoll lange, schmale, schwarze Straußfedern befindlich sind, die am Nacken herabliegen. Hals und Bauch sind weiß, der vordere Hals aber ist weiß mit lanzettför-

migen schwarzen Strichen. Der aschgraue Rücken ist mit schmalen weißen Federn überlegt. — Das Weibchen hat nur kurze oder gar keine Straußfedern, auch sind Schnabel und Ständer dunkler gefärbt. Junge Vögel der Art sind nicht so schön blaugrau, und die weißen Partien nicht so rein weiß, als bei alten.

Die Reiher sind scheue vorsichtige Vögel. Sie fliegen mit eingezogenem Halse und zurückgestreckten Ständern. Ihr unangenehmes heiseres Geschrei lautet wie: Kraick! Man hört es am meisten Abends und Morgens.

Aufenthalt.

Den Reiher findet man in allen, nur nicht in den sehr kalten Ländern von Europa. Er hält sich in den Waldungen, welche nahe an großen Flüssen, Seen und Teichen liegen, auf. — Im Herbste ziehen die Reiher in mildere Gegenden, und kommen gewöhnlich im März wieder zurück.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, Fröschen, Schnecken, Wassermäusen, kleinen Vögeln u. dgl. Um erstere zu erhaschen, stellen sie sich unbeweglich in seichte Wasser, und warten, bis dergl. Thiere ihnen so nahe kommen, daß sie sie mit dem Schnabel fassen können. Ob ihr Geschmeiß, oder ihre Ständer, oder keines von beiden, ein Köder für die Fische seyen, wie Einige behaupten wollen, ist noch nicht entschieden.

Begattung und Vermehrung.

Alsbald nach der Zurückkunft im Frühjahre paaren sich die Reiher, und erbauen auf einer hohen Eiche, oder auf sonst einem Baume ein flaches großes Nest aus Reisern,

Schilf und Wolle. Das Weibchen legt hierauf 3 bis 4 grünlichblaue Eier, von der Größe der Haushühnereier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus. Die Jungen werden, bis sie flügge sind, von beiden Eltern gefüttert. In Gegenden wo es viele Reiher gibt, sieht man oft 10 und mehrere Nester auf einer Eiche.

Feinde.

Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln und die größeren Raubvögel sind ihre Feinde.

Nutzen und Schaden.

Junge Reiher sollen gut schmecken; in den meisten Gegenden aber ißt man diese Vögel gar nicht, weil das Fleisch sehr thranig schmeckt. — Die langen schmalen Kopf-, Hals- und Deckfedern benutzt der Federschmücker.

An der Fischerei thun die Reiher fühlbaren Schaden, und werden daher emsig verfolgt.

Hundert und neun und dreißigstes Capitel.

Vom Nachtreiher.

— Ardea Nycticorax. —

Classification.

Wie beim vorigen, nur gehört dieser Reiher allenthalben zur Niedern-Jagd.

Gestalt und Farbe.

Die Länge beträgt 20 Zoll, wovon der Steiß 3 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 3 Zoll lang, stark, etwas zusammengedrückt, zugespitzt, schwarz und an der Wurzel

gelblich. Der Augenstern ist rothgelb; die vorn geschilderten, und über den Zehen netzförmigen 3 Zoll hohen Füße sind gelblichgrün. Die Stirn und ein Strich überm Auge sind weiß; Zügel und Augenkreis nackt und grünlich; der Scheitel mit einem bis ins Genick spitzig zulaufenden Winkel, schwarz grünglänzend; am Hintertheil des Kopfs liegen 3 bis 4 sehr schmale, weiße, meist an der Spitze schwarze, 6 bis 9 Zoll lange Federn horizontal, und bilden einen schönen Federbusch. Der Hals ist aschgrau, der Oberrücken schwarzgrün glänzend, der übrige Oberleib und die Flügel sind aschgrau, die Flügelränder weiß und der Bauch gelblich.

Das Weibchen gleicht dem Männchen, nur ist es blasser. — In der Nacht läßt dieser Vogel seine unangenehme Stimme, Roack! hören.

Aufenthalt.

Er bewohnt die Sümpfe in der Nähe großer Gewässer.

Nahrung.

Seine Nahrung sind kleine Fische, Amphibien, Würmer und Insecten.

Begattung und Vermehrung.

Diese Vögel paaren sich im April, legen 3 bis 4 schmutzig weiße, grau gesprenkelte Eier in ein aus Reisern und Schilf zusammengetragenes, in der Nähe des Wassers auf einem Baume angebrachtes Nest, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Feinde.

Wie beim gemeinen Reiher.

Nutzen.

Das Fleisch von diesem Vogel wird nicht gegessen, weil es schlecht schmeckt.

Hundert und vierzigstes Capitel.

Vom großen Rohrdommel.

— Ardea Stellaris. —

Classification.

Wie beim Reiher.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 2 Fuß 4 Zoll. Der 3 Zoll lange Schnabel ist stark, gerade, scharf zugespitzt, braun und unten grünlich. Der Augenstern ist rothgelb, der Steiß 4 Zoll lang, und die geschildeten grünlichen Schienbeine 4 Zoll hoch. Der Oberkopf ist schwarz, der dicke Hals mit langen Federn besetzt, und die Farbe des ganzen Vogels hat Aehnlichkeit mit der Farbe der Waldschnepfe; nur ist das Colorit etwas mehr mit röthlichgelb gemischt. Der Rohrdommel ist ein träger Vogel, der oft mit in die Höhe gerecktem Halse Stunden lang unbeweglich im Schilf steht, und einen schwerfälligen Flug hat. Seine Stimme, die er zur Paarungszeit und bei Veränderung des Wetters hören läßt, ist ein sehr lautes dumpfes Gebrüll: F.=prumb, hu, hu! — sonst schreit er fast wie der Rabe. Wenn er angeschossen ist, oder sonst von Raubthieren angegriffen wird, so vertheidigt er sich tapfer mit seinem spitzen Schnabel.

Aufenthalt.

Der Rohrdommel bewohnt die beschilften Teiche und nassen Brüche. Er zieht im Herbste in mildere Gegenden, und kommt bald im Frühjahre wieder zurück.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen, Fröschen, Muscheln, Würmern und Wasserinsecten ꝛc.

Begattung und Vermehrung.

Alsbald nach der Zurückkunft im Frühjahre bereiten sich die, alsdann gewöhnlich schon gepaarten, Rohrdommel ein Nest auf einem trockenen Hügel im Schilfe, legen 3 bis 5 schmutzig blaßgrüne Eier, und brüten sie binnen 3 Wochen aus. Die Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon.

Feinde.

Wie beim Reiher.

Nutzen.

Das Fleisch schmeckt sehr thranig, und wird nicht gegessen.

Hundert und ein und vierzigstes Capitel.

Vom kleinen Rohrdommel.

— Ardea Minuta. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt nur 14 Zoll. Der grünliche Schnabel mißt 2 Zoll, der Steiß 2 Zoll, und die hellgrünen geschildeten Schienbeine 2 Zoll. Der glatte Oberkopf, Rücken und Steiß sind schwarz, ins Grüne schillernd; Hals und Unterleib aber gelblich.

Aufenthalt.

Wie beim vorigen.

Nahrung.

Diese hat er mit dem großen Rohrdommel gemein.

Begattung und Vermehrung.

Wie beim vorigen; nur legt der kleine Rohrdommel 4 bis 6 schmutzig weiße Eier.

Feinde.

Wie beim vorigen.

Nutzen.

Auch diese Vögel werden nicht gegessen, weil sie sehr thranig schmecken.

Hundert und zwei und vierzigstes Capitel.

Vom weißen Storche.

— Ciconia Alba. —

Classification.

Der Storch gehört zu den Sumpfvögeln, und macht eine eigene Gattung — Ciconia — aus. Man rechnet ihn zur Niedern-Jagd.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 3½ Fuß, wovon der Steiß 9 Zoll mißt. — Der 7 Zoll lange Schnabel ist gerade, spitzig und roth; die Kinnhaut, so wie die nackten Augenkreise sind schwarz, und die 9 Zoll hohen Schienbeine roth. Der ganze Vogel ist weiß, bis auf die Schwungfedern und hinteren Deckfedern der Flügel, welche grünlichschwarz sind.

Seine Stimme ist ein lautes Klappern mit dem Schnabel.

Aufenthalt.

Die Störche lieben die milden ebenen Gegenden, worin Seen, Weiher, Flüsse, oder Sümpfe sind. Da man sie fast allerwärts hegt, so sind sie nicht sehr scheu, und nisten sogar auf die Gebäude in den Ortschaften.

Es sind Zugvögel, die im Herbste frühzeitig wegziehen; und bald im Frühjahre wieder kommen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in jungen Vögeln, Mäusen, Fischen, Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Würmern und allerlei Insecten.

Begattung und Vermehrung.

Die Störche paaren sich alsbald nach der Ankunft im Frühjahre und bauen, wo sie gehegt werden, entweder auf einem Thurme, oder auf einem nicht gebrauchten Schornsteine eines hohen Gebäudes, oder auf einem Baume im Walde oder Felde, ein großes Nest, legen 4 bis 5 schmutzig gelbliche Eier, und brüten sie binnen 3 Wochen aus. — Die Jungen werden von beiden Eltern, bis sie beflogen sind, sorgfältig genährt.

Feinde.

Wie beim Reiher.

Nutzen und Schaden.

Wegen ihres schlecht schmeckenden Fleisches werden sie nicht gegessen; sie nützen aber durch Verminderung der Mäuse, Heuschrecken u. dgl. — Ob man gleich diese Vögel fast allgemein für ganz unschädlich hält, so sind sie es

doch da nicht, wo sie seichte Weiher besuchen, die mit kleinen Fischen besetzt sind. Man will sogar behaupten, daß sie ganz junge Hasen und Rebhühner zur Fütterung der Jungen auf's Nest gebracht haben. — *) Wenn sie, während sie am Nest bauen, Spitzen, oder sonst feines Weißzeug auf der Bleiche finden, so nehmen sie es weg, um das Nest damit zu belegen.

Hundert und drei und vierzigstes Capitel.

Vom schwarzen Storche.

— Ciconia Nigra. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Dieser Storch ist um etwas kleiner oder geringer, als der vorhin beschriebene weiße. Seine Länge beträgt 3 Fuß. Kopf, Hals und Oberleib sind schwarz, ins Violette und Grüne glänzend; der Unterleib aber ist weiß. — Dieser Storch ist viel scheuer als der weiße, und nistet niemals in Ortschaften oder Städten.

Aufenthalt.

Er liebt die nicht bewohnten Gegenden, und hält sich gern in den nahe bei großen Seen, Teichen, Moräften und Flüssen befindlichen ebenen Waldungen auf.

---

*) Anmerkung zur 5ten Auflage:
Ich habe nun selbst gesehen, daß ein Storch im Felde einen jungen Hasen ergriff und mit demselben davon flog. Das junge Geflügel ist folglich ebenfalls vor ihm nicht sicher.

Nahrung.

Die Nahrung hat er mit dem weißen Storche gemein.

Begattung und Vermehrung.

Er nistet auf hohen Bäumen im Walde, legt 2 bis 4 schmutzig weiße Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus. Die Jungen sind im ersten Jahre grau, und erhalten erst im dritten Jahre die oben angezeigte Farbe.

Feinde.

Wie beim weißen Storche.

Nutzen und Schaden.

Wie beim vorigen.

Hundert und vier und vierzigstes Capitel.

Vom großen Brachvogel.

— Numenius Arquata. —

Classification.

Der große Brachvogel gehört zu den Sumpfvögeln, unter die Gattung Brachvogel — Numenius — und wird zur Niedern-Jagd, in einigen Ländern aber zur Mittel-Jagd gezählt.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieses Vogels beträgt 2 Fuß, und das Gewicht gegen 3 Pfund. Der Schnabel ist 5 Zoll lang, dünn, rund, an den Seiten gereift, von der Mitte nach der Spitze zu unterwärts gebogen, olivenbraun, an der Spitze schwärzlich und an der Wurzel fleischfarbig. Der Augenstern ist braun. Der Steiß ist 3 Zoll lang, und die vornen geschil-

deten bläulichen Schienbeine sind 3¼ Zoll hoch. Die Farbe dieses langhalsigen Vogels hat große Aehnlichkeit mit der bekannten Lerche. Sein Steiß ist dunkelbraun und röthlichweiß bandirt, und auf den mittleren Schwungfedern befinden sich weiße Querbinden. Die Farbe des Weibchens ist am Kopf und Halse etwas heller sonst aber dunkler als beim Männchen. — Es gibt auch weiße und scheckige Vögel der Art. — Diese Brachvögel sind sehr scheu, und lassen den Jäger nicht leicht schußmäßig kommen. Sie laufen sehr schnell, fliegen aber langsam. Ihre Stimme, die sie besonders bei einer Veränderung des Wetters oft hören lassen, ist ein lautes Pfeifen, das wie Karlei und Klarit klingt.

Aufenthalt.

Diese Vögel bewohnen nur die nördlichen Gegenden von Europa, und halten sich in den großen Brüchen auf. Sie ziehen im Herbste weg, und kehren im Frühjahre wieder zurück. Auf ihren Wanderungen sieht man niemals viele beisammen. Sie fallen alsdann auf die Brach- und Saatfelder, nasse Wiesen und Brüche.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern, Schnecken, Insecten und grüner Saat ꝛc.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich im April oder Mai, und bereiten gewöhnlich ihr Nest in einen Binsenbusch. Das Weibchen legt hierauf 4 blaß olivengrüne, braungefleckte Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus. Die Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon.

Feinde.

Füchse, Katzen, Marder, Wieseln und die größern Raubvögel sind ihre Feinde.

Nutzen und Schaden.

Das Wildpret, besonders von den Jungen, ist zart und wohlschmeckend, und auch die Eier sollen einen guten Geschmack haben.

Hundert und fünf und vierzigstes Capitel.

Vom mittleren Brachvogel.

— Numenius Phaeopus. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Die Länge beträgt 15 Zoll, wovon der Steiß 4 Zoll wegnimmt. — Der Schnabel ist fast 3 Zoll lang, dünn, rund, stark gebogen, vornen schwärzlich und an der Wurzel röthlich. Der Kopf ist klein, der Hals lang, und die Schienbeine sind 2¼ Zoll hoch. Ueber den Kopf ziehen zwei schwarze, und zwischen denselben ein weißer Streifen — sonst hat dieser Vogel in der Farbe die größte Aehnlichkeit mit dem vorhin beschriebenen großen Brachvogel, und auch in seinen Eigenschaften stimmt er mit demselben überein.

Hundert und sechs und vierzigstes Capitel.

Von der Waldschnepfe.

— Scolopax Rusticola. —

Classification.

Die Waldschnepfe gehört zu den Sumpfvögeln und zur Gattung Schnepfe — Scolopax. — Sie wird allenthalben zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieses bekannten Vogels beträgt 13 Zoll, wovon der Steiß 2½ Zoll mißt. — Der Schnabel ist 2½ bis 3 Zoll lang, gerade, biegsam, stark gerieft, an der Spitze stumpf, oben bräunlich, unten grüngelb und vornen schwärzlich. Der Augenstern ist schwarzbraun, und die vorn geschildeten grünlich aschgrauen Schienbeine sind 1½ Zoll hoch. — Die graue und rothbraune, schwarz gesprenkelte und geschuppte Farbe der Waldschnepfe ist zu bekannt, als daß eine genaue Beschreibung davon hier nöthig wäre. Das Weibchen ist etwas stärker von Leib, blasser von Farbe, und hat gewöhnlich mehrere weiße Federn auf den Flügeldecken. — Die Waldschnepfen variiren zuweilen nicht allein in der Farbe, sondern vorzüglich auch auffallend in der Größe oder Stärke. Die beim Frühjahrsstrich meistens zuerst ankommenden sind gewöhnlich merklich geringer, und um ¼ leichter als die oben beschriebenen, welche von den Jägern an manchen Orten Eulenköpfe genannt werden. Der Flug dieses Vogels ist schwankend und nicht sehr schnell. Auch fliegen sie nicht gern, und wenn sie aufgethan

werden, streichen sie niemals weit weg. Ihre Stimme, die sie beim Streichen Abends und Morgens hören lassen, lautet theils wie: Pist, pist! theils ist es ein Quarren, das sich nicht beschreiben läßt.

Aufenthalt.

Die Schnepfe bewohnt die meisten Gegenden von Europa. Sie hält sich am Tage in den Waldungen auf, setzt sich aber niemals auf Bäume oder Büsche, und liebt besonders die etwas rauhen Gebirgswaldungen, in welchen sich Sümpfe, Wiesen und Viehtriften und nahe dabei Fruchtfelder befinden. — Sobald im October das Laub gelb wird, ziehen diese Vögel bei Nacht in wärmere Weltgegenden. Auf dieser Wanderung verweilen sie am Tage gewöhnlich in hoch gelegenen Waldungen, und halten sich nicht lange auf. Beim Wiederstrich im März und April aber fallen sie gern in niedrig gelegene sumpfige junge Waldungen, und verweilen da, wenn es die ungünstige Witterung nöthig macht, mehrere Tage, und so lange, bis die Berge, über welche ihre Reise geht, oder auf welchen sie ihren Sommeraufenthalt nehmen wollen, von Schnee größtentheils entblößt sind. Während dieser Zeit streichen sie in der Abenddämmerung, gewöhnlich nicht sehr hoch und schnell, und indem sie den oben beschriebenen Ton hören lassen, von einem Walddistricte zum andern, und fallen dann auf nasse Plätze, Wiesen, Viehweiden oder benachbarte Saatfelder, um Geäs zu suchen. Von hier setzen sie nach der Sättigung entweder ihre Wanderung fort, oder sie bleiben bis zur Morgendämmerung, und streichen dann nach den benachbarten Dickichten zurück. Auf dieselbe Art machen sie auch da

wo sie brüten ihre Excursionen, um Nahrung zu suchen; am Tage aber liegen sie meistens ganz ruhig in den jungen Waldungen und dichtesten Dorngebüschen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern, Schnecken, Käfern und andern Insecten; auch sollen sie verfaulte Würzelchen und zartes Gras äsen. Um Würmer zu erhaschen, stecken sie den Schnabel, oft bis an die Nasenlöcher, in den Koth, oder die Erde. — Besonders gern fressen sie die kleinen Mistkäfer; weßwegen sie die Viehlager fleißig besuchen.

Begattung und Vermehrung.

Die Paarung fällt oft schon beim Strich im Frühjahre, oder doch sogleich nach der Ankunft in der zum Sommeraufenthalt gewählten Gegend, vor. Sie sind alsdann beim Abendstriche, besonders wenn das Wetter angenehm ist, vorzüglich laut, und jagen oder stechen sich in der Luft. — Bei der Begattung blähet sich das Männchen auf, fächert den Steiß, läßt die Flügel hängen und macht allerlei komische Verbeugungen. Hierauf bereiten sie sich ein kunstloses Nest unter einem kleinen Busche, oder im langen Grase. Die Eier, deren gewöhnlich 4 gelegt werden, sind schmutziggelb und braunroth gefleckt, und werden binnen 3 Wochen ausgebrütet *). Die Jungen laufen sogleich davon und werden bald flügge. Ehe sie dieß aber sind, faßt sie die sorgsame Mutter im Fall der Noth zwischen

*) Die Schnepfen brüten sehr eifrig, und sitzen oft so fest, daß man sie mit der Hand berühren kann.

die Beine, und trägt sie fort. Ich habe dieß einigemal selbst gesehen.

Feinde.

Füchse, Katzen, Marder, Wieseln und alle Raubvögel sind ihre Feinde.

Nutzen.

Das Wildpret von der Schnepfe ist wohl das schmackhafteste unter allem. Man ißt sogar die Eingeweide als einen vorzüglichen Leckerbissen.

Hundert und sieben und vierzigstes Capitel.

Von der Mittelschnepfe, auch Pfuhl- oder Doppelschnepfe genannt.

— Scolopax Major. —

Classification.

Wie bei der Waldschnepfe.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieses Vogels beträgt 10 Zoll, wovon der Steiß 2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist fast 2 Zoll lang, gerade, vorn kolbig und hohl, punktirt, vorn dunkelbraun und nach der Wurzel gelblich. Der Augenstern ist kastanienbraun, und die Schienbeine sind 1½ Zoll hoch und grünlichgelb. Ueber dem Kniegelenke sind die Schenkel zum Theil unbefiedert. Der schmale Kopf hat über den Scheitel zwei schwarzbraune und in der Mitte einen rostbraunen Streifen; an den Seiten aber ist er weißgrau, und schwärzlich punktirt. Die übrige Farbe fällt mehr ins Graue, als bei der Waldschnepfe; die auch um ⅕ schwerer von Gewicht ist.

Aufenthalt.

Man findet diese Schnepfenart nur einzeln, sowohl in Deutschland, als den andern Ländern von Europa. Sie liebt Sümpfe, nasse Wiesen und mit Holz bewachsene Brüche. Als Zugvogel kommt sie schon im August aus den mehr nördlichen Ländern einzeln in Deutschland an, fällt meistens paarweise ein und zieht bald nachher weiter. Der Wiederstrich erfolgt im April, und geht schnell vorüber. Sie liegt gewöhnlich sehr fest, und fliegt nicht schnell.

Nahrung.

Wie bei der Waldschnepfe.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich alsbald nach der Ankunft in der zum Sommeraufenthalte gewählten Gegend, und das in einer Vertiefung der Erde kunstlos bereitete Nest ist gewöhnlich in einem mit Holz bewachsenen Bruche, unter einem Busche, oder im langen Grase angebracht, und enthält 4 bis 5 olivenfarbene, braungefleckte Eier, die binnen 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen laufen sogleich mit der Mutter davon und werden bald flügge.

Feinde.

Wie bei der Waldschnepfe.

Nutzen.

Das Wildpret ist sehr zart und wohlschmeckend.

Hundert und acht und vierzigstes Capitel.

Von der Heerschnepfe, auch Himmelsziege genannt.

— Scolopax Gallinago. —

Classification.

Wie bei der Waldschnepfe.

Gestalt und Farbe.

Die Länge beträgt 8 bis 8½ Zoll, wovon der Steiß 1½ Zoll mißt. Der Schnabel ist 2½ Zoll lang, gerade, dünn, an der Spitze kolbig, mit lauter eckigen Knötchen besetzt, schmutzig grüngelb, und nach der Spitze schwärzlich; der Augenstern ist nußbraun, und die braungrünen Schienbeine sind 1¼ Zoll hoch. Kopf, Hals und Brust sind braun, mit schmutzig weißen Schuppen, und der Bauch ist weiß; das übrige Gefieder ist rostbraun, mit schwarz und dunkelbraun gemischt. — Die Heerschnepfe, welche gewöhnlich Becassine genannt wird, drückt sich gern im langen Grase, macht beim Wegstreichen zuerst verschiedene Zickzack-Wendungen und streicht dann schnell gerade aus, aber nicht weit weg. Ihre pfeifende, schneidende Stimme beim Aufstehen läßt sich nicht beschreiben.

Aufenthalt.

Man findet diese Vögel überall in den nördlichen Gegenden, wo große Brüche sind, in denen sie brüten. Sie streichen schon im Julius im nördlichen Deutschland flug-

weise umher, und verweilen auf den nassen Wiesen und den sumpfigen Stellen, bis in den September, wo dann der völlige Wegzug in wärmere Welttheile erfolgt. Sie sind scheuer, als die Pfuhlschnepfen und halten daher den Hund nicht so lange aus, als diese.

Nahrung.

Wie bei der Waldschnepfe.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich im April. Das Nest ist gewöhnlich auf einem Binsenhügel im Sumpfe angebracht, und die 4 bis 5 schmutzig olivenfarbigen, dunkelbraun und grau gefleckten Eier werden binnen 3 Wochen ausgebrütet. Die Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon und werden bald flügge.

Feinde.

Wie bei der Waldschnepfe.

Nutzen.

Das Wildpret ist sehr zart und wohlschmeckend; wenn man diese Vögel aber nicht bald genießt, so bekommt des Wildpret, besonders wenn es mit Fett stark überzogen ist, einen thranigen Geschmack.

Hundert und neun und vierzigstes Capitel.

Von der Haarschnepfe, auch Stummschnepfe genannt.

— Scolopax Gallinula. —

Classification.

Wie bei der Waldschnepfe.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieses Vogels beträgt 7 Zoll, wovon der Steiß 1½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist, wie bei der Heerschnepfe, aber nur 1⅜ Zoll lang, und die Schienbeine sind ⅞ Zoll hoch. Der Kopf ist schwarzbraun und rostfarbig überlaufen, und über jedes Auge zieht ein rostfarbiger Streifen; der Hals ist weiß mit rothbraunen Sprenkeln; der Bauch ist weiß. Der Oberleib ist glänzend röthlichblau, und vom Halse laufen vier blaßgelbe Streifen über den Rücken. Die Flügel-Deckfedern sind dunkelbraun, mit weißen Schäften. Alle Federn sind sehr weich und gleichsam haarig; woher der Name kommen mag. Alles Uebrige hat sie mit der Heerschnepfe gemein.

Aufenthalt.

Auch den Aufenthalt haben sie mit den Heerschnepfen gemein; nur kommen diese kleinen Haarschnepfen etwas später im Herbste an, ziehen aber gewöhnlich zu gleicher Zeit im Herbste mit den Heerschnepfen weg. Sie liegen gewöhnlich sehr fest.

Nahrung.

Wie bei der Heerschnepfe.

Begattung und Vermehrung.

Wie bei der Heerschnepfe.

Feinde.

Diese haben sie mit den Waldschnepfen und allen friedlichen Vögeln gemein.

Nutzen.

Ihr Wildpret ist sehr zart und schmackhaft; doch schmeckt auch dieser Vogel thranig, wenn man ihn nicht bald genießt.

Hundert und fünfzigstes Capitel.

Vom Streitvogel.

— Tringa Pugnax. —

Classification.

Der Streitvogel gehört zu den Sumpfvögeln, unter die Gattung Strandläufer — Tringa — und wird zur Niedern-Jagd gezählt.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieses Vogels beträgt 10 — 12 Zoll, wovon der Steiß 2½ Zoll mißt. Der Schnabel ist 1¼ Zoll lang, gerade, an der Wurzel gelblich und an der Spitze braunschwarz. Der Augenstern ist schwärzlich, und die gelblich braungrauen Schienbeine sind 1¼ Zoll hoch. — Die Farbe dieser Vögel ist außerordentlich verschieden. Das Gesicht des Männchens ist mit fleischrothen Warzen besetzt, die bei alten Vögeln besonders sichtbar sind, auch sich im Herbste, so wie die langen Federn am Halse verlieren, und

sich erst im nächsten Frühjahre wieder in ihrer Schönheit zeigen. Die andere Auszeichnung des Männchens ist ein, bis auf die Brust herab reichender, Kragen von langen fein zerschlissenen Federn an dem Vordertheile und den Seiten des Halses, und hierzu kommt noch ein starker Federbusch im Nacken. Alle diese Federn sind am Ende gleichsam frisirt und krümmen sich einwärts. Die Farbe des Kragens ist meistens braungrau, mit schwarzen und weißen Binden, Streifen und Flecken. Der Bauch ist weiß und der Rücken graubraun, mit schwarz und weiß vermischt. Den Weibchen und jungen Männchen fehlen der Kragen und die Warzen am Kopfe, und ihr Gefieder gleicht dem der Schnepfe sehr.

Diese Vögel haben von der großen Neigung zum Streiten, welches während der Begattungszeit oft vorfällt, ihren Namen erhalten.

Aufenthalt.

Sie bewohnen den nördlichen Theil von Europa, und halten sich in der Nähe von großen Gewässern und Sümpfen auf. Sie ziehen im September weg, und kommen im April und Anfangs Mai wieder zurück.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern, Schnecken, Insecten und Wasserkräutern und deren Wurzeln ꝛc.

Begattung und Vermehrung.

Diese Vögel paaren sich im Mai, wobei hartnäckige Kämpfe vorfallen. Mehrere Männchen streiten alsdann, mit gesträubtem Halskragen und zurückgezogenem Halse, gegen einander. — Hierauf legt das Weibchen 3 bis 4 schmutzig

schmutzig weiße, braungefleckte und punktirte Eier in einem Binsenbusch, und brütet dieselben binnen 3 Wochen aus. Die Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon und werden bald beflogen.

Feinde.

Die bei der Waldschnepfe angezeigten sind auch ihre Feinde.

Nutzen.

Das Wildpret ist nicht sonderlich schmackhaft; die Eier aber sind gut.

Hundert und ein und fünfzigstes Capitel.

Vom Kiebitze.

— Tringa Vanellus. —

Classification.

Der Kiebitz gehört zu den Sumpfvögeln, unter die Gattung Strandläufer — Tringa — und wird zur Nieder-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieses Vogels beträgt 11 bis 12 Zoll, wovon der Steiß 4 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, gerade, fast rund, bis an die Hornspitze mit einer Haut überzogen und schwarz. Der Augenstern ist nußbraun, und die bräunlich rothen geschildeten Schienbeine sind 2 Zoll hoch. — Der fast viereckige Kopf hat einen schwarzen, ins Grüne glänzenden Scheitel, und einen am Hinterkopfe entspringenden, dünnfedrigen, niederliegenden, und am

Ende in die Höhe gekrümmten Federbusch. Ein Streifen über den Augen, die Wangen und die Seiten des Halses sind weiß; die Schläfe und der Nacken röthlich hellgrau; unter dem Auge weg zieht, bis zum Nacken, ein schwarzer Strich. Rücken und Schultern sind glänzend dunkelgrün, mit purpurrothen Spitzen; die kurzen oberen Deckfedern des Schwanzes sind orangeroth, der Schwanz aber weiß mit schwarzem Rande. Kehle und die Hälfte der Brust sind schwarz, der übrige Unterleib schön weiß. — Der Kiebitz fliegt leicht und überpurzelt zuweilen im Fluge, wobei er beständig seinen Namen ausruft. Auch läuft er schnell, und ist scheu und vorsichtig.

Aufenthalt.

Man trifft die Kiebitze fast überall in Europa an, wo große feuchte Viehweiden, sumpfige Wiesen und kahle Brüche sind. Es sind Zugvögel, die im Spätherbste wegziehen, und Anfangs März wieder kommen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern, Schnecken, Käfern und andern Insecten. Auch fressen sie zarte Wasserpflanzen, als Brunnkressen ꝛc.

Begattung und Vermehrung.

Diese Vögel paaren sich im April. Das Weibchen legt hierauf in einen Gras- oder Binsenbusch 3 bis 4 schmutzig olivenfarbene, schwarzbraun gefleckte Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus; worauf die Jungen sogleich mit der Mutter davon laufen. Alte Weibchen brüten zweimal im Sommer. — Wenn ein Mensch oder Hund in die Gegend kommt, wo sich ihre Eier oder Jungen be-

finden, so streichen die Eltern mit lautem Geschrei kreisförmig um den feindlichen Gegenstand herum, bis dieser sich weit genug von den Eiern oder Jungen entfernt hat.

Feinde.

Füchse, Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln und alle Raubvögel sind ihre Feinde, und die Raben, Krähen und Elstern stehlen ihnen zuweilen die Eier weg.

Nutzen.

Das Wildpret ist nicht vorzüglich schmackhaft; die Eier aber werden als ein Leckerbissen begierig eingesammelt.

Hundert und zwei und fünfzigstes Capitel.

Vom punktirten Strandläufer.

— Tringa Ochropus. —

Classification.

Wie beim Kiebitz.

Gestalt und Farbe.

Die Länge des punktirten Strandläufers beträgt 10 bis 11 Zoll, wovon der Steiß 2 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1¼ Zoll lang, an der Spitze etwas abwärts gebogen, schmutzig dunkelgrün und vorn schwarz. Der Augenstern ist nußbraun. Die vorn geschildeten graugrünen Schienbeine sind 1⅛ Zoll hoch, und die mittlere und äußere Zehe sind mit einer kleinen Haut verbunden. Der Kopf ist klein, der Hals lang, und der Körper abgerundet. Scheitel und Oberhals sind aschgrau, und braun und weiß gestrichelt;

der übrige Oberleib dunkelbraun, mit kleinen röthlichen, weißen und schwarzen drei- und viereckigen Flecken, welche letztere ins Grüne schillern, gezeichnet. Alle übrigen Theile sind weiß, und hie und da braun gesprenkelt. Der Steiß ist weiß, mit schwarzem Saume. — Es sind scheue Vögel, die sehr schnell fliegen und dabei beständig Gü, Gü, schreien. Sie laufen auch schnell, und haben einen auffallenden Bisamgeruch.

Aufenthalt.

Sie halten sich an den Fluß-, See- und Teichufern auf, und schwärmen vom August bis September, wo sie ganz wegziehen, von einem Teiche oder Fluß zum andern.

Nahrung.

Wie beim Kiebitz.

Begattung und Vermehrung.

Wie beim Kiebitz. Nur legen sie 5 bis 6 grünlichweiße, braungefleckte Eier.

Feinde.

Wie beim Kiebitz.

Nutzen.

Das Wildpret ist zart, hat aber einen Bisamgeschmack.

Hundert und drei und fünfzigstes Capitel.

Vom gemeinen Strandläufer.

— Tringa Hypoleucus. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Dieser Vogel ist nur wenig stärker als die Feldlerche. Seine Länge beträgt 7 Zoll, wovon der Steiß $1\frac{3}{4}$ Zoll mißt. — Der Schnabel ist 1 Zoll lang, dunkelbraun grau, schmal, erade und an der Spitze etwas übergebogen. Der Augenstern ist nußbraun, und die geschildeten grünlichen Schienbeine sind $\frac{5}{6}$ Zoll hoch. Die mittlere und äußere Zehe sind mit einer kleinen Haut verwachsen. Vom Schnabelwinkel läuft ein weißer Strich über die Augen. Die Kehle ist weißgrau mit braunen Strichen und der Unterleib weiß, Die übrigen Theile dieses Vogels sind braungrau, mit schwärzlichen und rostfarbenen Schuppen, Wellenlinien und Punkten. — Diese Vögel sind sehr scheu, und schreien beim Auffliegen beständig ein trillerndes Hi dü, Hi dü!

Aufenthalt.

Man findet sie fast überall in Europa an den Seen, Teichen und großen Flüssen. Im September ziehen sie weg, und kommen zu Ende Aprils oder Anfang Mai's wieder zurück. Sie ziehen in der Nacht, und machen dabei oft viel Geschrei, das dem Meckern einer jungen Ziege nicht unähnlich ist.

Nahrung.

Würmer, kleine Schnecken und Insecten sind ihre Nahrung.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich im Mai und legen 4 bis 5 gelblichweiße, mit runden braunen Flecken gezeichnete Eier, in die Vertiefung eines kleinen Hügels. Nach 14tägiger Bebrütung kommen die Jungen hervor, die alsbald mit der Mutter davonlaufen.

Feinde.

Wie beim Kiebitz.

Nutzen.

Das Wildpret ist zart, schmeckt aber etwas thranig.

Hundert und vier und fünfzigstes Capitel.

Vom grünfüßigen Meerhuhne.

— Gallinula Chloropus. —

Classification.

Das grünfüßige Meerhuhn gehört unter die Sumpfvögel, und macht eine eigene Gattung — Gallinula — aus. Es wird zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieses Vogels beträgt 13 Zoll, wovon der Steiß 2½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist fast 1 Zoll lang, zusammengedrückt, die Spitze grünlichgelb, das Uebrige mit dem eirunden Stirnlappen orangeroth. Der Augenstern ist braunroth, und die vorn geschildeten olivem-

grünen Beine sind 2¼ Zoll hoch. Die Zehen sind häutig, gerändert, und die nackten Kniee haben eine orangerothe Farbe. Die sammetweichen Federn des Kopfs und der Kehle sind schwarz; der Hals und die Brust dunkelgrau, der Oberleib glänzend olivenbraun, und die Flügelränder weiß. — Das Weibchen unterscheidet sich vorzüglich durch hellere Farbe, und durch die olivengrüne Stirnhaut. — Das Meerhuhn ist ein scheuer Vogel, der eben so gut fliegen als schwimmen und untertauchen kann.

Aufenthalt.

Man findet diesen Vogel fast auf allen großen Seen, Teichen und Flüssen, die mit vielem Rohr oder sonstigem Buschwerk bewachsen sind. Als Zugvogel geht er im October weg, und kommt im März oder April wieder zurück.

Nahrung.

Die Nahrung besteht meistens in Wasserinsecten, Meerlinsen u. dgl.

Begattung und Vermehrung.

Im April paaren sich diese Vögel, und bereiten ihr Nest im Schilfe, oder unter Gebüsch am Ufer. Sie legen 5 bis 6 hellolivengrüne, mit einzelnen rothbraunen oder violetten Flecken gezeichnete Eier, die binnen 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen schwimmen sogleich mit der Mutter davon.

Feinde.

Wie beim Kiebitz.

Nutzen.

Das Wildpret schmeckt thranig, und wird daher von Vielen nicht gegessen.

Hundert und fünf und fünfzigstes Capitel.

Vom Wachtelkönige, auch Ralle und Wiesenschnarcher genannt.

— Gallinula Crex. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Der Wachtelkönig ist etwas grösser als eine Wachtel. Seine Länge beträgt 10 Zoll, wovon der Steiß 1¾ Zoll mißt. Der Schnabel ist fast ¾ Zoll lang, an den Seiten gedrückt und bräunlich, oben graubraun, und unten fleischfarbig. Die Augen sind nußbraun, und die hellbleifarbenen geschildeten Schienbeine sind 1¼ Zoll hoch. Der Kopf ist klein, flach, länglich, bräunlich, gelb und schwarz gefleckt; über die Augen zieht sich ein aschgrauer Streifen bis zum Nacken, und ein eben solcher vom Schnabelwinkel am Halse herunter. Kehle, Hals und Unterleib sind grau, und zum Theil braun gesprenkelt. Der Oberleib ist braunroth, mit einzelnen dunkelbraunen, schwarzen und weißen Wellen. Diese Vögel fliegen nicht schnell und nicht gern, und fallen, wenn sie aufgethan werden, bald wieder ein. Sie laufen aber sehr schnell und drücken sich oft so fest, daß sie die Hunde fangen können. Sie lassen Abends und in der Nacht ihre unangenehme schnarrende Stimme hören.

Aufenthalt.

Sie halten sich meistens in den Wiesen und Feldern auf, doch trifft man sie zuweilen auch im kurzen Gebüsche,

nahe bei den Feldern oder Wiesen an. Es sind Zugvögel, die gewöhnlich zu gleicher Zeit mit den Wachteln ankommen und wegziehen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insecten, kleinen Sämereien und Kräutern.

Begattung und Vermehrung.

Die Paarung erfolgt alsbald nach der Ankunft im Frühjahre, und sie bringen ihr kunstloses Nest gewöhnlich in eine Wiese an. Das Weibchen legt 8 bis 12 grünlichgraue hellbraun gefleckte Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus. Die Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon.

Feinde.

Wie beim Kiebitz.

Nutzen.

Das Wildpret ist zart, und im Herbste sehr fett.

Hundert und sechs und fünfzigstes Capitel.

Vom Goldregenpfeifer.

— Charadrius pluvialis. —

Classification.

Der Goldregenpfeifer gehört zu den Sumpfvögeln, unter die Gattung Regenpfeifer — Charadrius — und wird zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieses Vogels beträgt 10½ Zoll, wovon der Steiß 3 Zoll mißt. Der Schnabel ist fast 1 Zoll lang,

gerade und schwärzlich; der Augenstern dunkelroth, und die dunkelaschgrauen unten geschildeten Schienbeine sind 1½ Zoll hoch. Die hohe Stirn ist weiß und braun gefleckt; der Scheitel schwarz und gelblich gefleckt; der Hals dunkelbraun und röthlich gefleckt, und der übrige Oberleib ist schwärzlich und schön grünlichgelb gefleckt. Der Bauch ist weiß. Doch findet man alte Männchen, die fast am ganzen Unterleibe schwarz sind, und überhaupt in der Farbe sehr variiren. Die jungen Weibchen sind fast ganz grau. — Diese Vögel laufen und fliegen ziemlich schnell, und pfeifen im Fluge, und zuweilen auch sitzend: Tia!

Aufenthalt.

Sie halten sich auf nassen Wiesen, Brüchen, und an Teich- und Flußufern auf, und fallen auch auf die grüne Saat. Es sind Zugvögel, die im Spätherbste wegziehen, und im April wiederkehren, um in den nördlichen Ländern sich zu vermehren.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insecten und weichen Gräsern.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich im April, legen in eine kleine Vertiefung der Erde 4 längliche, stark zugespitzte, graulich olivengrüne, mit schwärzlichen Flecken bedeckte Eier, und brüten dieselben binnen 3 Wochen aus.

Feinde.

Wie beim Kiebitz.

Nutzen.

Ihr Wildpret ist schmackhaft.

Hundert und sieben und fünfzigstes Capitel.

Vom Strandpfeifer.

— Charadrius Hiaticula. —

Classification.

Wie beim Goldregenpfeifer.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 7½ Zoll, wovon der Steiß 2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist ½ Zoll lang, gerade, an der Spitze etwas dicker und schwarz, nach der Wurzel aber orangegelb. Der Augenstern ist braun, und die geschildeten 1 Zoll hohen Schienbeine sind orangegelb. Die mittlere und äußere Zehe sind durch eine kleine Haut verbunden. — Der Kopf ist rund, die hohe Stirn weiß; hinter derselben ist ein breites schwarzes Querband, hinter den Augen aber ein schmaler weißer Streif, bis hinter die Ohren. Der Scheitel ist graubraun; die Kehle weiß, und verbindet sich mit einem breiten weißen Ring, der den Hals umgibt. Unter diesem Ringe steht ein schwarzer, der auf der Brust am breitesten ist. Der Oberleib ist graubraun und der Unterleib weiß. — Das Weibchen hat einen schwarzen Schnabel, gelbe Füße und einen braunen Halsring. — Es sind scheue Vögel, die in kurzen Absätzen fliegen, und wenn sie sitzen den Schwanz wie eine Bachstelze bewegen. Ihre Stimme im Fliegen und zur Paarungszeit ist ein einfacher Ton: **Kü! kü! tull! tull!**

Aufenthalt.

Man findet diese Vögel in den nördlichen Ländern, an

den sandigen Ufern der Seen, Teiche und Flüsse, wo sie meistens nur in der Dämmerung umherstreichen. Im Winter ziehen sie weg, und kommen im März oder April wieder zurück.

Nahrung.

Wasserinsecten und Würmer machen ihre Nahrung aus.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten an den sandigen See- und Flußufern, und legen 4 bis 5 weiße, mit vielen kleinen schwarzen Punkten besetzte Eier, die im Verhältniß gegen den Vogel groß sind, und binnen 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen verlassen das Nest bald, und werden von den Eltern so lange gefüttert, bis sie sich selbst ernähren können.

Feinde.

Wie beim Kiebitz.

Nutzen.

Das Wildpret ist wohlschmeckend.

Zehnte Ordnung:

Schwimmvögel.

Hundert und acht und fünfzigstes Capitel.

Vom stummen Schwane.

— Anas Olor. —

Classification.

Der Schwan gehört unter die Schwimmvögel zur Gattung Ente — Anas — und wird zur Hohen-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieses Vogels beträgt 4½ Fuß, und das Gewicht 20 bis 30 Pfund. Der Schnabel ist etwas über 3 Zoll lang, unten platt, oben halb walzenförmig und dunkelorangeroth. An der Spitze ist ein gekrümmter schwarzer Nagel, an der Wurzel oben ein knotiger runder schwarzer Auswuchs und zwischen Schnabel und Augen eine dreieckige schwarze nackte Haut; die Füße oder Ruder sind schwarz, und die Schienbeine 3¼ Zoll hoch. — Das ganze Gefieder ist rein weiß. Das Weibchen ist etwas geringer, und die jungen Vögel der Art, welche anfangs grau, nachher grau und weiß gefleckt sind, werden nach der zweiten Mauserung völlig weiß. — Die Schwäne sind friedliche, aber muthige und reinliche Vögel. Sie schwimmen mit stolzem Anstand, biegen den Hals wie ein lateinisches S, und tragen oft die Flügel wie Segel etwas erhaben. Ihre Stimme ist ein Schnurren und Brummen, zuweilen auch ein leises Gequackel.

Aufenthalt.

Der Schwan hält sich nur auf großen Gewässern auf, und wird wegen seiner Schönheit gezähmt erzogen. Die nicht gezähmten sind Strichvögel.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern, allerlei Wasserinsecten, Sämereien, Getreide, Gras und Wasserpflanzen.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich im März, bereiten am Ufer, oder auf einer Insel, oder auf schwimmenden Schilfhaufen ein aus Schilf zusammengetragenes Nest, und legen 6 bis 8

schmutzig olivengrüne, nur wenig braun gefleckte, große Eier, die in 5 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen, welche den jungen Gänsen in allem sehr ähnlich, aber größer sind, schwimmen alsbald mit der Mutter davon, und erlangen bis zum Winter ihre völlige Größe.

Feinde.

Da sich der Schwan mit seinen kraftvollen Flügeln tapfer zu vertheidigen weiß, so können ihm nur starke Raubthiere, als Füchse, wilde Katzen und Adler schaden.

Nutzen.

Das Wildpret von jungen Schwänen soll zart seyn. Die Federkiele dienen zum Schreiben, und die Haut vom Halse, Brust und Unterleib, welche mit dichten Flaumfedern wie ein Pelz bewachsen ist, wird, nachdem die längeren Federn ausgerupft sind, gegerbt, und zu Puderquasten und Verbrämungen verarbeitet. Die übrigen Dunen und Federn dienen zum Auspolstern der Betten ꝛc.

Hundert und neun und fünfzigstes Capitel.

Vom Singschwane.

— Anas Cygnus. —

Classification.

Wie beim stummen Schwan.

Gestalt und Farbe.

Dieser Schwan unterscheidet sich von dem vorhin beschriebenen dadurch, daß er merklich geringer von Leib und nur 14 bis 16 Pfund schwer ist, keinen Knoten, sondern

eine gelbe Wachshaut auf dem schwarzbraunen Schnabel hat, und den Hals nicht so stark gebogen trägt. Auch bemerkt man am Luftröhrenbau eine auffallende Verschiedenheit, wodurch er in Stand gesetzt ist, die lauten Töne Ungh, Ungh! hören zu lassen.

Aufenthalt.

Er bewohnt die nordischen großen Gewässer, und verstreicht sich zuweilen nach Deutschland.

Nahrung.

Wie beim stummen Schwane. —

Begattung und Vermehrung.

Auch hierin stimmt er mit dem stummen Schwane überein.

Feinde.

Die beim vorigen angezeigten sind auch seine Feinde.

Nutzen.

Derselbe, welcher beim stummen Schwan angeführt worden ist.

Hundert und sechzigstes Capitel.

Von der wilden Gans.

— Anas Anser Ferus. —

Classification.

Wie beim Schwane, nur gehört sie zur Niedern-Jagd.

Gestalt und Farbe.

Die Länge der wilden Gans beträgt $2^5/_4$ Fuß, und

das Gewicht 6 bis 10 Pfund. Der Schnabel ist 2¼ Zoll lang, grünlich orangegelb, und ganz so, wie bei der zahmen Gans gebildet. Auch die übrige Gestalt, Farbe und Stimme sind der graubräunlichen zahmen Gans gleich, nur ist die wilde etwas schlanker.

Es gibt auch eine etwas kleinere Art wilder Gänse, die sich nur durch ihren etwas geringeren Körper und durch schwarzbraunen Schnabel und Füße von der größeren Art auszeichnen, und von manchen Moorgänse genannt werden. — Die wilden Gänse sind sehr scheu und vorsichtig, und lassen nicht leicht schußmäßig an sich kommen, weil sie sich nur auf großen ebenen Feldern niederlassen.

Aufenthalt.

Sie bewohnen die nördlichen Gegenden von Deutschland und Europa, und halten sich in den großen Brüchen auf. Es sind Strichvögel, die im Herbste nach wärmeren Gegenden streichen, und die bloßen Saatfelder und offenen Gewässer aufsuchen. — Auf ihren Wanderungen bilden sie gewöhnlich einen spitzen Winkel und schreien unaufhörlich. Sobald der Schnee weggeht, streichen sie wieder in die mehr nördlichen Länder zurück.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Getreide, grüner Saat, weichem Gras, kleinen Fischen, Würmern, Insecten ꝛc.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich im April und Mai, bauen auf einem trocknen Hügel im Bruche ihr Nest, und legen 8 bis 14 etwas grünliche Eier, die in 4 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen, welche gerade so, wie die jungen zahmen

men Gänse aussehen, schwimmen alsbald mit der Mutter davon, und erlangen bis zum Herbste ihre völlige Größe.

Feinde.

Füchse, wilde Katzen und die großen Raubvögel sind ihre Feinde.

Nutzen und Schaden.

Das Wildpret von den Jungen ist zart und wohlschmeckend; von den Alten aber oft außerordentlich zähe. Die Federn dienen zum Schreiben, und zum Auspolstern der Betten. — Wo sie im Winter auf die Saatfelder fallen, richten sie durch das Abfressen und Ausziehen der Pflanzen so großen Schaden an, daß man in manchen Gegenden genöthigt ist, eigene Wächter anzustellen, um sie zu verscheuchen.

Hundert und ein und sechzigstes Capitel.

Von der Stockente.

— Anas Boschas. —

Classification.

Wie bei der wilden Gans.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieser Ente beträgt 2 Fuß, wovon der Steiß 4 Zoll mißt. Der halbcylindrische, vorn etwas flache Schnabel ist gelblichgrün, und der Augenstern hellbraun. Die Schienbeine sind 2 Zoll hoch, und wie die Schwimmfüße, schmutzig orangegelb. Beim Männchen oder Erpel sind Kopf und Oberhals dunkelgrün glänzend,

hierauf folgt ein weißes Halsband über die braune Brust. Der Rücken ist rostbraun und grau, mit schwarzen und weißen Wellenlinien. Auf den Flügeln befindet sich ein violettgrüner, glänzender, mit schwarz und weiß eingefaßter Spiegel, und auf dem Steiß sind zwei aufwärts gekrümmte, grünglänzende schwarze Federn. Der Bauch ist schmutzigweiß, mit dunkeln wellenförmigen Querlinien. — Das Weibchen oder die Ente ist etwas geringer von Leib, hellbräunlich grau, und mit schwarzen, braunen und weißen Flecken und Strichen gezeichnet. Der Bauch ist schmutzig weiß, und der grüne Spiegel auf dem Flügel ist weniger lebhaft. Beide Geschlechter gleichen überhaupt der grauen zahmen Ente auffallend.

Bei dieser Entenart findet man nicht selten sehr abweichende Farben, und auch merkliche Verschiedenheit in der Größe. Ich habe selbst einen Erpel geschossen, der 5 ℔ wog, und sich von weitem im zahlreichen Volke auszeichnete. Diese Enten sind, wo sie verfolgt werden, sehr scheu; wo man sie aber hegt und pflegt, werden sie zum Erstaunen zahm. Auf den Canälen und Teichen im englischen Garten bei Mergentheim sah ich einige Hundert, die, ohne gelähmt zu seyn, so zahm waren, daß man bis auf wenige Schritte an sie gehen konnte. Man hat auf einer kleinen Insel ein niedliches Dörfchen für diese Entengemeinde erbaut, das den Fremden sehr überrascht. In den kleinen Häuschen brüten die Enten, und auch bei starkem Regenwetter suchen die Jungen in ihren Wohnungen Schutz.

Bei der Mauserung oder Rurzeit, im Junius

und Julius, verlieren die Männchen oder Erpel meistens auf Einmal so viele Federn, daß sie eine Zeit lang nicht in die Höhe fliegen und von den Hunden ergriffen werden können. Bei dem Weibchen oder der Ente, welche sich später zu mausern anfängt, und die Federn meistens nur nach und nach verliert, ist dieß selten der Fall. — Die Stimme dieser Entenart gleicht unter allen Verhältnissen der Hausentenstimme vollkommen.

Aufenthalt.

Man findet diese Entenart auf allen Seen, Teichen und Flüssen. Sie liebt besonders die mit langem Gras und Schilf bewachsenen Seen und Teiche, wenn sie in oder nahe bei Fruchtfeldern liegen. — Nach der Begattungs- oder Reihzeit gesellen sich die Erpel und die Gollenten zusammen, und streichen von einem Gewässer zum andern; im Herbste aber schlagen sich auch die weiblichen Enten mit ihren Jungen dazu, und durchstreichen nun während des Winters die Gegend, um offene Flüsse und Quellen aufzusuchen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, Fröschen, Würmern, Schnecken, Insecten, Wasserkräutern und Getreidekörnern. Sie streichen deßwegen auch, besonders zur Reifezeit des Habers, auf die Felder.

Begattung und Vermehrung.

Die Paarungs- oder Reihzeit der Enten ist im März. Sie bringen gewöhnlich im Schilfe, oder unter einem am Ufer stehenden Busche, zuweilen aber auch selbst auf einem nicht weit vom Wasser entfernten alten Sumpfe

oder Baume ihr Nest an, und legen 8 bis 14 blaß olivengrüne Eier, die binnen 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen, welche denen von der grauen Hausente vollkommen gleichen, schwimmen alsbald mit der Mutter davon, oder, werden von ihr ins Wasser getragen und sorgfältig gepflegt. Kommt einem noch ganz jungen Volke ein Hund nahe, so flattert die Mutter, wie flügellahm, mit großem Geschrei langsam über das Wasser hin, um den Feind an sich zu ziehen, und die Gefahr von ihren Jungen abzuwenden, die sich alsdann entweder ins Schilf und Gras drücken, oder in entgegengesetzter Richtung wegziehen. Erst gegen die Mitte des Monats Julius und im August werden die Jungen so flügge, daß sie mit der Mutter von einem Weiher zum andern streichen können.

Feinde.

Füchse, Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln und alle großen Raubvögel sind ihre Feinde.

Nutzen und Schaden.

Das Wildpret ist zart und wohlschmeckend, und die Federn dienen zum Auspolstern der Betten. Auf Weihern die erst mit kleinen Fischchen oder Fischbrut besetzt sind, oder worin dergleichen erzogen werden soll, thun sie durch das Wegfangen solcher kleinen Fische Schaden.

Hundert und zwei und ſechszigſtes Capitel.

Von der Quackente.

— Anas Clangula. —

Claſſification.

Wie bei der Stockente.

Geſtalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 19 Zoll. — Der Schnabel iſt kurz, 1¾ Zoll lang; ſchwarz und breit; der Augenſtern goldgelb; die Schienbeine ſind 1½ Zoll hoch, und, wie die Schwimmfüße, orangegelb. An der Hinterzehe befindet ſich eine flügelförmige Haut. Der Kopf und Oberhals ſind ſchwarz, grünglänzend und violett, die weichen ſammetartigen Federn ſträuben ſich auf dem Scheitel und an den Wangen, wodurch der Kopf ungewöhnlich dick wird. An beiden Mundwinkeln iſt ein großer weißer Fleck. Der Oberleib iſt ſchwarz, und der Spiegel auf den Flügeln weiß, mit brauner Einfaſſung. Unterhals, Bruſt und Bauch ſind weiß. — Das Weibchen iſt etwas geringer, hat einen braunen Kopf, grauen Hals und weiße Bruſt und Bauch. Der Rücken iſt aſchgrau mit dunkelbraunen Federn vermengt, und am übrigen Körper ſchwarzbraun. Seine Füße und Schnabel ſind dunkelbraun. — Dieſe ſehr ſcheuen Enten quacken oft und laut, woher ihr Name kommt.

Aufenthalt.

Sie bewohnen die nordiſchen Gewäſſer, und kommen nur im Herbſte und Frühjahre als Strichvögel durch

das gemäßigte und südliche Deutschland. Im nördlichen Theile von Deutschland brüten mehrere.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Muscheln, Fischen, Fröschen und zarten Wasserpflanzen. —

Begattung und Vermehrung.

Wie bei der Stockente.

Feinde.

Diese hat sie mit der Stockente gemein.

Nutzen.

Das Wildpret schmeckt thranig, ist aber gewöhnlich sehr fett.

Hundert und drei und sechzigstes Capitel.

Von der Pfeifente.

— Anas Penelope. —

Classification.

Wie bei der vorigen.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 20 Zoll. Sie zeichnet sich durch ihren runden Kopf, kurzen Hals und kurzen Schnabel aus. Letzterer ist 1⅓ Zoll lang, schmal gewölbt, und bis auf die schwarze Spitze bleifarben. Die Schienbeine sind 1⅓ Zoll hoch, und sammt den Schwimmfüßen dunkel bleifarbig. Die Stirn ist weißlich, nach den Seiten gelblich, mit dunklen Flecken gesprenkelt. Kopf und Oberhals sind rothbraun, der übrige Hals und die Brust sind bräunlich roth,

und der Bauch weiß. Der Rücken ist grau, mit feinen weißen Wellenlinien gezeichnet. Auf dem Flügel befindet sich ein weißes Feld, und der grüne Spiegel ist schwarz eingefaßt. Das Weibchen ist etwas kleiner. Sein Kopf, Hals und Rücken sind gelbroth mit schwarzbraunen Flecken; der Bauch aber ist weiß.

Auch diese Entenart variirt sehr in der Farbe. Wegen des hellen einsylbigen Tones, den sie beim Schwimmen und auf ihren Wanderungen oft hören läßt, hat sie den Namen Pfeifente bekommen.

Aufenthalt.

Im Sommer halten sich diese Enten auf den nordischen großen Gewässern auf, und kommen als Strichvögel im Herbste und Frühjahre in die milderen Gegenden von Deutschland, wo sie bei gelinden Wintern oft auch bis zum Frühjahre bleiben, und mehrere auch brüten.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern, Schnecken, kleinen Fischen und Wasserpflanzen.

Begattung und Vermehrung.

Die Paarung erfolgt im April, und das Weibchen legt 9 bis 12 gelbröthliche, etwas zugespitzte Eier, aus denen, nach 25tägiger Bebrütung die Jungen entschlüpfen.

Feinde.

Wie bei der vorigen Art.

Nutzen.

Das Wildpret ist zart und wohlschmeckend, und die Federn sind zum Auspolstern der Betten brauchbar.

Hundert und vier und sechzigstes Capitel.

Von der Tafelente.

— Anas ferina. —

Classification.

Wie bei der vorigen.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 18 Zoll. Der Schnabel ist 2 Zoll lang, breiter als an der Pfeifente, bleifarben und vorn und unten schwarz. Der Augenstern ist kastanienbraun, die Füße sind 1¼ Zoll hoch, mit einer gelappten Hinterzehe versehen, und dunkel bleifarbig. Kopf und Hals und Brust sind dunkel kastanienbraun, der Obertheil des Rückens aber ist schwärzlich, und rostfarben eingefaßt. Der übrige Rücken ist blaßgrau, mit schwarzen Querstrichen durchzogen. Der Bauch ist weiß. Auf dem Flügel befindet sich ein grünlich schwarzer, mit Weiß eingefaßter Spiegel. Der dunkelgraue zugespitzte Steiß ist weiß geändert. — Das Weibchen ist am Bauche weiß, sonst braun und theils schwarz, theils weiß, theils rostgelb gefleckt und gewölkt. — Diese Enten streichen sehr schnell und haben eine zischende Stimme.

Aufenthalt.

Wie bei der Pfeifente.

Nahrung.

Wie bei der vorigen.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich gegen Ende Aprils. Das Weibchen

legt bis zur Mitte des Monats Mai 8 — 9 dunkel olivengrüne Eier, meist auf einen Binsenbusch und brütet dieselben in 23 Tagen aus.

Nutzen.

Ihr Wildpret ist vorzüglich wohlschmeckend.

Hundert und fünf und sechzigstes Capitel.

Von der Knäckente.

— Anas Querquedula. —

Classification.

Wie bei der Stockente.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 15 Zoll. Der Schnabel ist 1½ Zoll lang und schwarzbraun. Der Augenstern ist kastanienbraun, die Schienbeine sind 1¼ Zoll hoch und mit den Schwimmfüßen bleifarbig. Der Oberkopf ist schwarzbraun und über der Stirn fein weiß gestrichelt. Ueber den Augen fängt ein breiter weißer Streif an, der bis in Nacken zieht. Der Bauch ist weiß, der übrige Körper mehr oder weniger dunkelbraun, auf der Schulter des Männchens sitzen lange, spitzige, in der Mitte weiß gestreifte Federn, und der grüne Spiegel auf dem Flügel ist weiß eingefaßt. — Beim Weibchen ist die Farbe heller, mehr mit grau vermischt, der Bauch hellbraun, und es fehlt ihm der schöne grüne Spiegel und die weiß gestreiften Federn auf den Schultern. — Die Stimme dieser Ente ist ein helles Knäck! Sie taucht

oft unter, und nickt beim Schwimmen beständig mit dem Kopfe.

Aufenthalt.

Sie hält sich im Sommer auf den nordischen Gewässern auf, und kommt im Spätherbste als Strichvogel zu uns. Hier und da brüten auch mehrere im nördlichen Deutschland.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, Würmern, Insecten und Schnecken ꝛc.

Begattung und Vermehrung.

Die Paarung erfolgt im April, und das Weibchen legt 10—14 gelbliche längliche Eier, die 21 Tage bebrütet werden. Das Nest findet man gewöhnlich in Wiesen, in Fruchtfeldern und jungen Schlägen unfern dem Wasser.

Nutzen.

Das Wildpret schmeckt etwas thranig, ist aber doch genießbar.

Hundert und sechs und sechzigstes Capitel.

Von der Kriekente.

— Anas Crecca. —

Classification.

Wie bei der vorigen.

Gestalt und Farbe.

Diese überaus niedliche Ente ist nur 14 Zoll lang. Der 1⅛ Zoll lange Schnabel ist fast schwarz, der Augenstern

braunroth, und die ¾ Zoll hohen Schienbeine sind, wie die Schwimmfüße, aschgrau. Kopf und Hals sind röthlich kastanienbraun, und die dunkelgrün glänzenden Schläfe, welche bis zum sammetschwarzen Nacken ziehen, sind über und unter den Augen mit einer weißen Linie eingefaßt. Der Oberleib ist schwärzlich und graubraun, mit feinen weißen Streifen und Wellenlinien gezeichnet. Die Brust ist röthlich weiß, mit schwärzlichen Flecken; der Bauch schmutzig weiß, und auf dem Flügel befindet sich ein schöner, weiß eingefaßter, grünglänzender Spiegel. — Das geringere Weibchen hat einen röthlichen, braungesprenkelten Kopf, einen schmutzig weißen Bauch und ist sonst bräunlich, mit grau, schwarz und schmutzig weiß gemischt. — Diese Enten sind nicht sehr scheu; streichen aber schnell, und lassen dabei ihre schnarrende Stimme Krück-Krück! hören.

Aufenthalt.

Sie nehmen meistens ihren Sommeraufenthalt auf den größeren nordischen Gewässern, doch habe ich sie auch in Hessen auf kleinen Weihern brütend angetroffen. Im Herbste kommen sie oft in Gesellschaft anderer Enten gestrichen, wandern im Winter von einem offenen Wasser zum andern, und streichen im Frühjahre wieder nach Norden zurück.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, Würmern, Schnecken, Insecten und zarten Wassergewächsen.

Begattung und Vermehrung.

Die Reihzeit ist im März. Hierauf bereitet sich

das Weibchen am Ufer eines Gewässers, im Schilf, oder auf einer etwas erhöhten Stelle in einem Binsenbusche, sein Nest, legt 8 bis 12 grünlichweiße Eier und brütet dieselben binnen 3 Wochen aus. — Der Erpel verläßt sein Weibchen im Sommer nicht, und führt, gemeinschaftlich mit dem Weibchen, die Jungen.

Feinde.

Wie bei der Stockente.

Nutzen.

Ihr Wildpret ist vorzüglich schmackhaft.

Hundert und sieben und sechzigstes Capitel.

Von der Zirzente.

— Anas Circia. —

Classification.

Wie bei der Stockente.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieser kleinen Ente beträgt 13½ Zoll. — Der Schnabel ist 1½ Zoll lang, gerade, aschgrau und am Nagel schwarz. Der Augenstern ist rothgelb, die Füße sind aschgrau und die Schienbeine 1¼ Zoll hoch. Die oberen Theile von der Stirne bis zum Steiß sind graulichbraun, am Rücken weiß gerändert. Ueber dem Auge ist ein weißer Streifen. Wangen und Kehle sind kastanienbraun und weiß punktirt. Der Vorderhals ist gelbroth, mit dunkelbraunen Rändern; der untere Theil des Körpers weiß, am After schwarz gefleckt. Auf den Schultern sind ein-

zelne lange, spitzige weiße Federn. Der Spiegel ist dunkelgrün, mit schwarzen Rändern, und unten weiß eingefaßt, und der Steiß ist dunkelbraun, mit weißem Saume. — Das Weibchen ist etwas geringer. — Wangen und Kehle sind hellrostfarben und weißgefleckt, und über das Auge zieht eine weiße Linie. Sein übriges Gefieder ist aschgrau und braun, mit rostfarbenen Wellen; der Bauch aber ist röthlichweiß, mit braunen Flecken, und der Spiegel grün, unten mit einem weißen Bande.

Alles Uebrige hat sie mit der Kriekente gemein.

Aufenthalt.

Diese Enten bewohnen die Gewässer im gemäßigten Klima, und streichen im Winter von einem offenen Wasser zum andern. Man sieht niemals viele beisammen.

Nahrung.

Wie bei der Kriekente.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich im März, machen ihr Nest gern unter ein hohles Ufer, und legen 10 bis 14 schmutzig röthlich weiße Eier, die binnen 3 Wochen ausgebrütet werden.

Feinde.

Wie bei der Stockente.

Nutzen.

Das Wildpret ist sehr schmackhaft.

Hundert und acht und sechzigstes Capitel.

Wunder Löffelente.

— Anas clypeada. —

Classification.

Wie bei der Stockente.

Gestalt und Farbe.

Die Länge beträgt 20½ Zoll. Der Schnabel ist fast 3 Zoll lang, breitet sich gegen die Spitze zu löffelartig und bauchig aus, hat einen krummen hakenförmigen Nagel, und ist schwarz. Der Augenstern ist gelbroth, die Füße sind orangeroth und die Schienbeine 1¾ Zoll hoch. Kopf und Hals sind schwarzgrün glänzend, ins Violette spielend; der Rücken ist dunkelbraun, mit graulicher Einfassung der Federn; Unterhals und Brust sind weiß, der Bauch braun; der After schwarz; die Schulterfedern lang und weiß, an den Spitzen schwarz oder braungewässert, die kleinen Deckfedern der Flügel sind hellblau; die größeren dunkelbraun, mit weißen Spitzen, wodurch ein weißes Band auf dem Flügel entsteht. Der Spiegel ist grün, und der keilförmige 3 Zoll lange Steiß ist graubraun, mit weißer Einfassung.

Das geringere Weibchen ist oben graubraun, mit röthlichen Federrändern, hat eine weiße Leiste und einen grünen, mit weiß eingefaßten Spiegel auf dem Flügel, eine schmutzig weiße Brust und hellblauen Unterleib.

Diese Entenart ist sehr scheu, und ihre Stimme ist ein schnarrendes Quäcken,

Aufenthalt.

Sie bewohnt die nordischen großen Seen und Flüsse, und kommt als Zugvogel im Spätherbste und Frühjahre durch Deutschlands mildere Gegenden. Im nördlichen Deutschland brüten mehrere.

Nahrung.

Wie bei der vorigen.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich im März, zuweilen aber auch erst im April, und bauen ihr Nest in das am Ufer befindliche Schilf oder Buschwerk, legen 8 bis 14 grünliche Eier und brüten sie binnen 3 Wochen aus.

Feinde.

Wie bei der Stockente.

Nutzen.

Das Wildpret schmeckt etwas thranig.

Hundert und neun und sechzigstes Capitel.

Von der Burgente.

— Anas Marila. —

Classification.

Wie bei der Stockente.

Gestalt und Farbe.

Die Länge beträgt 16 bis 17 Zoll. Der 2 Zoll lange Schnabel ist blaulich grau, breit und in der Mitte etwas gebogen. Kopf, Hals und Brust sind sammetschwarz und beide erstere goldgrün glänzend. Der Oberrücken ist weiß,

mit vielen schwärzlichen Strichen, und der Unterrücken schwarzbraun mit weißen Querlinien. Der spitzige Schwanz ist schwarz. Der Unterleib weiß.

Das Weibchen ist da braun, wo der Erpel schwarz ist.

Aufenthalt

Diese Ente bewohnt die nördlichen Länder und kommt in Deutschland nicht oft vor.

Nahrung.

Diese hat sie mit allen Enten gemein.

Begattung und Vermehrung.

Sie legt 10 bis 12 grünliche Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Feinde.

Wie bei der Stockente.

Nutzen und Schaden.

Das Wildpret schmeckt thranig.

Hundert und siebenzigstes Capitel.

Von der Schnatterente.

— Anas Strepera. —

Classification.

Wie bei der Stockente.

Gestalt und Farbe.

Die Schnatterente ist 19 bis 20 Zoll lang. Der Schnabel mißt 2 Zoll und ist schwarz. Der Augenstern ist gelb, und die Füße sind rothgelb. Der Kopf und obere Theil des Halses sind röthlich, mit schwarzen Flecken. Der Rücken, Schul-

Schultern und Brust haben weiße und schwarze bogige Linien. Der Bauch ist schmutzig weiß. Die Deckfedern auf dem Rücken sind röthlichbraun mit schwarzen Rändern. Der Spiegel ist weiß. Der 3 Zoll lange keilförmige Schwanz ist grau. Das Weibchen hat eine röthlichbraune Brust mit schwarzen Flecken.

Aufenthalt.

Sie bewohnt die nördlichen Länder und kommt in Deutschland selten vor.

Nahrung.

Diese hat sie mit allen Enten gemein.

Begattung und Vermehrung.

Davon ist nichts Zuverlässiges bekannt.

Nutzen und Schaden.

Ihr Wildpret schmeckt thranig. Sie wird auf den Entenfängen als Lockvogel mit Vortheil benutzt.

Hundert und ein und siebenzigstes Capitel.

Von der Spitzente, Pfeilschwanzente.

— Anas acuta. —

Classification.

Wie bei der Stockente.

Gestalt und Farbe.

Diese Ente hat die Größe der Stockente. Ihre Länge beträgt gewöhnlich 2 Fuß und einige Zolle. Der 2 Zoll lange Schnabel ist schwarzblaulich. Kopf und die Hälfte des langen Halses sind rostbraun, an den Ohren purpurfar-

ben, und von den Ohren zieht ein weißer mit schwarz eingefaßter Strich zum Halse herab. Der Rücken ist braun und grau mit weißen Wellenlinien. Kehle, Brust und Bauch sind weiß. Der Schwanz ist 8 Zoll lang und die vier mittlern schwarzen Federn stehen einige Zolle hervor und machen den Schwanz pfeilförmig. Der Spiegel auf dem Flügel ist grün violet glänzend. Das Weibchen ist viel kleiner und dunkler.

Aufenthalt.

Sie bewohnt die nördlichen Sümpfe und Gewässer und kommt im Winter zuweilen in das südliche Deutschland.

Nahrung.

Kleine Fische, Schnecken, Käfer, Sumpfgräser sind ihre Nahrung.

Begattung und Vermehrung.

Sie legt 8 bis 12 grünliche Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Nutzen und Schaden.

Das Wildpret schmeckt etwas thranig, also nicht angenehm.

Hundert und zwei und siebenzigstes Capitel.

Von der Winterente, Eisente.

— Anas hyemalis, oder glacialis. —

Classification.

Wie bei der Stockente.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieser Ente beträgt gegen 2 Fuß, wovon der

Schwanz 8 Zoll wegnimmt. Der 1½ Zoll lange Schnabel ist schwarz und in der Mitte orangegelb. Die Füße sind roth. Stirn und die Seiten des Kopfs und Halses sind blaß braun, rosenroth bespritzt. Unter den Ohren steht ein dunkelbrauner großer Fleck. Der Hintertheil des Kopfs und des Halses, so wie Kehle und Brust sind weiß; der Rücken und Bauch schwarzbraun. Die Schulterfedern sind lang und weiß. Der Schwanz ist weiß, und die vier mittleren sehr schmalen Federn in demselben, welche oft 6 bis 8 Zoll hervorstechen, sind schwarz.

Beim Weibchen ist der Scheitel dunkelbraun und die Wangen sind weiß, Rücken und Brust sind braun und der Bauch ist weiß.

Aufenthalt.

Wie die vorhergehende.

Nahrung.

Deßgleichen.

Begattung und Vermehrung.

Sie soll nur 5 bis 8 Eier legen.

Nutzen.

Das Wildpret schmeckt thranig.

Hundert und drei und siebenzigstes Capitel.

Von der aschgrauen Ente.

— Anas cinerea. —

Classification.

Wie bei der Stockente.

Gestalt und Farbe.

Sie ist 18 bis 19 Zoll lang. Der oben schwarze und unten gelbröthliche Schnabel ist 2 Zoll lang. Der Augenstern ist bläulich. Die Füße sind blauschwarz. Die Federn auf dem länglichen Kopfe sind schwärzlich mit braunen Rändern; die Seiten des Kopfes sind dunkelgrau und gelb kantirt; der Unterkopf weißlich mit gelben Endspitzen; die Zügel weißgelb; die Augenkreise weiß. Der Hals ist hinten dunkelbraunroth glänzend, vorn aber zum Theil weiß. Der Rücken ist schwärzlich, und die Federn sind am Ende gelb punktirt. Der Schwanz ist schwarz mit gelbem Rande, und die Brust und der Bauch sind aschgrau. Dem Weibchen fehlen die gelben Zügel, und die Farbe ist überhaupt weniger dunkel.

Aufenthalt.

Diese Ente brütet im nördlichen Deutschlande, jedoch nur in geringer Anzahl.

Nahrung.

Wie bei der vorigen.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich zu Ende Aprils und Anfang Mai's, legen 8 bis 12 schmutzig gelbe Eier und brüten sie in 3 Wochen aus.

Nutzen.

Das Wildpret ist wohlschmeckend.

Außer den vorhin beschriebenen Entenarten gibt es noch sehr viele, die in Deutschland gewöhnlich nicht brüten, sondern nur zur Strichzeit einzeln, oder in kleinen Flügen umherschwärmen und hie und da geschossen oder gefangen werden. Diese Entenarten will ich noch kurz beschreiben. Es sind folgende:

Hundert und vier und siebenzigstes Capitel.

Von der weißäugigen oder Brandente.

— Anas oculis albis. —

Diese Ente ist, bis auf den weißen Bauch, durchaus dunkelbraun, und die Federn auf dem Rücken sind hellbraun gerändert. Der Augenkreis ist weiß, wodurch sie auf den ersten Blick kenntlich wird.

Hundert und fünf und siebenzigstes Capitel.

Von der rothhälsigen Ente.

— Anas rufa. —

Schnabel und Füße sind schwarz, und Kopf und Hals fuchsroth; der Rücken und die Deckfedern weiß, mit zarten schwarzen Querstrichen. Die Brust ist meistens schwarz, der Unterleib wie der Rücken, weiß mit schwarzen Strichen.

Hundert und sechs und siebenzigstes Capitel.

Von der rothköpfigen Ente.

— Anas capite fusco. —

Der Kopf ist rostbraun; Rücken und Steiß dunkelbraun, die Flügel aschgrau und weiß; Hals und Bauch weiß — die Seiten braun und schwarz gefleckt; die Schwungfedern und Schwanzfedern schwärzlich.

Hundert und sieben und siebenzigstes Capitel.

Von der Sumpfente.

— Penelope nigra. —

Kopf, Kehle und Obertheil des Halses sind dunkel castanienbraun; der Unterhals oben von derselben Farbe; an den Seiten aber aschgrau und unten schwärzlich. Brust und Bauch sind dunkelbraun schwärzlich und aschgrau gefleckt. Die Füße sind olivenbraun.

Bechstein glaubt, daß diese vier Enten nur Varietäten der Tafelente — Anas ferina — seyen.

Hundert und acht und siebenzigstes Capitel.

Von der Kragenente.

— Anas Histrionica. —

Sie ist 18 Zoll lang. Der schwärzliche Schnabel ist nur 1 Zoll lang. Die Füße sind ebenfalls schwärzlichblau. Zwischen den Augen und dem Schnabel ist ein großer weißer Fleck. Der Scheitel ist schwarz, mit einer rostfarbenen Linie eingefaßt. Wangen, Kinn und Hals sind schwarz; unter jedem ein weißer Fleck. Der unterste Theil des Halses ist zu beiden Seiten durch eine weiße Querlinie begränzt, und unter dieser steht eine zweite schwarze. Brust, Rücken und ein Theil des Bauches sind dunkelschieferblau. Der Spiegel ist himmelblau mit einer weißen Querlinie.

Das Weibchen ist fast ganz dunkelbraun, und an der Wurzel des Schnabels und hinter den Ohren mit einem weißen Fleck gezeichnet.

Hundert und neun und siebenzigstes Capitel.

Von der Zwergente.

— Anas minuta. —

Diese Ente hat ungefähr die Größe der bekannten Krickente. Sie ist, bis auf den weißen Bauch, dunkelbraun, und die Stirn, so wie ein Fleck an den Ohren, sind weiß.

Hundert und achtzigstes Capitel.

Von der Spatelente.

— Anas Glaucion. —

Die Länge dieses Vogels beträgt 16 Zoll. Der bräunlich gelbe Schnabel ist vorn breit und rund und etwas über sich gebogen. Die Füße sind schmutzig gelb. Kopf, Hals und Rücken sind braun, und der Hals ist mit einem weißen Kragen umgeben. Auf den braunen Deckfedern steht ein großer weißer Fleck, und auf den Flügeln ein weißer Strich.

Hundert und ein und achtzigstes Capitel.

Von der weißköpfigen Ente.

— Anas leucocephalus. —

Diese Ente hat einen breiten bläulichen Schnabel. Der Kopf ist weiß, mit einem schwarzen Wirbel. Der braungelbe Hals ist mit einem schwarzen Ringe umgeben. Die Brust ist braun, der Bauch grau, der Rücken fuchsroth, und der 5 Zoll lange spitzige Schwanz ist graubraun.

Hundert und zwei und achtzigstes Capitel.

Von der Mönchente.

— Anas Monacha. —

Dieser Vogel ist etwas größer als die zahme Ente; der Schnabel ist gelblich; der Körper weiß und schwarzbunt, und auf dem Flügel steht ein schöner grün und violet glänzender Spiegel.

Hundert und drei und achtzigstes Capitel.

Von der Haubenente.

— Anas Fuligula. —

Sie hat einen herabhängenden Federbusch, einen schwarzen Körper und einen weißen Bauch und Spiegel.

Hundert und vier und achtzigstes Capitel.

Von der Tauchergans, oder Gänsesäger.

— Mergus Merganser. —

Classification.

Die Tauchergans gehört zu den Schwimmvögeln, in die Gattung Tauchente oder Taucher — Mergus — und wird zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieses Vogels beträgt 28 Zoll. Der 2½ Zoll lange Schnabel ist gerade, schmal, am Grunde sechseckig, vorn erhaben rund, an beiden Rändern stark gezähnelt, mit einem löffelförmigen, herunterwärts gebogenen Nagel versehen, oben am Haken und unten schwarz, an den Seiten aber röthlich. Der Augenstern ist roth, die 1¾ Zoll hohen, mit einer netzförmigen Haut überzogenen Schienbeine sind orangeroth, und die Schwimmhaut ist röthlich schwarz. Die Hinterzehe ist mit einer kleinen Schwimmhaut versehen. Der stark befiederte Kopf und obere Hals sind dunkelgrün glänzend, mit einem violetten Schimmer. Im Nacken steht ein gleichfarbiger pinselförmiger Federbusch, welcher, wie beim Wiedehopf, gefächert werden kann. Der untere Theil des Halses ist weiß, der obere Theil des Rückens schwarz und der untere aschgrau. Der Unterleib ist strohgelb, und auf dem Flügel steht ein schwarz eingefaßter weißer Spiegel. Der 5 Zoll lange Steiß ist grau.

Das geringere Weibchen hat einen braunen Augenstern, einen braunen Kopf, weißen, graugewölkten Hals, strohgelben Unterleib, grauen gewellten Oberleib und weißen Spiegel. — Junge Vögel der Art differiren oft sehr in der Farbe.

Aufenthalt.

Diese Enten bewohnen die großen nordischen Gewässer, und kommen als Strichvögel im Winter, jedoch einzeln, in die milderen Gegenden Deutschlands.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, Würmern, Amphibien und Wasserinsecten.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten gewöhnlich im langen Grase und Schilfe am Ufer der Seen und Flüsse, legen 10 bis 12 weißliche Eier, und brüten dieselben binnen 3 Wochen aus. Die Jungen schwimmen alsbald mit der Mutter davon.

Feinde.

Wie bei der Stockente.

Nutzen.

Das Wildpret wird wegen seines thranigen Geschmacks nicht geachtet; das Fett ist gut für die Lampen, und die Federn dienen zum Auspolstern der Betten.

Hundert und fünf und achtzigstes Capitel.

Vom rothbrüstigen Säger, oder Meerrachen.

— Mergus serrator. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Die Länge dieses Vogels beträgt 21 Zoll, wovon der spitzige Steiß 3½ Zoll mißt. Der Schnabel ist 2¾ Zoll lang, schmal, dünn, stark gezähnelt, an der Spitze übergekrümmt, und roth. Der Augenstern ist purpurroth, und die 1¾ Zoll hohen Füße sind orangeroth. Der Kopf und der bis über den Nacken hängende, aus langen schmalen Federn bestehende und bewegliche Federbusch, und ein Theil des Halses sind grünglänzend schwarz; der übrige Hals ist

weiß, die Brust rostfarbig und der Unterleib weiß. Der Rücken ist schwarz, nach dem braunen Steiß hin aber aschgrau, mit schwarzen Strichen und Flecken. Auf dem Flügel steht ein weißer Spiegel. — Das Weibchen hat einen braunen Kopf, weißen Halsring, aschgraue Brust, weißen Bauch und braungrauen Rücken. — Auch diese Vögel variiren sehr in der Farbe.

Alles Uebrige hat dieser Säger mit dem vorigen gemein.

Hundert und sechs und achtzigstes Capitel.

Vom weißen Säger.

— Mergus Albellus. —

Classification.

Wie beim Gänsesäger.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 17 Zoll. Der Schnabel ist 1¾ Zoll lang, schmal, rund, an der Spitze etwas übergekrümmt und schwarz. Die 1¼ Zoll hohen Füße sind bläulichgrau. Die Hauptfarbe ist weiß; den Kopf ziert ein aus langen schmalen Federn bestehender Busch, der oben weiß, unten aber dunkelgrün glänzend ist. Die Augen umgibt ein eirunder grünglänzender schwarzer Fleck. Der Hals und Unterleib sind weiß, der Rücken aber ist schwärzlich oder graublau gewölkt. Die Flügel sind schwarz, und der schwarze Spiegel ist weiß eingefaßt.

Das Weibchen hat einen kleineren Federbusch, und was am Männchen grünglänzend ist, hat bei ihm eine

braune Farbe. — Auch diese Vögel sind im Gefieder oft sehr verschieden.

Alles Uebrige hat dieser Säger mit der vorhin beschriebenen Tauchergans gemein.

Hundert und sieben und achtzigstes Capitel.

Vom gehäubten Steißfuß, oder Haubentaucher.

— Podiceps cristatus. —

Classification.

Der gehäubte Steißfuß gehört zu den Schwimmvögeln unter die Gattung Steißfuß — Podiceps — und wird zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 21 Zoll, wovon der Steiß nur 2 Zoll wegnimmt. Der 2¼ Zoll lange Schnabel ist gerade, etwas zusammengedrückt, scharf zugespitzt, oben schwarzbraun, an den Seiten und unten fleischfarbig, und vorn weiß. Die nackten Zügel und der Augenstern sind korallenroth, die Zehen gelappt und die graubraunen Schienbeine 2¼ Zoll hoch. Der Oberkopf ist schwärzlich und hinter dem Scheitel mit zwei ohrenförmigen Federbüscheln besetzt. Den Oberhals ziert ein brauner Federkragen; Brust und Bauch sind weiß; der Oberleib und die Flügel aber braun,

mit grau, weiß und schwarz gemischt. Auf dem Flügel steht ein schiefer weißer Spiegel. — Das Weibchen hat keine Federohren, und der kurze Halskragen ist halbweiß. Das übrige Gefieder ist ebenfalls blasser als beim Männchen.

Aufenthalt.

Er bewohnt die nördlichen großen Gewässer und kommt nur als Zugvogel im Herbste und Frühjahre durch unsere Gegend.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen, Wasserinsecten und Wasserpflanzen.

Begattung und Vermehrung.

Diese Vögel begatten sich in aufrechter Stellung, nisten im Schilf, legen 3 bis 4 weiße Eier und brüten sie binnen 3 Wochen aus. Die Jungen schwimmen alsbald mit den Eltern davon.

Feinde.

Die kleinen vierfüßigen Raubthiere und die Raubvögel sind ihre Feinde.

Nutzen.

Alle Taucher und Steißfüße schmecken sehr thranig, und werden daher zum Verspeisen nicht geachtet.

Hundert und acht und achtzigstes Capitel.

Vom kleinen Steißfuß, oder kleinen Taucher.

— Podiceps minor. —

Classification.

Wie beim vorigen.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt nur 10 Zoll, wovon der Steiß 1 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, gerade, zusammengedrückt, spitzig und dunkelbraun. Der Augenstern hat eine röthlich nußbraune, und die mit gelappten Zehen versehenen 1¼ Zoll hohen Füße eine grünlich schwarze Farbe. Kopf, Hals und Rücken sind graulich schwarz; Brust und Bauch schmutzig aschgrau, und die Wangen, Schläfe und Kehle hoch rothbraun. Alle Federn sind haar- oder wollartig. — Der Oberleib des Weibchens ist dunkelbraun, der Bauch aschgrau, Wangen und Kehle aber gelblich grau.

Aufenthalt.

Man trifft diesen kleinen Taucher fast auf allen Teichen und Gewässern an. Er zieht erst spät im Herbste weg, und kommt im Frühjahre bald wieder.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in Wasserinsecten, Würmern, Sämereien und Wasserpflanzen.

Begattung und Vermehrung.

Diese Vögel nisten im Schilf und Rohr, und legen

4 bis 5 gelbliche Eier, die in 3 Wochen ausgebrütet werden. Die wolligen Jungen schwimmen alsbald mit den Eltern davon und lassen beständig einen fein pfeifenden Ton hören.

Feinde.

Wie beim vorigen.

Nutzen.

Sie sind wegen des thranigen Geschmacks nicht genießbar.

Hundert und neun und achtzigstes Capitel.

Vom gemeinen Wasserhuhne.

— Fulica Atra. —

Classification.

Das Wasserhuhn gehört zu den Sumpfvögeln, und macht eine eigene Gattung — Fulica — aus. Es wird zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Seine Länge beträgt 16 Zoll, wovon der Steiß 2 Zoll mißt. — Der Schnabel ist 1 Zoll lang, an den Seiten stark zusammengedrückt und weiß. Der Augenstern ist castanienbraun, und die mit olivenbraunen gelappten Floßfüßen versehenen, vorn geschildeten Schienbeine sind 2 Zoll hoch. Auf der Stirne befindet sich eine weiße Schwiele, die von weitem sichtlich ist. Das übrige Gefieder ist durchaus schwarz und aschgrau überlaufen. — Es gibt auch, wiewohl selten, weiße, graue und weißgefleckte Vögel der

Art.

Art. — Das Wasserhuhn fliegt nicht gern, und flattert gewöhnlich mit herunterhängenden Beinen über das Wasser hin. Es schwimmt auch langsam, und nickt dabei beständig mit dem Kopfe. Auch taucht es nicht oft unter, und kommt bald wieder hervor. Seine Stimme ist ein helles Güh, güh!

Aufenthalt.

Man findet diese Vögel fast auf allen Seen, Teichen und Flüssen. Sie sind Zugvögel, die im October wegziehen, und im März oder April wieder zurück kommen. Es ist zu bewundern, wie diese Vögel eine so weite Reise zu machen im Stande sind, da ihnen das Fliegen so sauer wird.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insecten und zarten Wasserpflanzen.

Begattung und Vermehrung.

Sie paaren sich im April. Hierauf bereiten sie sich im Schilf ein gewöhnlich schwimmendes, aber doch an die Wasserpflanzen befestigtes Nest, und legen 4 bis 6 längliche, schmutzig röthlichweiße, mit graubraunen Flecken bedeckte Eier, die binnen 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen schwimmen alsbald mit der Mutter davon.

Feinde.

Wie beim Kiebitz.

Nutzen.

Das Wildpret schmeckt thranig und wird deßwegen nicht geachtet.

Hundert und neunzigstes Capitel.

Von der dreizehigen Meve.

— Larus tridactylus. —

Die dreizehige Meve gehört zu den Schwimmvögeln, und macht mit den übrigen Meven eine besondere Gattung — Larus — aus. Sie wird zur Niedern-Jagd gerechnet.

Gestalt und Farbe.

Diese Meve ist 16 Zoll lang, und die Flügel reichen 2 Zoll über den 5 Zoll langen Schwanz. Der 1½ Zoll lange Schnabel ist gelblichgrün. Die geschildeten 1½ Zoll hohen Schienbeine sind olivenbraun, und die daran befindliche Hinterzehe ist ein stumpfer Knopf. Der Kopf, Unterleib und Schwanz sind weiß, der Oberleib aber schön aschgrau. — Junge Vögel der Art haben gewöhnlich graue Schläfe und einen grauen Fleck im Nacken. — Sie sind nicht sehr scheu, fliegen sehr leicht und schwimmen eben so gut. Sie lassen ihre heisere Stimme, besonders bei Veränderung des Wetters, oft hören.

Aufenthalt.

Man findet sie auf den großen nordischen Gewässern, und sie kommen als Zugvögel im Spätherbste und Frühjahre durch unsere Gegend.

Nahrung.

Ihre meiste Nahrung besteht in kleinen Fischen und Wasserinsecten.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten an den felsigen Ufern, legen 2 bis 3 grünlich-aschfarbene, braungefleckte Eier, und brüten sie binnen 3 Wochen aus.

Feinde.

Die kleinen vierfüßigen Raubthiere und mehrere Raubvögel sind ihre Feinde.

Nutzen.

Das Fleisch wird nur selten gegessen, weil es sehr thranig schmeckt.

Hundert und ein und neunzigstes Capitel.

Von der gemeinen Meve.

— Larus carus. —

Classification.

Wie bei der vorigen.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 14 Zoll, und die Flügel reichen über den 4 Zoll langen Schwanz hinaus. Der 1¼ Zoll lange Schnabel ist gerade und gelb, und die 1¼ Zoll hohen Füße sind grünlich oder gelblich. Kopf, Hals, Unterleib und Schwanz sind weiß, Rücken und Flügel aber grau. Junge Vögel haben einen bräunlichen Nacken und schwarzbraun gesäumten Schwanz.

Sie sind nicht sehr scheu, und lassen oft ihre unangenehme Stimme: Irr! Irr! hören.

Aufenthalt.

Diese Meve bewohnt die großen Seen, Teiche und Flüsse, und kommt als Zugvogel im Herbste und Frühjahre, oft in großer Anzahl, durch unsere Gegend.

Nahrung.

Kleine Fische, Würmer und Wasserinsecten sind ihre Nahrung.

Begattung und Vermehrung.

Sie nistet im Schilfgrase am Ufer, legt 3 olivenbraune, röthlichbraun gefleckte Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Feinde.

Wie bei der vorigen.

Nutzen.

Ihr Fleisch wird, wegen des thranigen Geschmacks, selten gegessen. Die Federn aber sind zum Auspolstern der Betten brauchbar.

Hundert und zwei und neunzigstes Capitel.

Von der schwarzköpfigen Meve.

— Larus ridibundus. —

Classification.

Wie bei der vorigen.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 15 Zoll, und die Flügel reichen 2 Zoll über den 4½ Zoll langen Schwanz hinaus. Der 1¾ Zoll lange Schnabel ist dünn und, wie die Füße, blutroth.

Kopf und Kehle sind schwarzbraun oder schwarz, und am Augenliede ist ein kleiner weißer Fleck. Hals, Brust, Unterleib und Schwanz sind weiß, der Oberleib und die Flügel aber aschgrau.

Alles Uebrige hat diese Mevenart mit der vorigen gemein.

Hundert und drei und neunzigstes Capitel.

Von der gemeinen Meerschwalbe.

— Sterna Hirundo. —

Classification.

Die Meerschwalbe gehört zu den Schwimmvögeln und macht eine eigene Gattung — Sterna — aus. Sie gehört zur Niedern-Jagd.

Gestalt und Farbe.

Ihre Länge beträgt 14 Zoll, und die Flügel reichen über den 5½ Zoll langen gabelförmigen Schwanz hinaus. Der Schnabel ist 1¾ Zoll lang, dünn, sehr spitzig, und, wie die ¾ Zoll hohen Füße, roth. Der Hinterkopf ist schwarz, der Oberleib aschgrau, alles Uebrige weiß. — Dieser Vogel streicht, wie die andern Schwalben, beständig über dem Wasser hin, und schwimmt nur, wenn er ausruhen will.

Aufenthalt.

Man findet ihn fast auf allen großen Gewässern.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen und Wasserinsecten. Um die Fische zu erhaschen, stößt er pfeilschnell aus der Luft ins Wasser.

Begattung und Vermehrung.

Sie nisten im Gras am Ufer, legen 3 bis 4 olivengrüne, schwarz gefleckte Eier, und brüten sie binnen 3 Wochen aus.

Feinde.

Wie bei den Meven.

Nutzen.

Das Fleisch schmeckt thranig und wird nur selten gegessen.

Hundert und vier und neunzigstes Capitel.

Von der schwarzen Meerschwalbe.

— Sterna Fissipes. —

Classification.

Wie bei der vorigen.

Gestalt und Farbe.

Sie ist 9¼ Zoll lang, und die Flügel reichen 2 Zoll über den 3 Zoll langen gabelförmigen Schwanz. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, sehr zusammengedrückt, spitzig und schwarz. Die Schienbeine sind ⅔ Zoll hoch, schmutzig dunkelroth, und die Schwimmhaut ist halbmondförmig ausgehöhlt. Der Kopf ist schwarz. Hals, Brust, Seiten und Bauch sind braunschwarz. Unter dem Kinn ist bei vielen ein weißer Fleck. Der After ist weiß. Rücken und Flügel sind dunkelaschfarben und der Schwanz silberfarbig.

Alles Uebrige hat sie mit der vorigen gemein.

Ende des ersten Bandes.

Tabelle A.

Ueber die gewöhnliche Länge und Höhe des Edel-, Reh- und Schwarz-Wildes im Würtembergischen.

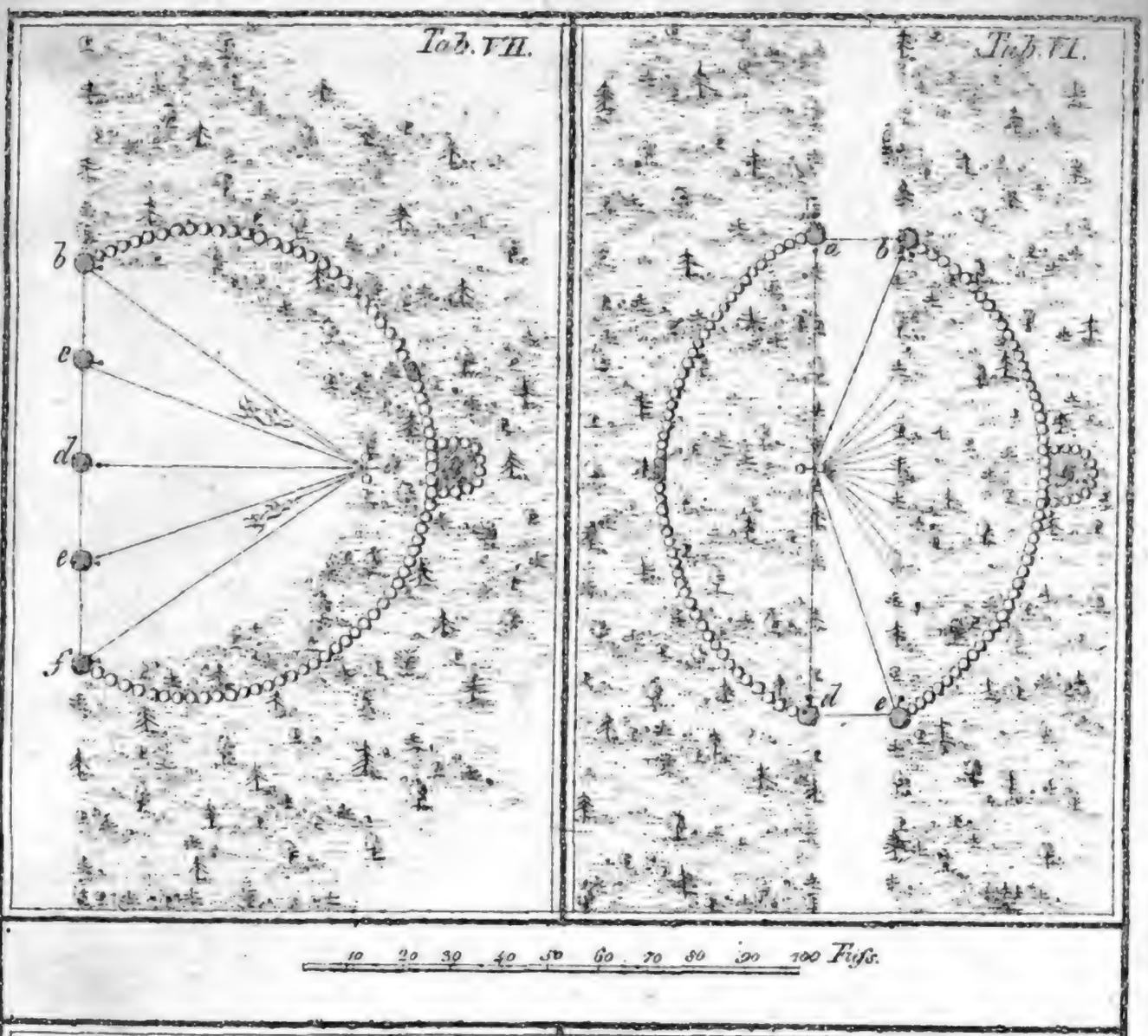
	Länge.			Höhe.	
	Von der Nase bis zur Brust.	Von der Brust bis zum Weidloche.	Ganze Länge.	Der Vorderläufe.	Ganze Höhe.
	Pariser Zolle.				
A) Edelwild.					
Kalb im Sommer	14½	23	37½	18½	28
Schmalthier im Sommer	23	31	54	20	32
Spießhirsch im Sommer	25⅓	35⅓	60⅔	22½	37⅓
Gabelhirsch und Altthier	27	39	66	23	39
Hirsch von 6 Enden	28	40	68	26	41
Hirsch von 8 Enden	30	41	71	26	42
Hirsch von 10 Enden	30	44	74	26½	44
Hirsch von 12 Enden	30	46	76	27	46
Hirsch von 14 Enden	30	48	78	27	48
B) Rehwild.					
Schmalreh	14	22	36	15	22
Altreh	16	27	43	16	25
Rehbock	16	27	43	18	26
C) Schwarzwild.					
Frischling im Sommer	—	—	23	—	14
Ueberlaufenen Frischling im Sommer	—	—	36	—	23
Zweijährige Sau im Som.	—	—	44	—	26
Dreijähriger Keiler	—	—	48	—	28
Angehendes Schwein	—	—	56	—	30
Hauptschwein	—	—	60	—	32

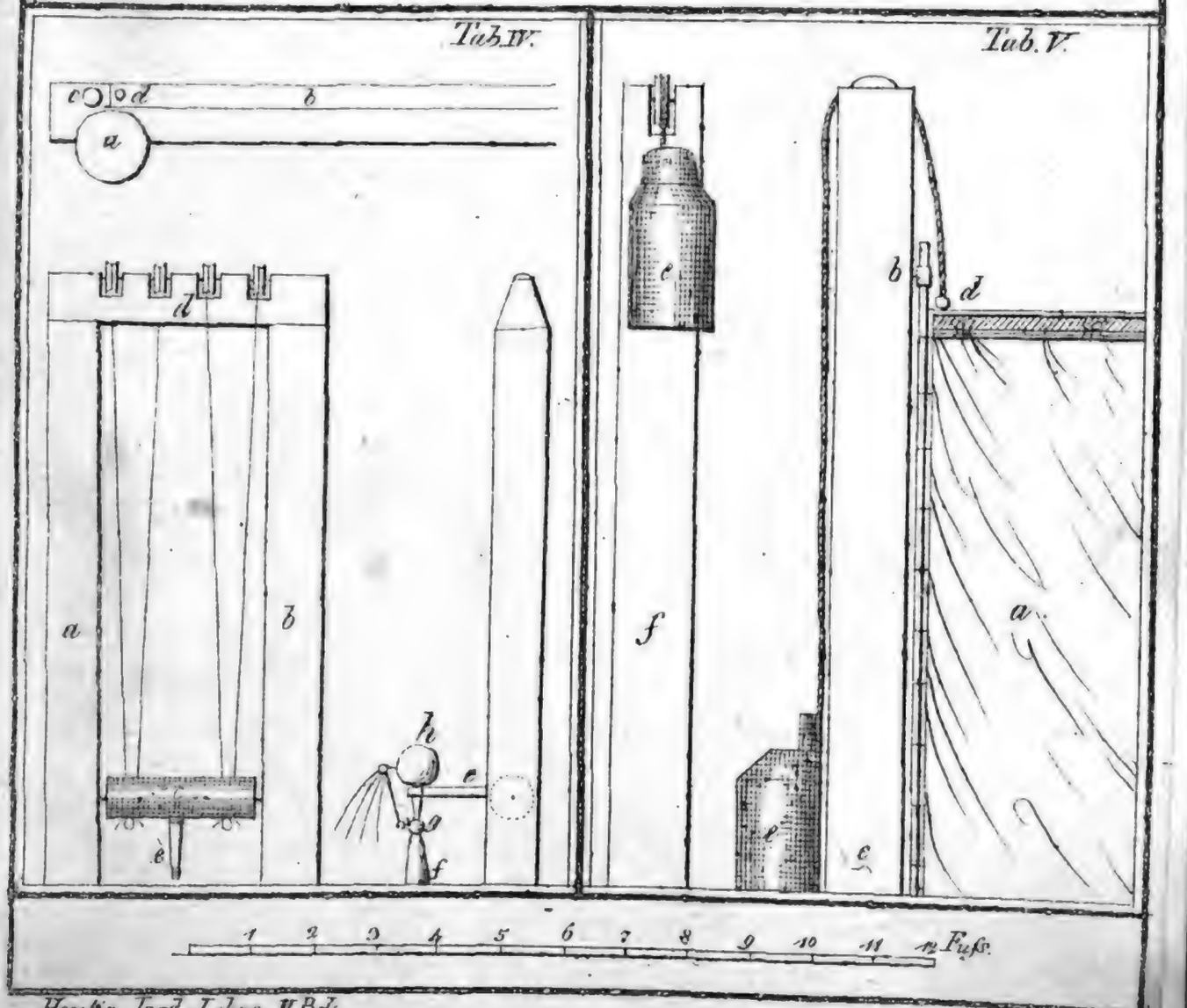
Tabelle B.

Ueber die gewöhnliche Breite der geschlossenen Edel-, Reh- und Schwarzwildfährten, wenn man dieselben zunächst vor den Ballen mißt, und über die Weite des gewöhnlichen Schrittes auf der Ebene, wenn die eine Fährte mit gemessen wird.

Aus vielen im Würtembergischen gemachten Versuchen im Durchschnitte berechnet.

	Breite der Fährte vom Vorderlaufe.	Breite der Fährte vom Hinterlaufe.	Weite des Schrittes.
	Par. Linien.	Par. Linien.	Par. Zolle.
A) Edelwild.			
Von einem Kalbe im Sommer	14½	13½	12
— — — — — Herbste	16½	15	13
Von einem Schmalthier im Som.	20¼	18¾	15
Von einem Spießhirsch im Som.	21	19½	17¾
Von einem Gabelhirsch und Altthier	22½	20½	18½
Von einem Hirsch von 6 Enden	23½	21½	19
Von einem Hirsch von 8 Enden	24½	22½	19¼
Von einem Hirsch von 10 Enden	25½	23½	21¼
Von einem Hirsch von 12 Enden	27	24½	22
Von einem Hirsch von 14 Enden	28½	25½	22¼
Von einem Hirsch von 16 Enden	30	27	23
B) Rehwild.			
Schmalreh im Sommer . .	11	10¼	11½
Von einem alten Reh . .	11½	10¾	13½
Von einem Rehbock . . .	12	11½	14¼
C) Schwarzwild.			
Von einem Frischlinge im Som.	10¾	10	9¾
— — — — im Winter	13½	12½	10¾
Von einem überlaufenen Frischling im Sommer . . .	16½	15½	11¼
— im Winter	18½	17	11½
Von einer 2jährigen Sau i. Som.	20½	18½	12
— — — — — i. Winter	22¼	20	12½
Von einem 3jährigen Keiler	24	21½	13½
Von einem angehenden Schwein	25	23½	14½
Von einem Hauptschweine	26½	24½	17


Tab. VII.
b
c
d
e
f
Tab. VI.
a
b
d
e
10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Fuss.


Tab. IV.
c
d
b
a
d
a
b
h
e
g
f
Tab. V.
c
b
d
f
a
e
e
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 Fuss.

Wernt